Hh. 224.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719519-p0002-8

Erziehungsschriften,

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz,

Abt zu Kloster-Bergen ꝛc.

Erster Band.

Berlin und Leipzig,

bey Carl August Nicolai, Sohn.

1797.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Vorbericht.

Ich habe manches auf dem Herzen, das ich gern sagen möchte, ob es etwa zum Besten der Erziehung, und besonders der öffentlichen Erziehung, genutzt werden könnte. Es scheint mir noch so viel darinn zu thun zu seyn, welches Muth, Nachdenken und Anstrengung erfordert; daß ich glaube, man müsse noch über viele und wichtige Punkte mit Männern, die sich für dieß große Geschäffte interessiren, berathschlagen, und ihre gemeinschaftliche Bemühungen auffordern.

Dieß ist die Absicht gegenwärtiger Unternehmung, und ich hoffe von Männern, welche für die Beförderung des Erziehungswesens patriotisch gesinnet sind, nicht ganz verlassen zu werden. Ihre Beyträge, welche eine wesentliche Beziehung darauf haben, und entwe-

der die Verbesserung der äußern Verfassung der Schulen, oder ihre innere Vollkommenheit in Unterricht, Lehrart und moralischer Bildung der Jugend zum Gegenstande haben, werden mir sehr willkommen seyn, und mich zur Dankbarkeit verbinden. Sie können nach eigenem Gefallen entweder an mich oder an den Herrn Verleger eingesandt werden. Schulprogrammen und historische Nachrichten gehören nicht in diesen Plan, wie aus dem Titel erhellet.

Erhalte ich Beystand, so verspreche ich alle Vierteljahre ein Stück; bleibe ich mir aber allein überlassen, so wird nur mit jeder Leipziger Messe eins erfolgen können. Es kann zwar noch viel über die öffentliche Erziehung geschrieben werden; wer es aber wagt, in dieser Materie ein Vielschreiber zu werden, der sagt, fürchte ich, alsdann am wenigsten. Kloster Berge im März 1777.

F. G. Resewitz.

I. Verdiente der Schulstand nicht eben die Ermunterungen und Aussichten, welche andere Stände im gemeinen Wesen genießen?

Die Lage des Schulstandes im protestantischen Deutschland ist eine gar sonderbare Lage. Alle andere Stände haben eine ihnen eigenthümliche Laufbahn: wer sie auch auf der untersten Stufe betritt, der kann lebenslang auf ihr fortschreiten, sich von Stufe zu Stufe, von Würde zu Würde, durch Verstand, Talente, Betriebsamkeit emporschwingen, mit jedem Schritte kömmt ihm ein noch glänzenderes Glück entgegen, und erreicht er auch nicht die höchste Stufe, so bieten sich ihm Aussichten genug dar, die seinen Eifer auffördern, seine Thätigkeit lebendig erhalten, und seine Verdienste mit Ehre und mit annehmlichern Genuß des Lebens belohnen können. Der Soldat, der Gesetzkundige, der Kameralist, der Geistliche haben solche Laufbahn vor sich; wenn sie nicht darauf fortschreiten, liegt es meistentheils an ihnen selbst, sie wollen nicht, oder sie können nicht.

Aber der Schulmann — was hat der für eine Laufbahn? Es ist der Mühe werth, daß wir sie ansehn; aber mit den Augen eines Patrioten, der mit der ganzen Wärme, Menschen zu bilden, und dem Staate Bürger zu erziehen, mit dem ganzen Gefühl, wie schwer und wichtig dieß Geschäffte sey, sie zu überschauen, herantritt. Viel Aufwand des Eifers und der Talente, und wenige Achtung, noch weniger Belohnung; viel Anstrengung und mühselige Arbeit, und oft zur Erholung Kummer und Sorgen; viel demüthigende Aufforderungen zur Thätigkeit, aber fast gar keine Aufmunterung; viel Anschnarchen unwissender Vorgesetzten und aufgebläheter Scholarchen, und nur kaltes, verkümmertes Lob weniger Kenner; fast keine bürgerliche Ehre und Würde, als nur der verachtete Nachtrab des auch genung verachteten geistlichen Standes zu seyn; kein vorzügliches Glück, und häufig kein Brod. In ganz dunkler Ferne schimmert am Ziel hier oder da etwas glänzendes her; aber nur wenige behalten den Muth bis dahin zu streben: wer es unter Keuchen und Schnauben am Ende der Laufbahn erreichet, findet, daß es doch nur ein Irrlicht war.

Wie kann man sich wundern, daß dieser Stand Männern von Talenten anekelt; daß die meisten, welche hineingerathen, entweder so bald als möglich wieder herauszukommen trachten, oder sich ein Lieblingsgeschäffte wählen, wobey sie Brod und Ruhm zu

erlangen

erlangen hoffen, ihr eigentliches Erziehungsamt aber nach dem geringen Preise, der darauf gesetzt ist, behandeln, und als Nebensache treiben? Und fahren erst Männer von Talenten, und gerade solche, die Eifer und Anlage zum Erziehungsgeschäffte haben, vor dem Schulstande zurück, wie sie denn immer mehr davor zurückfahren, und lieber alles andere, als ein Schulamt, behaglich finden; so kann endlich kaum etwas anders übrig bleiben, als daß theils Stümper, die nicht anders fortzukommen wissen, nach Schulämtern greifen, theils angehende Geistliche sich so lange aus Noth damit zu behelfen suchen, bis sie es gegen das erste, beste Predigtamt wieder vertauschen können: welches nur zu oft schon gegenwärtig der Fall ist.

Man glaubt zwar, daß die letztern wenigstens durch die Uebungen in der Schule zu ihrem künftigen geistlichen Amte vorbereitet würden; aber man glaubt es auch nur. Der junge Mann führt sein Schulamt gut oder schlecht, nachdem er Lust oder Fähigkeit dazu hat; er führt es, ohne ein eigenes, sorgfältiges Studium darauf zu wenden; er sieht es fast immer als einen beschwerlichen Kreuzweg an, den er durchwandern muß, um auf seine rechte Bahn wieder zu treffen; er kürzt ihn ab, erleichtert ihn sich, so viel er kann; und unter hundert solchen Männern ist gewiß nur eine kleine Zahl, die es weiß, daß sie ihre Uebungen in der Schule für das Predigtamt nutzen kann, und wie sie es nutzen soll. Freylich, wenn ein Schulamt zweck-

mäßig geführet wird, so ist es eine vortreffliche Vorbereitung zum Predigtamte. Der Schullehrer lernt verschiedene Fähigkeiten und Fassungen kennen, und muß darauf studiren, sich nach ihnen und selbst nach schwachen und ungeübten zu bequemen; er lernt Vorurtheilen und Irrthümern begegnen; er sieht die Richtung und Bildung menschlicher Leidenschaften, und muß lernen, wie er ihnen am besten beykommen und begegnen könne; er lernt Laster von Temperamentsfehlern, böse Gewohnheiten von Schwachheiten u. s. w. unterscheiden.

Was aber noch wichtiger ist, so ist es wohl ein zu hoher Preis für das gemeine Wesen, wenn der zukünftige Prediger sich auf Kosten der öffentlichen Bildung der Jugend in Lehrmethode und Vortrag üben soll; gesetzt auch, daß ihm diese Uebungen dazu beförderlich wären, oder es in dem Grade, als man es glaubt, seyn könnten. Denn so wichtig auch der Menschheit und dem gemeinen Wesen ein Amt seyn muß, das dem öffentlichen Vortrage der Religion und der Anempfehlung einer innern, lautern Gesinnung vor Gott gewidmet ist; so ist es doch in der That das Amt, das es mit der Entwickelung junger Seelen zu thun hat, nicht weniger. Man kann noch hinzusetzen: sind diese durch eine gute Erziehung zur Religion, zu rechtschaffenen Gesinnungen und zur Thätigkeit im Guten und Nützlichen nicht vorbereitet; so wird das Predigtamt bey ihnen, wenn sie erwachsen

sen sind, nur wenige Wirkung thun. Die Erfahrung beweiset das sattsam. Der Prediger richtet bey den meisten wenig oder nichts aus, wenn er gleich sein Amt zweckmäßig verrichtet, wie es doch viele nicht thun, noch zu thun wissen. Warum das? Weil er so viele vor sich hat, deren Verstand in der Jugend versäumt, gedankenleer gelassen, und aufs Nachdenken nicht gerichtet; und deren Herz und Sinn gegen Eindrücke des Guten und Wahren nie geöffnet worden.

Werden die Geisteskräfte in der Jugend nicht angeregt, so schlummern sie für immer: haben sie eine falsche Richtung bekommen, so bleibt sie gewiß lebenslang herrschend, so sehr man auch hinterher daran drehen und bessern will: ist das Herz gegen Güte und Wahrheit in dem Alter, da es noch weich war, verschlossen geblieben, wer will hernach wohl durch die eingerosteten Pforten hindurchdringen? man hat Recht zu sagen, daß nur Gottes Geist, nur die Macht der Vorsehung in solche Situationen versetzen könne, daß es sich aufthun muß. Hat die Seele einmal eine Sinnesart, eine Gewohnheit, ein Principium in der Jugend angenommen, so ist das so innig in ihre Kraft und Thätigkeit verwebt worden, daß Gründe, Ermahnungen und Schlüsse in erwachsenen Jahren fast immer unvermögend dagegen werden erfunden werden.

So viel kömmt darauf an, daß die Jugend schon in die Richtung gebracht werde, die sie haben muß, um das zu werden, was sie als Mann seyn soll. Und das betrifft nicht blos die religiöse und moralische Sinnesart des Menschen; auch in Beziehung auf das bürgerliche Leben, auf das, was er im gemeinen Leben seyn soll, ist dies eben so wahr. Wer in der Jugend nicht zur Arbeitsamkeit gewöhnt ist, nicht Geschmack am Arbeiten gewonnen hat, der wird nie ein arbeitsamer Mann werden. Wer ohne patriotischen Geist aufgewachsen ist, wird, als Mann, sein Vaterland schwerlich liebgewinnen lernen. Wer Trieb und Neigung für ein Geschäfft nicht früh bekömmt, wird sich demselben hernach auch nicht mit rechtem Eifer ergeben. Der flatterhafte Jüngling wird ein faselnder Geschäfftsmann; der zerstreute und unordentliche bringt als Mann keinen festen Plan in seine Arbeiten u. s. w.

Um diese Richtung der Seele, diese Gewöhnung der verschiedenen Geistestriebe in der Jugend, die für die Religion, die Moral und das gemeine Wesen so wichtig ist, die so viel Beobachtung, Kenntniß des Menschen, philosophisches Nachsinnen erfordert, soll Männern überlassen werden, die dieß große Geschäffte nur aus Noth ergreifen, oder nur beyläufig treiben, oder sich daran üben sollen, um zu andern Zwecken tüchtig zu werden? Männern, die nicht einmal die materiellen Kenntnisse zum jugendlichen Unterricht,

noch

noch weniger Vorbereitung und Anlage dazu haben, jugendliche Seelen zu beobachten, ihnen nachzugehen, oder denselben gar Antrieb und Richtung zu geben? Ich gestehe es. So sehr es auch in gegenwärtigen Zeiten als allgemein wahr angenommen, laut dafür erkannt, und selbst in öffentlichen Verordnungen dargelegt wird, daß die Erziehung eine wichtige Angelegenheit des Staats sey; so wenig kann ich doch in diesen und vielen ähnlichen Fällen zu der Ueberzeugung gelangen, daß es ihm wirklich eine wichtige Angelegenheit geworden sey.

Merkwürdig ist die Beobachtung, daß man vor zwanzig und mehrern Jahren wenig Spuren findet, daß sich die Regierung der öffentlichen Erziehung angenommen, und sie als eine wichtige Staatsangelegenheit behandelt habe. Die Großen bekümmerten sich nicht darum; die Staatsbedienten, denen die Aufsicht obliegen sollte, sahen sie mehr für ein Ehrenamt, als für ein wirkliches Geschäffte an, oder wenn sie ja durch eine gewisse Liebhaberey zu dieser oder jener Wissenschaft darauf geleitet wurden, so war doch ihre Theilnehmung daran nur einseitig und ohne Einfluß aufs Ganze. Man überließ die Sorge und Einrichtung derselben dem geistlichen Stande; und, im Ganzen genommen, stand es mit der öffentlichen Erziehung besser, als jetzt.

In gegenwärtigen Zeiten hat das Erziehungswesen eine ganz andere Gestalt bekommen. Könige und

Fürsten

Fürsten achten es ihrer Aufmerksamkeit werth; es wird für eine Staatsangelegenheit erkannt; Entwürfe, Verfügungen und Einrichtungen werden zu dessen Verbesserung gemacht; alles was dahin abzielen soll, wird begünstiget; viel gesprochen und viel gerühmt von den Verbesserungen, die da sind, und die noch werden sollen; es sind auch wirklich mehr Köpfe, als ehemals, dazu in Bewegung; es werden Plane entworfen, und hie und da Versuche zu ihrer Ausführung gemacht, auch wirkliche und nützliche Schulverbesserungen, wenigstens der Anlage nach, zu Stande gebracht; Schulseminarien sind gestiftet worden, und sollen welche gestiftet werden: kurz, die Regierung sowohl, als alle denkende und wohlwollende Köpfe, scheinen einstimmig dahin gerichtet zu seyn, diese wichtige Angelegenheit zum allgemeinen Besten des Staats zu vollenden. Und doch, fürchte ich, sieht es gegenwärtig um die öffentliche Erziehung, im Ganzen genommen, schlechter aus, als zuvor; und sollte es noch ein Menschenalter so fortgehen, so möchte sie vielleicht gar alle Kraft und Bedeutung verloren haben.

Das klingt sehr paradox; es wird also auf eine nähere Vergleichung ankommen: der Leser mag dann selbst den Schluß daraus ziehen. Vielleicht werden sich daraus noch Gründe ergeben, ob es der Schulstand nicht verdiene, gleich andern Ständen eben so viel Aufmunterung und Aussichten im gemeinen Wesen zu haben?

Zur

Zur Zeit der Kirchenverbesserung geschahe auch ein großer Schritt zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung. Die Fürsten stifteten in der ersten Wärme ihres religiösen oder wohlgesinnten Eifers eine Menge Schulen, welche die hellere Erkenntniß des Christenthums, die Aufklärung des Verstandes und die Vorbereitung der Jugend zu tüchtigen Dienern des Staats zum Zweck hatten; und größtentheils sind diese noch bis jetzt unter die besten und solidesten Stiftungen dieser Art zu rechnen. Sie mußten aber, wenn nicht beständig darüber gewacht wurde, wie es mit allen menschlichen Anstalten geht, nach und nach in Unordnung und Verfall gerathen; und viele sind auch durch unachtsame oder untreue Verwaltung der Güter wirklich von ihrer Würde herabgesunken. Der Fortschritt der Aufklärung, die nähere Gemeinschaft der Nationen unter einander, und die dadurch veranlaßte Mittheilung der Ideen, die Ausbreitung des Handels und des Gewerbes, die mannichfaltigen Veränderungen der innern Staatsverfassung, und die Vervielfältigung der bürgerlichen Geschäffte haben in der folgenden Zeit in mehrern Wissenschaften und Kenntnissen Unterricht, und manche Veränderung der innern Einrichtungen der öffentlichen Erziehungsanstalten erfordert. In den meisten Schulen aber ist es geblieben, wie es war, ohne daß es den Fürsten gemüthlich geworden, darnach zu fragen: einzelne Männer haben hie und da aus eigenem Triebe Verbesseru-

besserungen gemacht, die dann der Fürst oder seine Räthe wohlgenehmiget und ganz beyfällig angenommen haben; aber neue öffentliche Stiftungen sind eben nicht gemacht, oder die alten nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit eingerichtet und verbessert worden.

Aber jetzt wird doch jede Schulverbesserung an vielen Orten mit Beyfall gehört, jeder Vorschlag wohl aufgenommen, auch mit Verordnungen und Reglements von Seiten des Hofs unterstützt und in Befehle verwandelt; es scheint alles an manchen Orten rege zu seyn, der öffentlichen Erziehung eine bessere Gestalt zu geben, sie den Bedürfnissen der Zeit und des Staats anzufügen. Nur Schade. Ein einziger Umstand ist Schuld daran, daß doch nichts daurendes aus der Sache scheint werden zu können. Es gehört auch dazu, daß dem gesunkenen Fond der alten Stiftungen aufgeholfen, oder neue dazu angewiesen würden: allein jene bleiben wie sie sind, und in Absicht der letztern zuckt man die Schultern. Man will oder kann das Geld nicht entbehren, womit das wirklich ausgeführt werden soll, was ganz schön auf dem Papiere da steht. Hier hindert es die stehende Armee, dort die Schuldenlast; hier steht die Jagd, dort der Hofstaat, da der Schatz u. s. w. im Wege. So bleibt es denn im Grunde, wie es ist, oder vielmehr die Anstalten sinken immer tiefer herab, werden den Bedürfnissen der Zeit immer weniger gemäß, und alles, was

noch

noch geschieht, ist zu einzeln, nicht planmäßig, und erstirbt mit seinem Urheber wieder; oder es ist auch nur glänzender Anstrich des veralteten, aber nicht wahre, daurende, das Ganze umfassende Verbesserung.

Bey und zur Zeit der Kirchenverbesserung haben die angesehendsten Männer aus dem gelehrten Orden für das Beste der Schulen gearbeitet. Luther, Erasmus, Melanchton, die beyden Sturme, Camerarius und andere, nebst unzähligen ihrer Schüler, gaben ihnen durch Lehrbücher, Methoden, Anweisungen, Erinnerungen, und durch für die Jugend gesammlete nützliche Bemerkungen, innere Form, gute Lehrart und zweckmäßige Richtungen. Jetzt sind die angesehenen Gelehrten selten, die noch für die Bedürfnisse der öffentlichen Erziehung zu denken und zu arbeiten Muth und Lust behalten sollten; sie erwarten entwe, der nicht Erfolg oder nicht Aufmunterung genung: angenehmer, freyer und minder kränkend ist es daher, für den Ruhm der Gelehrsamkeit, der Polyhistorie, oder der Schöngeisterey, als für die so dringenden Bedürfnisse des Schulwesens zu arbeiten.

Unter der Aufsicht der Diener der Kirche stand es so lange noch wohl um die Verfassung der Schulen, als sie selbst noch bey Hohen und Niedern im Ansehen waren, ihre Worte und Aussprüche noch Eindruck auf die Herzen der Menschen machten, und die Religion, die sie predigten, gehört und geehrt ward. Ihr

Enthu-

Enthusiasmus für die Religion oder für die Kirche umfaßte auch die Schulen, die sie nicht ohne Grund als deren Stützen ansahen: und wie viel dieser vermochte, kann ein neueres Beyspiel bewähren. Als der Pietismus in Halle die Augen auf sich zu ziehen anfieng, ward auch ohne Beyhülfe der Obern, blos durch den milden Beytrag gleichgesinnter Seelen, eine verbesserte Schulanstalt in dem neuerbauten Waysenhause errichtet, welche nicht allein zu einer solchen Größe erwuchs, daß ihr noch jetzt wenige gleichkommen; sondern auch in verschiedene Gegenden Deutschlands ähnliche Töchter verpflanzte: wie denn überhaupt die meisten neuen Schulanstalten oder Schulverbesserungen seit der Zeit, die Mutter aller Realschulen, zu Berlin selbst nicht davon ausgenommen, mehr oder weniger nach dem Muster des hallischen Waysenhauses gebildet worden; der Enthusiasmus für Lehrsätze und Religionsübungen, die im Grunde und nach der Lage der Zeit gar nicht unrecht waren, bewirkte dies alles allein; und die brennende Begierde einzelner Subjekte, ihre Religionsgrundsätze weiter auszubreiten, sie vornehmlich auf die Jugend zu verpflanzen, und ihnen dadurch Festigkeit und Fortdauer zu geben, hat diese ganze Schulrevolution verursacht. Ihre Bemühungen haben auch der öffentlichen und häuslichen Erziehung im Ganzen genommen viel gefruchtet; viel brauchbare Schulleute sind von dort aus weit und breit verpflanzt, viel tüchtige,

treue,

treue, betriebsame Leute zum Nutzen des gemeinen Wesens erzogen worden.

Nun aber das Ansehn des geistlichen Standes, welches vielleicht nicht ohne Grund einer Einschränkung bedurfte, heut zu Tage in vielen Gegenden fast ganz herabgewürdiget worden, was für Einfluß und Kraft kann es zur Aufrechthaltung des Schulwesens oder zu dessen Verbesserung beweisen? Zwar steht die öffentliche Erziehung noch immer unter der Aufsicht der Geistlichen: aber was wird und kann durch diese Aufsicht ausgerichtet werden, wenn alle übrige Stände mehr oder weniger in dem Wahn stehen, daß das, was die Geistlichen wollen und angeben, überspannt und ohne Bedeutung sey? Wer unter ihnen sein Aufseheramt noch führen, und für die gute Sache der Erziehung etwas thun will, findet so viel Schwierigkeiten vor sich, hat mit so vielen Gegnern zu streiten, wird in seinen Unternehmungen so durchkreuzt, verurtheilt, bespöttelt; daß er am Ende froh ist, wenn er nur aus dem Spiele bleiben, und den simpeln Zuschauer abgeben kann. Man kann es mit hundert Erfahrungen beweisen, daß sie die Sache lieber gehen lassen, wie sie wolle, die Augen zuthun, um den Verfall oder die üble Verwaltung einer Stiftung nicht zu sehen, oder mit dem ganzen ihrer Aufsicht anvertrauten Schulwesen, als einer lästigen und doch unfruchtbaren Sache, so kurz fertig zu werden suchen, als sie nur können.

Will man noch religiösen Enthusiasmus erwarten, da er von der Erde weggespottet worden, und wo er sich noch etwa blicken läßt, weggelacht wird? Bey dem Unwerth, darinn die Religion bey Hohen und Niedern steht, bey dem kalten Vernünfteln des einen Theils, und bey dem ungedachten und ungefühlten Nachbeten des andern Theils der noch übrigen Gläubigen, kann kein Enthusiasmus sonderlichen Fortgang gewinnen. Aber warum setzt man nicht lieber einen philosophischen oder politischen Enthusiasmus an dessen Stelle? Ja, wenn man nur ohne Gährung gewisser innerer Gefühle Enthusiasmus machen könnte! Enthusiasmus für Wahrheit, Rechtschaffenheit und Tugend ist nach dem gangbaren Sinne der heutigen Welt eine gar seltene Sache geworden: entweder wird er als Thorheit verlacht, oder als Jesuiterkunstgriff gescheuet; er ist zu abstechend gegen die herrschende Denkungsart, als daß er für gültig geachtet werden, oder Wirkung beweisen sollte. Und politischer Enthusiasmus läßt sich ohne Ermunterung, ohne Beyfall, ohne gemeinsame Unterstützung, oft auch ohne Ansehen und ohne Brod nicht wohl gedenken.

Als die geistlichen Aufseher der Schulen noch Ansehen hatten, flößten sie den Schullehrern ihre Grundsätze und ihren Eifer für den gemeinsamen Zweck der Erziehung ein, oder hielten sie doch durch dieß Ansehen in zweckmäßiger Ordnung. Geistliche und Schullehrer verbreiteten durch das achtbare Ansehen, worinn

worinn sie standen, ihre Erziehungsgrundsätze in den Familien, und die öffentliche und häusliche Erziehung geschah in dem nämlichen Geiste. In beyderley Art verfuhr man nach einerley Principien, welche vornemlich in Gottesfurcht, strengem Gehorsam und anhaltender Gewöhnung zur Arbeitsamkeit bestanden; es war Eine Form des Unterrichts, Ein Gang der Methode, Ein Plan der Geschäfftigkeit: die häusliche Erziehung lieferte der Schule ehrerbietige und gelehrige Schüler, und die Schule gab den Aeltern folgsame und zur Strebsamkeit gewöhnte Kinder wieder zurück; so gut oder fehlerhaft manche Theile der Methode auch immer seyn mochten.

Nachdem aber diese Harmonie aufgehört hat, oder doch sehr geschwächt worden, das Ansehen der Geistlichen und Schullehrer in den Familien gesunken ist, und mancher unter den letztern vor schlechten Leuten oft um einer geringen Wohlthat willen gebückt stehen muß, hat auch dieser gewiß wohlthätige Einfluß auf die öffentliche und häusliche Erziehung ein Ende genommen. So viel Schulen, so viel besondere Plane der Lehrmethode und Erziehung sind auch beynahe da; wer nur kann und will, handelt nach seiner besondern Phantasie oder Bequemlichkeit. Die häusliche Erziehung will nichts mehr vom verachteten Schulmanne annehmen; sie soll vornehmer, besser, glänzender seyn; die Schulmethode ist verächtlich, knechtisch, pedantisch, man weiß eine freyere, vernünf-

tigere, feinere; und am Ende ist es mehrentheils doch nur Geschwätz, oder gar Verwöhnung und Verführung der Jugend, und die Ausführung wird Unwissenden oder seichten Köpfen überlassen, oder gar durch das thätige Betragen verhindert. Der Knabe kömmt endlich mit seiner eignen und mit seiner Aeltern ganzen Verachtung gegen Schule und Schullehrer gerüstet zur Schule: wie viel er nun da lernen könne und wolle, wie viel Bildung er da annehmen werde, ist leicht zu erachten.

Sonst stand es mit den Stiftungen noch besser, ehe sie noch durch Verwahrlosung oder üble Verwaltung in ihrem Vermögen geschwächt waren. Sonst konnte ein Schulmann bey simplerer Lebensart, besserem Gelde und mindern Abgaben, von seinen Einkünften ehrsam und anständig leben: sind ihm eben dieselben gleich hier oder da noch gegeben worden, so lebt er doch jetzt bey mehrerer Ueppigkeit, bey verdoppelter Theurung, bey größeren Abgaben und verringertem Geldeswerthe von eben denselben in verächtlicher Armuth. Und doch soll er mehr wissen, mehr Kenntniß der Welt, feinere Lebensart, ausgebreitetere Wissenschaften besitzen, als sonst von ihm erfordert wurden: denn nachdem die Welt jetzt so viel, von allem etwas weiß, so würde es ihm eine Schande seyn, wenn er sich nur auf das einschränken wollte, was eigentlich seines Amts ist.

Nun wollen wir das alles zusammenfassen — urtheile dann wer will!

Die Stiftungen sind theils verarmt, theils in ihrer Vermögenskraft geschwächt: wenig neue sind für die öffentliche Erziehung errichtet worden, und die es sind, versprechen noch keine sichere Fortdauer. Verbesserungsplane werden zwar häufig gemacht, aber es fehlt an Mitteln und auch an Werkzeugen zur Ausführung. Wo Schulseminarien gestiftet worden, da fehlt es an äußerer Unterstützung und innerer Verbesserung der Schulen; wo man auf innere Verbesserung der Schulen denkt, da fehlt es an Seminarien. Die Aufsicht über das Schulwesen wird, im Ganzen genommen, schlaff betrieben, weil doch nur wenig auszurichten ist, und der unübersteiglichen Schwierigkeiten zu viel sind. Wenig angesehene Männer nehmen sich mit Ernst der öffentlichen Erziehung an, und arbeiten für dieselbe; oder man läßt es nur bey allgemeinen Reflexionen und Aufforderungen bewenden. Schullehrer und Geistliche haben ihr Ansehen und ihren Einfluß in die häusliche Erziehung verloren; und in die Stelle dieses ist doch kein anderes, noch weniger ein eben so allgemein wichtiges gesetzt worden. Die Schullehrer sinken bey ihrem unproportionirlichen Einkommen im Verhältniß gegen andere Glieder des gemeinen Wesens immer tiefer in bittere Armuth und in eine Verachtung, die ihr Amt entwürdiget. Der geschickte Mann scheuet dieß Amt, und gehet ihm, so

viel er kann, aus dem Wege; wer es hat, trägt es als ein Joch, das er, so bald er kann, von seinen Schultern zu werfen bemühet ist; jungen, unerfahrnen, untüchtigen Leuten muß man es oft anvertrauen. Zwischen der häuslichen und öffentlichen Erziehung ist keine Harmonie mehr in den Grundsätzen und Absichten: die häusliche Erziehung zieht zierliche, geleckte Herrchen, die öffentliche oft steife, unmanierliche Pedanten, und will sie dem Staat ordentliche, geschäftige, tüchtige Leute geben, so fehlt es bey dem besten Willen oft an sattsamer Vorkehrung, an Ansehen und Kraft. Alt und Jung verachtet das Schulamt, und mit ihm die Schulen.

Ich scheine mich etwas von meinem Zweck entfernt zu haben, aber es scheint nur so. Wenn das öffentliche Erziehungswesen heut zu Tage wirklich so beschaffen ist, als ich eben beschrieben habe; was für Früchte kann wohl der Staat von demselben erwarten? Kann er nach dem theils ausgestorbenen, theils allgemein geschwächten Einflusse der Religion auf die Erziehung, durch solche Subjekte, durch solche Verfassung und bey solcher Lage der Sachen, einen andern eben so mächtigen Einfluß bewirken? Kann er durch Männer, die weder Aussichten noch Aufmunterung haben, eine Verbesserung des Unterrichts und der Methode, eine schicklichere Abzweckung der öffentlichen Erziehung für die künftige Brauchbarkeit zu den gemeinnützigen Geschäfften bewirken? Kann Eifer,

Stu-

Studium, Betriebsamkeit unter solchen Umständen von den meisten gehofft werden? Man müßte die menschliche Natur nicht kennen, mit dem Philosophen auf dem Throne nicht wissen, daß Selbstliebe und Hoffnung auf das Gefühl eigenes Wohlseyns, das große Triebwerk bürgerlicher Tugenden sey; wenn man sich bey dieser Lage der Sachen in einer so wichtigen Angelegenheit, als die öffentliche Erziehung ist, worinn noch so viel zu wirken, zu streben und zu arbeiten ist, mit außerordentlichen Anstrengungen derer, die in dem Fache geschäfftig seyn sollen, schmeicheln wollte.

Befehle und Verordnungen richten, wo der eigene Trieb nicht da ist, nicht da seyn kann, wenig oder nichts aus: theils wird ihnen ausgewichen, theils wird der Buchstabe in Erfüllung gebracht, und für den Geist und das Wesen der Sache doch nichts gethan. Und was die zweckmäßige Erziehung anbetrifft, so kann wohl nichts unglücklichers erdacht werden, als sie durch Befehle und Verordnungen erzwingen zu wollen. Leider! hat das, was anbefohlen wird, schon das allgmeine Mistrauen gegen sich, wenn es auch an sich das gemeinnützigste wäre, so weit ist es durch falsche Motive, oder durch verkehrte und eigensüchtige Vollziehung derselben gediehen. Und bey der Erziehung kömmt es überdem auf Liebe, Vertrauen, Gewöhnung zu nützlichen Fertigkeiten von Seiten der Jugend, und auf Zuneigung, philosophische Anstrengung, fortgesetzte Bemühungen, und esprit de corps

von Seiten ihrer Erzieher an, welches alles durch bloße Befehle nicht erzwungen werden kann, durch Aufmunterung und Beyfall bewirkt werden muß.

Ey nun, wird man sagen; kann es denn nicht anders seyn, so muß man es darauf ankommen lassen, was die häusliche und öffentliche Erziehung, so wie sie da ist, leisten kann und mag. Hat man sonst tüchtige Glieder für den Staat erhalten, ohne daß er sonderlich für die Erziehung Sorge trug, warum sollte man nicht noch ein Gleiches erwarten? Ich antworte: Sitten, Denkungsart und Grundsätze haben sich zu sehr geändert, als daß man gleiche Erwartung hegen könnte. Daß es nicht mehr so sey, als es zuvor gewesen ist, habe ich durch die Vergleichung der Beschaffenheit des alten und gegenwärtigen Erziehungswesens zu zeigen gesucht; daß es mit der Erziehung nicht so bleiben könne, als es jetzt ist, scheint mir ganz unwiderleglich zu seyn. Und da dieß der wichtigste Punkt ist, der in Betrachtung gezogen zu werden verdient; so will ich meine Anklagen gegen das heutige Erziehungswesen Punkt vor Punkt auseinander setzen: wer es rechtfertigen kann, der thue es.

1. Es giebt in der Erziehung keine allgemein wirksame Principien mehr.

Die mächtige Kraft der Religion hat wenig Einfluß mehr darauf. Wenn man auch ganz billig rechnen will, so haben vier Zehntheil Aeltern gar

gar keine Religion mehr, und fünf Zehntheil haben wenig oder kein Gefühl von dem, was sie davon glauben. Das Beben des Herzens bey dem Andenken Gottes, der Schauer vor Gott, die Ehrfurcht vor ihm, die vom Unrecht zurückrief, der Trieb rechtschaffen vor ihm zu handeln, wenn es auch sonst keiner sähe, Hoffnung und Furcht vor der Ewigkeit, sind geschwächt, vertilgt, weggewischt aus den Seelen. Da ist kein Drang, den Kindern gleiche Empfindungen einzuflössen, keine häusliche, gemeinsame Uebung zur Gottesfurcht, kein inniger Glaube an Gottes Segnungen, keine väterliche oder mütterliche Besorgniß, daß Mangel der Gottesfurcht auch Unsegen und Unglück über die Kinder bringen werde. Das Beyspiel der Grossen, die herrschende Ueppigkeit, der Leichtsinn der Sitten, die schlaffe Trägheit so vieler Geistlichen, und ihre eigene aus vorgenannten Quellen entspringende Muthlosigkeit haben es seit vierzig bis funfzig Jahren so weit gebracht. Es scheint nicht dabey stehen bleiben zu wollen; es verbreitet sich über alle Stände, pflanzt sich auf das heranwachsende Geschlecht in sichtbaren Zügen fort. Der Knabe ist schon Zweifler, Freygeist, Verächter der Religion; oder bringt wenigstens den von den Aeltern ererbten Kaltsinn, die im väterlichen Hause angewöhnte Fühllosigkeit gegen die Religion mit zu der öffentlichen Erziehung. Was für Kraft soll sie an ihm beweisen, welchen Einfluß soll und kann sie auf sein folgendes Leben haben? Mit

der Religion fällt denn auch Gewissenhaftigkeit, Treue gegen den Fürsten, innere Rechtschaffenheit, die keine Gesetze erzwingen können, dahin: welche Aussicht eröffnet das! womit will man dieses Principium ersetzen? und wer soll es thun?

Ehrliebe ist von Eitelkeit verdrungen worden. Ehrliebe ist ein wirksames Principium, den Menschen, den Jüngling, jedermann fürs Gute und Nützliche thätig zu machen. Der ehrliebende will sich durch seine Eigenschaften, Fertigkeiten, Muth, Geschicklichkeit, kurz durch Vorzüge, die ihm innerlich angehören, hervorthun; das kann ohne Anstrengung, Ausdauer, fortgesetztes Bestreben nicht geschehen. Wo daher die Ehrliebe erst angeregt ist, da ist ein sicheres Triebwerk im Spiel, thätige, vordringende, unverdrossene Menschen zu schaffen. Aber bey Jungen und Alten ist sie jetzt großentheils in spielende Eitelkeit ausgeartet, und wird bey dem heranwachsenden Geschlecht noch mehr darinn ausarten. Und was bewirkt die Eitelkeit? Sie will äußerlich glänzen, im Anzuge, in Zierlichkeit, in gefälligem Anstande, höchstens in einer schönen oder lieblichen Wendung, die man seinen Gedanken und Handlungen zu geben sucht. Auf diesen Firniß ist der Erziehungssinn der meisten Aeltern, als auf das summum bonum, gerichtet. Die Kinder nehmen ihn gerne an; es ist eine leichte Mühe, hierinn Preiß zu erhalten; es schmeichelt ihrer

rer Sinnlichkeit und Verdrossenheit zugleich; sie haben nun geschwind ihre Ausbildung zu ihrem künftigen Glück erreicht, und sind der viel schwerern Mühe überhoben, ihre Geisteskräfte auszubilden. Aber die Mannhaftigkeit, der unverdrossene Fleis, das Forschen und Streben nach brauchbarer Geschicklichkeit, die unermüdete Thätigkeit in den Geschäften des Lebens, welche die deutsche Nation vor andern charakterisirte, muß nothwendig darüber verloren gehen, und ist schon sichtbar verloren gegangen.

Patriotismus, Vaterlandsliebe und gemeinsamer Geist leben jetzt viel in Schriften, lebten aber sonst mehr im Herzen. Im vorigen Jahrhundert war man in allen Ständen stolz darauf, ein Deutscher zu seyn; jetzt schämen sich viele, daß sie es sind, wollen lieber erzwungene, verkümmerte Nachahmer der Fremden seyn, brüsten sich, wenn sie es sind, verachten den, der noch ein Deutscher seyn will, sind alles, was sie sind, nur halb und verdreht. Dieser Geist verbreitet sich immer mehr über die Nation, fließt beynahe auf alle Stände ein, macht sie flach, zuversichtlich und schaal, und unter dem Geziere verschwindet der Nationalcharakter, der fürs gemeine Wesen so große und kräftige Anlagen hat, immer mehr bey unserm vaterländischen Volke.

Die treuherzige, innige Verehrung und Liebe, welche der Deutsche zu seinem angebornen Fürsten und

zu dessen Familie noch im vorigen Jahrhundert hatte, und die ihn trieb, auch ohne besondern, eigenen Nutzen mit recht ehrlichem Herzen für ihn thätig zu seyn, hat in den neuern Zeiten stufenweise abgenommen, die Spuren davon fangen immer mehr an zu verlöschen, Selbstsucht, Mistrauen und Furcht bemächtiget sich ihrer Stelle, und jene schöne Leidenschaft, welche allen Ständen einen Geist des Vertrauens, des Eifers und der Zuthätigkeit einflößte, hat viel, sehr viel von ihrem kräftigen Einflusse verloren.

Mit der Liebe zum Vaterlande ist es eben so gegangen. Wie schwer ward es sonst dem Deutschen, sich von seinem Vaterlande loszureißen; wie sehnsuchtsvoll blickte er in der Entfernung nach demselben hin, wie frölich kehrte er zu ihm zurück, wie glücklich fühlte er sich, sein Leben darinn beschließen zu können! Nun verlassen es viele gern, fliehen wohl aus demselben; es ist ein gewisser Weltbürgersinn Mode geworden, der halb wahr und halb mit scheinbarem Firniß übertüncht, die Neigung zum Vaterlande immer schwächer und unbedeutender macht. Man will der Sache ein philosophisches Ansehen geben; im Herzen aber ist es zum Grundsatz geworden, daß da Vaterland sey, wo es einem am besten geht. Was dieser Grundsatz in der Folge der Zeit noch im allgemeinen wirken werde, muß sich beym nächsten Geschlecht offenbaren. Ist gleich in den letztern Kriegen durch die Reibung

der

der Gemüther hier oder da wieder eine ähnliche Flamme davon aufgelodert, so ist sie auch bald wieder erloschen. Wodurch diese Umänderung des Sinnes verursachet worden, gehöret nicht hieher: ich habe nur Thatsachen anführen wollen.

Diese auf die Erziehung so mächtig wirkende Principien haben ihre Kraft nicht mehr, müssen sie bey dem wahrscheinlichen Fortgange der herrschenden Sitten und Denkungsart noch ferner verlieren. Durch welche andere gleich wirksame Principien will man sie ersetzen? Mir sind keine, auch keine Versuche dieser Art bekannt. Wie will man sie wieder herstellen? und durch wen? und durch was für Mittel, bey der gegenwärtigen Verfassung der öffentlichen Erziehung? Dieß sind wichtige Aufgaben, die schwer aufzulösen sind, und doch Auflösung verdienen. Allein das ist noch nicht alles. Denn

2. **Die herrschende Ueppigkeit unterdrückt die Moralität, und erschlafft die Thätigkeit des Geistes schon in der Jugend.** Ich will nicht gegen den Luxe zu Felde ziehen, der so viel Vertheidiger, und in allen europäischen Staaten Schutz und Begünstigung gefunden hat. Man glaubt, daß ohne ihn Gewerbe und Bevölkerung nicht bestehen könne. Gottes Erdboden hat aber doch noch allenthalben viel Stellen, welche angebauet werden, und Nahrung

und

und Fortpflanzung bewirken könnten, daß es der Künste des Lüxe noch nicht so dringend bedürfte. Die Geschichte sagt uns nicht, daß in der römischen Republik die Künste der Ueppigkeit durch politische Verfügungen begünstiget worden: sie schickte aber Kolonien aus, die ihr unterworfene Gegenden urbar zu machen, und ward mächtig und volkreich. Der Landbebauer bleibt noch immer der zuverläßigste, vigoröseste und brauchbarste Unterthan: ist man von diesem Principium abgewichen, so hat man es der Sucht zu danken, den Franzosen alles, bis auf ihre Fehler, nachzumachen, oder auch das, worauf sie der Zufall oder die Thorheit ihrer Nachäffer geleitet hat, gleich für das Beste zu achten. Die französischen Oeconomisten, gewiß kluge und patriotische Männer, seufzen selbst darüber, daß so viele für den Lüxe arbeitende Hände dem Landbau entzogen, und ihr Land und ihre Nation dadurch geschwächt worden.

Ich will mich auch bey dem Schaden nicht aufhalten, den der um sich greifende Lüxe in dem ökonomischen Zustande hoher und niederer Familien stiftet. Nachdem er zu allen Ständen hindurchgedrungen, und noch täglich mehr hindurchdringt, hat die Begierde zu glänzen, zu genießen und wohlzuleben die meisten Familien in solche überspannte Ausgaben gestürzt, daß sie ihre Einnahmen weit übersteigen. Diese Begierde wächst, von so vielen Beyspielen und allen Rei-

zen

zen der Sinnlichkeit unterstützt, bey dem heranwachsenden jugendlichen Geschlechte noch höher, das kaum mehr streben und werben, nur genießen, nur üppig glänzen will. Bey den vielen Einschränkungen, worinn Gewerbe und Industrie durch andere Ursachen versetzt sind, bey der immer mehrern innern Erschlaffung strebsamer Triebe, ist es schwer abzusehen; wo es mit dieser Begierde, nur aufzuwenden, nur zu genießen, endlich hinaus wolle; und ob nicht die ganze Maschine in Unordnung gerathen müsse, wenn alle ihre Theile erschöpft und gelähmt sind. Indessen kömmt es nach einer gangbaren politischen Philosophie nicht darauf an, ob Christoph und Peter und Jürgen zu Grunde gehen: für einen gesunkenen steige wieder ein anderer auf; und wenn nur die Maße vorhanden bleibe, so sey es gleich viel, durch wen sie geregt werde. Ob bey dieser Voraussetzung das Gleichgewicht werde erhalten werden, ob genung werbende Hände zuletzt übrig seyn, ob Vigeur, Strebsamkeit, Patriotismus u. s. w. fortwirken werden? das muß man erwarten.

Aber der moralische Schaden, und der physische Bruch, den die herrschende Ueppigkeit in die Thätigkeit des menschlichen Geschlechts verursacht, verdienen erwogen zu werden. Es giebt zwar Leute, die sich einbilden, ein gemeines Wesen könne auch ohne moralisches Triebwerk sehr gut bestehen; ich bin aber

nicht

nicht willens, mit ihnen zu disputiren; ich will nur erzählen, was am Tage liegt, was jeder sehen kann, der Augen hat.

In eben dem Grade, als der Lüxe nach und nach herangewachsen ist, hat auch Verschwendung, Fahrläßigkeit, Zerstreuung und Sucht zu Ergötzlichkeiten in allen Ständen zugenommen; in eben dem Grade ist auch Strebsamkeit, Häuslichkeit, Liebe zur Ordnung und zu den Geschäfften gesunken. Das nächste Geschlecht hat es immer dem vorhergehenden zuvorgethan, und von zehn zu zehn Jahren könnte man die Stufenleiter bezeichnen, die die Menschen nach und nach auf der einen Seite herauf, und auf der andern herabgestiegen sind. Das auf uns folgende Geschlecht wird unsre Zeitgenossen und jüngern Bürger noch wieder darinn übertreffen. Wenn Arbeitsamkeit und häusliche Ordnung abnimmt, Verschwendung und Wohlleben hingegen zunimmt; wenn man weniger arbeitet, und mehr verthut; wenn die Ausgaben wachsen, und die Einkünfte schmäler werden; und man doch fortglänzen, immer mehr genießen, immer besser fortleben will: so müssen alle Mittel ergriffen werden, sich zu behaupten und diese Absichten durchzusetzen. Man erlaubt sich deswegen immer mehr Abweichung von Gerechtigkeit und Redlichkeit; man entschuldiget sich vor sich selbst mit der Lage, darinn man sey; man hört endlich auf, sich zu entschuldigen;

digen; man verbirgt sich hinter dem Buchstaben des Gesetzes, um desto dreister hintergehen zu können; man erkauft sich einander zu Complicen, um desto gemeinsamer zu Werke zu gehn; man sieht es schon für Einfalt und für Unmöglichkeit an, bey genauer Ehrlichkeit stehn zu bleiben. Alle Stände sind mehr oder weniger von dieser Gesinnung angesteckt; altdeutsche Ehrlichkeit wird immer seltener und abstechender; es ist ein schleichender Krieg aller gegen alle, um sich die Mittel zur Ueppigkeit einander zu entreißen, oder sich in ihrem Besitz zu vertheidigen; und der muß sehr fest seyn, und doch viel Kunst anwenden, der sein ehrliches Herz und sein Gut zugleich bewahren will. Unsre nächsten Nachkommen werden und können nicht auf dieser Stufe stehen bleiben: und wo will es endlich hinaus, wenn Redlichkeit, bürgerliche Treue, Worthalten, gegenseitiges Vertrauen, leere, lächerliche Namen, oder nur Larven des Betrugs und der Unterdrückung sind? In welche Niederträchtigkeiten und unbezähmbare Künste des Betrugs ist nicht das üppig gewordene Rom von dem Adel und der Würde seiner vorigen Denkungsart herabgesunken!

Gleich schädliche Folgen hat die eingerissene Ueppigkeit auf die Thätigkeit des Geistes und auf die Betriebsamkeit des menschlichen Geschlechts, die durch schlaffe und sorglose Erziehung nicht wenig vermehrt werden. Wir arbeiten, im Ganzen genommen, schon

weniger als unsere Väter; die nach uns in die Geschäffte getreten sind, noch weniger als wir; jüngere Bürger noch weniger als diese, und die zuwachsende Jugend wird noch weniger arbeiten als sie. Das geht durch alle Stände und durch alle Lebensarten der Menschen; selbst der Bauer begnügt sich nicht mehr daran, nur an Festtagen müßig und üppig zu seyn. Zerstreuungen, Gesellschaften, Ergötzlichkeiten, Gaukeleyen und der damit verbundene vielfache Zeitverderb rauben jetzt weit mehr von der den Geschäfften gewidmeten Zeit. Erschlaffung des Geistes und des Leibes, welche der Betreibung der Geschäffte sehr nachtheilig ist, lassen sie überdem noch sehr oft zurück. Die genossenen Zerstreuungen, und der Entwurf der zukünftigen besetzen den Geist, und machen, daß man nur obenhin und ohne Nachdenken seine Arbeit zu endigen sucht. Man will wieder davon seyn. Der herrschende Trieb zu sinnlichem Wohlleben macht Unlust zur Arbeit, schwächet die Anstrengung, vernichtet die unverdrossene Ehrliebe, sich Beyfall zu erringen, und mit dem, was man thut, zufrieden zu seyn. Man lebt nicht, um nützlich zu seyn, man lebt nur, um zu genießen; man arbeitet, weil man muß, aber gaukelt und faselt, so viel man nur kann.

Diesen Sinn bringt das neuere Geschlecht schon mit zu den Geschäfften des Lebens, diesen Sinn saugt unsre Jugend in dem Hause des Vaters, in der Welt,

die

die es siehet, schon ein. Sie sieht, wie alles auf äussern Glanz, Ergötzlichkeit und Wohlleben hinstrebt, und natürlicher Weise lenkt sich auch ihre ganze Seele dahin. Sie wächst mitten unter Zerstreuung, Spiel, und eitlem Tändelwerk der üppigen Welt auf; ihrer Sinnlichkeit gefällt das, sie nimmt es gerne dafür an, wofür es gehalten wird: für den Hauptzweck des menschlichen Lebens. Sie sehnt sich nach dem Augenblick, wo sie in völliger Freyheit auch erst, ganz wie sie will, sich dem Wohlleben ergeben könne; sie glaubt für nichts anders da zu seyn, sie sinnt nur auf Mittel, diese stark gereizten Triebe zu befriedigen; und ist unmuthsvoll gegen alles, wodurch sie in dem süßen Genuß derselben gestört werden soll. Ernst, Anstrengung, Nachdenken, anhaltende Beschäfftigung ist ihr zum Ekel; sie feindet den traurigen Anblick derselben an, stößt die Vorstellungen von sich, die ihr solche Last werth machen wollen, reißt sich, wo sie nur kann, und so oft sie es nur vermag, von den Fesseln los, die man ihr, ihrer Meinung nach, ohne Noth anlegen will.

In der That wünschte ich wohl, eine Untersuchung und Berechnung darüber zu sehen, ob sich unter hundert jungen Leuten noch zehen im Durchschnitt finden würden, die aus eigenem Triebe geschäfftig wären und seyn wollten. Die meisten wachsen in dem Sinne auf, nur wohlzuleben, nicht zu arbeiten und

nützlich zu seyn. Daher mißräth unsre Jugend so oft und so viel; daher wird der Mangel an tüchtigen, arbeitsamen, ausdaurenden Menschen immer sichtbarer; daher die viele seichte, schlaffe und fahrläßige Behandlung wichtiger Geschäffte. Geht es so fort, wie es geometrisch so fortzugehen scheint, so wird es in kurzem dahin mit uns kommen, wohin es bereits in Frankreich gediehen ist; wo man genöthigt wird, Subjekte zur Verwaltung der wichtigsten Staatsgeschäffte, welche überschauende Ordnung, tiefe Ueberlegung und anhaltende Richtung des Geistes erfordern, auswärts zu suchen, nachdem das heranwachsende Geschlecht der Großen und Edlen, allenfalls den Parlamentsstand noch ausgenommen, durch üppige Erziehung, Ausschweifung der Sitten und wollüstige Trunkenheit des Geistes zur ernsten Betreibung umfassender Geschäffte gleichsam erschlafft ist.

Vielleicht meint man, daß sich Fleiß und Strebsamkeit mit den Jahren schon finden werde: aber man betriegt sich. Diese Begierden nehmen nicht ab, sondern zu; die Kenntniß des üppigen und schlüpfrigen Lebens wächst mit den Jahren, Lust und Gelegenheit dazu wachsen in gleichem Grade; und viele unsrer Jünglinge haben bereits ausgelebt, alles, bis auf die Hefen ausgeschöpft, wenn sie kaum zu leben, kaum zu genießen anfangen sollten.

Es

Es kann und wird auch keiner ein arbeitsamer Mann werden, der nicht von früher Jugend an dazu gewöhnt ist. Arbeit ist ihrer Natur nach nicht süß, am wenigsten für die Jugend: sie muß durch anhaltende Uebungen dazu gewöhnt, durch wiederholte Richtungen bey demjenigen festgehalten werden, womit sie einst als Mann zu thun haben soll. Beschäfftigung ist zwar ein natürliches Bedürfniß unsrer Seele; aber es muß ihr diejenige vorgehalten, sie muß in den Zirkel geleitet und gezogen werden, darinn sie sich drehen soll. Sonst schweift die Seele umher, und thut nichts, wenn sie gleich viel beschäfftigt ist. Und eben dieß Anheften an einen gewissen Gang der Geschäffte ist ein wichtiger Theil der Erziehung; denn die Geschäffte dieses Lebens sind an Zeit und Ort und Umstände gebunden, und können nicht von der Laune, von der Lust oder Unlust, oder von dem Genie desjenigen abhängen, der sie betreiben soll. Es wird auch keiner ein geschäfftiger und arbeitsamer Mann, der nicht von Jugend auf daran gewöhnt worden, dem es gleichsam zur Natur, zum Bedürfniß durch anhaltende Uebung geworden ist, etwas zu thun zu haben; und der Langeweile und Ueberdruß fühlt, wenn er müßig seyn soll. Ein betriebsamer Mensch hat keine Langeweile, wovon ein großer Theil der Welt gegenwärtig so sehr gedrückt wird.

Auch das kömmt hierbey in ernste Betrachtung. Kräfte, die nicht anhaltend gebraucht werden, es mö-

gen nun Kräfte des Leibes oder des Geistes seyn, verlieren ihre Spannung, erschlaffen in Trägheit, und können nie in der Folge nach ihrer ganzen Wirksamkeit geübt werden. Wer nicht von Jugend auf zur Anstrengung gewöhnt ist, der erliegt im folgenden Alter unter der mindesten Anstrengung; wer nicht früh in einer anhaltenden Ordnung von Geschäfften geübt ist, wird nie bey den Geschäfften ausdauren lernen; wer es nicht durch oft wiederholte Gewöhnungen zu einer Fertigkeit im Forschen und Nachdenken gebracht hat, der weiß nicht, wie er sich dabey anstellen soll, wenn das geringste Nachdenken von ihm gefodert wird. In der Jugend also müssen die Kräfte gespannt, der Geist in Thätigkeit gesetzt, alle seine Kräfte angeregt, gerichtet, in Gang und Bewegung gesetzt werden, wenn sie einst nützlich gebraucht werden, und zum freyen, lebendigen Wirken geübt seyn sollen.

Wer soll aber das thun bey der Jugend, und zumal bey unserer Jugend, die schon einen überwiegenden Hang hat, leichtsinnig von einer Zerstreuung zur andern zu eilen; die nur genießen, nur flattern und faseln gelernt hat; die die Arbeit scheuet, vor Anstrengung fliehet, und es nicht weiß und kaum sieht, daß man erst arbeiten, dann leben, und Muße und Zerstreuung nicht Hauptwerk, sondern Erholung von ernsteren Geschäfften seyn lassen müsse. Soll diese Revolution bey der Jugend durch die häusliche Erziehung

bewirkt

bewirkt werden? In vielen Familien ist der Ton des Hauses gerade diesem guten Ton der Erziehung entgegen; das schlaffe, kraftlose, zerstreute, üppige Leben des Hauses bildet die weiche, sinnliche Jugend nach sich, dieß Beyspiel ist gewiß kräftiger, als zufällige oder ungeachtetete Ermahnungen und Uebungen. In vielen andern Familien wird die Erziehung aus Zerstreuung, Geschäfftigkeit u. s. w. ganz verwahrloset: in eben so vielen reißet das freche Beyspiel und die ehrlose Verführung der Bedienten vielmehr nieder, als Aeltern und Hofmeister bauen können; und wo noch gute Erziehung ist, oder zu seyn scheint, da ist doch selten ein zweckmäßiger Erziehungsplan, noch seltener Kraft und Geschick, nachtheilige Eindrücke abzuwehren, und den jugendlichen Geist in regelmäßiger und anhaltender Wirksamkeit zu erhalten.

Die öffentliche Erziehung soll dieß thun, sie bildet vornehmlich den Knaben zu einem ordentlichen und betriebsamen Mann von Geschäfften. Durch vieljährige Uebung gewöhnt sie junge Leute, ihre Zeit ordentlich einzutheilen, in einem zusammenhängenden Gange der Geschäffte und des Bestrebens täglich fortzuschreiten, sich in ihrer Betriebsamkeit an Zeit und Ort und bestimmte Arbeiten zu binden, mit jedem Tage weiter vorwärts zu dringen, Ruhe, Vergnügen und Ergötzlichkeit als Erholung nach der Arbeit, als Belohnung nach angewandter Mühe zu betrachten,

und den Geist unvermerkt in den Gang zu bringen, in welchem der Mann unverrückt fortgehen muß, wenn er der Welt nützlich seyn, und in der Welt ein anständiges Glück machen soll. Dieser formale Nutzen scheint mir eben so wichtig zu seyn, kann zuweilen selbst wichtiger seyn, als alle die materiellen Kenntnisse, welche die Jugend in Schulen sammlen kann, und oft in futuram oblivionem zu sammlen pflegt. Der Jüngling wird schon das, was er als Mann seyn muß: sein Gemüth wird unvermerkt von den flatternden, faselnden, schwärmenden und regellosen Aufwallungen entwöhnt, und zu gesetzten, ernsten und einförmigen Beschäfftigungen, wie sie ihm in allen Ständen des Lebens entgegen kommen, herangezogen.

Fürchtet man etwa, daß das Genie auf solche Art unterdrückt werden könne? Wenn es nicht durch ganz falsche Methoden des Unterrichts geschiehet, so fürchte ich es nicht. Man müßte denn nach der neuesten Mode, die unter uns gangbar zu werden anfängt, das Genie nennen wollen, wenn die Phantasie in romanhaften Situationen herumschwärmt, außer der Welt und über die Welt hinausschweift, und den Geist mit allerley überspannten Ideen und Meynungen beschäfftiget, die sich in die Welt nicht passen, und die der Bürger der Erde nicht brauchen kann. Der ernsthafte, für die Welt und mit der Welt lebende Mann, dankt dafür, um diesen Preis ein Genie zu

heißen,

heißen, und hielte die menschliche Gesellschaft für unglücklich und verloren, wenn sie je mit Genies dieser Art überfüllt werden sollte.

Da mir die Gewöhnung der Jugend zur künftigen regelmäßigen Arbeitsamkeit ein so wichtiges Stück der Erziehung zu seyn scheint, so kann ich auch denen nicht Beyfall geben, welche eine gewisse regellose und an Zeit und Ordnung ungebundene Erziehung einzuführen versuchen, und Lernen und Arbeit der Jugend zum Spiel und Zeitvertreib machen wollen. Man erleichtert ihr freylich dadurch das Lernen, es kann auch ihrem jugendlichen Eigenwillen schmeicheln, daß man sich nach ihren Launen bequemt. Aber unsre in Ueppigkeit aufwachsende Jugend ist schon zu zerstreut, scheut Mühe und Arbeit zu sehr, und überläßt sich seiner Laune zu viel; als daß man ihrer Zerstreuung noch vorsetzlich nachgeben, ihre schlaffe und mühscheuende Verwöhnung zur festen Gewohnheit werden lassen, und ihrer Laune die Oberhand verstatten sollte. Ich fürchte, sie beharren hernach in der Laune zu arbeiten wenn sie wollen, und nicht wenn sie sollen; ihr ungebundener Sinn, der so schon zu Spiel und Zeitvertreib allzugeneigt ist, wird aus den Geschäfften auch noch einst nur Spiel und Zeitvertreib machen wollen; Regel und Ordnung und Anheften an Zeit und Ort wird ihnen unerträglich seyn; und was werden sie auf diese Art anders, als entweder unbrauchbare oder

unglückliche Menschen? Der Ueberschritt aus dem freyen ins geschäftige Leben ist ein so schwerer Schritt, daß man durch viel Gewöhnung dazu vorbereitet werden muß; und es giebt wenig Geschäffte im gemeinen Wesen, die Zeitvertreib oder Nahrung des frölichen Geistes sind, oder die es verstatteten, erst seine Laune und Gemüthslage zu befragen, ob sie dazu aufgelegt sey oder nicht.

Sieht man nun die Entwöhnung der Jugend vom üppigen und herrschend sinnlichen Leben, das Abwehren der daraus entspringenden Schlaffheit und Zerstreuung des Geistes, und die fortgesetzte Spannung und Richtung der Geisteskräfte zum arbeitsamen Wesen, für wichtig und nothwendig zur künftigen gemeinnützigen Brauchbarkeit an; kann und muß dieser heilsame Zweck vornehmlich durch die öffentliche Erziehung bewirkt werden: so ist es in der That eine große und ernste Aufgabe für die Männer, welche das öffentliche Erziehungswerk treiben, diesem Theil ihres Geschäffts Genüge zu leisten. Lust, Nachdenken, Eifer, unermüdetes Bestreben, alles muß sich vereinigen, die Hinderniße der Strebsamkeit bey der Jugend, welche in den herrschenden Sitten der üppigen Welt liegen, zu bekämpfen, ihren schlaffen und eitlen Sinn zur Thätigkeit und Unverdrossenheit zu erwecken, und sie dadurch zum Dienst des gemeinen Wesens tüchtig zu machen. Und das sollen Männer ausführen, welche

größ-

größtentheils ohne Unterstützung, ohne Ermunterung und Belohnung gelassen werden, welche ohne freudige Aussicht dieß große Geschäfft treiben sollen, und die mit Sorgen der Nahrung, mit bürgerlicher Verachtung und Unterdrückung in beständigem Kampfe liegen? Man erwartet in der That übermenschliche Dinge.

3. Die überhandnehmende Unzucht verdirbt die Leibes- und Seelenkräfte der Jugend.

Nachdem die eingerissene Ueppigkeit und Verschwendung die Bedürfnisse vervielfältiget, und mehr Mangel und wahre Nothdurft in die Welt geführt hat, als zuvor in der Welt war, ist natürlicher Weise das Heyrathen erschweret und vermindert worden. Dem daraus entspringenden Mangel der Bevölkerung abzuhelfen, hat man geglaubt, der Unzucht und laxen Wollust nachsehen, ja sie begünstigen zu müssen. Aber die Erfahrung lehrt, daß man falsch, grundfalsch calculirt habe. Laxe Wollust bringt nie den zehnten Theil der Erzeugung rechtmäßiger Heyrathen zuwege; und was dadurch procreirt wird, geht durch Verwahrlosung, Dürftigkeit und Mangel der Vaterliebe, die kein künstliches Mittel ersetzen kann, größtentheils wieder verloren; das Wenige, was übrig bleibt, ist fast immer unerzogener, verkümmerter und ausgelassener Pöbel. Erinnert man sich nicht der Zeiten des in Unzucht

versun-

versunkenen Roms, wo die ältesten und blühendsten Familien durch den giftigen Hauch derselben in einem kurzen Zeitlauf fast alle vernichtet wurden? Und hat man jemals so viel angesehene Häuser aussterben sehen, als man es jetzt in den Gegenden wahrnimmt, wo der Wollust ein Thron errichtet ist?

Der Einfluß, den diese fast zur politischen Tugend erhobene Unzucht auf das menschliche Geschlecht hat, ist sehr fürchterlich, und noch fürchterlicher, in Rücksicht auf das heranwachsende Geschlecht. Das gegenwärtige ist schon um vieles unzüchtiger, als seine Vorfahren, das nächste wird es noch um vieles mehr seyn, als das gegenwärtige. Die Ansteckung der thierischen, regellosen Wollust verbreitet sich schon über alle Stände: man lacht der Schande, womit sie von deutscher Zucht und Ehrbarkeit gebranntmarkt war; man spottet der Schaam und Unschuld, welche sonst die Ehre und Zierde des häuslichen Standes war. Durch schlüpfrige Bücher, durch verführende Beyspiele und Unterweisungen schamloser Menschen, durch dreuste Lockungen buhlerischer Frechheit sind Kinder in den Geheimnissen der Wollust jetzt schon erfahrner, als es ihre Großältern zur Zeit ihrer Verheyrathung waren. Unter so vielen äußerlichen Reizungen eines heftigen und innerlich bereits stark genug gereizten Triebes üben sie sich schon in der Wollust, noch ehe die Natur ihr Werk in Entwickelung der Kräfte vollendet hat.

Ich

Ich will die äußersten Folgen dieses frühzeitigen Verbrechens nicht vors Gesicht bringen, aber die gemeinen und gangbaren darf ich nicht verschweigen. Die Kraft der Mannheit wird schon in ihrem ersten Keim geschwächt und ertödtet; die Lebenssäfte vertrocknen in der Blüte des Alters; die nöthige Vigör des Körpers kömmt nicht zur Reife; die physischen Kräfte erschlaffen, und gelangen nicht zu der wirksamen Spannung und Schnellkraft, die den frischen, ausgewachsenen Menschen zu den Unternehmungen seiner Bestimmung wacker und muthvoll macht, und zum thätigen Leben so nothwendig ist.

Und der Geist, gewinnt der etwa, wird er verfeinert bey diesen gewaltsamen Entseelungen des Körpers? Oder werden nicht vielmehr seine Kräfte auch stumpf und verdrossen, ja oft ganz untüchtig zu der Wirksamkeit, wozu sie bestimmt sind? In dem Maas als der Körper erschlafft, versinkt auch die Seele in Schlummer. Sie merkt und fühlt die Eindrücke des wahren, des guten und nützlichen nicht, wenn die Phantasie nur mit wollüstigen Bildern erfüllt, der Sinn nur auf die Reizungen, die sie ihm vormalt, gerichtet ist. Dem jungen sinnlichen Menschen ist es leichter und angenehmer, wollüstigen Empfindungen nachzuhängen, als das Nachdenken auf ernsthafte Dinge zu richten. Lust und Kraft und Eifer zur Betriebsamkeit erstirbt, oder flammet nicht einmal

mal auf; die Gedanken sind abwesend und zerstreut, wo sie gegenwärtig seyn sollen; und ehe die Jahre der Brauchbarkeit für die Welt eintreten, ist der Jüngling schon unreif abgefallen, oder er ist stumpf, verdrossen, untüchtig und unausgerüstet zu den Geschäfften des Lebens.

Und von solcher Generation erwartet man den Muth, die ausdaurende Unverdrossenheit, die unermüdete Betriebsamkeit, welche zu den Geschäfften der Welt so nothwendig sind? Wer es noch erleben kann, der erlebe es; ob der Mangel an brauchbaren Werkzeugen zum Dienst des gemeinen Wesens nicht sichtbar seyn wird. Von der Anlage, die da ist, kann man sich nicht viel versprechen. Unwissenheit und Versäumniß der nöthigen Wissenschaften in der Jugend läßt sich im erwachsenen Alter durch Anstrengung und durch Uebung der innerlichen Stärke des Geistes und des gesunden Verstandes noch ersetzen; aber wie die verlorne Vigör des Geistes ersetzt, den verstumpften, gesunkenen Kräften der erschlafften Seele aufgeholfen, der innere Trieb erweckt werden könne? Das ist eine Aufgabe, die schwer aufzulösen seyn möchte.

Geht man etwa diesem gesammten Heere von Uebeln, das auf unser heranwachsendes Geschlecht hereinbricht, auf irgend eine Weise entgegen? Oeffentliche Vorkehrungen dagegen weiß ich nicht. Ich kenne

ne keine Anstalten, die erloschene Gottesfurcht bey dem neuen Geschlecht wieder anzufachen; die erstorbene Ehrliebe wieder aufzuwecken; der Ueppigkeit, oder wenigstens der Trägheit und Schlaffheit, worinn sie alle Stände einschläfert, zu steuern; den schrecklichen Folgen der Unzucht, welche dem Geist und Leben der künftigen Geschlechter den Untergang drohen, Gränzen zu setzen; deutsche Treue, Patriotismus und Liebe des angebornen Bodens in dem Herzen der Deutschen zu erhalten und zu nähren. Man sehe sich um, wo man wolle, so scheinen Sitten, Gesetzgebung, herrschende Regierungsgrundsätze, ihre verkehrte, eigensüchtige Vollziehung noch mehr, und die leider gangbar gewordene Denkungsart des größten Haufens vielmehr das Widerspiel zu bewirken. Gegen alle diese Uebel kann nur die öffentliche Erziehung, durch eine weise Gesetzgebung unterstützt, etwas gründliches vermögen; kann nur der Werth und das Gewicht, so die Regierung darauf legt, durch eine methodische, feyerliche und harmonische Gewöhnung und Anregung die guten Nationaltriebe wieder herzustellen, woraus die innere Kraft und Thätigkeit des ganzen gemeinen Wesens entspringt, etwas gründliches ausrichten.

Die öffentliche Erziehung, so wie sie da ist, vermag das nicht. Wer soll einen allgemeinen, zweckmäßigen Plan, der von den niedrigsten Ständen zu den höchsten hinaufsteigt, immer auf das große, umfassende

fassende Ziel gerichtet ist, allen Schwierigkiten, die in der traurigen Lage der Welt liegen, begegnet, wer soll ihn entwerfen? wenn ihn die Regierung und Gesetzgebung nicht anlegt, ordnet und zu Stande bringt? Und vom Plan selbst bis zur Ausführung, wie weit ist der Schritt! Die Räder müssen alle tüchtig seyn, alle eingreifen, alle zur Bewegung der ganzen Maschine zustimmen; sie müssen dabey ihr freyes, williges, selbstthätiges Spiel haben: aber dazu gehört beständige Richtung, Aufmunterung, Mitwirkung. Die Subjekte, die da sind, sind zu ohnmächtig, zu muthlos, auch überhaupt zu unbedeutend, als daß sie bey einer solchen Verrückung des ganzen Getriebes, in solcher Lage, bey solchem Mangel der Hülfe und Hülfsmittel eine zureichende Wiederherstellung werkthätig leisten könnten.

Und doch muß durch die öffentliche Erziehung etwas werkthätiges geleistet werden, wenn der Schaden überall geheilet werden soll. Die häusliche Erziehung kann es nicht; sie sollte erst wieder durch die öffentliche gebessert, an dieselbe angepaßt werden. Denn die häusliche Erziehung, die jetzt noch Erziehung heißen will, ist beynahe nichts anders, als ein zierlicher, blos in die Augen fallender Anstrich, wodurch das innere Verderben und Unvermögen nicht gehoben, nur verkleidet wird. Man schnitzet artige Puppen mit schwachen Köpfen und entarteten Herzen; man bildet an ihnen mühsam ein

äußer-

äußerliches gefallendes Wesen; man französirt den deutschen Sinn und das deutsche Blut; pfropft französischen Leichtsinn und flachen modischen Witz auf den verdorbenen deutschen Stamm, auf den sie selten bekommen, dem sie nur selten wohl lassen, und den sie nur gar zu oft verfehlt und ungereimt darstellen. Der ernste, kraftvolle, betriebsame Deutsche wird in einen faselnden, unstäten, schlaffen und gezierten Gecken umgeschaffen, und so der Welt zu wichtigen Diensten des gemeinen Wesens überliefert. Welche werkthätige Dienste kann sich das gemeine Wesen von diesen schimmernden und doch verfehlten Wesen versprechen; welche kann es ihnen anvertrauen; welche hat es wohl bis dahin von ihnen erhalten?

Es ist als ob sich alles gegen die charakterische und zweckmäßige Bildung der Deutschen gleichsam verschworen hätte. Auf der einen Seite erzieht man deutsche Franzosen; auf der andern Seite bildet der Mode werdende Schriftstellergeist wimmernde, überspannte, phantastische Träumer, oder wie erwähnt, lauter Genies und empfindsame Geschöpfe. Unzählige schlüpfrige, komische, süßliche, spielende und verzerrte Bilder und Ideen, werden in Romanen, Liedern, Gedichten, Almanachen, Uebersetzungen und dergleichen in deutsche Seelen geflößt, die sie verstimmen, überspannen und verderben. Der Leser weiß nicht mehr, wo er zu Hause ist; er wohnt immer in einer

erträumten Welt, und die wirkliche wird ihm zum Ekel; sein Geist und seine Gesinnungen werden zu spielenden Beschäfftigungen und transcendentalen Entwürfen verwöhnt, das Natürliche, das Wirkliche, das Wahre, was für die Welt brauchbar seyn soll, ist ihm zu alltäglich, zu unverfeinert, zu niedrig. Was kann daraus anders erfolgen, als daß unter dem entweiheten Namen des Genies oder des empfindsamen Herzens viel unglückliche Thoren werden?

Der Einfluß, den dieser Schriftstellerton jetzt schon auf die Jugend hat, ist bedenklicher, als man wohl meynt. Die jungen Leute fallen mit Wuth über solche die Sinne und Phantasie hinreißende Schriften her, sie verderben damit ihre Zeit, sie verlieben sich so darinn, daß ernste Beschäfftigungen bald verdrießlich, verächtlich werden, für kahle Pedanterey gelten; sie sehen ihre Lehrer mit Achselzucken an, die so was nicht schmecken wollen; sie fangen bald an nachzulallen, nachzuwimmern, nachzuträumen, und sich im Schwindel der getäuschten Phantasie zu vergöttern; Grundsätze, Regel, Ordnung, Application, alles schütteln sie von sich ab; sie schwingen sich über die wirkliche Welt empor, denken außer und über ihr, und sind nun Genies, feinere Köpfe, empfindsame Seelen. Das sind Thatsachen: und wollte Gott, daß ihrer nicht so viel wären!

Was

Was wird man nun von solcher Generation zu hoffen haben? Eine Menge Barden, Dichterlinge, Liebesänger, neumodische Yoricks, Werthers und Amadisse, die mit allen übrigen Verderbnissen der gegenwärtigen Erziehung verbrämt, das liebe Vaterland noch zehn Mal mehr überschwemmen werden, als es jetzt schon überschwemmt ist; aber ernste, brauchbare, zu den Geschäfften des gemeinen Wesens gewandte Leute desto weniger. Schon jetzt sieht man jene von Jahr zu Jahr mehr aufkeimen, die für alles Genie haben oder zu haben meynen, nur nicht für Geschäffte, die für diese Welt gehören. Und man glaubt es gar nicht, wie weit sich diese romantische Sucht bey der Jugend verbreitet, wie flach und schaal der Geist dabey wird und bleibt, und wie sehr alle wahre Anstrengung und Wirksamkeit des Geistes dadurch bey ihr getödtet wird!

Alle diese niederschlagende Aussichten auf das gegenwärtige und heranwachsende Geschlecht, und auf den Erfolg, der davon zu erwarten steht, haben mich bewogen, ein Wort für die öffentliche Erziehung, und für die Männer, durch die sie bewirkt werden soll, zu sprechen. Ich führe nicht meine, nicht ihre Angelegenheit; es ist die Angelegenheit unsers deutschen Vaterlandes. Sind die angezeigten Facta wahr; ist es wirkliche Geschichte unsrer gegenwärtigen Zeit; läßt sich die Geschichte der nächstfolgenden Zeit daraus

schließen: so wird jeder wohlmeynende und nachdenkende Patriot von selbst das Urtheil fällen können: ob es der Mühe werth sey oder nicht, dem Stande, dem die öffentliche Erziehung anvertrauet ist, seine ihm eigene bürgerliche Würde, Aussichten und Ermunterungen zu geben? ob das öffentliche Erziehungswesen nicht jetzt ganz besonders der Leitung, Unterstützung und Hülfe der gesetzgebenden Macht bedürfe; oder ob man es darauf ankommen lassen könne, daß es seinen Gang damit nehme, wie es wolle und möge?

II. Beobachtungen und Anmerkungen, die Lehrmethode betreffend.

Ich weiß nicht, in welcher neuern Schrift ich es gelesen habe, daß man die Lehrart des öffentlichen Unterrichts dem gesunden Verstande der Lehrer überlassen könne und müsse. Das wäre ganz gut, wenn die Lehrer selbst ihre vorzutragende Disciplin immer mit gesundem Verstande gefaßt hätten; wenn nicht die meisten gewohnt wären, es gerade in der guten oder schlechten Methode wieder zu geben, wie sie es von andern empfangen haben; und wenn der gesunde Verstand eines Jugendlehrers nicht ungemein viel Beobachtung der sich entwickelnden Fähigkeiten, innige Kenntniß der vorzutragenden Disciplin und philosophische Scheidungskunst der elementarischen und der höhern

höhern Kenntnisse, der Milch und der starken Speise, voraussetzte.

Es giebt zwar Schulmänner, welche sich durch langen Umgang mit ihrer zu lehrenden Disciplin, und durch vieljährige Versuche und Uebungen an den Köpfen der Jugend eine gute, auch wohl vortreffliche Methode des Unterrichts erworben, und gleichsam einen gewissen Takt erlangt haben; was für die jugendliche Fassung gehöre, in welcher Ordnung und auf welche Art es ihr dargestellt und überliefert werden müsse, wenn es begriffen, behalten und genutzt werden solle. Aber ihre Verfahrungsart selbst haben sie nicht mit philosophischem Geiste beobachtet, sich keine Regeln der guten Methode daraus gezogen, und es würde ihnen schwer ankommen, die Grundsätze, die sie befolgen, deutlich darzulegen: es ist alles bey ihnen unvermerkte Gewöhnung, undeutliche Erfahrung und Praxis, die sie zu gewissen Mitteln und Kunstgriffen geformt hat.

Indessen ist die Zahl solcher practischen Männer nicht groß, und die es sind, müssen doch, ohne daß sie es selbst recht wissen und über sich reflectiren, durch Beobachtungsgeist und innige Bekanntschaft mit ihrer Disciplin in ihrem Verfahren regiert werden. Und da ist der Schade dabey, daß sie jüngere Schulmänner, aus Mangel einer reflectirten Untersuchung ihrer Kunst, nicht auch wieder zur guten Methode anführen

können; welches doch zum brauchbaren Unterricht unumgänglich nothwendig zu seyn scheint, wenn eine allgemeine richtige Lehrart in einer Schulanstalt herrschend, einförmig und eingreifend werden, und in derselben fortgepflanzt werden soll. Denn wo das nicht geschieht, wie es jetzt in den mehresten Schulen der Fall ist, da giebt es so viel Methoden, als Lehrer sind; mit jedem neuen Lehrer tritt auch eine neue Methode ein. Der ganze Gang des Schulunterrichts wird unübereinstimmend und unbestehend: in diesem Winkel der Schule wird des Lehrlings Kopf verdreht oder vernachläßiget, und in jenem wieder überspannt und zum Gelehrten oder Philosophen aufgeschroben; und im Ganzen genommen, wird der allgemeine Zweck des Unterrichts, die allmählige Aufklärung des Kopfs, und die fortschreitende Vorbereitung zur künftigen Bestimmung verfehlt.

Man erwege nur, wie es mit den meisten Schulen in dieser Absicht zu stehen pflegt. Der eine Lehrer versteht nicht, den Knaben die Anfangsgründe faßlich zu machen, und der folgende kramt ihm schon seine ganze Gelehrsamkeit aus; der überhüpft aus Ueberdruß die Elemente der Sprachkunst, und will seine Lehrlinge, ehe sie noch den Bau der Sprache verstehn, und ehe sie denken können, mit dem Geist und den Schönheiten der Alten bekannt machen; ein anderer führt sie auf kritische Untersuchungen, die selten

ten auf Schulen was nützen, und versäumt darüber den Sachverstand des Inhalts, den er oft selbst nicht versteht; der quält sie mit den Elementen zu viel, und der will Knaben in tiefsinnige Männer umschaffen; der will nur sein Lehrbuch in gesetzter Zeit vollenden, und lehret fort, ohne sich zu bekümmern, ob es gefaßt werde; der andere giebt den Schülern wieder, was er von Schulen oder Akademien behalten hat, und meynt es recht gut gemacht zu haben, weil er alles treu von sich giebt, was er nur hat; der betet ihnen seine erlernten Kollegia vor, und wundert sich, daß seine Schüler das nicht begreifen können, wozu ihre Köpfe doch noch nicht gemacht sind: kurz, jeder schnitzt sich den Leisten seiner Methode nach seiner Trägheit, Unwissenheit, Eitelkeit, nach dem Maaß seiner eignen Kräfte, oder nach der besondern gelehrten Liebhaberey, die er hat; und nur wenige nach dem Maaß und der fortgehenden Entwickelung des jugendlichen Kopfes, nach welchem der Leisten doch allein geschnitzt werden sollte.

Aus dieser Mannichfaltigkeit widereinanderlaufender Methoden in einer und derselben Schule entsteht im Ganzen ein buntscheckiger, sich seltsam durchkreuzender Unterricht, darinn sich der Schüler nicht finden kann. Er lernt wenig oder nichts, verliert die geringe Application, die er noch hat, sammelt sich höchstens zerstümmelte und unverdaute Brocken, wor-

auf er zuversichtlich und selbstgefällig genug ist, und kömmt unbegründet und unbereitet zu den academischen Studien. Bey allem Prunk und bey aller Ostentation der Gelehrsamkeit, worinn eine Schule äußerlich glänzen mag, ist sie doch, bey solchem Mangel wahrer Methode, innerlich eine verkehrte und absichtslose Verfassung. Und ob das nicht bey sehr vielen zutreffe, darüber mag die Erfahrung selbst sprechen.

Bey so bewandten Umständen kann man es wohl dem gesunden Verstande der Lehrer nicht allein überlassen, welche Methode sie wählen wollen. Zwar bleibt es wahr, daß ohne gesunden Verstand die Anwendung einer richtigen Methode nicht statt finde; allein zur Erfindung und Berichtigung der Methode selbst reicht der gesunde Verstand ohne tiefes Studieren der Seele und der vorzutragenden Disciplin nicht hin. In jeder wohl eingerichteten Schule sollte also vielmehr, außer den allgemeinen methodischen Regeln, eine durchgängig einförmige Methode vorgeschrieben seyn, welche allen Theilen des elementarischen Unterrichts angemessen wäre, alle Stufen und Fortschritte der jugendlichen Fassung in demselben bezeichnete und begränzte, der successiven Entwickelung des aufkeimenden Verstandes harmonisch nachgienge, und das ganze richtig abgestochene Fach der Schulwissenschaften umfaßte. Wer aber den Plan dazu ein wenig durchschauet, der wird bald wahrnehmen, daß dieß ein Riesengeschäffte sey, welches so mannigfalti-

ge

ge Kenntnisse, so viel Studium, Ueberlegung und Uebung, so viel Beobachtung der menschlichen Seele und ihrer Auswickelung erfordert; daß schwerlich von Einem Manne etwas vollkommenes und ganzes in dieser Absicht erwartet werden kann. Ich will nur kurz einige Züge davon herausgeben, wenn ich erst über eine sehr gangbare und für allgemein ausgegebene Schulmethode, und das ist die tabellarische, meine Meynung gesagt habe.

Wenn irgend eine, dem ersten Anschein nach, allgemein zu seyn scheint, und vielversprechend ist, so ist es diese. Sie ist leicht für Lehrer und Lernende. Jene, wenn sie noch so unwissend sind, können mit Hülfe der vorgeschriebenen Form und der auf einander folgenden Reihe der Zeichen und Anfangsbuchstaben, in kurzer Zeit ihre Lehraufgabe übersehen lernen; und diese können es, bey aller Verschiedenheit der Fähigkeiten, unter tabellarischer Anweisung dahin bringen, daß sie ihre Lection gut gelernt zu haben scheinen, oder gar mit vielem Wissen prangen, und als ob sie eine ganze Wissenschaft schon im Zusammenhange verstehen könnten. Das glänzt und blendet; darum hat auch diese Methode so viel Glück gemacht. Im Grunde aber ist es Dunst, und die verkehrteste Methode des Unterrichts, die nur gewählt werden kann. Denn Tabellen setzen es voraus, daß man die Sachen, die man sich tabellarisch ordnen will, schon verstehe; aber sie stellen das Gedankenbild der zu lernenden

nenden Sache nicht selbst dar, sie lehren nicht darüber denken, führen nicht zum Anschauen, geben der Denkkraft der Seele nichts zu thun; kurz, sie lehren nicht die Sache verstehen: sie sind nur, und zwar ein sehr gutes, mnemonisches Hülfsmittel, das, was man gefaßt und verstanden hat, in einen kurzen Inbegriff unter Zeichen und Signaturen zusammen zu bringen, und das Ganze auf eine leichte Art dem Gedächtniß einzuverleiben. Dem Gedächtniß hilft also diese Methode zwar ungemein, und sollte bey jeder Wissenschaft zu diesem Behuf angewandt werden; aber erst alsdann, wann der Lehrling den Inhalt derselben mit dem Verstande schon gefaßt hat. Den Verstand hingegen unterrichtet sie gar nicht: fängt man den Unterricht tabellarisch an; so erdrückt man vielmehr den Verstand, als daß man ihn anregen sollte, wenigstens bleibt er dabey ganz leer und unbeschäfftiget, und überläßt es dem Gedächtniß, das Werk allein zu thun. Die meisten, welche auf diese Art, es sey in der Religion oder in einer andern Wissenschaft unterrichtet worden, wissen nur die Wort- oder Buchstabenreihe, unter welcher sie ihnen vorgemalet ist; den Ideen selbst nachzugehen, den Gedanken anschauend aufzugreifen, oder aus sich selbst herauszuspinnen, haben sie nicht gelernt: sobald man sie von ihrem Buchstabengange abbringt, in die Sache selbst hineinführen will, so sind sie nicht mehr zu Hause.

Zu einer guten Methode gehöret mehr, als nur das Gedächtniß anzufüllen, und gedankenlose Schwätzer und Nachbeter zu machen. Die Methode ist gleichsam die Form, nach welcher die zu lernende Masse abgetheilt und gebildet werden soll, um sie der Fassung des jugendlichen Verstandes darzustellen, und die Geisteskräfte des Lehrlings damit zu beschäfftigen. Diese Form soll bestimmen, was und wie viel von der allgemeinen Kenntnißmasse, und in welcher Succeßion, und auf welche Art es dem Lehrling nach seiner natürlichen Fassung, nach der Entwickelungsfolge seiner Seelenkräfte, und nach dem Zweck ihrer Bearbeitung vorgelegt werden soll. Oder deutlicher zu reden: die Methode giebt

1. Anweisung, dasjenige auszuwählen, was zum elementarischen und darnach zum fortschreitenden Unterricht gehöret; und das hingegen auszusondern und wegzulassen, was noch zu schwer, zu tief, zu gelehrt ist, was den aufkeimenden Verstand überladen, und die elementarischen Kenntnisse mit sich erdrücken würde.
2. Bildet und ordnet die Methode die Art und den Gang des Vortrags nach der eigenthümlichen Natur derjenigen Disciplin, die vorgetragen werden soll. Eine andere Methode erfordert die Mathematik, eine andere ist für die Geschichte, und noch eine andere für die Erlernung der Sprachen. Die erste ist für den

Ver-

Verstand und für die Anstrengung des Nachdenkens; die zweyte ist für das Anschauen, für die beurtheilende Empfindung und für das Gedächtniß; und die Erlernung der Sprachen hat es vornehmlich mit Beschäfftigung des Witzes und Scharfsinnes, und des darauf sich stützenden Gedächtnisses zu thun: wobey denn doch auch die richtige Interpretation eine wahre und practisch-logische Uebung des Verstandes ist. Aus diesen Unterscheidungszügen der Wissenschaften hat die Methodik die Regeln herzuleiten, welche Lehrart für jede Wissenschaft am angemessensten sey.

3. Zeigt sie aus richtigen Beobachtungen den Weg an, auf welchem der Lehrer an den Verstand des Lehrlings am sichersten gelangen könne; durch was für Mittel er der menschlichen, und besonders der jugendlichen Fassung näher komme, und durch welche er sich hingegen davon entferne: wie er die Aufmerksamkeit bey seinen Zuhörern anzuregen, ihre Thätigkeit des Geistes in Bewegung zu setzen habe; damit sie selbst mitforschen, mitdenken, mitarbeiten, denn ohne solch eigenes Bestreben kann kein Unterricht fruchten: wie er gleichsam in ihre Seele und Empfindungen hineingehen müsse, um Trieb, Nacheiferung und Lust zu erwecken, oder

ihnen

ihnen das innerlich angelegen zu machen, was von außen in sie gebracht werden soll.

4. Ist es das Amt der Methode, die Folgen der Disciplinen und Lectionen theils so zu ordnen, daß eine zur andern vorbereite, und von der Grundlage aus nur von Stufe zu Stufe weiter geschritten werde; theils auch die Disciplinen so auf einander folgen zu lassen, wie es der natürlichen Entwickelung des menschlichen Geistes vom Sinnlichen zum Abstrakten, vom Anschauen zum Vergleichen und Ueberlegen gemäß ist. Wenn man diesen Grundsätzen getreu seyn wird, so wird man manche Dinge erst spät lehren, die jetzt noch in den frühern Unterricht gezogen werden; und manche Theile einer Disciplin weiter hinausschieben müssen, welche jetzt der Jugend ohne Rücksicht auf ihre Fassung vorgelegt werden, weil sie einmal in den Systemen nicht für Knaben, sondern für Erwachsene, wohl gar für Männer, in diese Reihe gestellt sind.

Die Methode betrifft also nicht nur den mündlichen Vortrag des Lehrers, sondern auch vornehmlich den Plan und die Anordnung der Lehrbücher, und die Auswahl der darinn enthaltenen Materien. So lange also diese noch nicht methodisch zum Schulunterricht abgefaßt sind, wird auch der beste Schulmann

nicht

nicht so methodisch in seinem Vortrage verfahren können, als er wollte und sollte. Er quält sich damit, das gut zu machen und auszubessern, was im Lehrbuche verdorben ist; er muß es anders darstellen, als es im Lehrbuche dargestellt ist; er muß die Ordnung umwerfen, die das Lehrbuch beobachtet u. s. w. Durch diese seine wohlbedachte Bemühungen wird der Schüler verwirrt und verdrossen gemacht; er kann sich nun an sein Lehrbuch nicht mehr halten, das doch zur Leitung und zur Stütze seines Verstandes und seines Gedächtnisses dienen sollte. Wählt der Lehrer gar kein Lehrbuch, so ist es beynahe noch schlimmer; der flüchtige Geist der Jugend wird an keine sichtbare Ordnung der Materien gefesselt; er kann ihre Folge nicht festhalten, das Gesagte nicht wiederholen, aufs Folgende sich nicht bereiten, den Zusammenhang des Vortrags ohne diese nöthige Lokalhülfe des Gedächtnisses nicht überschauen; und der beste Vortrag bewirkt alsdann keine sattsame Frucht.

Stehn einsichtsvollen Schullehrern solche Schwierigkeiten im Wege, wenn sie kein zweckmäßiges Lehrbuch haben; was wird man von solchen, die keine Methode verstehen, — und derer, fürchte ich, sind die meisten, — bey dem Mangel guter Lehrbücher, für tauglichen Unterricht erwarten können? Wie viel weniger kann man eine allgemeine richtige Methode des Schulunterrichts einführen, jeden Lehrer daran gewöhnen und in sein rechtes Gleis bringen: so lange

es

es noch an Schulbüchern fehlt, darauf sich alle Methoden beziehen, und nach welchen ihr ganzer Gang bestimmt werden soll.

Daß aber unsre Schulbücher bey weitem noch nicht sind, was sie seyn sollen, das ist die allgemeine Klage derer, welche die Schulverbesserung patriotisch zu Herzen nehmen, oder auch Hand daran zu legen ernstlich bemüht sind. Ich sehe auch noch nicht ab, wie man bey gegenwärtiger Verfassung des Schulwesens, und ohne wirksamere Vorkehrungen, dazu gelangen werde. Denn zweckmäßige Lehrbücher für die Jugend zu schreiben, ist keine leichte Sache, kein Werk der Laune und des Einfalls, keine Arbeit müßiger Stunden. Sie erfordert genaue und richtige Kenntniß und kluge Auswahl der Sachen, ein geübtes Anschauen der jugendlichen Geisteskräfte, Kürze und Faßlichkeit des Ausdrucks, jedesmalige Beurtheilung dessen, was zweckmäßig und nützlich ist, und Verläugnung des Gegentheils, so schön, so gelehrt, so scharf- oder tiefsinnig es immer seyn möchte: Eigenschaften, die nicht jedermanns Sache sind.

Der Gelehrte, der seiner Wissenschaft Meister ist, hält es fast immer unter seiner Würde, ein Lehrbuch derselben für die Jugend zu verfertigen; bey dem Verfall und dem Mangel der Achtsamkeit für das Schulwesen findet er nicht belohnendes genug in solcher Arbeit; ob er gleich, wenn er anders Uebung im Unterricht der Jugend gehabt hat, allein der Mann dazu

wäre,

wäre, der es schreiben sollte und könnte. Macht sich der theoretische oder akademische Gelehrte darüber, so kann er es nicht unterlassen, gelehrt zu seyn oder zu scheinen, oder Leser voraussetzen, die mit ihm fortdenken, mit ihm nachschlagen oder kritisch untersuchen können; und das ist nicht für Anfänger, die erst Grund legen sollen. So fällt denn diese wichtige Arbeit in die Hände der Halbgelehrten und Stümper, die in den Geheimnissen der Wissenschaften, die sie andere lehren wollen, selbst noch nicht eingeweihet sind; diese werden bald damit fertig, weil sie nicht wissen, wie viel dazu gehöre; aus zwey oder drey Handbüchern stoppeln sie ein neues zusammen, nehmen ohne Wahl und Absicht aus größern Werken, was ihnen vor die Hand kömmt, setzen es, ohne Plan und überdachte Anordnung zusammen, und sorgen weder für die Faßlichkeit des Vortrags, noch für die Hülfe, welche dem Verstande und Gedächtniß des jungen Lehrlings durch solche Handleitung gegeben werden soll. Dieß ist die Geschichte der meisten Lehrbücher für die Jugend, die wir noch haben.

Bey diesem Mangel an zweckmäßigen Lehrbüchern, und bey den Schwierigkeiten, die ich zu sehen glaube, daß er so bald nicht werde ersetzt werden, hat er mir nicht wenig Verwunderung erregt, daß in dem Entwurfe, welcher zur Einrichtung der Schulen und Gymnasien der k. k. Landen zu Wien herausgekommen ist, zur Vollendung und Ausgabe aller

ler dazu erforderlichen Schulbücher binnen Jahresfrist Hoffnung gemacht worden. Das ist, ich gestehe es, ein großes Unternehmen, und wenn es, ob auch nicht in so kurzer Frist, mit einiger zweckmäßigen Vollkommenheit zu Stande gebracht würde, so verdiente es die größte Achtung der Sachverständigen, und wäre ein redender Beweiß, daß in jedem Fach der Wissenschaften dort Männer vorhanden wären, und es an nöthiger Aufmunterung gar nicht da fehlen müsse. Auf der einen Seite bin ich, aufrichtig zu sagen, wegen des Erfolgs etwas kleinmüthig; auf der andern Seite heißt mich die Güte des Entwurfs selbst, welcher den jugendlichen Unterricht von den ersten Elementen an bis zur academischen Zeit Stufe vor Stufe auseinandersetzt, und ungemein viel richtiges Anschauen der menschlichen Fähigkeiten, wahre Einsicht in den Zweck alles Unterrichts, und einen Geist zeigt, der das Ganze in seinen Theilen zu überschauen weiß, etwas reelles erwarten. Für die Hauptstadt Deutschlandes würde es in der That eine Ehre seyn, wenn ein vollständiges Corpus von solchen Lehrbüchern aus ihr hervorträte, die dem Wunsch der Schulpatrioten und der Verbesserung der Methode und des Schulunterrichts sattsam entsprächen.*)

Außer

*) Der Erfolg und die nähere Kenntniß dieser nun ausgefertigter Lehrbücher hat leider meine kleinmüthige Erwartung nur zu sehr gerechtfertiget.

Außer den Eigenschaften, welche zu einem guten Schulbuche an sich selbst erforderlich sind, würde ich jedem derselben noch eine nöthige Vollkommenheit wünschen; und zwar, daß dem Lehrer selbst auch darinn eine vorläufige Anweisung gegeben würde, wie er das Buch gebrauchen, welche Methode er bey Erklärung und Befolgung desselben beobachten, und wie er es angreifen solle, seinen Schülern den Inhalt desselben faßlich und nutzbar zu machen. Denn ein Lehrer muß selbst erst unterrichtet werden, wie er andere unterrichten soll; sonst wird auch das beste Lehrbuch seinen Schülern nichts nützen. Es muß ihm daher kurz und bestimmt gesagt werden, wie die vorliegende Disciplin sowohl ihrer Natur nach, als nach der Fassung der Schüler getrieben; worauf ihre Aufmerksamkeit vornehmlich geleitet, in welchem Gange die Thätigkeit ihres Geistes erhalten, und auf welche Art die Sachen sowohl, als ihr Zusammenhang den Schülern am besten eingeprägt werden müsse. Denn jede Disciplin erfordert ihre eigene Methode; jede elementarische oder fortschreitende Stufe derselben, und jede Stufe der geistigen Entwickelung des Menschen heischt eine ihr eigene Behandlung.

Sind die nöthigen und planmäßig auf einander folgenden Lehrbücher vorhanden, enthält jedes eine entsprechende Anweisung zu seinem richtigen Gebrauch für den Lehrer; dann kann man erst sagen, daß für die Methode vollständig gesorgt sey, und der Schul-

unterricht

unterricht auf eine allgemein richtige, und zu jedem Fortschritt der Jugend correspondirende Weise eingerichtet werden könne. Aber betriegen würde man sich sehr, wenn man glauben wollte, nun sey auch alles gethan, die gute Methode wirklich dadurch in den Schulen auch eingeführt. Vom Plan zur Ausführung, von der Theorie zur praktischen Uebung ist ein weiter Schritt, den wenige Menschen durch die Kraft ihres Genies zu thun wissen: in Absicht der Methode vielleicht die wenigsten. Wer es nicht erfahren hat, der mag es unglaublich finden, daß richtige Anweisungen zur Methode gelesen, gut verstanden und gebilliget werden können, und doch in der Ausübung nicht weiter an sie gedacht wird. Das macht, die gute Methode ist, außer der Anwendung allgemeiner methodischer Regeln, auch unter dem Lehren noch beständig in einem individuellen Umherschauen des Geistes auf alle die Mittel und Gelegenheiten geschäfftig, vermittelst welcher man an den Verstand oder an die Selbstempfindung des Zuhörers gelangen kann: dieß läßt sich aber nicht theoretisch erlernen, es muß durch Uebung, Gewöhnung und wirkliche Bearbeitung der Sache erworben werden.

Es muß also noch ein Schritt gethan werden, wenn eine Vollkommenheit in der Methode nicht blos auf dem Papier stehen, sondern zur Wirklichkeit kommen soll. Es müssen nemlich Seminarien da seyn, wo angehende Schullehrer mit den allgemeinen und

besondern Regeln der Methode bekannt gemacht, in der Lehrkunst gleichsam unterwiesen, und auf alle die Vortheile und Mittel geleitet werden müssen, welche die Aufklärung des jugendlichen Geistes befördern; und wo sie zugleich unter der Aufsicht und Leitung eines sachverständigen Mannes Vorübungen und Versuche zu machen gehalten werden, die sie zu ihrem künftigen Schulamte bereiten und ausrüsten. Ohne solche Seminarien werden die besten Entwürfe zur guten Methode leere Entwürfe bleiben; und ich fürchte, wenn es den katholischen Ländern mit der Aufklärung des Geistes ein Ernst bleibt, so werden sie uns Protestanten in Einrichtung guter Schulseminarien noch zuvorkommen; weil ihnen noch ergiebige Quellen zu gemeinnützigen Stiftungen offen stehen, die uns leider! verschlossen sind.

Die Männer, welche solchen Seminarien vorstehen, und brauchbare und methodische Schullehrer zuziehen sollen, müssen nicht etwa glauben, durch blos allgemeine Vorlesungen über die Methodik ihrer Bestimmung Genüge leisten zu können: denn durch allgemeine Vorlesungen ohne wirkliche und geleitete Uebung wird kein brauchbarer Unterweiser gebildet. Nein, sie müssen auch in den Geist der besondern Anweisung, wie diese und jene Wissenschaft zu behandeln sey, so wie ich sie obgedachtermaßen in jedem guten Schulbuche voraussetze, mit ihnen hineingehen; sie müssen ihnen die objektiven Gründe der Wissenschaft sowohl,

als die subjektiven Gründe aus der Geistesfassung der Jugend vor Augen legen, warum diese Disciplin so, und jene wieder anders vorgetragen und zergliedert werden muß; sie müssen sie mit den verschiedenen praktischen Hülfsmitteln bekannt machen, wodurch dem jugendlichen Verstande nachgeholfen, er zum Nachdenken gewöhnt, mitzuarbeiten veranlaßt werde, wodurch die Aufmerksamkeit erregt und gefesselt, das Gedächtniß unterstützt, und die Erinnerung erleichtert werden könne. Und wenn das alles geschehen ist, so müssen sie selbst unter ihren Augen Uebungen in der Unterweisung anstellen lassen, ihnen selbst das Muster dazu geben, und sie hinterher belehren und mit Gründen überführen, worinn und warum sie gefehlt haben, wie sie es ein ander Mal angreifen müssen, und was für Veranlassungen, Umstände und Antworten sie zur bessern Entwickelung hätten nutzen können.

Dieß setzet Männer voraus, welche mit philosophischem Beobachtungsgeiste viel eigene Uebung des jugendlichen Unterrichts, eine geprüfte Einsicht in die Schulwissenschaften, und eine praktische Kenntniß methodischer Kunstgriffe verbinden. Es muß ihnen in jedem vorkommenden Falle leicht seyn, ihren Zöglingen zu sagen: hier werden Gleichnisse, Analogie oder Beyspiele den Vortrag faßlicher machen; diese halb wahre Antwort hätten sie zur Wahrheit entwickeln, diesen Keim der Idee so verfolgen, diese Veranlassung

ergreifen, diesen Umstand so oder so nutzen können u. s. w. Sie müssen aus dem Schatz ihrer Erfahrung den angehenden Lehrer auf die durchbrechenden Züge des jungen Verstandes aufmerksam machen, und ihn mit praktischen Regeln versehen, wie er sie hervorziehen, ehren, benutzen solle; sie müssen ihn das Geheimniß lehren, in die innere Empfindungen und Urtheile ihrer Schüler hineinzugehen, und sie durch Anwendung auf sich selbst, durch Versetzung in die nemliche Situation, durch Reduction auf den Menschensinn, zum nähern, vertrautern und lichtvollern Umgange mit wichtigen und interessanten Wahrheiten zu bringen; mit einem Wort, sie müssen ihren Zöglingen ihre ganze Kunst aufdecken, um Männer, wie sie es selbst sind, daraus zu machen.

Wann erst solche Erziehung für Schullehrer da ist, wann sie erst selbst in solcher Schule gebildet sind; dann kann man hoffen, daß eine übereinstimmige, allgemeine und alle Theile des Unterrichts umfassende Lehrmethode in Schulen eingeführt werden könne, die zugleich der jugendlichen Fassung angemessen seyn, die Aufmerksamkeit reizen, den Menschenverstand aufhellen, und ganz andere Früchte des öffentlichen Unterrichts darstellen werde, als man jetzt davon wahrnehmen kann.

Aber wie viel Schritte sind noch dahin zu thun! Das nicht gerechnet, daß die ganze äußere Verfassung

der

der Schulen in einem achtbaren Wohlstande erscheinen muß; so sollen erst gute und zweckmäßige Lehrbücher für Schulen, die selbst nach richtiger Wahl und Methode verfaßt sind, vorhanden seyn; so sollen diese auch zugleich Anweisungen enthalten, wie eine jede besondere Wissenschaft nach ihrem elementarischen Zweck behandelt und vorgetragen werden müsse; es sollen erst Schulseminarien da seyn, wo angehende Lehrer zur guten Methode angeleitet, und zu tüchtigen Schulmännern zugezogen werden können; und diesen sollen erst Männer, mit philosophischem Geiste ausgerüstet, und in guter Methode selbst praktisch geübt, vorstehen, welche sie ihre eigene große Kunst durch Anweisung und Uebung lehren, und der Jugend treffliche Erzieher und Unterweiser verschaffen können. Wie viel ist noch zu thun! Wann wird es gethan werden! Daß es bald geschehe, nicht dem Namen, sondern der Sache nach da stehe; das ist ein großer Wunsch meines Herzens.

III. Was ist Aufmerksamkeit, und wie kann sie erweckt werden?

Ich habe mich oft gewundert, daß philosophische Forscher auf das, was man am menschlichen Geiste Aufmerksamkeit nennt, nicht mehr Beobachtung und Nachdenken gewandt haben. Mir scheint sie in

vieler Absicht ihrer nähern Beobachtung werth zu seyn. Es ist doch merkwürdig, daß alles wirkliche Denken des Menschen von der Aufmerksamkeit anfängt, und ohne ihre Hülfe weder Klarheit und Deutlichkeit, noch Richtigkeit und Leben in den Gedanken erhalten werden kann. Sie giebt der Denkkraft der Seele gleichsam den ersten Stoß zur Thätigkeit, sie giebt ihr diejenige Richtung, in welcher sich diese Thätigkeit äussern soll, und reicht ihr zugleich den Stoff dar, den sie bearbeiten, womit sie sich beschäfftigen soll. Da nun von der charakterischen Richtung der denkenden Kraft die Richtung des Willens und der Neigungen wiederum abhängt, und der Stoff, der die Denkkraft beschäfftiget, auch zugleich die stärkste natürliche Einwirkung auf die Gesinnungen und Handlungen des Menschen haben muß; so kömmt nicht allein in Absicht der Ausbildung des Geistes, sondern auch des ganzen vernünftigmoralischen Menschen ungemein viel darauf an, wohin die Aufmerksamkeit die Seelenkräfte richte, und worauf sie selbst erst durch äußere Veranlassungen gerichtet werde.

So thätig der menschliche Geist auch ist, so nimmt er doch, wie man weiß, seine Entwickelung nicht aus sich selbst her. Bilder und Eindrücke von außen müssen ihm erst Stoff darreichen, seine Kräfte erst in Bewegung setzen. Diese faßt er, als seine ihm eigenthümliche Nahrung auf: sie strömen ihm von allen

Seiten

Seiten durch die Sinne zu; er ordnet, vergleicht, sondert, zergliedert sie, er setzt sie zusammen, bezieht sie auf sich u. s. w.; sie machen nicht allein seine innere Beschäfftigung aus, sie geben auch seiner innern Natur selbst Entwickelung, Richtung, Charakter und Stimmung: alle seine Thätigkeiten, Neigungen und Aeußerungen verweben und verarbeiten den zuerst gegebenen Stoff auf unendlich mannichfaltige Weise.

Dieser erste Stoff wird ihm durch den Unterricht, im allgemeinsten Verstande genommen, mitgetheilt. Denn, wiewohl er auch ohne Unterricht durch die Eindrücke äußerer Gegenstände Stoff zum Denken erhält; so weiß er ihn doch kaum viel mehr als nach blos thierischen Trieben zu bearbeiten, und er kann seine Fähigkeiten nach ihrer innern Würde und Vermögenheit nicht gebrauchen, wenn ihm nicht Unterricht, Muster und Beyspiel zu Hülfe kömmt. Der ganz ununterrichtete Mensch ist und bleibt ein vernunftloses Thier; nur durch Unterricht, durch Mittheilung der Ideen von andern, werden wir mehr oder weniger vernünftige Menschen. Von der Wiege an bis zum letzten Hauch des Lebens ist es der mitgetheilte Unterricht, der unsre Seelenkräfte entwickelt, sie in Bewegung setzt, ihre Richtung und Aeußerung bestimmt, und uns zu dem macht, was wir sind.

Aber Unterricht und Darstellung von Ideen und Bildern würde ganz vergeblich seyn, wenn die Seele nicht eine ihr eigene Kraft hätte, diese dargestellten Ideen auch aufzufassen, sich daran zu heften, oder ihre Denkungskraft gerade auf das, was dargestellt worden ist, zu richten; das ist, wenn sie nicht das in sich hätte, was wir Aufmerksamkeit nennen. Der Unterricht giebt, und die Aufmerksamkeit nimmt an; jener richtet ohne diese nichts aus, und diese wird ohne jenen, ohne seine weise Leitung und Erweckung, entweder schlummern oder flattern: beyde zusammen aber setzen die thätigen Kräfte des menschlichen Geistes ins Spiel, und sind die Quelle alles seines darauf folgenden Denkens, Wollens und Trachtens.

Für die Erziehung und Bildung des menschlichen Geistes scheint es daher ungemein wichtig zu seyn, daß man näher und inniger kennen lerne, was eigentlich in unserer Seele Aufmerksamkeit sey; in welcher Beziehung und Verbindung sie mit dem Unterricht stehe oder gesetzt werden könne; durch was für Mittel sie etwa erweckt, hervorgezogen und festgehalten werden könne und müsse, um den Erfolg auf die denkenden Kräfte hervorzubringen, den sie, ihrer Natur nach, hervorbringen soll. Und könnte man dann sichere Regeln daraus herleiten, wie der Unterricht beschaffen seyn müsse, wenn er die Aufmerksamkeit erwecken, anziehen und festhalten soll; so würden diese auch zur Verbesse-

besserung des Unterrichts und der Lehrtart, und überhaupt zur leichtern und hellern Aufklärung und Ausbildung des menschlichen Geistes nicht unwichtige Hülfsmittel an die Hand zu geben im Stande seyn.

Ich will versuchen, ob ich über beydes etwas wahres und nützliches sagen kann. Werden andere philosophische Köpfe, die mehr Muße und Scharfsinn haben, dadurch erweckt, tiefer einzudringen, und die Erziehungskunst mit zuverläßigen praktischen Regeln zu bereichern; wie die Aufmerksamkeit am besten erweckt, geleitet und benutzt werden könne: so habe ich alles erreicht, was ich durch diesen Versuch nur zu erreichen wünschen kann.

Aufmerksamkeit ist keine besondere Kraft oder Fähigkeit der Seele. Sie besteht in einer gewissen Thätigkeit aller denkenden Kräfte; auch die Sinne und die sinnlichen Werkzeuge sind dabey geschäfftig, oft tritt selbst der Wille und seine wirksame Kräfte mit ins Spiel. Daher ist es schwer, das, was die Aufmerksamkeit in der Seele eigentlich ausmacht, in einen bestimmten Blick zusammen zu fassen.

Wenn der Mensch aufmerksam ist, so ist seine ganze denkende Kraft gleichsam gespannt und auf eine Vorstellung gerichtet, die seine Seele vernehmen, auffassen und mit sich vereinigen will. In den sinnlichen Werkzeugen kann man diese Spannung und

Rich-

Richtung an sich selbst wahrnehmen und gewissermassen empfinden. Man strengt die Augen an, und thut sie mehr auf, wenn man durchs Gesicht die Merkmale eines Gegenstandes erkennen will; das Ohr horcht und öffnet sich, um den Schall, den es vernimmt, genauer zu unterscheiden; die Nase vereiniget, so zu sagen, ihre Geruchsnerven näher zusammen, wenn man die Beschaffenheit eines gewissen Geruchs bemerken will; u. s. w. Selbst beym abstrakten Nachdenken, wenn die Seele ganz auf einen transcendentalen Gegenstand gerichtet ist, kann man es an sich wahrnehmen, daß die äußern Sinne nicht müßig sind, sondern auch eine harmonische Anstrengung erfahren. Man sieht starr vor sich hin, und sieht doch die äußern Gegenstände nicht; das Ohr ist zum Horchen gerichtet, ohne doch einen Schall zu vernehmen oder darauf zu achten; alle Nerven des Kopfs sind gespannter und in stärkerer Bewegung. Und doch sind alsdann die Sinne gegen äußere Eindrücke wie verschlossen; sie sind wohl in Thätigkeit, aber ihre Thätigkeit ist alle nach einwärts eingerichtet, als ob sie ihre Anstrengung mit zur Vernehmung des Gegenstandes beytragen müßten, mit welchem die Seele sich eben beschäfftiget.

Auch der Wille und die willkührlichen Triebe nehmen oft an der Aufmerksamkeit thätigen Antheil. Dieß erhellet nicht allein daraus, daß die Aufmerksamkeit

samkeit nach Willkühr von einem Gegenstande auf den andern gerichtet, und auf demjenigen festgehalten werden kann, welcher die Neigungen und Triebe am meisten auf sich zieht; sondern unter dem wirklichen Anstrengen der Aufmerksamkeit sind auch die willkührlichen Triebe mit für den zu beobachtenden Gegenstand geschäftig. Der Mensch, der auf eine Sache genau merkt, pflegt dabey, auch ohne es sich deutlich bewußt zu seyn, alles, was seine Aufmerksamkeit stören kann, zu entfernen, und das hingegen, was seine Wahrnehmung erleichtern und befördern kann, begierig zu ergreifen. Seine Affekten selbst sind in dem Augenblicke viel beweglicher und reizbarer: je aufmerksamer er ist, desto mehr bringt ihn die geringste Störung in Zorn; desto schneller und lebhafter bestimmt er sich zu allen den Lagen und Umständen, unter welchen er in Aufmerksamkeit erhalten werden, und zur genauern Bekanntschaft mit der bemerkten Sache gelangen kann. Die Kräfte und Triebe des Willens scheinen also eben so gemeinsam, als die denkenden Triebe und Kräfte einerley Richtung und Mitwirkung bey dem Acte des Aufmerkens zu haben.

Ich habe gesagt, die willkührlichen Triebe nehmen oft an dem Wirken der Aufmerksamkeit thätigen Antheil. Die erste Richtung der Aufmerksamkeit ist mehrentheils willkührlich; es kömmt in den meisten

Fällen

Fällen auf den Willen des Menschen an, worauf er seine Aufmerksamkeit wenden will. Bey der Fortsetzung der Aufmerksamkeit pflegt die Willkühr des Menschen noch mehr ins Spiel zu kommen; er kann, wo er will, seine Aufmerksamkeit unterbrechen, oder sie, so lange er will, fortwirken lassen: denn ob man wohl zuweilen in der Aufmerksamkeit, sich selbst unbewußt und unwillkührlich, ganz hingerissen zu werden scheint; so ist doch alsdann der Wille des Menschen nichts weniger als unwirksam und müßig, vielmehr hat seine Kraft und Thätigkeit so sehr und so allgemein diese Richtung genommen, daß die ganze Seele auf einen Punkt gleichsam concentrirt worden ist.

Aber es giebt auch eine Art der Aufmerksamkeit, die unwillkührlich ist, wo der Mensch aufmerkt oder gar aufmerken muß, ohne daß er selbst seiner denkenden Kraft Richtung darauf gegeben hätte. Diese unwillkührliche Aufmerksamkeit werden wir näher kennen lernen, wenn wir in der Untersuchung einen Schritt weiter gehen, und nach den Ursachen forschen; woher diese gemeinsame Richtung und Anstrengung der denkenden Kraft eine vorkommende Idee zu vernehmen und aufzufassen, die wir die Aufmerksamkeit nennen, entstehe.

Einmal,

Einmal, die Gegenstände, welche die äusserlichen Sinne rühren, erregen auch die Aufmerksamkeit, und ziehen sie auf sich: oft auf eine unwillkürliche Weise. Kaum hat ein Kind das Licht der Welt erblickt, so drehet es den Kopf nach der Gegend hin, woher das Licht kömmt. Das Auge ist der reizbarste Sinn; das Licht macht den stärksten und allgemeinsten Eindruck auf das Auge, dahin richtet also auch die sich entwickelnde Seele ihre erste und stärkste Aufmerksamkeit. In den ersten Jahren der überwiegenden Sinnlichkeit ist fast nichts, das die Aufmerksamkeit erregen und festhalten kann, als sinnliche Begriffe. Sie behalten auch immer eine solche Uebermacht, daß das, was durch die Sinne die Seele trifft, sie von allen andern Beschäfftigungen zurückrufen, und ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Sie ist bey einem Eindruck, der durch die Sinne zu ihr gelangt, gleich, wenn man so sagen darf, an der Thür, um zu vernehmen, was vorgehe, und was zu ihr gebracht werde: es sey nun, daß sie von Natur so gebildet ist, daß sie Richtung und Hang nach der Seite hin hat und haben muß, woher sie den meisten Wirkungsstoff für ihre Thätigkeitsbegierde empfängt, und das sind die Sinne; oder daß sie, vermöge eines innern Gefühls, bey jedem Stoß auf die Sinne, gleich um die Behausung besorgt ist, worinn sie ihre Geschäffte zu treiben hat. Es giebt nur wenige Fälle,

wo

wo die Kraft aufzumerken, so stark wäre, daß sie sinnlichen Eindrücken widerstehen könnte; und wenn es geschieht, wird es kaum anders geschehn, als wenn die letztern durch vielfältige Gewohnheit ihren Reiz und ihre Anregungskraft bereits verloren haben. In den meisten Fällen fährt die Seele von dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit plötzlich zurück, und wendet sich mit ihrer ganzen Kraft und Regsamkeit zu der Vorstellung hin, die ihr durch die Sinne zugeführt worden ist.

Gleiche Bewandniß hat es mit allen den Ideen, welche zwar selbst nicht durch die Sinne erzeugt werden, aber doch durch Aehnlichkeit und Analogie, oder nach den Associationsgesetzen der Ideen einen vormals gehabten sinnlichen Begriff in der Seele wieder erwecken. Sogleich ist die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf den neuen Ankömmling gerichtet. Vergleichungsweise wird sie zwar durch diese Art der Ideen nicht so stark gerührt, als durch eigentlich sinnliche Eindrücke; dafür aber heftet sie sich oft weit länger daran. Denn da diese zu dem eigentlichen Stoff der Phantasie gehören, so versetzen sie sie auch leicht in ihr weitschichtiges Spiel; die Phantasie durchläuft alsdann alle Analogien und Associationen, die nur damit zusammenhängen, und reißt oft die ganze Geschäfftigkeit der denkenden Kraft mit sich dahin.

Eine

Eine andere sehr wirksame Ursach zur aufmerksamen Spannung der denkenden Kräfte liegt in dem Wesen der Seele selbst, und zwar in ihrem rastlosen Triebe sich zu beschäfftigen. Ohne diesen Trieb kann kein denkendes Wesen seyn. Sein ganzes Leben und Daseyn besteht in dem unaufhaltbaren Bestreben, Ideen zu fassen, zu vergleichen, zu ordnen, zu entwickeln, seine Kräfte daran zu äußern, seine Thätigkeit darinn zu üben, sich selbst dadurch zu vervollkommnen und gleichsam zu vergrößern. Je mehr Ideen die denkende Kraft ergreifen kann; desto größer wird ihr Wirkungskreis, desto mehr hat sie zu thun, desto seliger ist sie. Daher dieser Hunger nach mehrern Ideen, diese Neubegierde und Wißgierigkeit, welche an Kindern so merklich ist, deren junge Seele ihre Thätigkeit sowohl, als ihr Bedürfniß an Verarbeitungsstoff fühlt, so wie hinwiederum an alten Leuten, weil ihnen ein Theil ihres gesammleten Stoffs wieder verschwunden ist. Und daher im Gegensatz die Trägheit und Langeweile der wilden Nationen, welche nur einen engen Gesichtskreis haben, woraus sie ihren Ideenstoff sammlen, deren Seele nur wenig zu bearbeiten findet, und über dem einförmigen Geschäffte, aus Mangel neuer Mittheilungen, ermüdet und einschlummert.

Aber eine durch Umgang und Unterricht zu ausgebreiteter Wirksamkeit angefachte Seele fühlt drin-

genden Hunger nach Ideen; sie späht und sieht um sich, wo sie etwas ergreifen kann, das zu ihrer Nahrung dient; und was sie aufspürt, führt sie begierig als ihre Beute davon. Je thätiger ihre Kraft ist, desto stärker und unersättlicher ist ihre Begierde; desto reger ist ihre Aufmerksamkeit auf alles, was bey ihr vorüber geht; desto schneller ist sie, es sich zuzueignen und es gleichsam in ihre Substanz zu verweben.

Dieß ist die unwillkührliche, oder wie ich sie noch lieber nennen möchte, die natürliche Aufmerksamkeit, die ich zuvor im Sinne hatte, und die ich nun durch einige Wahrnehmungen noch deutlicher machen möchte.

Außer der willkührlichen und angeregten Aufmerksamkeit trifft man bey verschiedenen Subjekten eine Art der Aufmerksamkeit an, welche sich von jenen Arten merklich unterscheidet. Ohne eigenen Vorsatz aufmerken zu wollen, ohne sonst durch eine Veranlassung dazu aufgefordert zu werden, mitten unter andern Geschäfften und Zerstreuungen bemerken sie doch ganz genau, was um sie her vorgeht, gethan oder gesprochen wird. Ich habe es an zarten Kindern in den ersten Wochen ihres Lebens beobachtet, daß sie die Augen von einem Gegenstande zum andern richteten, und in ihren Augen war es zu lesen, daß sie die Gegenstände

genstände suchten und bemerkten. An verschiedenen Kindern kann man es mit Bewunderung wahrnehmen, daß sie mitten in ihrem eifrigsten Spiele, worauf ihre ganze Seele geheftet ist, Dinge, die ihnen gar nichts anzugehen scheinen, und worauf sie auch keine bestimmte Aufmerksamkeit richten, doch so genau bemerken, daß sie sie in den folgenden Tagen Zug für Zug wiederholen und nachahmen können. Manche junge Leute flattern umher, und zerstreuen sich vorsätzlich oder leichtsinnig in manche Unachtsamkeiten; und schreiten doch fort, sammlen doch ein, und behalten und verstehen, oft zum Erstaunen ihrer Lehrer, das, was sie gar nicht schienen beobachtet zu haben. Und so giebt es Männer, die vieles zugleich beobachten, da doch alles ihr Nachdenken bestimmt nur auf einen Gegenstand verwandt wird.

Diese rege, unerzwungene und ungeforderte Achtsamkeit ist ein sichres Kennzeichen von dem Leben und der natürlichen Thätigkeit der Seele, ist an Kindern Keim des Genies, und der erste sichtbare Ausbruch großer Fähigkeiten, die sich entwickeln wollen. Nach dem Grade dieser natürlichen Achtsamkeit läßt sich die Güte der Köpfe beurtheilen: wer viel davon blicken läßt, der hat gewiß einen fähigen Geist, und wird ein brauchbares Subjekt; wo man aber wenig oder gar keine wahrnimmt, da kann man auch, meines Erach-

tens, auf die Ausbildung des Geistes nur wenig rechnen. Vielleicht wenn man diese Spuren weiter verfolgte, könnte man auch aus der besondern Art und Richtung dieser natürlichen Achtsamkeit die besondere Anlage des Geistes, die ein jeder hat, zum voraus errathen. Denn sie ist Aeußerung und Ausbruch nicht allein von der innern Thätigkeit der Seele, sondern auch von derjenigen Richtung, die sie nach ihrer constitutiven Beschaffenheit in ihrer Thätigkeit nehmen muß.

Sind diese Beobachtungen wahr, und mich dünkt, sie fallen häufig in die Augen; so wird man auch die Wahrheit der Sätze nicht bezweifeln, die daraus gefolgert werden können. Der Geist, der viel innere Kraft, viel Betriebsamkeit zu wirken hat, hat auch viel natürliche Aufmerksamkeit, kann auch leicht zum Aufmerken erregt und dabey festgehalten werden; und umgekehrt: wo viel natürliche Aufmerksamkeit ist, wo sie leicht erregt werden kann, da ist viel wirkende Geisteskraft. Wo hingegen wenig natürliche Aufmerksamkeit ist, und sie weder leicht erregt, noch festgehalten werden kann, da ist auch wenig Geisteskraft. Sätze, die zur Beurtheilung und weisen Behandlung der Köpfe gut genutzt werden können. Ferner; wo der Geist das Bedürfniß sich zu beschäfftigen fühlt, und einen innern Drang nach Ideen hat, womit er sich bereichern könne,

ne, da kann seine Aufmerksamkeit leicht rege gemacht werden: er greift begierig nach der Nahrung, die man ihm vorhält, und bearbeitet sie aus eigenem Triebe, sobald er sie hat. Dieser Drang kann aus der innern Kraft zu wirken, aus der natürlichen Vigeur des Geistes selbst entstehen; er kann aber auch veranlaßt und erzeugt werden, durch Nacheiferung, durch das Heranziehen der herrschenden Empfindungen und Leidenschaften des Menschen, durch eröffnete Aussichten in große Felder von Gedankenreihen, die noch zu bearbeiten sind; mit einem Wort, durch Anregung der Wißbegierde, wovon sich hernach noch mehr wird sagen lassen.

Eine andere Ursach der aufmerksamen Richtung der Seele auf einen Gegenstand ist diese. **Wenn eine Idee oder ein Gegenstand auf die Gedankenreihe eine Beziehung hat, oder damit verknüpft werden kann, mit welcher sich die Seele zu der Zeit vorzüglich beschäfftiget;** so wird auch ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Es ist gleichviel, ob diese Beschäfftigung bloß im Untersuchen und Forschen bestehe, oder auch die der Zeit herrschende Empfindungen und Leidenschaften zugleich treffe; nur daß im letztern Fall die Aufmerksamkeit noch reger, lebendiger und fester zu seyn pflegt. Die Wahrheit der Sache selbst erhellet aus unzähligen Wahrnehmungen. Der

Gelehrte übersieht alles andere, auch das, was seine Wißbegierde zu anderer Zeit auf sich gezogen haben würde, und heftet seinen forschenden Blick auf eine gefundene oder aufgestoßene Idee, die sich an die Gedankenreihe anschließt, welche jetzt seine denkende Kraft vorzüglich in Bewegung setzt; er nimmt wahr oder glaubt es wenigstens, daß sie entweder Licht oder Wahrheit und Gewißheit über seine vorhabende Untersuchung verbreite. Darüber wird seine ganze Denkkraft rege, seine Begierde wird entflammt, die sich darbietende Idee zu entwickeln, sie mit seinem Gedankensystem zu vergleichen, sie in dasselbe hineinzuordnen, und sie in Verbindung und Uebereinstimmung mit demselben zu setzen. Der Künstler verfolgt einen Blick, den er hat, und der allen andern Beobachtern entgeht, weil er ihn zur Bereicherung oder Berichtigung der Kunst, womit er umgeht, zu nutzen glaubt. Und so verhält es sich mit jeder Kunst und Beschäfftigung: jeder siehet und bemerkt an einem Gegenstande vorzüglich das, was auf die Gedankenfolge Beziehung hat, die seine denkenden Kräfte vor andern beschäfftiget.

Dieß trifft nicht allein überhaupt zu, daß der Gelehrte das, was sich auf Gelehrsamkeit beziehet, der Maler das, was seine Kunst angeht, der Kaufmann das, was sein Gewerbe betrifft, u. s. w. immer mit vorzüg-

vorzüglich reger Aufmerksamkeit ergreift; diese Aufmerksamkeit äußert sich auch noch specieller und individueller nach der besondern Richtung, in welcher sich die Seele des Subjekts zu beschäfftigen gewöhnt hat, oder in welcher sie zu der Zeit stehet. Wenn verschiedene Maler auf einen und denselben Gegenstand das Auge heften, werden sie selten einerley Beschaffenheit mit gleich starker Aufmerksamkeit daran bemerken. Der eine bemerkt nur die Schönheit oder Unregelmäßigkeit der Form, weil er vornehmlich nur Formen studirt hat; der andere beobachtet die verschiedene Brechung und Abwandlung des Lichts und des Schattens; ein andrer sieht nur die Mischung und Harmonie der Farben an diesem Gegenstande; und noch ein anderer faßt blos den Eindruck des Ganzen, die übereinstimmige Stellung und Gruppirung der Theile auf: Jeder auf seine eigene Art; je nachdem sich die Seele eines jeden gewöhnt hat, in dieser oder jener Richtung vornehmlich mit seiner Kunst beschäfftiget zu seyn, oder je nachdem sie gerade jetzt beschäfftiget ist, diesen oder jenen Theil derselben zu studiren. Eben so kann in einer Gesellschaft von Gelehrten, die sich über einerley Gegenstand unterreden, doch die Aufmerksamkeit eines jeden ihre besondere Richtung haben. Der Philosoph ergreift die geäußerte Idee bey derjenigen Bestimmung, vermittelst welcher sie Einfluß auf sein philosophisches Forschen hat; der

Dichter aber von der Seite, wo sie ihm zur Darstellung seiner Gedanken dienen kann: der Sprachforscher merkt mehr auf die Bildung und Zusammensetzung der Bezeichnung, als auf die Idee selbst; und der Naturkundige siehet das alles nicht, sondern einen Aufschluß, seine Beobachtungen zu bestärken und zu berichtigen. Man kann diese verschiedene Richtungen der Seelen in einer vermischten Gesellschaft, an den verschiedenen Richtungen der Aufmerksamkeit, und an der verschiedenen Art, wie sie erregt wird und sich äußert, gar deutlich gewahr werden: und es ist kein kleines Vergnügen für den Beobachter, wenn er aus dieser verschiedenen Richtung und Regsamkeit der Seele, das Geschäffte errathen kann, womit sie am meisten zu thun hat, und wofür sie sich am meisten interessirt.

Ehe ich weiter gehe, kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß es mir aus verschiedenen Wahrnehmungen und ihrer Vergleichung wahrscheinlich sey, daß die meisten Erfindungen erst durch solche aufstoßende Ideen, die mit der herrschenden Gedankenfolge verknüpft werden können, zur Reife gebracht werden. Man weiß die bekannte Geschichte, daß Newton durch den Fall eines Apfels zur Entwickelung und Berichtigung seines Systems von der Wirkung der Centralkräfte veranlaßt worden; anderer

derer ähnlichen Fälle zu geschweigen. Die menschliche Seele scheint keine große Schritte im Denken und Erfinden thun zu können, wenn sie mit der einmal gefaßten Reihe der Gedanken allein beschäfftiget bleibt; sie muß immer neue Ideen damit in Verbindung und Vergleichung setzen, wenn sie die ganze Reihe mehr entwickeln, sie anders zusammen zu setzen, und neue Gedanken und ein neues Ganze daraus bilden will. Solche Ideen aber, die Beziehung auf ihre Gedankenreihe haben und dazu passen, kann sie selten eigenen Gefallens suchen und finden. Kommen aber Ideen und Gegenstände unvermuthet und ungesucht, woran die Seele einige Beziehung auf ihre vorhabende Gedankenfolge erblickt; so greift sie darnach, und paßt und versucht sie so lange, bis sie sie eingefugt, die Lücken, die in der Reihe ihrer Gedanken waren, damit ausgefüllt, und alles vollständiger und inniger verbunden dadurch gemacht hat. Und umgekehrt wieder; können viel Ideen dem Menschen aufstoßen, viel Beobachtungen, und Wahrnehmungen von ihm angestellt werden, und sie dienen ihm doch zu keiner Erfindung; weil er entweder in keiner oder nicht in derjenigen Gedankenreihe beschäfftiget ist, worauf sie Beziehung haben, und wo sie passend und brauchbar seyn könnten. Dieß ist der Fall so vieler Menschen, die Zeitlebens Beobachtungen anstel-

len, oder einen Reichthum von Ideen sammlen, und doch nichts erfinden. Beydes scheint also zugleich erforderlich zu seyn; die bestimmte Richtung und Beschäfftigung der Seele mit einer gewissen Gedankenfolge, und das Hinzukommen neuer Ideen, die darauf Beziehung haben, und deren sie sich bemächtiget; wenn sie zum Erfinden fähig und reif werden soll.

Noch stärker und schneller wird endlich die Aufmerksamkeit durch solche Ideen erweckt, welche auf die Empfindungen und Leidenschaften des denkenden Subjekts selbst Beziehung haben. Hier liegt eine große, wo nicht die größte Quelle zur innern Thätigkeit der menschlichen Seele; zugleich ist hier ein reiches Feld, die besten und sichersten Hülfsmittel zu finden, wodurch die Aufmerksamkeit erweckt, gelenkt, und auf diejenigen Ideen, welche dem Menschen einst brauchbar seyn sollen, gehalten werden kann. Ausführlich davon zu sprechen, würde eine vollständige Abhandlung der Psychologie erfordern, und in viel besondere Untersuchungen über den Gang, die Macht und die wunderbare Verknüpfung der menschlichen Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften hineinführen. Ich muß es hier nur bey einigen allgemeinen Betrachtungen bewenden lassen.

So

So wie die Ideen von sinnlichen Gegenständen durch die Sinne gleichsam von außen herein in die Seele gebracht werden, so müssen die Ideen von ihr selbst und von geistigen Gegenständen, von Beschaffenheiten, Trieben und Eigenschaften geistiger und moralischer Wesen aus ihr selbst hergenommen werden. Sie hat das alles in sich, kann es an sich selbst, wenigstens analogisch und in einem gewissen Grade, wahrnehmen und finden, was man ihr darüber beybringen kann oder will. Es ist daher eine verkehrte, obgleich sehr gewöhnliche Methode, wenn man ihr Ideen von dergleichen Gegenständen, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Selbst, als wäre es etwas fremdes, so außer ihr ist, darstellt; und man darf sich nicht wundern, wenn sie nicht darauf merkt, oder sie als etwas fremdes und unbekanntes angafft, das ihr weiter nichts angeht: ein Erfolg, der nur allzusichtbar und allgemein bey dem gangbaren Unterricht in der Religion ist.

Aber man nehme diese Ideen aus ihr selbst her, leite ihr Bewußtseyn darauf, was sie selbst von der Sache, wovon man die Idee erzeugen will, in ähnlichen Fällen empfunden und erfahren hat; so wird sie gleich zu Hause seyn, in sich selbst wahrnehmen, was die Sache eigentlich sey, die nahe Beziehung derselben auf sich empfinden, mit reger Aufmerksamkeit

darauf

darauf hinschauen, und sich für die nähere Bekanntschaft mit derselben interessiren. Liebe, Haß, Reue, Zuversicht, Wohlwollen, kurz, alles was empfunden wird, und empfunden werden kann, und die Grundsätze, nach welchen sich diese Empfindungen äußern, die Richtungen, die sie nehmen, den Einfluß, den sie haben, sind in der Seele, und müssen aus ihr herausgenommen; oder mit andern Worten, alle Ideen von solchen Gegenständen müssen auf die eignen Empfindungen, auf die Erfahrungen ähnlicher Fälle zurückgeführt werden.

Will man also die Aufmerksamkeit zur Erkenntniß und Prüfung geistiger und moralischer Gegenstände erwecken; so muß man sie den Menschen bey sich selbst aufsuchen lehren. Seine Seele und was in seiner Seele vorgeht, muß er an sich selbst beobachten; die Seelen andrer Menschen und was in ihnen vorgeht, muß er aus Vergleichung mit sich selbst in analogischen Fällen schließen lernen. Zu dem was recht, billig, angenehm, anständig, pflichtmäßig ist, trifft er in sich Züge und Grundtriebe an, welche ihn richtig urtheilen lehren. Selbst vieles von den Eigenschaften Gottes und von der Art seines moralischen Verfahrens kann er analogisch aus dem lebenden Bilde Gottes, das er in sich selbst fühlt, wahrnehmen und schließen. Es kömmt nur auf eine verständige Anleitung an, es

erfordert nur einen psychologischen Kenner der Seele zum Lehrer; so kann er bey allen solchen Ideen, welche eine Beziehung auf die eigene innere Wahrnehmung haben, oder mit unserm Selbst in einem gewissen Verhältniß stehen, gleich von dieser Wahrnehung den Anfang machen, und von da viel leichter, faßlicher und anglegentlicher zur weitern Untersuchung und Zergliederung fortschreiten. Die Erfahrung beweiset es alsdann, wie rege die Aufmerksamkeit des Lehrlings wird, wie eifrig seine Seele mit fortarbeitet, die Idee recht zu fassen, oder die zu erforschende Wahrheit zu ergreifen: und das ist auch ganz natürlich; er ist mit seinem eigenen Selbst beschäfftiget, er schauet sein eigenes Ich vor sich, und hat es mit einer Angelegenheit zu thun, welche durch diese Art der Darstellung seine eigene geworden ist.

Es giebt auch gewisse gleichförmige Grundsätze des Wahren und Falschen in jeder menschlichen Seele, und wenn ich mich nicht irre, so giebt es ihrer mehr, als man noch bisher zweckmäßig beobachtet und benutzt hat. Ich kann mich nicht deutlicher darüber erklären, als wenn ich sie als klare, aber nicht deutliche Urtheile beschreibe, die aus einer Menge übereinstimmiger Erfahrungen, aus dem Bewußtseyn einer so genannten Induction, in der Seele entstanden sind. Ein Urtheil oder ein Grundsatz dieser Art

besteht

besteht in der dunkeln, unentwickelten, aber gewissen und gleichsam fühlbaren Erinnerung aller der gleichstimmigen Eindrücke, welche jene Erfahrungen auf die Seele gemacht haben; daher man wohl nicht ganz unrecht sagt: ein solcher Grundsatz sey eine zur Empfindung gewordene gleichförmige, vielfache Erfahrung, oder komme doch in seiner Natur einer eigentlichen Empfindung sehr nahe. Dergleichen Grundsätze sind zum Theil von scharfsinnigen Weltweisen aus der Seele herausgehoben, deutlich bestimmt, und als Principien der Wissenschaften gebraucht worden; viele aber liegen noch unentwickelt in der menschlichen Seele, ob schon sie die meisten Menschen in ihrem Denken und Thun regieren. Ich will nur einige hier zum Beyspiel namhaft machen.

Nichts ist von ohngefähr: wo Kunst und Ordnung ist, da ist ein verständiger Meister: was oft geschehen ist, kann wieder geschehen: was jetzt geschieht, kann sonst auch geschehen seyn: was einem recht ist, ist dem andern billig: man muß leben und leben lassen: thue alles zu rechter Zeit: das Alter ist klüger als die Jugend: unrecht Gut gedeyhet nicht: und tausend andere Grundsätze der Vernunft und der Sittlichkeit, welche theils als Sprichwörter, oder in sprichwörtliche Redensarten gekleidet, in der Menschen Munde sind, oder gar noch nicht unbestimmt aus-

ausgedruckt ihrem Verstande als Grundsätze dunkel vorschweben.

Wer diese Grundsätze studirt, und sie in den allgemein geäußerten Gesinnungen der Menschen aufsucht; dem werden auch nicht Wege fehlen, an ihren Verstand zu gelangen, und Aufmerksamkeit und Ueberzeugung bey ihnen zu erwecken. Er darf nur die Ideen oder Ueberzeugungen, die er mittheilen will, jenen Grundsätzen nahe bringen; er darf es nur ins Licht setzen; daß hier ein nämlicher Fall sey, der andern gehabten Erfahrungen gleichartig sey: so wird die Seele von selbst in Bewegung kommen, und ihre denkende Kraft auf das richten, was in ihre Gedankenreihe hinein gehört, was mit ihren Gesinnungen übereinstimmt, oder ihren angenommenen Grundsätzen gemäß ist. Sie wird nun selbst das Werk verrichten; sie wird die mitgetheilte Idee näher anschauen, dieselbe mit ihren Grundsätzen vergleichen, selbst die Subsumtion machen, und den Schluß daraus ziehen, worauf man sie leiten will. Dieß ist, dünkt mich, der sicherste Weg, Licht und Wahrheit in den Verstand der meisten Menschen zu bringen, und, wenn ich nicht irre, so ist er sicherer und angemessener für sie, als der scientifische, der in Absicht des größesten Theils der Welt unbetreten und fremd ist, und auf welchem die wenigsten den gemessenen Schritt halten

ten können, dazu man doch geübt seyn muß, wenn man darauf fortkommen will.

Wie sehr die Neigungen und Leidenschaften die ganze Denkkraft der Seele auf einen Gegenstand richten und heften können, der auf sie und auf ihre Befriedigung Beziehung hat, oder auch nur analogisch mit ihnen zustimmt; das ist aus der Erfahrung sattsam bekannt. Es fragt sich nur, ob man sich ihrer Kraft ohne Unterschied bedienen dürfe, die Aufmerksamkeit für das zu gewinnen, worauf man sie lenken will, oder sie an das zu fesseln, wobey man sie festhalten will: und ich bin weit entfernt, diese Frage zu bejahen. Da würde man oft, um den Verstand aufzuklären, das Herz verderben; oder wenigstens oft die Vernunft bestechen, die Phantasie verführen, und den menschlichen Geist mit sich selbst in Disharmonie setzen, indem man ihn mit Kenntnissen bereichern, oder seine Bildung verschönern wollte. So reißen zwar Romanen, schlüpfrige Schriften und Bilder und dergleichen die Leidenschaften erhitzende Werke, die Aufmerksamkeit an sich; sie können auch den Geschmack verfeinern, den Verstand schmücken, und ihn mit Kenntnissen der Welt und des Menschen bereichern; aber es geschieht auf Kosten des Herzens, oft auf Kosten der Tugend und des ganzen glücklichen Schicksals des Menschen. Eben so gewannen auch die Redner der

Alten

Alten die Aufmerksamkeit und das beyfällige Urtheil ihrer Zuhörer: aber wie oft wurde Wahrheit und Gerechtigkeit darüber zum Opfer; jene verkleidet, und diese verrathen, und das Gefühl der Redlichkeit bey dem Zuhörer verfälschet!

Aber die guten und edlen Neigungen und Triebe der Menschen kann und muß man benutzen, wenn man ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand ziehen, und ihre denkenden Kräfte für den mitzutheilenden Unterricht wirksam und selbstthätig machen will. Dergleichen gute Triebe finden sich fast in allen Menschen, ja ich möchte sie nicht gern irgend einem Menschen ganz absprechen. Dahin rechne ich die Wißbegierde, welche an den meisten Kindern so sichtbar ist, und nur zu oft durch spröde Behandlung der Aeltern und Vorgesetzten gewaltsam unterdrückt wird. Ferner den Trieb zur Nachahmung, die Ehrliebe, die Nacheiferung, die Begierde zu gefallen, den Trieb zum Anständigen, den Edelmuth oder das Gefühl seines Werths, und andere mehr. Einen oder mehrere dieser Triebe findet man im Menschen; und diese zu ergreifen und sie für das, womit man ihn beschäftigen will, zu interessiren, ist eine wichtige Kunst desjenigen, der seine Aufmerksamkeit reizen und fest halten will.

Wie das zu machen sey? ist nur die Frage; die im Allgemeinen nicht so leicht aufzulösen ist, und ist sie aufgelößt, so erfodert es doch wieder viel individuelles Studium der Seelen, und viel Beobachtung, Prüfung und Nachdenken in der Anwendung. Ich will an einigen Beyspielen nur einen Versuch machen. Wo Wißbegierde ist, da ist es leicht. Sie kömmt dem Unterricht von selbst entgegen: man muß sie nur nicht zurückweisen, man darf ihr nur Nahrung hingeben, nur unvermerkt neue Ideen an die schon gefaßten anknüpfen, so dringt sie begierig in die neueröffnete Laufbahn. Zuweilen ist es nur schwer, sie lenksam zu erhalten, weil sie wohl ungestüm alles auf einmal wissen will: und da scheint mir das beste Mittel zu seyn; daß man zwar mit ihr ins Nachforschen hineingeht, aber Schwierigkeiten antrifft oder anzutreffen scheint, die es nothwendig machen, sich nach Hülfsideen umzusehen, um sie zu überwinden: so kann man durch diesen Kunstgriff die Aufmerksamkeit dahin lenken, wohin man sie haben will.

Ist keine starke Wißbegierde vorhanden, so muß man mit beobachtendem Geiste eine andere Neigung vorerwähnter Art aufsuchen, und wenn man sie gefunden, den Gegenstand, wofür man Aufmerksamkeit gewinnen will, mit ihr in so genaue Beziehung zu setzen suchen, als man nur kann. Es sey zum Beyspiel

spiel Ehrliebe oder Nachahmungstrieb. Nicht genug, wenn man ihnen viel davon vorprediget, oder es ihnen gar zur Pflicht andringen will, ehrliebend zu seyn, und das Gute nachzuahmen: dergleichen Triebe lassen sich nicht befehlen oder erzwingen; oft wird auf diesem Wege nur mehr verdorben, und Unwillen und Abneigung verursacht. Aber man muß diesen Trieben Nahrung geben, und solche Nahrung, die nützlich und anständig ist, die mit dem Gegenstande in Verbindung steht, worauf man die Aufmerksamkeit leiten will. Man muß es an Beyspielen aus der Geschichte und an wirklichen Beyspielen zeigen, wie viel Werth die vorgelegte Kenntniß oder das empfohlne Geschäffte in der Welt hat, wie ehrsam es ist, was für nützliche Folgen daraus entstehen, zu welchen rühmlichen Zwecken es leitet, und zu welchen Unternehmungen es tüchtig macht: dann wird die Ehrliebe gereizt werden, es zu umfassen, in dasselbe forschend einzudringen, und es sich nach bestem Vermögen zu eigen zu machen. Ehrliebe ist bey mehrern, als man glaubt; aber sie wird falsch ergriffen oder gewaltsam behandelt, da sie doch ihrer Natur nach ihren eigenen Weg frey gehen, und aus eigenem freyen Bestreben handeln will: sonst höret sie auf Ehrliebe zu seyn.

Der Trieb zur Nachahmung wird rege, wenn das Nachzuahmende gefällt oder Beyfall hat, wenn es

angenehm ist, wenn es die Seele in eine Geschäfftigkeit setzt, die nicht überlästig und zugleich ihrer Stimmung gemäß ist, wenn es die Arbeit erleichtert, wenn es zu nachfolgenden Kenntnissen und Geschäfften, die man zum Zweck hat, vorbereitet oder dazu behülflich ist u. s. w. Auf eine oder die andere Weise muß man da, wo dieser Trieb ist, ihm beyzukommen suchen, und ihn unvermerkt in derjenigen Richtung in Thätigkeit setzen, worinn man ihn haben will. Man zeigt nicht blos das gefallende in dem vorzunehmenden Geschäffte, man äußert auch selbst Gefallen daran, man führt auf den Beyfall, den es bey andern hat. Man belehrt aus eignen und fremden Beyspielen, wie sehr diese Art des Verfahrens eine vorhabende Arbeit erleichtere, wie gut es auf folgende Geschäffte vorbereite, welchen wünschenswerthen oder begehrten Erfolg es endlich habe. Und das ist vornehmlich bey solchen Arbeiten in der Jugend nöthig, welche nur eine elementarische Hülfe für folgende brauchbare Kenntnisse und Geschäffte sind; und die ihr Anfangs oft verdrießlich und widrig sind, weil sie noch nicht weiß, wozu sie dereinst nützlich und nöthig sind.

Nimmt man nun diese Anregungen guter und edler Triebe mit den Reizungen, wodurch die denkenden Kräfte der Seele ins Spiel gesetzt werden können, zusammen; so kann es nicht fehlen, die Aufmerk-

samkeit

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

samkeit der meisten, die wir vor uns haben, wird auf diese oder jene Weise erweckt, und dahin, wohin man will, geleitet und festgehalten werden können: und es müßte ein sehr stumpfer Kopf oder ein fühlloses Herz seyn, wo diese Hülfsmittel, weise angewandt, keine Frucht schaffen sollten. Ich sage, weise angewandte Hülfsmittel; denn wer sie gerade hin gebraucht, ohne die Gemüther individuell zu kennen, ohne die besondere Lage des Geistes und des Herzens der Subjekte zu studiren, ohne auf den guten oder schlechten Erfolg der gebrauchten Hülfsmittel anschauend zu merken, noch demselben gemäß entweder dabey zu beharren, oder anders einzulenken; der wird auch durch sonst gute und richtige Hülfsmittel keinen Nutzen bewirken.

Was soll man aber mit den schlechten und fehlerhaften Neigungen und Leidenschaften, die man doch auch häufig genug antrifft, beginnen? Soll und darf man sie auch zur Erregung der Aufmerksamkeit gebrauchen? Ganz ungenutzt wollte ich sie nicht gern lassen, und sie ohne Unterscheidung zu gebrauchen, scheint mir gefährlich: man verdirbt das Herz, um den Verstand anzubauen. Hoffart, Eitelkeit, Sinnlichkeit, Wollust, Misgunst und Haß muß nicht genährt werden, so sehr es eine falsche Erziehung auch thut; Belohnungen, welche die Befriedigung

solcher Neigungen und Leidenschaften zur Absicht haben, sind gar nicht zu dulden.

Aber der Keim dieser Neigungen und Leidenschaften ist doch ursprünglich gut; untadelhafte, unschuldige Natur: das Fehlerhafte und Schlechte liegt nur in der falschen Richtung, oder in dem Uebermaaß der Leidenschaft im Verhältniß gegen den Werth des Subjekts, worauf sie gerichtet ist. Es wäre wohl eine der Auflösung würdige Aufgabe, ob es nicht möglich, Hoffart in edlern Stolz, Eitelkeit in Ehrliebe, Sinnlichkeit in Heiterkeit, Wollust in Empfindsamkeit, Haß in edlen Unwillen, und Mißgunst in Nacheiferung, durch gewöhnende Erziehung umzubilden? Ich halte es nicht allein für möglich, sondern glaube auch, daß es wirklich geschehe: das läßt sich schon daraus schließen, weil diese Leidenschaften und Neigungen nie rein und abgesondert, sondern mit verwandten Trieben angemischt, und durch andere Triebe bestimmt in der Seele wirklich vorhanden sind: eine kann also gar wohl in die andere übergehen, oder durch Gewöhnung und Richtung in die andere umgebildet werden.

Den guten Keim solcher Neigungen kann man doch nutzen, und dieser ist in den natürlichen Trieben des Wohlgefallens am Angenehmen, und des Mißfallens am Widrigen, in der Begierde sich zu

unter-

unterscheiden, sich vollkommner und würdiger zu machen, oder Verdruß und Unvollkommenheit von sich abzuwehren, in dem Triebe zum Vergnügen u. s. w. enthalten. Diese müssen wir anregen, und eine Beziehung des Gegenstandes auf dieselbe wahrnehmen lassen, für welchen wir Aufmerksamkeit und Nachdenken erwecken wollen. Sinnliche Gemüther z. B. können durch einen heitern und aufgeweckten Vortrag, weiche durch Einmischung rührender Geschichte, eitle durch Zeugnisse eines wahren und gerechten Beyfalls, misgünstige durch eine zu rechter Zeit angebrachte Mischung von Billigung und Reizung andern nachzueifern, zur Aufmerksamkeit gewonnen werden.

Wie man das angreifen müsse, das ist im Allgemeinen schwer zu beantworten; wenigstens weiß ich mich nicht bestimmt und zuverläßig darüber zu erklären. So viel sehe ich wohl, es gehört viel individuelle Kenntniß der Seelen und Charaktere, die man vor sich hat, dazu; es erfordert Einsicht und Studium der besondern Mischungen der Geistesgaben und Gemüthstemperamente, und man muß den Gegenstand, für welchen man die Aufmerksamkeit interessiren will, recht in seiner Gewalt haben, und ihn von allen Seiten zu behandeln wissen: wenn man in diesem Unternehmen glücklich seyn will. Und vielleicht läßt sich eben deswegen im Allgemeinen nichts so genau bestimmen,

men, daß man sich daran halten kann; weil es in der Ausführung so sehr auf individuelle Lagen, Umstände und Veranlassungen ankömmt, die der kluge und einsichtsvolle Mann gleich auf der Stelle gebrauchen muß.

Ich habe mich im Allgemeinen schon weiter verstiegen als ich wollte und sollte. Meine Absicht war nur, einige allgemeine Untersuchungen über die Natur der Aufmerksamkeit und über die Mittel zu ihrer Erweckung anzustellen, um daraus praktische Regeln herzuleiten, wie man beym Unterricht der Jugend ihre Aufmerksamkeit erwecken und festhalten könne. Diese Regeln selbst muß ich nun bis aufs folgende Stück versparen: vielleicht leuchtet dann manches in der Anwendung und in Beyspielen deutlicher ein, als es aus einer bloßen Theorie hat erkannt werden können.

Gedanken
Vorschläge und Wünsche
zur
Verbesserung
der
öffentlichen Erziehung

herausgegeben
von
Friedrich Gabriel Resewitz.

Erster Band. Zweytes Stück.
Zweyte Auflage.

Berlin und Leipzig
bey Carl August Nicolai.
1797.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719519-p0110-8

I. Praktische Regeln, die Aufmerksamkeit der Jugend bey dem Unterricht zu erwecken und festzuhalten.

Ich will nun mein Versprechen erfüllen, und einige praktische Regeln vorlegen, die meiner Einsicht nach zu befolgen sind, wenn man die Aufmerksamkeit der Jugend bey dem Unterricht erwecken und festhalten will. Es wird mir angenehm seyn, wenn sie von andern erfahrnen Männern berichtiget, oder noch mit neuen Regeln vermehrt werden können: vielleicht kann endlich aus solchen Beyträgen eine allgemeine Methodik zu Stande gebracht werden.

Es wird hierbey nicht sowohl darauf ankommen, diese Regeln aus der Natur des menschlicher Geistes umständlich herzuleiten; als vielmehr sie so zu erläutern, daß sie für die Anwendung faßlich und brauchbar sind, und durch Versuche und Erfahrungen geprüft und bewährt werden können. Jenes würde nur für philosophische Forscher seyn, welche die Grün-

de und Quellen derselben aufzusuchen Scharfsinn und Lust besitzen; hier aber soll die Absicht mehr dahin gerichtet seyn, Männern, welche den Unterricht der Jugend zu besorgen haben, Anleitung zu geben, wie sie ihren Vortrag zweckmäßig zu prüfen, die Fassung der menschlichen und jugendlichen Seele dabey vor Augen haben, und entweder diese Regeln selbst befolgen, oder analogische Versuche machen können, um den Zweck alles Unterrichts, die wirkliche Mittheilung der Ideen zu bewirken. Nach dieser kurzen Vorrede wende ich mich gleich zur Sache selbst.

Eine der vornehmsten Regeln des jugendlichen Unterrichts bleibt immer die, daß der Vortrag, so viel möglich, sinnlich seyn, und durch den Beystand der Sinne unterstützt werden müsse, wenn er die Aufmerksamkeit anziehen und festhalten soll. Ich will dasjenige hier nicht wiederholen, was in der Erziehung des Bürgers bereits über diese Regel und deren Anwendung gesagt worden ist; ich will nur das noch hinzufügen, was einer mehrern Erläuterung zu bedürfen, und zur fruchtbarern Anwendung brauchbar zu seyn scheint.

Durch einen sinnlichen Vortrag verstehe ich nicht blos, daß die vorzutragende Sache in natura, oder in Zeichnungen, Modellen und Abbildungen vor die Augen gebracht werde. Dieß geht in vielen Fällen gar nicht an, und der Vortrag kann dennoch sinnlich seyn. Wenn sich nämlich der Lehrer angelegen seyn

läßt,

läßt, die Sache, wovon die Rede ist, in Beyspielen, Gleichnissen und analogischen Fällen individuell darzustellen, so ist sein Vortrag auch sinnlich. Alsdenn faßt die Seele des Lehrlings den Unterricht gleichsam bey dieser individuellen Darstellung an, schauet nun eigentlich das Objekt vor sich, und geht erst recht in die Idee des Lehrers hinein, und denkt mit ihm fort. Hat man allgemeine Ideen vorzutragen, allgemeine Regeln zu geben; so mag man sie noch so philosophisch, deutlich und bestimmt vortragen, man wird doch nur halbe und schlaffe Aufmerksamkeit antreffen, nur halb und verwirrt die Sache gefaßt sehen, wenn man sie nicht durch individuelle Darstellung ins Licht setzt. Die allgemeine Idee muß auf vormals schon gehabte individuelle Bearriffe zurückgeführt, das heißt, sie muß durch eine Induction bekannter Beyspiele erläutert; die allgemeine Regel auf bekannte individuelle Fälle angewandt werden, wenn sie von der Jugend und überhaupt von jeder Seele, die zum philosophischen und abstrakten Nachdenken noch nicht gewöhnt ist, aufmerksam betrachtet, und gut verstanden werden soll. Selbst abstrakte Ausdrücke müssen oft in concrete, so zu sagen, übersetzt werden; wenn die Jugend den Sinn derselben fassen, und auf die dargereichte Idee ein beobachtendes Nachdenken richten soll. Im Unterricht der Jugend sowohl, als auch in dem öffentlichen Unterricht der Religion wird in dieser Absicht noch sehr gefehlt. Der

Lehrer spricht in seiner angewöhnten und ihm geläufigen abstrakten Sprache; der Schall derselben trifft wohl des Zuhörers Ohr, aber ihr Sinn und Bild trifft nicht die zerstreute, oder an so fein abstrahirte Ideen ganz ungewöhnte Seele: er hört daher auch nur halb, weiß nicht recht, auf was für ein geistiges Bild er seine Aufmerksamkeit richten soll, und wird durch den geringsten fremden Eindruck natürlicher Weise davon abgezogen.

Diese Regel gilt nicht allein für den Vortrag philosophischer Wissenschaften, welcher mit allgemeinen und abstrakten Begriffen zu thun hat; sie kann auch bey andern Disciplinen nützlich gebraucht werden. In der alten Geschichte ist oft vieles dem Lehrling blos um deswillen nicht wichtig und faßlich genug, weil es der Lehrer unterläßt, die Sitten, Gebräuche und Verfahrungsart der ältern Zeiten mit denen, die man gegenwärtig wahrnimmt, in Vergleichung zu stellen, und auf die Aehnlichkeit oder den Unterschied derselben aufmerksam zu machen. Es ist aber unglaublich, wie sehr der Geist in Thätigkeit gesetzt, und zum Nachdenken gereizt werde, wenn er von dem Fremden und Unbekannten aufs Bekannte zurückgeführt wird, und sich dadurch in jenem auch gleichsam zu Hause findet. Auf gleiche Weise würde, dünkt mich, die Erlernung fremder Sprachen ungemein erleichtert, und ihre eigenthümliche Beugung, Zusammensetzung und Bildung schneller bemerkt und leichter behalten werden; wenn

wenn man die einzelnen Fälle mehr mit ähnlichen in der bekannteren Muttersprache vergliche, und sie in derselben zur nähern Darstellung brächte. Die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit beyder würde dann treffender einleuchten, unter der bekannteren Form mehr zur Verwunderung und zum Nachdenken reizen, und sich dem Gedächtniß fester und tiefer einprägen.

Der Unterricht muß auch, so viel möglich, von den Sinnen unterstützt werden; das heißt, man muß die geistige Idee ihren Gang, ihren Zusammenhang, ihre Charaktere, so viel man nur kann, mit Hülfe sinnlicher Bezeichnungen, vor die Sinne bringen. So wie die Worte, als sinnliche Zeichen der Gedanken, den Gedanken selbst einprägen und festhalten, oder in die Seele zurückrufen; so wird auch jedes andere sinnliche Zeichen, das man willkührlich mit einer Vorstellung verbindet, die leztere tiefer einprägen, fester bewahren, und sie durch seinen sinnlichen Eindruck wieder herbeyführen.

Die mathematischen Wissenschaften sind deswegen so faßlich und anziehend, weil sie den abstrakten Satz oder Gedanken an eine sinnliche Figur heften, und dessen ganze Entwickelung oft an derselben vor Augen malen. Die Rechenkunst wird dadurch ungemein erleichtert, und bey ihrer oft schweren und weitläuftigen Ausübung die Aufmerksamkeit sehr unterstützt, daß die zu berechnenden Größen nicht allein durch die Ziffern sinnlich ausgedruckt, sondern auch der ganze Gang der

Rechnungsoperation durch die Stellung, Anordnung und Versetzung derselben vor die Augen gebracht wird. Die Auflösung einer Aufgabe gehet viel besser von statten, wenn sie in einer algebraischen Formel den Augen dargestellt wird, woran sich die Aufmerksamkeit heften, und den Gang der zu beobachtenden Operation sinnlich wahrnehmen kann. Eben so wird man bey dem Vortrage der Geschichte den Lauf und die Ordnung der Begebenheiten nicht anders einprägen, und die Aufmerksamkeit daran festhalten können; als wenn man einen Zeitlauf nach dem andern mit dem Lehrling in eine chronologische Tafel ordnet, und vermittelst derselben seinem Gedächtniß nicht allein, sondern auch seinem über die Begebenheiten urtheilenden Nachdenken durch die Sinne zu Hülfe kömmt. Und wenige Menschen werden gleichzeitige Begebenheiten recht überschauen und in einen Blick fassen lernen, wenn sie sich nicht oft geübt haben, den Synchronismus eben so zu coordiniren, und ihn vor den Augen einander gegenüber zu stellen, als die Begebenheiten wirklich neben einander erfolgt sind. Ueberhaupt sind Tabellen bey aller Art des Unterrichts ein nothwendiges sinnliches Hülfsmittel, den Zusammenhang der Ideen, die in einer Disciplin oder in einem Theil derselben begriffen sind, zu überschauen und ins Gedächtniß zu fassen, und sich die Verbindung, darinn sie gestellt sind, anschauend zu denken: nur muß freylich die Sache nicht verkehrt angefangen werden, daß man die

Disciplin

Disciplin selbst durch Tabellen lehren, die Ideen selbst durch Tabellen beybringen will, woraus nichts anders als ein Anfüllen des Gedächtnisses mit leerem Wortkram und unverstandenen und ungedachten Zeichen entsteht. Erst muß der Lehrling die Dinge, die er fassen soll, verstehn lernen, darnach muß er angewiesen werden, sie mit Hülfe einer tabellarischen Methode in ihre natürliche Ordnung und Verbindung zu stellen, und sich dadurch das Ueberschauen derselben zu erleichtern. Auch bey Erlernung fremder Sprachen würde der Jugend viel unangenehme Mühe erspart werden, wenn man das Eigene, daß sie in ihrer Bildung und Beugung haben, in Paradigmen und Klassen vor die Augen brächte, und das entgegen gesetzte Eigene der Muttersprache in ähnlichen Klassen gegenüber stellte; so würde sie an solchem sinnlichen Schema eine Hülfe haben, sich in dem unabsehlichen Felde der mannigfaltigen Abänderungen einer ihr noch unbekannten Sprache zurecht zu finden. Ich sehe wenigstens nicht ein, wie man ihr sonst, mit Ersparung der Zeit, eine gründliche Kenntniß fremder Sprachen beybringen, und zugleich dem Verdruß und Ekel vorbeugen könne, welcher den gewöhnlichen Sprachunterricht so häufig zu begleiten pflegt.

Man hat auch künstliche Mittel erfunden, durch Hülfe der Sinne die Aufmerksamkeit festzuhalten, und besonders das Gedächtniß zu unterstützen; und es ist Schade, daß manche Kunstgriffe der Gedächtnißkunst,

welche die Alten so sehr studirt und geübt hatten, aus der Mode gekommen, oder gar verloren gegangen sind. Denn wenn irgend eine Seelenkraft unterstützt und nachgeholfen zu werden verdient, so ist es gewiß das Gedächtniß. Der Mensch soll so viel lernen, er soll in der Jugend so viel und so mancherley fassen und behalten; daß meines Bedünkens bey aller Lebhaftigkeit, welche das Gedächtniß in der Jugend zu haben pflegt, nichts mühsamer und abschreckender für sie zu seyn scheint, als alles, was sie lernen soll, gehörig ins Gedächtniß zu fassen.

Ich weiß nur folgende Mittel, durch welche man dem Gedächtniß beym Unterricht zu Hülfe kommen kann und soll. Man muß nämlich einmal die vorzutragende Sache recht deutlich und verständlich machen: denn was man wohl versteht, das behält man auch leicht. Demnächst muß man Ordnung im Vortrage beobachten, und alles in bestimmte Fächer und Perioden abtheilen: denn wo Ordnung ist, da weiß man sich auch bald wieder zurecht zu finden. Man muß fleißig wiederholen, und zur rechten Wiederholung anmahnen und anweisen. Denn durch öfteres Wiederholen prägt sich alles recht ein. Man muß ganze Abschnitte in Tabellen und kurzen Auszügen überschauen lehren: denn solche Anordnung der Ideen hat den Nutzen, daß eine Idee immer die ganze Reihe der übrigen coordinirten herbeyführt. Man muß endlich die Jugend gewöhnen, was sie erlernt und begriffen

griffen hat, für sich aufzuschreiben: denn dieses Aufschreiben und das damit verbundene Ueberdenken der Materie macht sie gewissermaßen der Seele zu eigen.

Unter den künstlichen Mitteln scheinen mir diejenigen die vorzüglichsten zu seyn, welche die Idee an einen sinnlichen Ort heften, und eine Reihe von Ideen in eine Reihe von Oertern ordnen, um ein Localgedächtniß davon zu veranlassen. Man kann es im Cicero nachlesen, was er in seinen Büchern an den Herennius B. 3. Kap. 16. folg. über den Gebrauch dieser Kunst gesagt hat. In Rücksicht auf den Unterricht kömmt die Hauptsache darauf an, daß die Anordnung der Plätze, wohin die Ideen gestellt werden sollen, mit dem Zusammenhange und der Anordnung, welche die Ideen unter sich selbst haben, übereinstimmen; und daß die Bilder oder Zeichen, unter welchen man sie dahin stellt, den Ideen selbst ähnlich seyn, oder durch ein gewisses Verhältniß auf sie zurückweisen müssen. Ist das Erste nicht, so wird das Gedächtniß mehr verwirrt als unterstützt; und der Verstand wird unterdrückt: geschieht das Letzte nicht, so wird die Aufmerksamkeit durch die Unähnlichkeit oder durch den Mangel der Beziehung der Zeichen und Bilder auf die zu bezeichnende Sachen, nur mehr zerstreut. Beyde Fehler finden sich an der tabellarischen Buchstaben- und Bildermethode, die an einigen Orten eingeführt ist. Die Buchstabenmethode erdrückt den

Verstand

Verstand und bildet Papagayen, weil sie nicht Sachen, sondern nur Worte ins Gedächtniß bringt; sie folget nicht dem natürlichen Gange und der Entwickelung der Vernunft und des Raisonnements, sondern wird ohne Unterschied auf jede noch so fehlerhafte Anordnung einer Disciplin angewandt; sie gehet vor dem Unterricht vorher, macht ihn gar aus, da sie doch demselben erst nachfolgen, da sie nur ein Hülfsmittel seyn soll, den verstandnen Unterricht kurz zu überschauen und zu behalten. Die Bildermethode fehlt durch die Ueberhäufung der Bilder, durch den Mangel der richtigen und der Materie analogischen Vertheilung derselben, durch Verschwendung unnützer Verzierungen: sie zerstreuet daher die Aufmerksamkeit, betäubt das Gedächtniß, und führt das Nachdenken von der bezeichneten Sache ganz ab. Wenigstens kann ich von dem, was mir in beyderley Fach zu Gesicht gekommen ist, nicht anders urtheilen.

Alle solche Hülfsmittel zu einem Localgedächtniß müssen in ihren Zeichen und Bildern sehr simpel und auf ihre auszudrückende Idee beziehend seyn; in der Anordnung derselben mit der Entwickelung oder mit dem natürlichen Zusammenhange der zu bezeichnenden Ideen, übereinstimmen; sie müssen die Zeichen in eben so viel Partien, als die Materie selbst hat, vertheilen; dem Gedächtniß Abschnitte und Ruhepunkte darbieten; und das Ganze in einer solchen Verbindung darstellen, daß es von einer mäßigen Aufmerk-

samkeit

samkeit übersehn und zusammengefaßt werden kann. Alsdenn werden sie das Gedächtniß sehr unterstützen: und das ist auch der einzige Zweck, den sie erreichen sollen. Doch ich gehe weiter.

Wenn man die Seele des Zuhörers selbst in Geschäftigkeit setzt, und ins Denken mit hineinzieht, so hat man die Aufmerksamkeit gewonnen. Viele sitzen nur deswegen so unachtsam da, und geben sich jeder Zerstreuung und jedem Spiel der Phantasie Preis, weil ihre Seele unthätig und unbeschäfftigt gelassen wird. Ich glaube daher, daß manche auf Akademien auch aus der Ursache so wenig lernen, weil der Lehrer immer ununterbrochen fortredet, dem Zuhörer kaum die Zeit läßt, mit fortzudenken, noch weniger ihm Anlaß giebt, sich selbst mit der vorgetragenen Materie zu beschäfftigen. Er sitzt unthätig da, und hört zu, schlummert über dem Zuhören leicht ein, oder schweift in fremde Gedanken aus; er müßte denn sehr wißbegierig, und durch eigene Vorbereitung schon mit der Materie selbst bekannt seyn. Schreibt er nach, so ist er zwar mehr beschäfftiget, aber er ist es mehr mit den Worten, als mit der Sache, und wird nicht gewöhnt, mit seiner Denkungskraft in die Materie selbst hinein zu gehen. Wird aber sein Geist, der nicht müßig seyn kann, nicht zugleich beschäfftiget; so richtet sich sein rastloser Trieb auf etwas fremdes, das ihn in Thätigkeit setzen kann,

seine

seine Aufmerksamkeit ist nicht gegenwärtig, und alles Lehren ist dann vergeblich.

Man muß also den Geist des Zuhörers über die vorzutragende Sache in Geschäfftigkeit setzen, und darinn zu erhalten suchen, so wird man seine Aufmerksamkeit leiten können, wie und wohin man will. Ist sein Nachdenken einmal in Bewegung, so ist es sehr leicht, es im Spiel zu erhalten; es nimmt dann die Richtung, die man ihm giebt. Dies zu bewirken, hat man vielfältige Mittel, und ein eifriger Lehrer kann sich selbst nach der individuellen Lage seiner Zuhörer neue erfinden. So unbeträchtlich auch manche derselben zu seyn scheinen, so haben sie doch in der Anwendung großen Nutzen. Einige derselben sollen hier eine Stelle.

1. Man bereite den Lehrling auf seine Lection vor, und lehre ihn, sich selbst darauf zu bereiten. Vorbereitung ist eben so wichtig als die Wiederholung, und in manchen Fällen noch wichtiger. Sie macht zum voraus mit der abzuhandelnden Materie bekannt, sie giebt der Seele einen Stoß, selbst darüber nachzudenken, sie erregt die Begierde, das, was man nur erst überhaupt kennet, näher kennen zu lernen, und führt mit einer schon angeregten Aufmerksamkeit zu der Lection hin. Eigene Vorbereitung ist noch wirksamer. Denn wer sich selbst vorbereitet, der stößt auf Dunkelheiten, die er nicht verstehen, auf Schwierigkeiten, die er nicht auflösen kann; und das

macht

macht ihn deste begieriger und aufmerksamer, der Aufklärung seines Lehrers entgegen zu gehen. Sie hat auch noch den Vortheil, daß das Lernen und Verstehen dadurch erleichtert wird, und man das viel besser einsieht und behält, woran man erst selbst seine Geisteskräfte versucht hat.

2. Man halte ihn dazu an, seinen Autor oder sein Lehrbuch immer vor sich zu haben. So geringfügig dieses zu seyn scheint, so trägt es doch mit dazu bey, die Aufmerksamkeit auf die vorliegende Sache zu heften, und das Gemüth von Zerstreuungen abzuziehen. Nicht zu gedenken, daß Auge und Ohr dann zugleich mit der Sache beschäftiget ist; und der Schüler die Beziehung und Verbindung deutlich und bestimmt faßt, worinn die erklärte Sache mit der Erklärung des Lehrers stehet. Wer ohne Buch etwas lernen will; der lernt es nur halb, faßt es nicht bestimmt, und weiß es nicht in seinem gehörigen Zusammenhange zu denken. Das Lehrbuch ist auch immer ein mnemonisches Hülfsmittel, den Vortrag besser und in seiner Verbindung zu behalten.

3. Man lasse ihn das erst laut und richtig herlesen, was ihm weiter erklärt werden soll. Dieß ist nicht nur ein Mittel, ihn in Geschäftigkeit zu erhalten, und alles, was dazu dient, muß man nicht aus der Acht lassen; sondern es kömmt auch auf gutes und richtiges Herlesen ungemein viel an. Wer nur die Worte versteht, und einen Sinn mit ihnen

verbinden

verbinden kann, der lernt schon durch richtiges Herlesen, durch die wahre Beobachtung des Tons, des Accents und der Pausen die Hauptidee, welche in dem verlesenen Abschnitt enthalten ist; er gehet schon in die Gedanken und in den Geist seines Schriftstellers ein, und seine Seele ist schon in die Richtung gestimmt, daß sie weitere Belehrung darüber anzunehmen geneigt ist. Damit das aber noch zuverläßiger geschehe, so lasse man ihn

4. Die Hauptidee aus dem Hergelesenen selbst herausſuchen. Dieses Geschäfft erhält seine Seele nicht allein in Thätigkeit, und spannt die Aufmerksamkeit mehr an, sondern übt und schärft auch seine Vernunft, und gewöhnt seine Urtheilskraft, das eine von dem andern scharfsinnig zu unterscheiden. Man hüte sich aber ja sorgfältig, ihn durch Murren oder Tadel, durch langes Zögern, Harren und Plagen nicht verdrüßlich zu machen, sonst geht Lust und Aufmerksamkeit zugleich verloren. Man helfe ihm vielmehr, und arbeite ihm vor, suche mit ihm, und leite seine Aufmerksamkeit auf das Subjekt und auf die Verbindung derjenigen Prädicate hin, welche dasjenige enthalten und darstellen, worauf es vornämlich ankömmt. Wie es denn überhaupt eine allgemeine, wiewohl nicht genung geachtete Regel des Unterrichts ist; daß so wie der Lehrer auf der einen Seite nicht allein denken und arbeiten muß, er auch den Lehrling nicht anhalten müsse, allein zu

denken

denken und allein zu arbeiten. Ihr Arbeiten muß gemeinsam, ihr Forschen immer mit einander verbunden seyn; der Lehrer muß die Ideen des Schülers hervorlocken, die hervorgelockten leiten, unter dem gemeinschaftlichen Forschen solche Hülfe und Aussichten unvermerkt darbieten, die den Schüler weiter führen, und ihn das selbst finden lassen, was gesucht ward. Dann wird er dem jugendlichen Verstande wahre Geburtshülfe wiederfahren lassen, und ihn zum eignen Denken empor heben.

Ist nun sein eignes Denken auf diese Weise angeregt, so muß der Lehrer diese herrliche Betriebsamkeit nicht wieder ersterben lassen, noch viel weniger selbst in trägen Stillstand versetzen. Das geschieht aber, wenn er in den Docententon verfällt, alles Denken und Aufklären allein über sich nimmt, und seine Schüler als bloße Hörer behandelt. Ich weiß wohl, daß ein Lehrer dociren soll, dazu ist er Lehrer; aber er muß nicht ununterbrochen fortdociren, sonst wird er für die wenigsten ein wahrer und nützlicher Lehrer seyn. Sein eigentliches Lehren muß sich

5. der Unterredung, so viel möglich, nähern, und mit vieler Unterredung untermischt seyn. Ich meyne nicht blos, daß der Vortrag an sich so simpel, faßlich und naif seyn müsse, als er es in der Unterredung zu seyn pflegt; er muß auch dialogisch, er muß dramatisch seyn. Und das geschieht, wenn die eigenen Erklärungen und Entwickelungen

lungen des Lehrers mit Fragen und Antworten, mit Aufsuchung und Anwendung auf ähnliche Fälle, mit aufstoßenden Einwürfen und Bedenklichkeiten, mit Auflösung und Berichtigung halbwahrer Antworten u. s. w. abwechseln. Ein verständiger Lehrer wird alle Aeußerungen seiner Schüler zu diesem Behuf zu nutzen wissen, daß jeder nach seiner Fähigkeit und Einsicht an der Materie solcher Unterredung Theil nehmen, jeder seinen Beytrag dazu liefern könne. Daß dieß nicht tumultuarisch geschehen müsse, verstehet sich von selbst. Der eine bringt ein Beyspiel an, der andere zeigt, worinn die vorhabende Sache von einer ähnlichen zu unterscheiden sey; der weiß eine andere Auflösung der aufgeworfenen Frage; der trägt eine Einwendung vor; und der wird veranlaßt, eine geäußerte Schwierigkeit zu heben u. s. w.

Dann ist der Unterricht in seinem wahren Spiel; jedes Ohr wird aufmerksam, jeder Verstand ist lebendig, jede Geistesfähigkeit geräth in Bewegung: der Lehrer darf nicht mehr Aufmerksamkeit fordern, sie ist schon da; er spricht nun mit dem Verstande seiner Schüler, er kömmt recht in ihre Fassung hinein, er denkt mit ihnen fort; und es ist unglaublich, wie froh die jugendlichen Seelen horchen, wie geschäftig ihr Geist wird, und wie sehr sie durch solche Art des Unterrichts zum Denken und Nachsinnen gebildet, und folglich auch zum Fleiß und Eifer gereizt werden. Der

menschen-

menschliche Geist, der so zu thun findet, und es fühlt, daß er mit seiner Arbeit zu Stande kömmt, ist immer mit seiner Lage zufrieden.

Dieß ist, so viel ich einsehen kann, die wahre Anwendung der socratischen Methode auf den Unterricht der Jugend. Ihr Wesen besteht nicht in Fragen und Antworten, und ihre Anwendung besteht nicht in der dem Socrates ganz eigenen Ironie, noch in Nachahmung der Kunst, die er besaß, seine Unterredner mit ihren eigenen Worten zu schlagen, und unter dem Schein sich belehren zu lassen, sie durch ihre eigne Aussprüche zu überführen. Er hatte es mit Männern zu thun, und nahm einen Gang mit ihnen, den man mit der noch ungebildeten Jugend nicht nehmen kann; er hatte oft Sophisten oder doch sophistische Grundsätze zu bestreiten, die er in ihrer eigenen Blöße darstellen wollte; er hatte oft die Absicht, die Athenienser von der Falschheit allgemeiner und geheiligter Vorurtheile zu überzeugen, aber aus Behutsamkeit schlug er einen solchen Weg ein, daß er mehr Belehrung zu suchen, als selbst zu belehren das Ansehen hatte, und seine Zuhörer vielmehr ihre eigne Ideen zu entwickeln, und die Wahrheit selbst zu finden, als Unterricht von ihm anzunehmen schienen.

Aber mit der Jugend kann und muß man offener und simpler zu Werke gehen; mit ihr sind Behutsamkeit und Künste nicht nöthig; sie ist auch ohne aufmerksame Vorbereitung und fortgesetzte Hülfe noch

nicht fähig, sich, gleich Männern, Ideen, worauf sie geleitet wird, selbst zu entwickeln. Aber die Kunst, wünschte ich, daß alle Jugendlehrer vom Socrates lernen möchten, die eigenen Ideen ihrer Lehrlinge hervorzulocken, sie herauszufragen, mit ihnen in Gemeinschaft zu entwickeln und zu berichtigen, ihre Seelen immer so viel mitforschen und mitarbeiten zu lassen, als sie nur können; und jede Lage, jede vorhergehende Kenntniß derselben, jede in ihrem Gesichtskreise liegende Veranlassung und Reizung dazu zu nutzen. Im folgenden wird sich hierüber noch etwas mehrers zu sagen Gelegenheit finden.

Will aber der Lehrer den Trieb zur Geschäftigkeit und das eigene Nachdenken seiner Zuhörer gewinnen, so muß

6. sein Vortrag selbst heiter und freymüthig seyn. Der Geist der freundschaftlichen Unterredung muß darinn herrschen; es muß dem Lehrer anzusehen seyn, daß auch ihm der Unterricht ein angenehmes Geschäfft sey. Er freuet sich daher über jedes hervorblickende Licht, über jede Antwort und Auflösung, die Verstand oder Nachdenken äußert; er geht ungezwungen und mit Vergnügen in die Untersuchung hinein, welche der Schüler durch die Richtung seines Geistes eröffnet; er folgt ihm gern auf dem Wege, den er eingeschlagen hat; er nimmt das Richtige, das er vorbringt, mit Beyfall und Zufriedenheit auf; er tadelt ohne Murren, oder mit Witz und mit Laune; er berichtiget ohne bittere Vorwürfe und ohne

ne herrisches Betragen; und äußert über eine glückliche Auflösung eben so theilnehmende Freude, als ob seine eigene Einsicht dadurch bereichert und berichtiget worden wäre.

Mit solcher Heiterkeit wird auch der Mann an sein Geschäffte gehen, der es weiß, wie wichtig der Unterricht der Jugend sey; und welche Wohlthat dem Menschen und dem menschlichen Geschlecht daraus erwachse, wenn man dazu beförderlich ist, ihn denken zu lehren. In diesem heitern Sinn wird er auch erhalten werden, wenn er die Entwickelung jugendlicher Seelen gleichsam vor Augen sieht; wenn er die mannichfaltigen Aeußerungen und Operationen der verschiedenen Geistesfähigkeiten seiner Schüler mit einer Art der philosophischen Wollust wahrnimmt; wenn er aus diesen Betrachtungen seine Methode verbessern und berichtigen lernt; und durch sein eignes Bewußtseyn überzeugt wird, wie sehr auch seine Kenntnisse unter diesen Uebungen und Wahrnehmungen sich erweitert oder berichtiget, oder mehr Leben und Geschmeidigkeit erhalten haben: eine innere Belohnung, welche dem rechtschaffenen und seinen Geisteswerth empfindenden Manne, er sey Lehrer oder Schriftsteller, den Mangel anderer Belohnungen ersetzen kann.

Beweist es aber der Lehrer durch sein mürrisches und unfreundliches Wesen, daß ihm sein Geschäfft eine Last sey, und er es mit Misvergnügen verrichte; so wird er auch Lust und Trieb zum Denken und Ar-

heiten, selbst bey den wißbegierigsten Schülern, unterdrücken. Der Unwille gegen ihn und sein Betragen verbreitet sich bey denselben von ihm auch auf die Disciplin, die er vorträgt, sie merken es ihm bald an, daß es ihm nicht um die Vermehrung und Beförderung ihrer Kenntnisse zu thun sey; sie verlieren daher auch Muth und Neigung auf seine Anweisungen zu merken; das Vertrauen, an ihm einen sichern und treuen Führer zu haben, erlöscht in ihren Seelen; und seine Abneigung gegen das Geschäfft, das er zu treiben hat, benimmt nicht allein seinem Vortrag allen Reiz und alles Anziehende, sondern wird auch ansteckend für seine Zuhörer.

Will man endlich das, was sie mit Lust gefaßt und mit eignem Forschen bearbeitet haben, auch in ihrer Seele festhalten; so weiß ich kein zuverläßigeres Mittel, als daß man sie

7. über das, was sie gehört und verstanden haben, ihre Gedanken schriftlich aufsetzen lasse. Nichts prägt eine Materie dem Gemüthe so fest ein, und fügt es gleichsam in die Reihe und Verbindung seiner eigenen Gedanken ein, als die schriftliche Behandlung derselben. Dadurch macht man sie sich erst recht zu eigen, wenn man sie auszudrücken, und sie in ihrer Beschaffenheit und ihrem Zusammenhange darzustellen bemüht ist. Alsdenn kömmt auch das, was man darüber gedacht hat, zu seiner gehörigen Reife: man muß das Bild, was man davon hat, aus der Seele, so zu sagen, heraus-

holen,

holen, man muß ihm seine bestimmte Zeichnung geben, und seinen charakteristischen Unterschied genau fassen und ausdrücken; man muß es zu dem Ende von allen Seiten betrachten, von allen Seiten mit den Kenntnissen, die man sonst schon hat, und mit der eigenthümlichen Bildung seiner Denkungsart und Geistesslage vergleichen. Dann kann man ihm erst das Gepräge geben, das es seiner Natur nach haben soll, wenigstens dasjenige, das mit der innern Abbildung, die man in der Seele davon gefaßt hat, übereinstimmt.

Eigene Aufsätze dieser Art gewähren dem Unterricht so viel wesentliche Vortheile; sie prägen ihn nicht allein fest ins Gedächtniß, sie üben und berichtigen auch das Nachdenken, schärfen die Beurtheilungskraft, und geben dem Genie oder den Fähigkeiten, die oft verborgen liegen, Anlaß, sich zu äußern, und ihre Wirksamkeit ans Licht zu bringen: daß sie nicht genung empfohlen, nicht zu häufig veranlaßt werden können. Nur beobachte man die gehörigen Grade und fordere nicht mehr von dem Schüler, als er leisten kann; das heißt, man gehe nicht über seinen Gesichtskreis und seine dermalige Fassung hinaus, und lasse ihn nur das in schriftliche Aufsätze verfassen, was er bereits erlernt und wohl begriffen hat: denn ohne Materialien bereits im Kopfe zu haben, kann man nicht schreiben.

Zur socratischen Methode, in so fern sie auf den Unterricht der Jugend angewandt werden kann,

scheinen mir noch einige Mittel zu gehören, deren Brauchbarkeit in der Natur der Seele gegründet ist, und auf deren Gebrauch doch nicht so viel Bedacht genommen wird, als man nehmen könnte und sollte. Ich will sie hier noch beyfügen, und wünsche, daß sie von verständigen Jugendlehrern versucht und geprüft werden möchten, ob sie sich in der Anwendung auch bewährt beweisen.

Die Erfahrung lehrt es daß nicht alle Köpfe einerley Fähigkeit und Kraft zu denken haben; es mag nun dieß von einem wesentlichen Unterschiede, welchen der Schöpfer unter den Seelen der Menschen ursprünglich gemacht hat, oder von der verschiedenen Beschaffenheit der sinnlichen Organen, oder von der ersten Richtung und Erziehung herrühren. Genung, der Unterschied ist da, und es folgt daraus unmittelbar, daß nicht alle Köpfe in allen Disciplinen auf gleiche Weise behandelt werden können. Der eine ist heiter und offen, die geringste Anregung setzt ihn in Thätigkeit; der andere ist stumpf und verschlossen, und es erfordert mehr Zeit und Versuche, um sattsame Eindrücke auf ihn zu machen: der eine fasset etwas leicht, aber vergißt es auch bald; der andere fasset langsam und mit Mühe, aber behält desto fester: der eine bemerkt schnell die Aehnlichkeiten der Dinge; der andere schaut heller und schärfer auf die Züge ihrer Verschiedenheit: der eine hat mehr Intension, der andere mehr Extension der Denkungskraft u. s. w.

Wie

Wie soll man diese verschiedene Köpfe behandeln? und kann man sie alle auf einerley Art behandeln?

Auch sehr geschickte Lehrer gerathen durch eine gar natürliche Predilection in den Fehler, daß sie sich an die fähigen und muntern Köpfe vorzüglich anheften und sich mit ihnen vornemlich beschäfftigen; die langsamen hingegen, worunter doch auch viel brauchbare sind, entweder vernachläßigen, oder gar spröde zurückweisen und muthlos machen. Dieß ist ungerecht gegen sie selbst, und unrecht gegen den gehandelt, der sie nicht ohne Absicht mit geringern Graden der Kraft begabt hat. Je unfähiger und langsamer ein Kopf ist oder zu seyn scheint; desto mehr muß es sich ein wohldenkender Lehrer zur Pflicht rechnen, jeden geäußerten Zug der Denkungskraft an ihm zu bemerken, zu ergreifen, und seiner Aeußerung gemäß zu benutzen. Wenn er das thut, so nährt er nicht allein die geäußerte Thätigkeit der Seele, und bringt sie, so zu sagen, in den Gang, sondern er regt auch bey ihr mehr Muth und Lust an, ihre übrigen Kräfte zu versuchen und zu gebrauchen: und öftere Uebung erzeugt eine größere Fertigkeit.

Ueberdem mag der Grad der Fähigkeiten bey einem Menschen noch so geringe seyn, so ist doch eine darunter die herrschende, und sticht vor den übrigen hervor. Diese äußert sich aber durch diejenige Art der Aufmerksamkeit, welche ich in meinem ersten Versuch eine natürliche Aufmerksamkeit genannt

habe; als welche sich auf solche Gegenstände vornemlich richtet, die der Denkungskraft der Seele angemessen sind, den stärksten Eindruck auf sie machen, und sie am meisten zur Thätigkeit reizen. Von dieser Seite also suche man die herrschende Fähigkeit oder das hervorstechende Talent des Subjekts auf, und wenn man sie gefunden hat, nähre und pflege man sie bey aller Veranlassung, und bediene sich aller Mittel, die man im Laufe des Unterrichts nur antreffen kann, sie in Uebung zu setzen, und in der einmal angeregten Geschäfftigkeit zu erhalten. Durch diese Behandlung wird nicht allein diese eine herrschende Fähigkeit geübt und gestärkt, sondern auch, da keine in der Seele allein wirksam seyn kann, ohne daß alle übrigen oder die ganze denkende Kraft zugleich verhältnißmäßig wirksam seyn sollte, alle Denkungskräfte mehr geübt und zu öfterer Wirksamkeit gewöhnt; der Mensch überhaupt mehr zum Denken, Wirken und Arbeiten herangezogen, und aus der Trägheit, Unentschlossenheit und dem muthlosen Unvermögen herausgerissen, darinn er versunken war, und ohne solche Hülfe versunken geblieben wäre.

Eben diese Regel ist auch in solchen Fällen anzuwenden, wenn der Geist des Jünglings durch Unterricht und Erziehung von einer Seite, wenn ich so sagen darf, vorher mehr angebauet worden ist, als von der andern; welches oft durch einseitige Behandlung desselben zu geschehen pflegt. Da muß man ihn

von

von der Seite heranzuziehen, ihm alles in dem Gesichtspunkt darzustellen suchen, wo er schon geöffnet ist. Man stelle also das, was ihm noch fremd und unbekannt ist, mit demjenigen, was er schon kennt, womit er sich schon beschäfftiget hat, in Beziehung; man nehme, so viel möglich, die Erläuterungen des gegenwärtigen Unterrichts aus demjenigen her, den er schon genossen hat; man nähere alles dem Gesichtskreise, worinn er schon helle sehen kann: so wird man nicht nur seine Aufmerksamkeit rege machen, sondern ihn auch in Bewegung setzen, selbst zu reflectiren und zu vergleichen, und die dargestellten Ideen mit der Reihe der Vorstellungen, die er bereits hat, in Verbindung und Zusammenhang zu bringen; und das heißt mit einem Worte: zu denken.

Ueberhaupt wird kein Vortrag oder Unterricht bey irgend jemand Eingang gewinnen können, wo nicht das Unbekannte, das er noch nicht weiß, durch das, was ihm schon bekannt ist, ins Licht gesetzt und seiner Fassung genähert wird. Aus dieser Ursache hat die Einkleidung der Religion in sinnliche Bilder so viel Anziehendes für den gemeinen Mann. Die sinnlichen Bilder sind ihm bekannt, sie haben Eindrücke bey ihm gemacht, deren er sich bewußt ist; er denkt sich also, wiewohl dunkel, etwas Aehnliches von der dadurch abgebildeten Religionswahrheit, und überredet sich nun leicht, daß er sie verstehe, ja auch wohl, daß er ihre Kraft fühle, weil er, ohne

es

es zu merken, den Eindruck der sinnlichen Sache auf die unsinnliche überträgt und mit ihr gewissermaßen vermischet. Nur Schade, daß bey dieser sonst richtigen Methode unschickliche Bilder, die mit der dadurch anzudeutenden Sache nicht übereinstimmen, gewählt werden, oder es dem Lehrer an Einsicht und Geschicklichkeit fehlt, Bild und Sache selbst in ihrer Beziehung deutlich zu fassen, und dem Zuhörer die Gränzen ihrer Uebereinstimmung vorzuzeichnen und faßlich zu machen. Daher rührt es denn so oft, daß der gemeine Mann viel von seiner Religion zu wissen, sehr von derselben überzeugt zu seyn glaubt; in der That aber keine rechte Idee, keine innige Ueberzeugung davon hat; sondern mit Sinn und Phantasie nur an den Bildern und sinnlichen Vorstellungen hängt, unter welchen sie ihm beygebracht worden.

Es ist daher nothwendig, wenn man diese sonst wichtige Regel auch mit reellem Erfolg anwenden will, daß man weder Beziehungen und Uebereinstimmungen zwischen dem Bekannten und Unbekannten erdichte, noch es versäume, diese Uebereinstimmung so bestimmt anzugeben, daß sie nicht über den Punkt der Vergleichung ausgedehnt werde; sondern es dem gesunden Verstande einleuchtend werde, daß beyde Begriffe für einander gehören, einer den andern erläutere, einer mit dem andern in einem gewissen Punkt zusammentreffe, oder mit ihm unter einerley Gesichtspunkt gebracht werden könne. Dann wird man zur

Aufklä-

Aufklärung des menschlichen Geistes durch diese Reduction des Unbekannten auf das Bekannte viel vermögen, leichtern Eingang für den Unterricht bey ihm gewinnen, ein offeneres Ohr und einen offeneren Verstand antreffen, und mehr Lust und Betriebsamkeit zu eigenem Nachdenken rege machen, auch das Nachdenken selbst erleichtern. Diese Regel faßt viele andere Vorschriften, die man in dieser Absicht zu geben pflegt, in sich zusammen; denn wenn dem Lehrer gesagt wird: bequeme dich nach der Fassung deines Zuhörers; suche deine Vorstellungen in seine Gedankenreihe einzuschichten; bringe sie in seinen Gesichtskreis; richte dich nach dem Maaße seiner Einsicht; lenke seinen Verstand auf deine Belehrungen hin; fordere nicht mehr von ihm, als er vermag u. s. w. so heißt das nichts anders, als wenn mit deutlichern Worten gesagt wird: lehre ihn das Unbekannte aus dem, was ihm schon bekannt ist, verstehen.

Vielleicht versteht man mich besser, wenn ich die Art der Anwendung in einigen Beyspielen erläutere. Ich will sie hersetzen, wie sie mir beyfallen. Gott lernt der Mensch am besten unter der Idee eines Vaters kennen: die Liebe, aus dem, was er für seine Eltern und Freunde fühlt: die Pflichten gegen andere, aus der Beziehung auf sich selbst; was du willst, das dir von andern geschehen soll, das thue du auch ihnen: viele Gesetze der Natur, aus dem, was täglich vor seinen Augen geschiehet: viel Wunderbares,

das

das doch glaublich ist, aus dem, was er täglich an sich selbst wahrnehmen kann: den Menschen lernt er an seinem eigenen Beyspiel kennen: den Nutzen einer Sache, aus dem Erfolg den er in ähnlichen Fällen davon erfahren hat, u. s. w.

Eines andern diesem ähnlichen Mittels bediente sich Socrates, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln und sie zum eignen Denken heranzuziehen, dessen Gebrauch seinen richtigen und scharfsinnigen Beobachtungsgeist beweiset. Er führte nämlich das was sich auf die Empfindung bezog oder derselben analogisch war, auf des Zuhörers eigene Empfindung zurück, und ließ ihn das an sich selbst wahrnehmen; untersuchen und beurtheilen, was er ihm in allgemeinen oder ähnlichen Fällen faßlich und einleuchtend machen wollte. Er leitete ihn so, daß er Grundsätze, die aus wiederholten gleichgültigen Eindrücken und Empfindungen in seiner Seele entstanden waren, bey sich selbst fand und gewahr wurde, vermöge welcher er das Richtige vom Unrichtigen, das Sittliche vom Unsittlichen das Aechte vom Unächten, das Würdige und Anständige von dem was es nicht ist, unterscheiden konnte. Er ließ ihn gleichsam in seine eigene Seele hineinblicken, und das darin lesen und finden, was er ihm beybringen wollte, ohne doch den Schein zu haben, als ob es von aussen her veranlaßt und von ihm beygebracht worden sey.

Man

Man muß gestehen, daß es ein sehr kräftiges und zuverläßiges Mittel sey, von allem dem, was unsere Seele angehet, unsere eigene Angelegenheit ist, oder damit nur in ähnlicher Verwandschaft stehet, anschauende richtige Vorstellungen, und innige Ueberzeugung zu erlangen, und daß es den Trieb zum Forschen über das, was man bey sich so nahe zu Hause antrift, ungemein rege macht.

Auf ähnliche Weise kann und soll man bey der Jugend verfahren. Alle Arten psychologischer und moralischer Begriffe, welche einen großen Theil der menschlichen Kenntniß ausmachen, müssen ihr nicht von aussen her, sondern, wenn ich so sagen darf, von innen zu beygebracht werden. Die Gegenstände derselben liegen in ihrer Seele, sind Theile und Eigenschaften ihres Selbst, Empfindungen die in ihnen sind oder auf Veranlassung entstehen, und die sich niemand richtig und lebendig vorstellen kann, wenn er sie nicht aus eigenem Bewußtseyn und durch Beobachtung dessen, was in seinem denkenden und empfindenden Selbst vorgehet, erkennet. Insbesondere würden viele sittliche und Religionsbegriffe dem Menschen in besserem Licht erscheinen, und ihre Wahrheit und Wichtigkeit ihm viel heller einleuchten; wenn die Sache, die sie darstellen sollen, mit ihm so aufgesucht würde, als sie würklich in seinem Innersten vorgeht: da es hingegen nur allzugewöhnlich ist, ihm auf eine solche Art Begriffe davon zu geben; daß

er

er sie für etwas fremdes halten muß, welches entweder durch menschliche Erfindung oder durch willkührliche Verordnung Gottes bestimmt worden, und nur von aussen her in seine Seele kommen soll. Er vermuthet es daher gar nicht, daß ihre Bestandtheile in ihm selbst liegen, und von ihm selbst und der Natur seines Geistes abgezogen sind. Wie viel einleuchtender, treffender und practischer würden verschiedene Wissenschaften dem Lehrling werden, wenn er es wüßte und erführe, daß sie die Geschichte seiner eigenen Seele enthalten, oder doch auf diese Geschichte gebauet sind? Denn was ist die Psychologie anders als die Naturkunde der menschlichen Seele? Was ist die Logik als die Geschichte ihrer denkenden Kräfte? Was das Naturrecht und die Sittenlehre, als die critische Geschichte seiner eigenen natürlichen Empfindungen, die in seiner unbefangenen und durch falsche oder willkührliche Bildung noch nicht verdorbenen Seele rege werden, so bald er in die verschiedenen Verhältnisse kommt, in welche er als ein Glied der Welt und der menschlichen Gesellschaft gesetzt werden kann? Und was wir von Gott und andern Geistern durch die Vernunft erkennen können; besteht ja vornemlich darin, daß wir uns ihre Eigenschaften und Wirkungen nach den Eigenschaften und Wirkungen unsrer eigenen Seele analogisch bilden, Wirkungen und Wirkungen mit einander vergleichen, und je nachdem sie den Wirkungen unsrer eigenen Seele gleich und ähnlich sind

oder

oder nicht, auf die Natur und den Grad der uns unbekannten Kraft analogisch zurückschliessen, oder gar muthmaßen und rathen? Gott und die Geisterwelt lernen wir aus uns selbst kennen, so viel sie ohne ausserordentliche Belehrung erkannt werden können; und je inniger und vertrauter wir uns selbst kennen, desto besser kennen wir auch Gott und andere Menschen und Geister.

Nicht wenig irrige oder überspannte Begriffe und nicht wenig verkehrte, theils kalte, theils übertriebene Anwendungen derselben, sind in der Religion und Sittenübung dadurch veranlaßt worden, daß man die Empfindungen des Menschen nicht zu Rathe gezogen, und Lehrsätze, Regeln und Grundsätze bestimmt und demonstrirt hat, ohne den Gang der menschlichen Empfindungen, darauf sie doch nothwendig Beziehung haben und haben sollen, zu beobachten und mit jenen zu vergleichen. Religion und Sittenlehre haben es doch mit den Empfindungen des Menschen, und seinen daraus erwachsenden Gesinnungen und Thaten zu thun; stimmen sie nun mit dieser ihrer Natur und Beschaffenheit nicht richtig überein; so kann es auch nicht fehlen, ihre Lehrsätze müssen schief gefaßt und beurtheilt, ihre Regeln und Vorschriften oft entweder gar nicht, oder verkehrt angewandt werden. Aus dieser Ursach sind auch Kaltsinn und Schwärmerey die Früchte eines Religions-

und Sittenvortrags häufig gewesen, in welchem man auf die Empfindungen nicht geachtet hatte.

Hätte man, um mich durch einige Beyspiele deutlicher zu erklären, in der Seele selbst wahrgenommen, daß Reue nichts anders als eine unangenehme Empfindung über den Schaden und die Schande sey, die man sich durch seine Handlungen zugezogen; daß der Grad der Reue allezeit der Größe des erkannten Schadens und der veranlaßten Schaade proportionirt sey und seyn müsse; daß sie den Trieb es wieder gut zu machen, unmittelbar zum Gefolge habe: würde man wohl zur christlichen Reue einen gewissen bestimmten Grad für alle Menschen ohne Unterschied erfordert, einen Termin zur Dauer derselben festgesetzt, Büßungen und Geisselungen erdacht, zwischen Reue und Besserungstrieb eine Scheidung gemacht, oder sie gar von einander getrennet haben? Und was hat diese Abweichung von der Natur bewirkt? Auf der einen Seite unglückliche, grausame Selbstpeiniger, fanatische Verwüster ihrer eigenen Seele, die der Gottheit in selbsterdachter Quaal ein Sündopfer, das doch unnütz und unzweckmäßig war, bringen wollten; und auf der andern Seite Kopfschütteln, Zweifel, Verachtung und Hohngelächter solcher Menschen, die dieß mit ihren natürlichen Empfindungen nicht reimen konnten, und es bey sich fühlten, daß Reue gleich aufhöre Reue zu seyn, so bald die Versicherung da sey, daß der verursachte Schaden wieder gut gemacht wer-

werden könne, ohne Aussicht auf Besserung hingegen keine Reue durch Grimassen oder gewaltsame Mittel getilgt werde.

Würde man reine Liebe Gottes von den schwachen Menschen gefordert haben; wenn man bedacht hätte, wie er von seinem Schöpfer gebauet und wie unmöglich es seiner Seele sey, dasjenige nicht zu lieben, das nach ihrer eigenen Empfindung ihren Zustand vollkommener macht? Würde man ihm eine Tugend angemuthet haben, die einzig aus Liebe zu Gott entspringen solle; wenn man es an sich selbst wahrgenommen hätte, daß man nothwendig die Eindrücke fühlen müsse, welche das Gute und Wohlthätige auf uns macht; wenn man bemerkt hätte, daß unzählige Triebe und Gründe in der Seele zugleich coexistiren und zu jeder einzelnen Handlung mitwirken, welche nicht ausgerottet werden können, ohne die Seele selbst gewaltsam aufzulösen, daß sie das nicht mehr ist, was sie war? Würde man natürliche und christliche Tugenden haben trennen, sich einander entgegen stellen wollen; wenn man erwogen hätte, daß jene eine Folge der individuellen Anlage unsers Geistes, der guten Eindrücke, die wir von Jugend auf empfangen haben, und des gesammten Complexus der guten natürlichen Triebe sind, die uns angeboren und in dem Laufe unsers Lebens mehr ausgebildet worden; wenn man darauf Acht gehabt hätte, daß die natürlichen Tugenden auch bey dem Christen und Heiligen

immer die Grundlage bleiben, worauf sein Tugendgebäude weiter ausgebauet, gebildet und vervollkommnet wird? Was für Mühsamkeiten und Künsteleyen hat man verschwendet, um die moralischen Triebe des Menschen, Scham, Ehrliebe, Wohlwollen, das natürliche Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit u. s. w. aus der Seele wegzudemonstriren, gar für Sünde zu erklären; da doch alle Moral und Religion nur damit umgeht, nur ein Erziehungsmittel ist und seyn kann, diese Keime des Guten zu erwecken, zu entwickeln, zu pflegen, zu richten und auszubilden, und in immer größere ausgebreitetere Wirksamkeit zu versetzen: und Christus, der Stifter unsrer Religion, der das Herz des Menschen kannte, hat es sich mit vorzüglicher Weisheit angelegen seyn lassen, sein Geschäft auf diesem Wege zu betreiben. Wie hat man endlich den Menschen das Vergnügen untersagen, und die Tödtung alles sinnlichen Vergnügens von ihm fordern können; da es ihm aus Gottes Schöpfung von allen Seiten zuströmt, und seine Natur durch dessen Eindrücke gerührt werden muß; da Gott selbst ihn zum Genuß des Vergnügens bestimmt hat, ihn durch die Religion zum reinen Genuß desselben bereiten, durch dasselbe ihn zu sich ziehen und mit sich vereinigen will. Anstatt daß man das Uebergewicht und Uebermaaß desselben, und die schädliche Folgen, die daraus erwachsen, verhüten sollte; will man lieber wider die Na-

tur

tur den Trieb gar zerstören, und ungesellige und menschenfeindliche Geschöpfe, verstümmelte Seelen, oder gleißnerische Verfälscher des menschlichen Gefühls erzeugen.

Was hat man sich ferner für ängstliche und unnöthige Mühe gegeben, die Nothwendigkeit des Glaubens im Christenthum zu beweisen, und ihn als das Principium aller christlichen Thätigkeit darzustellen? eine Mühe, die man sich erspart haben würde, wenn man auf die Natur der menschlichen Seele mehr Acht gegeben, und diesen Glauben nicht sowohl in ihr als ausser derselben betrachtet hätte! Jeder fühlt es ja bey sich selbst, daß er sich nur alsdann erst mit einem Versprechen trösten, beruhigen oder darüber froh seyn könne; wenn es ihm glaubwürdig genug ist und er sich vollkommen darauf verlassen kann. Und kein Mensch wird sich durch eine Verheissung wozu bewegen lassen, oder Liebe, Dankbarkeit und Willigkeit zum Gehorsam gegen irgend jemand empfinden; wenn er ihn nicht als Wohlthäter kennt, von seiner Wahrhaftigkeit, und von dem Werth und der Gewißheit seiner gegenwärtigen oder noch zukünftigen Wohlthaten überzeugt ist. Eins folgt nach der Beschaffenheit der Empfindung der Seele ganz natürlich aus dem andern: und es bedarf keiner umständlichen Demonstration und keines langwierigen Streites, um den Menschen, der sich seiner Empfindungen bewußt ist, zu überführen, daß er ohne Glau-

ben weder Ruhe noch Trost aus dem Evangelio haben, noch ohne dessen inniges Gefühl irgend eine christliche Thätigkeit äussern könne.

An diesem Beyspiele kann man recht sehn, wie viel darauf ankomme, dem Menschen das, was für die Empfindung gehört, auch so darzustellen, daß es seine Empfindung auch treffen könne. Bey noch so vielen objectiven Beweisen dafür, daß christliche Tugend eine Frucht des Glaubens sey und seyn müsse, bleiben unzählige Christen ungerührt und unüberzeugt, oder erwarten fühllos und dumm diese Frucht, als eine mechanische Wirkung des Glaubens, die von aussen her und ohne ihr Zuthun in ihnen gewirkt werden solle. Aber man rege nun Gegentheils die Empfindung des Menschen an, man frage ihn was er fühlt, wenn er Wohlthaten von jemand empfängt, sichere Versprechungen noch größerer von ihm erhält; man zeige ihm, wie groß und wichtig Gottes Wohlthaten durch Christum sind, wie wahr und zuverläßig die durch ihn geschehene Verheissung von noch interessantern Gütern sey: so wird man nicht nöthig haben, ihm zu sagen; die Bedingung ist aber: du mußt glauben, und deinen Glauben durch diese oder jene Aeusserung beweisen. Er wird es dann selbst fühlen, wie vergnügt und glücklich ihn dieser Glaube mache; es wird dann in ihm selbst Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, und den Trieb ihm zu folgen und gefällig zu seyn, in seiner Seele rege werden.

Aus

Aus diesen Beyspielen wünschte ich, daß es klar seyn möchte, daß man dem Menschen psychologische und moralische Ideen nicht sowohl objectivisch als subjectivisch darstellen müsse, wenn sie Faßlichkeit für ihn haben, und Eingang und Wirksamkeit bey ihm gewinnen sollen. In Absicht auf die Jugend ist dieß noch nothwendiger; da sie nicht, wie ein geübter Philosoph auf abgezogene geistige Ideen ihre Aufmerksamkeit heften kann, aber desto regeres Gefühl hat, subjectiv in sich selbst wahrzunehmen, was das für eine Sache oder Aeusserung in ihrer Seele sey, die dadurch angedeutet werden solle. In diesen sonst für sie schweren Materien kömmt sie alsdann aus der Dunkelheit, darin sie war, zu einer Art von innerm Licht; bey welchem sie nicht allein helle sehen kann, sondern auch auf Spuren geleitet wird, weiter zu forschen und tiefer in die verwandte Materie einzudringen, als sie auf einem andern Wege jemals fähig gewesen seyn würde.

Aus dem bisher gesagten erhellet bereits, daß dieß nicht bloß von psychologischen und moralischen Ideen, sondern auch von solchen Urtheilen und Sätzen gelte, welche ursprünglich aus Empfindungen entstanden sind. Ich habe derselben schon einigemahl Erwähnung gethan, allein ich kann mir selbst noch nicht Genüge thun, hinlänglich deutlich zu machen, was ich darunter verstehe. Ich möchte es aber doch gern, weil es mir einen Weg zu eröfnen

scheint den gesunden Verstand zu belehren, und Wahrheit und Sittlichkeit auf die seiner Fassung gemäßeste Art an ihn zu bringen. Diese Aussicht macht es der Mühe werth, zur Aufklärung jener Urtheile, wovon ich rede, noch einen Versuch zu wagen, und andere zu bessern Versuchen aufzufordern.

Der Mensch empfängt täglich unzählige Begriffe und Empfindungen durch die Sinne; er würde sich aber in der Menge derselben verirren und verwirren, wenn ihm der Schöpfer nicht das wunderbare Vermögen gegeben hätte, sie nach ihrer Gleichartigkeit und Aehnlichkeit in gewisse Ordnungen zu stellen, und sie in Geschlechter und Gattungen abzutheilen. Jede neue Idee und Empfindung, die ihm aufstößt, bringt er, ohne es sich selbst recht bewußt zu seyn, vermittelst dieses Vermögens zu derjenigen Art und Gattung, mit welcher er sie ähnlich oder gleichartig findet. Aus solchen öftern gleichartigen Wahrnehmungen entsteht unvermerkt eine Induction bey ihm, welche das Resultat der gegenwärtigen Vorstellung oder Empfindung, und der undeutlichen Erinnerung der gesammten gleichartigen Vorstellungen oder Empfindungen ist, die er vorher schon gehabt hat. Diesen Inductionen zu Folge formirt er Urtheile über die Beschaffenheit derjenigen Dinge, von welchen jene Vorstellungen oder Empfindungen erweckt worden; aus Inductionen nämlich gleichartiger Vorstellungen theoretische, und aus Inductionen gleichartiger Empfin-

pfindungen practische Urtheile. Beyde dienen ihm zu Grundsätzen; jene leiten seine Vernunft in Entscheidung der Wahrheit und Falschheit, und diese werden bey ihm zu Maximen, die seine Entschließungen und Handlungen bestimmen.

Nach diesen aus dergleichen Inductionen unvermerkt entstandenen Grundsätzen und Maximen denken und verfahren alle Menschen in den mehresten Fällen; und es ist sehr falsch, wenn man sich einbildet, daß dieß nur von dem gemeinen Mann gelte, und den gelehrten oder den philosophischen Kopf nicht treffe. Es sind nur wenig Dinge, wovon der Mensch nach seiner Lage und seinen Fähigkeiten deutliche und bestimmte Begriffe hat und haben kann, gegen die große Zahl derer, die er nur undeutlich erkennt; und er hat wenig vollständige allgemeine Begriffe aufzuweisen, daraus er eine Reihe deutlicher Folgesätze herleiten könnte, gegen die Menge unvollständiger und undeutlicher Inductionen, welche großentheils die Grundlage seines Denkens und Handelns sind, und seine theoretische und praktische Grundsätze ausmachen. Was mit den theoretischen übereinstimmt oder übereinzustimmen scheint, das ist ihm wahr; was mit den practischen übereinstimmt oder ihm übereinzustimmen scheint, das ist ihm gut und recht. Nach dieser Uebereinstimmung oder Analogie schließt er weiter vom Bekannten aufs Unbekannte: aus ähnlichen Ursachen folgert er ähnliche Wirkungen; aus ähnlichen

Wirkungen schließt er auf ähnliche Ursachen; aus ähnlichen Beschaffenheiten erwartet er ähnliche Erfolge; durch ähnliche Mittel sucht er einen ähnlichen Zweck zu erreichen; und umgekehrt sieht er sich bey ähnlichen Zwecken nach gleichartigen Mitteln um: kurz, in seinem meisten Denken und Thun verfährt der Mensch nach der Analogie: Analogie hilft ihm zu allgemeinen Begriffen, leitet ihn in seinen Urtheilen und Schlüssen, läßt ihm noch ungeschehene Dinge vorhersehen, und bestimmt ihn in seinen Entschliessungen und Thaten.

Dieser Mangelhaftigkeit haben wir Menschen es zu danken, daß wir so vielfältig und auf so mannigfaltige Weise irren. Der eine hat diese, und der andere jene ungleichartige Vorstellungen oder Empfindungen in seine Inductionsreihe gebracht; bey dem einen ist diese, bey dem andern jene Inductionsreihe allzu unvollständig; daraus sind bey dem einen in diesem, bey dem andern in jenem Fache unrichtige Grundsätze und Maximen entstanden: sind diese auch richtig, so fehlt man wieder auf mancherley Weise in ihrer Anwendung; wenn man das, was nicht mit ihnen übereinstimmt, doch als übereinstimmend mit ihnen wahrnimmt; oder wenn man das, was wirklich gleichartig ist, von einer ungleichartigen Seite ansieht; und es also dem Grundsatze, wozu es doch gehört, nicht zuordnet; oder wenn man bey dieser Zuordnung unübereinstimmende Beschaffenheiten übersieht, und auf

diese

diese mit anwendet, was doch nicht auf sie angewandt werden kann. Unrichtige und unvollständige Wahrnehmungen scheinen also die Quelle unsrer Irthümer zu seyn; so wie uns genaue, deutliche und vollständige Wahrnehmungen am besten und sichersten gegen Irthümer verwahren.

Indessen giebt es bey aller Mangelhaftigkeit und Fehlbarkeit unsrer Erkenntniß eine Menge dieser Grundsätze, welche allen Menschen gemein sind, allen für ausgemachte Wahrheit gelten und Wahrheit auch sind, und auf das Denken, Urtheilen und Verfahren aller ohne Unterschied einen gleichartigen Einfluß haben. Alle Menschen sehen, hören und empfinden zwar nicht in gleichem Grade, aber doch auf einerley Art; alle haben Gelegenheit, eine Menge gleichartiger Vorstellungen und Empfindungen durch die äussern und innern Sinne zu erlangen; alle haben also besonders bey ziemlich gleicher Nationalerziehung, einerley oder gleichartige Inductionen von vielen Vorstellungen und Empfindungen auf einerley Art gemacht; sie haben folglich auch viele Grundsätze und Maximen mit einander gemein. In diesen gemeinsamen Grundsätzen und Maximen scheint mir nun dasjenige eigentlich zu bestehen, was man den allgemeinen Menschenverstand nennt oder nennen sollte.

Unter diesen Grundsätzen und Maximen des allgemeinen Menschenverstandes, welche allen gesitteten Men-

Menschen gemein sind, sind sehr viele unstreitig und richtig, wenigstens haben sie, wenn ich so sagen darf, in Absicht auf das thätige Leben der Menschen, so fern sie Erdenbürger sind, ihre relative Wahrheit und Richtigkeit. Denn die äussern Gegenstände machen, wenn alles übrige gleich ist, auf die Seelen der Menschen gleichartige Eindrücke, die ursprüngliche Kraft zu denken und zu empfinden ist bey allen von einerley Beschaffenheit, sie fassen die Eindrücke der äussern Dinge, auf einerley Weise, der Urstoff der Empfindungen ist bey allen derselbe: Die Resultate dieser Operationen, nämlich die daraus erwachsenden Grundsätze und Maximen müssen also auch gleichartig, mit der Natur der äussern Dinge und mit der innern Natur des denkenden und empfindenden Geistes übereinstimmen, und folglich wahr und allen gemein seyn.

Es kömmt nur darauf an, sie durch sorgfältige Beobachtung aufzufinden, zu sammlen und gelegentlich zu berichtigen, um den Schatz der Erfahrung und Empfindung, den der Mensch in sich hat, zum Besten der Wahrheit und Sittlichkeit zu gebrauchen. Zu diesem Ende spüre man in jedem Falle sorgfältig nach, wie der Mensch in ähnlichen Fällen zu denken gewohnt ist, was ihm in ähnlichen Fällen seine Empfindungen sagen; so wird man auch auf die Grundsätze stoßen, die seine Ueberzeugungen und Entschließungen leiten. Vermöge dieser angeregten Grundsätze wird er selbst innerlich wirksam werden, zu subsumiren, zu schliessen

sen, die Folgerungen zu ziehen, und die Entschließungen zu fassen, dazu man ihn veranlassen will. Es ist zum Beyspiel leicht, die natürliche Vernunft des Menschen zu überzeugen, daß ein verständiges Wesen da seyn müsse, das die Welt gemacht hat; denn er weiß es aus unzähligen Erfahrungen, daß nichts ohne einen verständigen Werkmeister vollendet werde, und daß er und alle seines gleichen nichts ähnliches hervorzubringen im Stande sind: eben so leicht ist es ihn zu überzeugen, daß niemand an Kraft, Verstand und Güte dem großen Vollender der Natur gleich sey! Man darf nur die Empfindungen rege machen, welche der Mensch bey dem Anblick der Geschicklichkeit, der Kraft und der Güte gehabt hat; so wird er nicht nur überzeugt werden, daß dem Schöpfer der Natur Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe gebühre, er wird auch diese Empfindungen gleich für ihn fühlen, so bald man ihm nur von seiner großen Macht, Weisheit und Güte Proben vor Augen stellt. Er wird gleich durch seine eigene Empfindungen belehret werden, was er andern in jedem Falle schuldig sey, wenn man ihn nur in den nämlichen Fall setzt: alsdenn beurheilt er sehr leicht und richtig nach den Grundsätzen, die aus wiederholten gleichartigen Empfindungen bey ihm entstanden sind, ob etwas anständig, gerecht, billig, gefällig sey oder nicht. Ueberhaupt gewinnt man seinen Beyfall und seine Ueberzeugung, so bald man ihn nur wahrnehmen oder empfinden läßt

daß

daß die Eindrücke, die er empfängt, mit denjenigen übereinstimmen und gleichartig sind, welche er schon oft auf ähnliche Weise durch die natürliche Kraft seines Denkens und Empfindens gehabt hat. In diese natürliche Kraft, die ihn schon so oft richtig geleitet hat, setzt er kein Mißtrauen; die Natur irret auch wohl wenig, sie irret mehr, weil sie durch falsche Richtungen misleitet wird.

Ich weiß nicht ob ich mich irre, oder ob ich dem philosophischen Geist unsers Jahrhunderts, wie ich doch nicht gern wollte, unrecht thue, wenn ich sage; daß man vielleicht zu tief, und über die dem Menschengeschlechte angewiesene Grenzen, in die Natur der Dinge hat eindringen wollen, und darüber auch denjenigen Kenntnissen, welche dem Menschen allgemein nöthig und nützlich sind, eine transcendente, fremde und ausheimische Gestalt gegeben hat. Mir scheint man wenigstens das, was im Menschen ist, was in ihm bey seinem Denken und Empfinden vorgeht, und den natürlichen Gang, den er von Beobachtungen und Erfahrungen zu Inductionen, von Inductionen gleichartiger Wahrnehmungen zu Grundsätzen, von Grundsätzen zu Folgerungen und Entschließungen nimmt, zu sehr aus der Acht gelassen zu haben. Dieß ist aber doch der gewöhnliche Gang des Erdenbürgers, den er in seinen Urtheilen und Geschäften gehet, über den sich wenige zu erheben Zeit, Vorbereitung und Muth genung haben, und den man, wie mich dünkt,

mit

mit ihm nehmen muß, wenn man seine Seele bearbeiten will. Man macht es aber, bey dem Unterricht besonders, oft umgekehrt: fängt von allgemeinen Begriffen und Sätzen an; stellet alles in einem abstracten und transcendenten Kleide dar; leitet nicht auf Beobachtungen und Erfahrungen; sucht die nicht bey ihm auf, die er schon hat; fugt sich nicht in die Inductionsreihe hinein, die er sich bereits gemacht hat, nähert sich nicht seinen Grundsätzen und Maximen. Entsteht aber hieraus nicht oft die Folge, daß der Unterricht nicht gefaßt, nicht geachtet wird; daß der Mensch nicht weiß, wozu er ihn nutzen soll; daß er keinen Antheil daran nimmt; daß er ihn als ein fremdes Ding ausser sich, als eine Buchgelehrsamkeit, als ein Mittel zu einem Gewerbe welches er treiben soll oder will, ansieht; nicht aber, was er doch wirklich ist und seyn soll, als eine Ausbildung seines eigenen Selbst, als eine Entwickelung und Vervollenkommnung seiner Seelenkräfte, deren er sich mit einiger Zufriedenheit bewußt ist?

Doch ich fürchte weitläuftig zu werden, und mich selbst zu sehr in Spekulationen zu vertiefen, da ich doch practisch zu seyn zur Absicht hatte. Ich kehre also näher zu meinem Vorhaben zurück, und will Acht darauf haben, mich nicht wieder davon zu entfernen. So viel ist gewiß, und jeder kann es an sich selbst wahrnehmen: der Mensch hat in sich selbst Grundsätze der Wahrheit, Grundsätze des Beyfalls,

und

und des analogischen Verfahrens, Grundsätze der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menschenliebe, Grundsätze der Billigung, der Nachahmung, des Bestrebens u. s. w. welche aus dem Bewußtseyn einer Folge gleichartiger Vorstellungen und Empfindungen erwachsen, und nach welchen er sich in seinen Urtheilen und Entschließungen entscheidet. Je mehrere Inductionsreihen er sich von gleichartigen Vorstellungen und Empfindungen gesammelt hat, und je klarer er sich derselben bewußt ist, oder mit andern Worten, je mehr seine Seele angebauet ist; desto mehr Grundsätze und Maximen zu denken und zu handeln wird man auch bey ihm antreffen: und je mehr er seine Inductionsreihen berichtiget und vollständiger gemacht hat: oder mit andern Worten, je mehr er ein philosophischer Kopf ist, desto richtiger sind auch seine Grundsätze. Dergleichen Grundsätze möchte ich keinem Menschen, auch dem wildesten, nicht ganz absprechen: er kann bey geringer Kultur, bey einem engen Gesichtskreise, worin sich seine denkende Kraft beschäftiget, wenige, unrichtiggefaßte Grundsätze haben: aber es ist ein unterscheidender Character der Menschheit, aus gleichartigen Vorstellungen und Empfindungen Grundsätze zu formiren. Thiere haben keine Grundsätze.

Diese Grundsätze muß der Lehrer, und der Jugendlehrer besonders, durch Beobachtungen über sich und über das Verfahren der menschlichen Seele, aufsuchen,

suchen, sammlen, und bey seinem Unterricht vor Augen haben. Das was er vorzutragen hat, muß er auf diejenigen Grundsätze, welche seine Schüler und Zuhörer bereits haben, zurückführen; entweder so fern sie wirklich auf die vorzutragende Sache passen, oder doch analogisch darauf angewandt werden können. Hat er neues und unbekanntes vorzutragen; so muß er es, wenn es möglich ist, in die Inductions-Reihe hineinfugen, die sie bereits haben, oder sie analogisch anleiten, sich eine ähnliche zu formiren. Wo er unrichtige Grundsätze und Maximen wahrnimmt, muß er sie berichtigen: und das kann er nicht anders, als daß er entweder die Induction, woraus sie entstanden sind, vollständiger macht, oder ihnen zeigt, worin die Aehnlichkeit der Ideen, die sie in eine Inductionsreihe zusammengefaßt haben, eigentlich bestehe; damit sie selbst die unrichtigen und ungleichartigen, die sich mit eingeschlichen und ihren Grundsatz, so zu sagen, verfälscht haben, aufsuchen und aussondern können. Er muß endlich die Grundsätze, welche oft nur dunkel in ihrer Seele liegen, und die sie selbst nicht deutlich kennen, ans Licht ziehen, sie aus ihrem Innersten hervorholen, in bestimmte Ausdrücke fassen und gleichsam prägen; damit sie selbst wahrnehmen und einsehen, nach welchen Principien sie denken und handeln, und ohne fremde Hülfe die Leitfäden aufsuchen und ergreifen lernen, welche sie in dem Labyrinthe ihrer

Gedanken und Vorstellungen sicher zurecht führen können.

Ich habe bereits einige Beyspiele angeführt, wie man das machen könne; zu mehrerer Deutlichkeit will ich es noch durch ein Paar andere erläutern.

Man wollte zum Exempel jemand überzeugen, daß Gottes Vorsehung nicht allein für die Geschlechter und Gattungen der Dinge, sondern auch für die Individua sorgen müsse, wenn er die Welt regieren wolle; so könnte man es durch folgende Induction thun. Wenn ein Mensch seine Bücher, Kleider, Wäsche, u. s. w. in Ordnung erhalten will, ist es genung, daß er weiß, ich habe Bücher, Wäsche, Kleider? Nein, er muß auch wissen, was für Bücher, Wäsche, Kleider er hat; wie jedes beschaffen sey, wo er es finden könne, und ob sich jedes in brauchbarem Stande befinde: sonst weiß er nicht was er hat, und kann es nicht dann, wann er es nöthig hat, gebrauchen. Kann ein Obrister sein Regiment, ein Hauptmann seine Kompagnie regieren? und zum Dienst gebrauchen, wenn er nur überhaupt weiß, daß sie aus der Gattung Menschen bestehe, die man Soldaten nennt? Muß er nicht wissen, wer und wie viel krank, gesund, entlaufen, zum Dienst tüchtig oder untüchtig sind? Allerdings. Und kann er sein Regiment brauchen oder regieren, wenn er das nicht weiß? Im geringsten nicht. Kann ein Feldherr eine Armee regieren und sichere Kriegsplane entwerfen und aus-

führen

führen, wenn er nur weiß, er habe eine Armee, und sie bestehe aus so viel Regimentern: wenn er nicht weiß, wie stark ein jedes sey, welche gesunde und welche kranke Mannschaft sich darunter befinde, welche Bedürfnisse sie haben, wer Muth oder Kopf darunter besitze oder nicht? Und wenn er das nicht immer von jedem einzelnen wissen kann, irret und fehlet er daher nicht mannigfaltig? Ja, das muß geschehen. Kann ein König sein Land regieren, wenn er, wie manche schlummernde auf dem Throne, nur im allgemeinen weiß: ich habe Hofbedienten, Richter, Kammern, Ausgaben und Einnahmen, Kriegesvölker, Bürger und Bauern? kann er nach diesen allgemeinen Kenntnissen das Regiment verwalten. Keineswegs. — Aus diesen und ähnlichen Beyspielen macht nun der Mensch eine Induction, und aus derselben bildet er sich folgenden Grundsatz: Anordnung und Regierung des Ganzen kann ohne Kenntniß und Anordnung der einzelnen Theile nicht seyn; je mehr und besser man die einzelnen Theile kennet und ordnet, desto besser regiert man das Ganze. Aus diesem Grundsatze ziehet er dann selbst den Schluß: Soll Gott die Welt regieren, so kann er sie nicht bloß nach Kenntniß der Arten und Geschlechter der Dinge regieren, sondern er muß die einzelnen Glieder der Welt kennen und ordnen, wenn die Geschlechter und Arten erhalten werden, und das Ganze seinem Zweck gemäß bestehen soll.

Noch ein anderes Beyspiel. Man soll jemand von der Pflicht der Wahrhaftigkeit überzeugen; so führe man ihn auf ähnliche Fälle, und lasse seine eigene Empfindung den Ausspruch thun. — Wenn dir ein Versprechen geschieht, was wünschest du? Daß es gehalten werde. Wenn du wornach fragst, was verlangst du? Eine richtige Antwort. Wenn du belehret seyn willst, was suchest du? Einen ehrlichen Unterricht. Wenn dir aber niemand sein Versprechen hielte; niemand auf deine Fragen richtige Antworten ertheilte; niemand das ehrlich sagte, was du wissen willst? So würde ich in vielen Fällen übel daran seyn, und mich gar nicht auf andere verlassen können? Mußt du dich aber nicht auf andere verlassen können? Ja weil ich nicht alles allein wissen und thun kann. Wie kannst du dich auf sie verlassen? Wenn sie es immer so meynen, als sie sprechen. Was verlangst und erwartest du also von ihnen? daß sie wahrhaft sind. Was mußt du also auch gegen sie seyn? Auch wahrhaft. Kannst du dich sonst auf sie verlassen? Nicht mit Gewißheit.

Noch ein Beyspiel mag den Beschluß machen. Magst du gern, daß deine Fehler bekannt werden? Nein, grade das Gegentheil. Warum ist dir das unangenehm? Weil es mir Verachtung, Unehre, und Spott zuzieht. Warum sind diese dir unangenehm? Ich fühle es, Verachtung ist mir empfindlich, Hochachtung aber macht mich vergnügt. Weißt du nicht

noch

noch Exempel, warum dir Verachtung und Tadel verdrießlich ist? Ja, ich habe auch erfahren, daß es meinen Wünschen und meinem Wohlseyn geschadet hat. Was willst du also lieber, daß deine Fehler bekannt gemacht, oder verborgen gehalten werden? Daß sie verborgen gehalten werden. Wollen das andere nicht eben so? Ja. Liebst oder hassest du den, der deine Fehler verborgen hält? Ich liebe ihn. Wenn du anderer Fehler verborgen hältst, was hast du zu erwarten? Auch Liebe. — Auf ähnliche Weise kann man die Pflichten der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und überhaupt der Sittlichkeit, aus dem innersten Gefühl des Menschen, aus den Grundsätzen, welche er selbst befolgt, und die er also auch an andern für Recht erkennen muß, herleiten.

Wie sehr durch diese Reduction auf die eigene Grundsätze des Menschen seine Aufmerksamkeit gewonnen werde, brauche ich wohl nicht zu beweisen. Wer nur auf sich selbst Acht gehabt hat, der muß auch wahrgenommen haben, daß seine denkende Kraft gleich in Spiel und Thätigkeit geräth, so bald seine Erfahrungen und Grundsätze getroffen werden. Die Seele ist alsdenn gleichsam zu Hause; sie empfindet es, daß der Gegenstand auf ihr eigenes inneres Seyn Beziehung habe, ja damit in Verwandtschaft stehe; sie erblickt die Principien zu dessen Beurtheilung bey sich selbst; sie bemächtiget sich nun, auch ohne weitere Anregung, der vorgetragenen Materie aus eigenem

Triebe; sie untersucht, vergleicht, ordnet sie in ihre Gedankenreihe ein, macht Urtheile und Schlüsse darüber: und sie bedarf dabey nicht sowohl des Unterrichts als der Handleitung des Lehrers, um ihre Urtheilssprüche richtig abzufassen, und sie auf alle vorkommende ähnliche und gleichartige Fälle gut anzuwenden.

Es ist noch die Frage übrig, wie man die Aufmerksamkeit mit Hülfe der Neigungen und Leidenschaften anziehen und festhalten könne; und diese Frage zerfällt wieder nach der Verschiedenheit der herrschenden Neigungen und Leidenschaften in verschiedene andere, wovon ich nur die wichtigsten herausheben, und dasjenige, was im ersten Stück über die Aufmerksamkeit theoretisch gesagt worden, practisch anzuwenden bemüht seyn will. So fern es richtig ist, wird es dann leicht auf ähnliche Fälle angewandt werden können.

Einmal interessirt das ein menschliches Herz sehr leicht, was Nutzen schaft; und fast jeder Mensch wird betriebsam für das, wovon er den Nutzen einsieht, so wie er sehr oft blos um deswillen gleichgültig und unachtsam dagegen bleibt, weil er nicht weiß, wozu es ihm nützen soll. Jeder Unterricht in irgend einer Kunst, Wissenschaft oder Disciplin sollte also damit angefangen werden, den Nutzen, den sie gewähren, vor Augen zu stellen. Im allgemeinen kann er von jeder zu erlernenden Wissenschaft auch jungen Leuten faßlich gemacht, und ihnen gezeigt werden, daß sie

ents

entweder auf die Kenntniß und den zweckmäßigen Gebrauch der natürlichen Producte Einfluß habe, oder die Bildung des Verstandes oder des Herzens befördere, oder für das künftige bürgerliche Leben nothwendig und brauchbar sey; wozu treffende Beyspiele gewählt werden müssen. Ich weiß zwar wohl, daß es bey dem Fortgange des Unterrichts nicht immer für die Fassung der Jugend gebracht werden kann, was jeder besondere Theil desselben für Nutzen gewähre; das ist aber auch nicht nöthig: ist sie vom Nutzen der Disciplin vorläufig und im allgemeinen überzeugt, wird sie im Verfolg, wo es bey einzelnen Theilen geschehen kann, wie ja solcher Fälle genung sind, auf die specielle Nutzbarkeit derselben geführt; so ist die Wißbegierde sattsam angefacht, die Neigung zur Betriebsamkeit wird durch die besondere Winke auf diese oder jene Nutzbarkeit in genungsamer Wärme erhalten, daß die auch da thätig fortdauret, wo sie den nahen Nutzen nicht begreift; sie glaubt es ihrem Lehrer denn aufs Wort, daß sich in der Folge bey mehrern gesammelten Kenntnissen der Nutzen auch deutlich offenbaren werde.

Noch stärker wird die Aufmerksamkeit gereizt, wenn der Lehrling von der Brauchbarkeit des gegenwärtigen Geschäfts auch zu seiner künftigen Bestimmung, worauf seine Neigungen bereits gerichtet sind, überzeugt werden kann; alsdenn vereinigen sich alle seine thätigen Kräfte, um sich desselben zu bemächtigen

und es sich recht zu eigen zu machen. Dazu ist es aber nicht hinreichend, bloß zu sagen; dieß oder das wird dir zu deiner künftigen Bestimmung nützlich seyn: man muß es ihm auch in historischen, oder aus dem menschlichen Leben hergenommenen Beyspielen zeigen, daß es wirklich so sey; man muß ihn in die Lage zu setzen wissen, daß er es selbst fühlt, wie sehr diese Kenntnisse seinen Fortschritt fördern, und in welche Verlegenheit er durch den Mangel derselben gerathen werde.

Ehrliebe ist eine zarte Pflanze, die in der ersten Blüthe wohl gepflegt und gewartet werden muß, wenn sie nicht verwelken oder in unfruchtbare Auswüchse treiben soll. Wenige Menschen sind wohl ohne Anlage dazu, aber falsche Erziehung hat sie oft in Eitelkeit verdrehet, gemeiner Umgang sie getödtet, oder sklavische Behandlung ihr die Kraft benommen, in schöne Blühten und Früchte zu treiben. Schnode Begegnung erstickt sie, oder überspannt sie in Trotz und Hartnäckigkeit; Freundlichkeit und Achtung treibt sie empor: beschämen, sanft beschämen muß man den Ehrliebenden, wenn er erschlaffen oder seiner unwürdig handeln will; durch Schänden und bittere Vorwürfe geräth er in Wuth; durch zu vieles, und zu lautes Lob wird er oft übermüthig. Ehrliebe ist eine Neigung, die schwer zu behandeln ist, und selten ganz recht behandelt wird.

Der

Der Ehrliebende feuert sich selbst zur Lehrbegierde an, er will mehr geleitet, als getrieben oder gereizt seyn. Vieles und lautes Lob ist dem ehrliebenden Jüngling gefährlich: entweder meynt er, er sey schon der, der er werden soll und sein Eifer läßt nach; oder er wird zuversichtlich und spröde gegen nothige Zurechtweisungen; oder beleidigend und hochmüthig gegen die, die ihm nicht gleichkommen. Lautes Lob ist auch immer bitter, oft niederschlagend für die, die es entbehren müssen. Lieber will ich den schüchternen und muthlosen, durch Lob aufrichten, dessen Ehrliebe durch Furchtsamkeit zu sehr gedämpft wird: übrigens aber mit dem Lobe junger Leute, und besonders mit dem öffentlichen, sehr sparsam seyn.

An die Stelle des Lobes wünsche ich vielmehr einen mindern, aber desto häufigern Beyfall, welcher darin besteht, daß man gerecht gegen sie sey. Man ist aber gerecht gegen sie, wenn man jede gute und richtige Aeusserung des Verstandes oder der Neigungen, jeden abgelegten Fehler, jede treffende Antwort, an ihnen bemerkt, auch wohl entwickelt; wenn man es zu erkennen giebt, daß man den Spuren ihres geäusserten Verstandes nachgehe, sie wahrnehme und billige; wenn man kein Merkmal des Fleisses, der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens, der Einsicht u. s. w. übersieht noch ungenutzt läßt; wenn man jeden nach dem Maaße seiner Fähigkeiten behandelt, und nicht mehr von ihm fordert, als er leisten kann; und dar-

auf studiret, jedem Gelegenheit zu geben, daß er auch thätigen Antheil am Unterricht nehmen, seine Kräfte versuchen und mit dem Versuch zufrieden seyn könne.

Alsdenn fühlt sich ein jeder innerlich belohnt, ohne daß irgend ein anderer neben ihm dadurch gekränkt oder zurückgesetzt wird; jeder wird nach seinem Maaß ermuntert, jedes Eifer rege gemacht; jeder ist von der Richtigkeit der Bemerkungen und Wahrnehmungen seines Lehrers bey sich selbst überzeugt; jedem werden sie lehrreich in Absicht des vorhabenden Unterrichts selbst; und jeder gewinnt den Lehrer lieb, wegen der Aufmerksamkeit; die er auf seinen eigenen Fortgang wendet, und wegen der Billigkeit, die er gegen alle ohne Unterschied blicken läßt.

Um alle Ungerechtigkeit, welche bey jungen Leuten immer sehr nachtheilige Folgen hat, so viel als möglich, zu vermeiden; — denn ganz wird sie schwerlich vermieden werden können, — hat ein Vorgesetzter der Jugend alle Behutsamkeit nöthig, wenn er einen den übrigen zum Muster des Bestrebens und der Achtsamkeit vorstellen, ihn dadurch ehren, andere aber ermuntern oder beschämen will. Sie sind zu sehr an Alter, Fähigkeit, Vorbereitung und Gepräge des Geistes von einander unterschieden, als daß man von allen einerley und in gleichem Grade fordern könnte. So allgemein wahr dieses ist, so wird es doch nicht sattsam beachtet. Manches Genie wird unterdrückt, weil man unweise genung eine Richtung

von

von ihm fordert, welche es sich nicht geben kann; es hat seine ganz eigene Wendung: mancher wird verdrossen gemacht, weil man mehr von ihm fordert, als er nach seinem noch so ernsten Bestreben leisten kann: der eine wird misműthig, und der andere verliert gar Vorsatz und Lust zum Bestreben; weil sie bey sich selbst das Unrecht empfinden, das man ihnen anthut, indem man entweder über ihre Kräfte Ansprüche an sie macht, oder sie über Mängel beschämt, dafür sie nicht können. Beym Unterricht sowohl als in der moralischen Erziehung ist es eine Sache von der äussersten Wichtigkeit den Zöglingen genaue und überdachte Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Nacheiferung, eine Frucht der Ehrliebe, ist ferner ein sehr kräftiges Triebwerk, eine Gesellschaft junger Leute in Thätigkeit und Aufmerksamkeit zu setzen und sie darin stätig zu erhalten. Wo Funken der Ehrliebe sind, da ist auch Nacheiferung. Aber auch hier ist Gerechtigkeit zu beobachten. Durch erniedrigende Vergleichungen, durch einseitige, partheyische Urtheile über den Werth und Vorzug dieser oder jener Kenntniß, den der Lehrling oft nicht einsieht oder eingesteht, aber ihm schon von pedantischen Gemüthern in der Meynung, ihm Nacheiferung einzuflößen, in der That aber auch ihrer eigenen hervorstechenden Geschicklichkeit eine Lobrede zu halten, aufgedrungen werden will, wird die Nacheiferung öfter abgeschreckt als in Bewegung gebracht. Man ertheile

le jedem grade die Vorzüge und Achtung, die ihm gebühren; man prüfe immer erst bey sich selbst, ob die übrigen auch wenigstens dem größesten Theile nach, demjenigen, der vorgezogen werden soll, eben den Vorzug und Werth in ihrem Herzen zubilligen müssen, welchen man ihm zuerkennen will; man studire darauf, jeden in seinem Fache und nach seiner Lage zu würdigen, und ihm beym Certiren, bey Austheilung von Ehrenstellen und Ehrenzeichen, und was man sonst für Mittel haben mag die Ehrliebe anzufachen, denjenigen Preis zuzuerkennen, der seinem wirklichen erkannten Werth angemessen ist: so wird nicht, wie oft geschieht, durch die Belohnung des einen Murren, Unzufriedenheit, ja wohl gar Spott und Verachtung bey den übrigen entstehn, sondern vielmehr der ihm zuTheil gewordene ehrsameVorzug stillschweigend anerkannt und gebilliget werden; und dann erst aus dieser eigenen Ueberzeugung wahre Nacheiferung erwachsen. Ich gestehe es gern, daß dieß in der Ausführung ein schweres Geschäft ist: aber die ganze Erziehung ist ein schweres Geschäft; und weil es so schwer ist, wird es oft verkehrt vollbracht, und auch aus dieser Ursach ist so wenig Nacheiferung unter jungen Leuten zu spüren.

Bey solcher genauen Gerechtigkeit wird auch Neid und Misgunst, welche der Nacheiferung immer zur Seite gehen werden, am wenigsten aufkommen können. Schlechte träge Gemüther, die nicht nacheifern

eifern wollen oder können, werden allezeit auf diejenigen neidisch seyn, die vor ihnen eines Vorzugs theilhaftig werden. Wenn man das verhüten wollte, müßte man alle Nacheiferung aus der Welt verbannen, ja alle Ehre und Vorzüge aufheben: denn jeder findet in der Welt seine Neider. Bey der Erziehung und Unterweisung junger Leute sey man aber nur in der Beurtheilung und Würdigung ihrer Vorzüge gerecht; so wird man vielem Neide entgegen gehen: und mancher Jüngling wird von Nacheiferung ergriffen werden, sich, wo nicht in dem einen, doch in einem andern seinem Genie mehr angemessenen Fache hervorzuthun: weil er überzeugt ist, daß jedem Bestreben überhaupt gleiche Gerechtigkeit wiederfahre. Ich habe wenigstens Beyspiele dieser Art gesehen; auch solche, wo alle, und selbst schlechte oder träge Gemüther, die Vorzüge ihre Gespielen ohne Neid und Misgunst anerkannt und zugestanden haben.

Heranwachsenden Jünglingen eröfne man die Aussicht auf die künftige Ehre und Vorzüge des männlichen Alters, welche ihre gegenwärtige Betriebsamkeit belohnend erwarten. Ueberhaupt ist es ein widersinniger Fehler in Schulen oder Erziehungsanstalten, wenn man die Gedanken der Jugend in den engen Kreis der Schulmauern einschließt, und sie, was sie denken und thun, nur nach seiner Schulwichtigkeit schätzen lehrt. Dadurch giebt man

den

den Schulen eine absolute Wichtigkeit, die doch nur relativ ist; noch schlimmer, man bildet kleine und pedantische Geister. Der Mensch lernt nicht für die Schule sondern für das Leben: so bald er also nur seinen Verstand brauchen kann, muß ihm die Verbindung der Schuljahre mit einem männlichen Leben gezeigt, und er daran gewöhnt werden, sich oft den Einfluß und Erfolg zu denken, den seine gegenwärtige Entwickelung auf seine künftige wahrscheinliche Bestimmung haben kann und haben wird. Er wird aber daran gewohnt, wenn man ihn mit der Welt und mit den Ansprüchen, die sie an ihre Bürger thut, bey jeder schicklichen Gelegenheit bekannt macht, und ihn hinausblicken läßt, wie seine Mängel oder Vorzüge, seine Fehler oder Tugenden, auf ähnliche Weise als auf der Schule, entweder Beyfall, Zutrauen und Achtung, oder Mißfallen, Entfernung und Gleichgültigkeit nach sich ziehen werden; woraus man denn mit ihm den Schluß ziehet, welche Wendung seiner muthmaßlichen Schicksale er nach der Anlage, die er jetzt macht, zu gewärtigen habe. Durch solche Gewöhnung wird der Jüngling ein Mann; entwächst früh der Schulzucht und macht sie an sich unnöthig; fasset grössere und würdigere Zwecke für seine Bestrebungen; hebt sich über die gemeine Studentenehre hinaus; verläßt kindische und jugendliche Anschläge, und gewöhnt sich, in seinem Denken, Streben und Betragen, der Rolle, die er in der Welt zu spielen hoft,

gemäß

gemäß zu handeln, und sich früh dazu anzuschicken, daß er sie würdig und anständig vollführen möge.

Den Unterricht, den er bekömmt, verknüpfe man auf eben die Art mit seiner künftigen wahrscheinlichen Bestimmung, und zeige ihm nicht allein überhaupt wie Ehre, Vorzug und Beförderung dereinst von seiner erworbenen Geschicklichkeit abhange, sondern male es ihm auch vor, was jeder besondere Unterricht für Erfolg auf die Ausbildung seiner Talente habe, wie nützlich diese dadurch der Welt werden, wie sehr die Welt ihrer bedürfe, sie suche und ehre, und wie ungezweifelt es also sey, daß er durch verständige Bearbeitung derselben Meister seines künftigen Glücks werde seyn können. Denn das haftet nicht auf ein junges Gemüth, wenn man ihm blos sagt, wie geehrt, wie glücklich es einst seyn werde, wenn es dieses oder das lernt, sich so oder so applicirt; man muß ihm die Geschichte gleichsam vorzutragen wissen, die aus seiner Ausbildung oder Nichtausbildung, die aus dieser oder jener Art der Ausbildung mit ihm erwachsen wird; man muß es durch die Entwickelung der wahrscheinlichen Folgen dazu gewöhnen, sich einen innern Werth zu erwerben, worauf es mit Zuverläßigkeit rechnen kann; damit ihm der äusserliche auch nicht entstehe. So wird, dünkt mich, wahre Ehrliebe gereizt und in der Seele befestiget, rechtmäßig geleitet, und zur mächtigen Unterstützung der Aufmerksamkeit brauchbar gemacht.

Bey

Bey dieser bisher beschriebenen Behandlung ist der Unterschied der Stände nicht aus der Acht zu lassen. Was dem einen Stande wichtig ist, ist es dem andern nicht auf gleiche Weise und in gleichem Grade. Wer diesen Unterschied nicht beobachtet, der wird die Ehrliebe vergeblich zu einer Anstrengung auffordern, welche auf das Ziel nicht gerichtet ist, das sie sich nach ihrer besondern Standesbestimmung gesetzt hat. Der Gesichtspunkt in Absicht des Unterschiedes der Stände hat sich indessen in den neuern Zeiten merklich verändert. Der Adel unterschied sich sonst durch Muth, durch einen freyen und edlen Sinn, der sich vieles mit Recht oder Unrecht nicht für anständig hielt; erkannte und achtete erworbene Kenntnisse nicht und war mit dem, was ihm sein natürlicher Verstand eingab, zufrieden; er lebte von seiner tapfern Faust oder von den Früchten seiner Erbgüter, und hielt es für Knechtschaft einem Herrn beständig zu dienen. Der Bürger hob sich durch Arbeitsamkeit, durch Thätigkeit und durch erworbene Kenntnisse aus dem Stande der Knechtschaft hervor; durch den alleinigen Besitz der Tüchtigkeit, die zu Geschäften und Händeln der Welt erforderlich ist, erhielt er bey Herren und Edelleuten einen gewissen Werth, sie hatten ihn nöthig; durch Sparsamkeit und häusliche Ordnung setzte er sich in den Stand den Schutz des Herren zu erkaufen, und durch diesen erkauften Schutz und durch erwiederte Treue und Anhänglichkeit war

er

er unauflöslich mit ihm verbunden: er hatte noch ein Vaterland, und das Vaterland hielt ihn werth.

Jetzt hat die Scene eine andre Gestalt gewonnen. Verschwendung und Ueppigkeit auf einer, und wachsende Macht und Willkühr auf der andern Seite, haben den Adel abhängiger und dienstbarer gemacht; er kann selten mehr von seinen Erbgütern, oder von seiner Faust allein leben; ohne erworbene Kenntnisse ist sein Zustand und Schicksal sehr unsicher und eingeschränkt. So wie der Adel gesunken ist, ist der arbeitsame Bürger emporgestiegen; Verschwendung und Lüxe haben sie einander noch mehr genähert, in vielen Fällen mit einander vermischt; und die charakteristischen Unterscheidungszüge sind ziemlich erloschen. Der Bürger hingegen hat an der allgemeinen Aufklärung und Verbindung der Nationen durch Application und Geschäftigkeit mehr Antheil genommen, ist aus dem engen vaterländischen Zirkel der Betriebsamkeit, durch den Zusammenfluß und die Einwirkung verschiedener Umstände auf seine geschäftige Lage, in einen geraumigern Zirkel versetzt worden; die Schicksale seines Vaterlandes haben nicht mehr den einzigen Einfluß auf seinen Zustand, auch die von entfernten Nationen hängen oft mit seinem eigenen zusammen; er wird unvermerkt mehr Weltbürger, als Bürger des angebornen Landes, und diese Gesinnungen reichen über die vormaligen vaterländischen hinaus.

In dieser Lage der Sache ist es Kunst, in dem neuen Geschlechte den freyen und edlen Sinn des Adels, der vielleicht schon erstorben ist, wieder aufzuwecken, und zugleich Trieb und Eifer für erworbene Kenntnisse, die er noch nicht sattsam und allgemein genung achtet, in ihm zu erregen: es erfordert Geschicklichkeit und Weltkenntniß ihm den Gesichtspunkt so zu stellen, daß er unter den erworbenen Kenntnissen zweckmäßig wählen, die gewählten liebgewinnen und für seine Bestimmung wichtig achten lerne. Das Vorurtheil herrscht noch sehr, und wird durch die gangbare Denkungsart und Erziehung unterstützt, daß der Adel keiner Anstrengung und keiner stätigen Strebsamkeit bedürfe. Im Ganzen genommen begnügt er sich an dem, was Mode ist und äußerlich glänzt; er schöpft etwas von der Oberfläche ab, weiß manches von Hörensagen, oder auf Vorschub strebsamer Köpfe; und in Vergleichung sind nur wenige mit Hülfskenntnissen sattsam versehen, das Fach recht durchzudenken, das sie bearbeiten wollen. Wo das in funfzig Jahren mit ihnen hinaus will, wird die Zeit lehren. Denn so viel Krieger auch die stehenden Heere verbrauchen mögen, so können sie doch dem Adel nicht sattsam zu thun und zu leben geben; und ohne Glücksgüter, die sehr geschmolzen sind, oder ohne erworbene Kenntnisse wird es für ihn immer ein sehr abhängiges Leben seyn.

Vielleicht gehört jetzt eben so viel Kunst dazu, den heranwachsenden Bürger in die Laufbahn zu leiten,

die

die ihn zu seiner künftigen Bestimmung tüchtig und würdig machen soll. Die Geschäffte der Welt sind jetzt unstreitig mannigfaltiger, verwickelter und umfassender geworden, als ehemals; aus verschiedenen Gründen kann man auch schließen, daß es damit eher zu- als abnehmen werde. Viel junge Leute dieses Standes aber, der nur durch Thätigkeit bestehn, und brauchbar seyn kann, sind durch eine üppige, schlaffe und eitle Erziehung so verwöhnt, daß sie alle Anstrengung fliehen, und nur spielend ihr Glück machen wollen. Was für ein Verhältniß wird da zwischen den Geschäfften, und denen, die sie treiben sollen, entstehen? Andere sind so eingeschränkte Köpfe und Herzen, daß sie nur kümmerlich so viel Anstrengung zu äußern Lust haben, als nach ihrer Meinung nöthig ist, in dem kleinen Provinzialwinkel, den sie bewohnen, Brod zu erhalten: wenn aber die Geschäffte und Wissenschaften in dem Fortschritte bleiben, worinn sie jetzt sind, werden diese zu der Zeit, da sie gebraucht werden sollen, nicht untaugliche Subjekte seyn? Von ehr- und wißbegierigen, thätigen und betriebsamen Köpfen hingegen ist zu besorgen, daß die allgemeine Aussicht auf die Welt noch zu mehrerer Reife bey ihnen kommen, und die Neigung zum angebornen Boden vielleicht nicht verstärken werde; daß der angewiesene Zirkel ihrer künftigen Bestimmung ihnen zu klein scheinen, und es umgekehrt bey ihnen eintreffen wird, daß sie die ihnen zugedachte Geschäffte für den

Umfang ihrer Thätigkeit nicht proportionirt finden: es müßte denn seyn, daß es sich die Staaten allgemeiner angelegen seyn ließen, thätige Verdienste aufzusuchen, zu belohnen, und in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen.

Indessen ist es des öffentlichen Lehrers und Erziehers Pflicht, so viel zu thun, als er nach der Lage der Sache nur immer kann. Er zeige also jedem Stande seine Bestimmung in dem vortheilhaftesten Lichte, aber auch von der vollkommensten Seite; er belehre ihn, welche erworbene Kenntnisse und warum sie zu seiner Bestimmung erforderlich sind, auch wie er sie erlangen und sich zueignen müsse, wenn sie ihm dereinst brauchbar seyn sollen; er schildere ihm die Geschichte und Gebrechen seines Standes bey dem Mangel derselben, und auf was für Vorzüge, Aussichten, Ehrenbelohnungen er hingegen rechnen, mit welcher Zuversicht er ihnen entgegen gehen, wie sicher und unabhängig er sein eigenes Schicksal entscheiden könne, wenn er sich mit zweckmäßigen Kenntnissen gehörig gerüstet hat. Dann wird es nicht fehlen, daß der überzeugte Jüngling nicht Trieb fühlen sollte, sich jetzt hervorzuthun, damit er sich einst auch hervorthun könne; und über den gemeinen Gang seines Standes hinauszuschreiten, damit er nicht einst Gefahr laufe, unter dem Haufen vergessen und zurückgesetzt zu werden. Kann man dann noch einen Funken edlerer Ehrliebe anblasen, und ihn empfinden lehren, wie wichtig und befriedigend es sey, durch seinen eigenen

Werth

Werth zu leben, und sich seiner vom äußern Geschick unabhängigen Brauchbarkeit bewußt zu seyn; so ist er gewiß auch für gemeinnützige Betriebsamkeit auf immer gewonnen.

Nichts kann wohl die Betriebsamkeit der Jugend mehr schwächen und ihre Ehrliebe empfindlicher kränken, als wenn man ihre Aufmerksamkeit durch Vorwürfe und Verweise, oder gar durch Schelkworte, und Züchtigungen erzwingen will. Die letztern können höchstens nur sklavische Aufmerksamkeit, aber keinen freyen, innern Trieb des Geistes, sich zu entwickeln, erzeugen; und sehr oft haben sie schon alle geistige Betriebsamkeit unterdrückt. Die erstern sind ungerecht gegen solche, deren träge Fähigkeit nicht so viel vermag, als man fordert, oder deren flüchtiger Geist allzu schnell von einem Gegenstande zum andern fortgerissen wird: bey denen aber, die nicht aufmerken wollen, sind sie von ganz widriger Wirkung; denn sie werden dadurch aufgebracht, und nur noch mehr in dem Vorsatz befestiget, nichts, wenigstens von diesem Lehrer, nichts zu lernen. Ueberhaupt ist es ganz widersprechend, durch Mittel, die nur Furcht und Unlust erregen, Aufmerksamkeit bewirken zu wollen, welche niemals ohne freye Neigung und innere Antriebe, nie ohne eigene Ueberzeugung von einem gewissen Werthe des Gegenstandes der Aufmerksamkeit erweckt und erhalten werden kann. Alles, was den Namen der Züchtigung hat und haben

kann, muß nicht beym Unterrichte gebraucht werden, um die Aufmerksamkeit zu befördern; nur die Störung derselben, welche eine Verletzung der Pflicht gegen andere ist, kann durch Strafen, wenn sonst nichts helfen will, verhindert werden.

Sollen ja Verweise und Vorwürfe zur Erweckung der Aufmerksamkeit gebraucht werden, so müssen sie gerecht und von beschämender Art seyn; daß es der Ehrliebende fühle: sie sind gegründet, und meine Unachtsamkeit gereicht mir in der That zum Schaden und zur Schande. Und doch müssen solche Verweise sehr vorsichtig eingerichtet seyn, daß der Zuhörer immer gewahr werde, daß sie mehr seine eigne als des Lehrers Angelegenheit zur Quelle haben, und aus dem Mißvergnügen über den nachtheiligen Erfolg entstanden sind, den er für sich selbst aus dem Mangel gehöriger Betriebsamkeit zu erwarten hat. Am besten ist es daher; wenn der Lehrling selbst in öftern Beyspielen wahrnimmt, oder doch auf die Wahrnehmung geleitet wird, welche Folgen aus seiner Unachtsamkeit für ihn entstehen, und wie sie ihm, als natürliche Strafen, selbst empfindlich fallen müssen. Die Wahrnehmungen: ich erhalte nicht den Beyfall, ich schreite nicht so fort, es wird mir nicht so leicht, ich genieße nicht die Ruhe und Selbstzufriedenheit, ich kann über viele Dinge nicht so verständig mitsprechen und mir Achtung erwerben u. s. w. als der oder diejenigen, welche ihren Verstand durch Aufmerksamkeit

mit

mit nützlichen Kenntnissen bereichert haben: diese Wahrnehmungen, sage ich, richten mehr bey ihnen aus, und machen sie betriebsamer, als alle Arten und Wiederholungen noch so ernster Vorwürfe und strenger Verweise, deren sie nur zu oft ganz überdrüßig werden.

Auf gleiche Weise denke ich von den Belohnungen. Die man eigentlich so nennen kann, müssen gerecht seyn, und nur sparsam angebracht werden. Geschenke, welche die Sinnlichkeit kützeln und die Eitelkeit nähren, scheinen mir das auf der einen Seite zu verderben, was sie auf der andern Gutes stiften sollen. Das Gemüth wird dadurch zur Lüsternheit verwöhnt, oder lernt auf unbedeutende Dinge einen höhern Werth setzen, als sie haben und haben sollen; und indem man die Betriebsamkeit ermuntern will, macht man das Herz weichlich und läppischgesinnt. Ueberhaupt muß der Mensch, sobald er es nur fassen kann, die Betriebsamkeit um ihres eigenen Werths und um der vortrefflichen Folgen willen, die sie für ihn und für sein ganzes Leben hat, schätzen lernen. Kinder und schwache Gemüther können wohl durch kleine Geschenke angelockt werden; aber wenn reifende Jünglinge dergleichen als das Ziel ihrer Bestrebungen ansehen, so werden kleine und enge Seelen aus ihnen.

Belohnungen für die Jugend müssen immer etwas ehrsames an sich haben, und mehr Ehre als Vor-

theil oder sinnliches Vergnügen gewähren. Ist aber keine weitere Ehre, als innerhalb des kleinen Schulzirkels, damit verbunden, so hat sie nicht sonderlichen Reiz, und verliert bey den meisten bald ihren Werth: wie es die Erfahrung sattsam bestätiget. So lange diese Ehre nicht etwas nationales wird; so lange sie nicht auf die mehrere Achtbarkeit des folgenden Alters einen gewissen Einfluß hat, und eine Stufe zur Ehre des reiferen Alters, so wie diese wieder eine Stufe zu der ehrsamern Bestimmung der männlichen Jahre wird, so lange nicht jede derselben durch nachfolgende Trägheit und Untüchtigkeit, oder durch bürgerliche Untugenden bey der Nation, oder im gemeinen Wesen wieder verwirkt werden kann: so lange wird sie auch keine dauernde und wirksame Ehrliebe hervorbringen können. Wie das geschehen könne, davon ist etwas in der Erziehung des Bürgers gesagt worden, woraus sich das Uebrige oder Analogische leicht folgern läßt. Vermuthlich werden es die Umstände der Zeit und der herrschenden Verderbniß der Jugend immer dringender machen, wirksamere Mittel mit Ernst hervorzusuchen, wodurch sie zur nöthigen Betriebsamkeit und zu bürgerlichen Tugenden, mit mehrerm Erfolg als bisher, ermuntert werden könne.

Eine Art der Aufmunterung, welche der Jugend immer eine empfindliche Belohnung ist, und ungemein viel Einfluß auf die heitere und ungezwungene Thätig-

Thätigkeit ihres Geistes hat, wünschte ich auf Schulen mehr eingeführt zu sehen; und diese besteht darinn, daß ihre Geistesübungen mehr mit Leibesübungen und Bewegungen in freyer Luft abwechseln möchten. Wenn dieß auch keinen andern Vortheil stiftete, als den es gewiß stiftet; daß der Körper dadurch gesund erhalten, und der Geist durch den frischern Umlauf der Säfte, und durch den fertigern Mechanismus der Fibern zur freyern und frohern Betriebsamkeit erweckt wird, desto unverdrossener und schneller seine Kräfte zu äußern: so wäre im Ganzen schon viel damit gewonnen. Die Jugend muß zur Erhaltung eines gesunden Körpers und einer gesunden Seele viel Bewegung in freyer Luft haben: sonst stockt und verdirbt die Maschine des Körpers, und wird vor der Zeit weichlich und schlaff; und der Geist wird entweder durch ununterbrochene Anstrengungen erschöpft, verdüstert und lichtscheu, oder da das bey der Jugend selten der Fall ist, so wird er doch unwillig und verdrossen zu den oft so schon unangenehmen Beschäfftigungen, dazu er ohne Erholung und Auffrischung der Sinne angehalten wird. Dieser Ursache ist es großentheils beyzumessen, daß sich so viel junge Leute nach vollendeten Schuljahren dem Genusse sinnlicher Ergötzungen ohne Wahl und Maaß überlassen; sie haben zuvor darben und umsonst darnach schmachten müssen, und auch die unschuldigsten und gerechtesten Freuden nur sehr kümmerlich und sparsam genies-

sen dürfen. Hätte man sie zum Genuß der Freuden, welche die Natur darbeut und das jugendliche Alter recht innig schmecken kann, selbst angeführt; so würden sie sich an edle und schuldlose Vergnügungen für das reifere Alter gewöhnt, und unvermerkt dazu gebildet haben, Erholung mit Beschäftigung abwechseln zu lassen, anstatt jene wider ihren Zweck zum Hauptgeschäffte ihres Lebens zu machen.

Häufige Leibesübungen in der Jugend könnten aber auch noch andere Vortheile gewähren, deren unser Zeitalter sehr bedürftig zu seyn scheint. Ist gleich die Gymnastik der Alten nicht mehr unsrer bürgerlichen Verfassung angemessen; so möchte doch eine gewisse Art der Gymnastik den schädlichen Folgen unsrer Sitten und Verwöhnungen auf keine unkräftige Art vorbeugen können. Was soll aus unsern verzärtelten Weichlingen, aus unsern durch üppige Erziehung erschlafften Geschöpfen, aus unsern Jünglingen, deren kaum sich entwickelnde Fibern schon angeerbte Wollüste entspannen, was soll aus allen diesen — und wie zahlreich sind sie schon! — werden oder abspringen; wenn sie nicht durch Leibesübungen und frische Luft wieder gehärtet, und zur Festigkeit und kernhaften Constitution ihrer Ahnherren von Geschlecht zu Geschlecht wieder erhoben werden? Die natürliche Vigeur des Geschlechts geht geschwind verloren, aber nur langsam und schwer kann sie wieder hergestellt

werden

werden. Horazens Spruch trifft in diesem Falle noch immer ein:

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Bey dem Mangel hinlänglicher und interessirender Leibesübungen führt Langeweile und eingekerkerter Müssiggang bey der rastlosen Jugend die unglückliche Spielsucht ein, welche in diesem unbesonnenen Alter leicht zur Leidenschaft wird, und nicht allein das Vermögen verzehrt, sondern auch die Geisteskräffte erschlafft, ehe noch von beyden rechter Gebrauch hat gemacht werden können. Wie kann man dieser gefährlichen Verwöhnung sicherer vorbeugen, als durch Ergötzungen, die den Körper beschäfftigen und den Geist zugleich interessiren, welche auch dem jugendlichen Gefühl am willkommensten sind? Wie kann man das schreckliche Uebel abwehren, welches durch schlüpfrige und leidenschaftliche Lectüren erst die Phantasie entzündet, von da mit gefährlicher und entnervender Wuth ins Blut und in gereizte sinnliche Begierden übergeht, und sich bald in einer unglücklichen Gewohnheit geheimer, entkräftender und entehrender Unzucht endiget; wenn man nicht das sinnliche Gefühl auf eine entgegengesetzte und anständige Art beschäftiget, den schlüpfrigen Lectüren die Zeit durch Ersetzung bewegender Ergötzun-

götzungen raubt, und das sinnliche Gefühl durch körperliche Uebungen gegen die Einflüsse einer weichlichen verführenden Phantasie gleichsam verhärtet? Und was soll aus dem heranwachsenden und kommenden Geschlechte werden, wenn es sich, so wie es schon den Gang genommen hat, immer mehr in lydische Gefühle auflößt, immer in einem selbstgeschaffenen süßduftenden Tempe schwebt, nur immer in und von seiner in wollüstigen Bildern athmenden und träumenden Phantasie leben will, und den Ton der Mannheit, der bürgerlichen Betriebsamkeit und des gesetzten Patriotismus ganz darüber verliert; wenn man nicht dieser Ueppigkeit des Geistes durch eine Art von spartanischer Erziehung entgegen zu gehen sucht? In unserm Zeitalter vereinigen sich wirklich eine Menge wichtiger Ursachen, die dem nachdenkenden Menschenfreunde die Nothwendigkeit ans Herz legen müssen, auf gymnastische Uebungen für die Jugend bedacht zu seyn.

Sollen sie aber ihren Zweck erreichen, und wirklich einen Theil der jugendlichen Erziehung ausmachen; so müssen sie von solcher Art seyn, daß sie nicht allein den Körper bewegen und stärken, sondern auch gewisse Talente und Geschicklichkeiten erfordern, welche den Geist zugleich interessiren und in Thätigkeit setzen, und theils persönlichen, theils bürgerlichen Nutzen gewähren. Diesem Zwecke müssen alle Spiele, die der Jugend verstattet oder für sie eingerichtet werden, gemäß seyn. Es ist indessen nicht nothwendig,

daß

daß blos Spiele dazu bestimmt werden. Jede nützliche Art der Arbeit, wenn sie nur angenehm beschäfftiget, und Plan und Einrichtung erfordert, kann der Jugend zum ergötzenden Zeitvertreibe gemacht werden. Ich habe schon in der Erziehung des Bürgers die Ausübung des Land- und Gartenbaues im kleinen dazu vorgeschlagen; und ich bin noch der Meynung, die meisten Verrichtungen desselben für eine nützliche und zugleich angenehme Beschäftigung der Jugend zu halten, da sie jedem etwas darbieten können, das nach seinem Geschmacke ist. Durch die verschiedenen Geschäffte, welche besonders beym Gartenbau vorfallen und den Kräften der Jugend alle angemessen sind; durch die mannigfaltige Wahl der Kultur, die dabey statt findet; durch die zusammenhängende und planmäßige Einrichtung, die dabey zu beobachten ist, könnte man ihnen vollauf zu thun geben, und sie für diese Beschäfftigung sehr interessiren. Verbände man damit, besonders im Winter, Uebungen im Drechseln, Glasschleifen, Tischern und ähnlichen mechanischen Künsten, so würde ihnen zu eigentlichen Spielen nur gerade so viel Zeit übrig bleiben, als nöthig ist, um jener nicht überdrüßig zu werden.

Wie viel angenehme Zerstreuungen und Erholungen könnte man jungen Leuten auf diese Art verschaffen; wie würde das ihren Kopf aufheitern, und sie zu ernstern Anstrengungen williger und tüchtiger machen, ihre Gesundheit stärken, ihre Erschlaffung

verhü-

verhüten, und ihre Aufmerksamkeit von schlüpfrigen und verderblichen Phantasien auf nützliche, wenigstens schuldlose Ergötzungen richten; und sie frühzeitig gewöhnen, nicht allein Anstrengung und Erholung immer mit einander abwechseln zu lassen, sondern auch bey der Erholung selbst das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und fade, geschmack- und verstandlose Zeitvertreibe für das zu halten, was sie sind; denen sie folglich keinen Geschmack anzugewinnen wüßten! Erholung muß der Mensch haben; ohne sinnliche Ergötzungen kann die Jugend nicht seyn; Bewegung und Thätigkeit fordert ihre frische, aufblühende Natur, ihre Gesundheit, und das zur Anstrengung nothwendige heitere Spiel ihres Geistes: durch die weise Wahl und Verstattung sinnlicher Ergötzungen kann ihre Aufmerksamkeit angezogen, ihre Betriebsamkeit erhöhet, ihre Phantasie vor thörichten, übertriebenen Träumen, ihr Herz vor ansteckenden physischen und moralischen Verderbnissen bewahrt, und ihr ganzer Sinn zu einem vernünftigen und anständigen Genusse der Ruhe und Erholung für ihre ganze Lebenszeit gewöhnt werden. Wie wichtig ist also das Studium, das man auf ihre Ergötzungen zu wenden hat; und wie viel Verdienste könnte der um die Welt und um das künftige Geschlecht haben, der zu ihrer richtigen Wahl, weisen Einrichtung und zu den Hülfsmitteln, wodurch sie dargestellt werden müssen, beförderlich seyn wollte!

II. Wie

II.

Wie kann sich ein Lehrer in einer öffentlichen Schul- und Erziehungsanstalt eine ihm nöthige und brauchbare, dabey der Jugend nützliche Autorität, erwerben?

von

Gottfried Große,

Lehrer am Paedagogio zu Kloster Berge.

Die Klagen über den Mangel der sogenannten Schulautorität sind so gewöhnlich, daß man fast auf jeder Schule, unter einer Zahl von zehn oder zwölf Lehrern, wenigstens einige findet, die, wenn sie in der Erziehung etwas leisten sollen, sich entschuldigen und antworten; wir können es nicht zwingen, die jungen Leute folgen nicht, denn wir haben keine Autorität: die sich darüber grämen, daß sie sie nicht haben, und den größten Theil ihres Schullebens in Kummer und Verdruß zubringen. Woher kömmt das?

Gemeiniglich weiß der, welcher am meisten nach Autorität schmachtet, nicht, worinn sie besteht, und was sie eigentlich ist, hat auch nicht Einsicht genug, die

heutige

heutige vernünftigere Erziehungsart von der zu unterscheiden, die in seiner Jugend oder wohl gar zu seiner Väter Zeiten die herrschende und fast allgemein angenommene war. Damals stand auf den meisten Schulen, besonders in Gymnasien ein Lehrer in Autorität, wenn er der Jugend durch Drohen und Strafen fürchterlich war, wenn der Schüler bey seinem Anblick nicht wußte, wie ihm geschahe, stammelte, wenn er ihn fragte, sich nicht zu fassen wußte, wenn er mit ihm sprach. War Blick und Miene dabey eigensinnig und ernsthaft, und verscheuchte alles jugendliche Vertrauen; so hatte der Mann einen sehr hohen Grad der Autorität.

Die Erziehungsart hat sich aber merklich umgestimmt, gebessert und verfeinert, ob sie nicht dabey in manchem Stücke schlaffer und weichlicher geworden ist, wäre freylich auch eine Frage. Man fängt an den Menschen von innen zu bilden, und nicht bloß von außen eine gewisse scheinbar gute Gewohnheit durch Zwang bey ihm hervor zu bringen, die leicht wieder verfliegt, sobald er aus dem Schulzwange in die freye Welt tritt. Man bemühet sich Seelen anzubauen, zu bilden und zu richten, ohne eben dabey den Körper zu züchtigen, um durch seinen Schmerz auf dieselbe zu wirken. Man sieht es ein, daß man aus einer Seele in die andere dringen, und nicht mit einem Körper auf den andern wirken müsse, wenn man freye

Men-

Menschen reel erziehen, und vor künftigem Bösen bewahren will.

Die Pedanterey hat daher schon auf mancher Schule ihren Zepter niedergelegt und niederlegen müssen. Vielleicht ist es auf einer oder der andern zu schnell geschehen, und der Sprung auf einmal zu weit gewagt. Der sklavisch behandelte Jüngling, der bisweilen keinen Antrieb zum Guten hatte, als Zwang und Furcht, sollte nun gleich aus Liebe und Achtung für das Gute handeln, er sollte plötzlich aus freyem Willen, aus Gefühl und aus Vernunft gesittet, gefällig, artig und tugendhaft werden, und sein Verstand war noch nicht aufgeklärt genug, es waren noch keine Gefühle bey ihm rege gemacht und berichtiget. Die Lehrer waren zum Theil auch noch nicht abgerichtet und eingeweiht, moralisch in den Menschen zu dringen.

Bey solchen Umständen war es für Lehrer und Erzieher schwer, etwas auszurichten. Verschiedene giengen von der größten Strenge zum schlaffesten Nachgeben, von Züchtigungen zu Schmeicheleyen über. Leichtsinn, der bald erstickt wäre, wurde Bosheit, und die liebreichen Bitten des Vorgesetzten hatten, weil sie weder von der alten Furcht, noch von einer vorhergegangenen Bildung unterstützt wurden, bey wenigen jungen Leuten so viel Gewicht, als dazu gehört, Ordnung, Sitten und Schulpolicey aufrecht zu erhalten,

geschweige denn reel zu erziehen, welches noch ganz was anders ist.

Die Autorität, die jeder Schulmann, wenn er nützlich seyn soll und will, haben muß, worinn besteht sie nun? Bürgerlich betrachtet, in einem Vorrechte andern zu befehlen, und über ihre Angelegenheiten zu verfügen, woraus Furcht und mit dieser Gehorsam entspringt. Moralisch aber gründet sie sich bey dem Lehrer oder Erzieher auf gewisse Vorzüge des Geistes, deren nützliche Anwendung von seinem Schüler oder Zögling erkannt wird, und eine Willigkeit, sich durch sie leiten zu lassen, bey ihm bewirkt. Beyde Arten müssen im Schulmanne vereinigt seyn, diese aber jene mäßigen und überwiegen; so wird dem Triebe zur Folgsamkeit und der Furcht zu mißfallen auch die Furcht vor dem bürgerlichen Gewicht der Befehle mit angemischt seyn.

Die bürgerliche Autorität erhält der Schulmann schon durch sein Amt, und durch die Unterstützung seiner Vorgesetzten. Die moralische aber kann er nie erhalten, wenn er nicht mit Geistesgaben, Verstand und Wissenschaften ausgerüstet ist, und es beweist, daß er sie für die Jugend treu und gewissenhaft anwenden will, und sie gleichsam auf sie einfließen läßt.

Beyde Arten muß der Erzieher nicht mit einander verwechseln, und da, wo es auf moralische Autorität ankommt, nicht bürgerliche erklagen wollen. Das Oberhaupt, seine Gesetze und Befehle, seine verord-

neten

neten Strafen können den Schüler aus Furcht folgsam machen, aber das Gefühl der Willigkeit, es zu thun, bleibt aus, das kann kein Mensch, kein Monarch erzwingen. Ein Schüler folgt, aus Achtung oder Furcht vor einem Höhern, auch wohl einem Lehrer, den er im Herzen haßt, und muß ihm folgen, auch auf einen Wink gehorchen. Aber wenn der Erzieher weiter keine Mittel hat, seine Untergebene zu lenken und zu regieren; so ist er nicht recht brauchbar, arbeitet nicht mit Vergnügen, weil er nicht selbst wirkt, und es sich bewußt ist, daß er nur den Vikarius oder Gevollmächtigten eines andern vorstellt, und daß der Schüler, wenn er ihn sieht, nicht eigentlich auf ihn, sondern auf einen Höhern achtet. Wie viel Gefahr ist auch bey dieser einseitigen Autorität, für den Lehrer sowohl, als für die Anstalt! Der Schüler darf es nur wissen, daß der nicht da ist, den er eigentlich fürchtet; so verschwindet auch der Schein des Gehorsams und der Folgsamkeit, alle Autorität hat ein Ende, dem Aufseher sinkt der Muth: denn der Stab, auf den er sich stützte, ist nicht da, die Entschließung verläßt ihn, der Untergebene, der nun von obenher nichts zu fürchten hat, schüttelt das Joch ab, überläßt sich seinem Muthwillen, wird zügellos, und bringt alles Versäumte wieder ein; denn die Ketten der Furcht sind gesprengt und zerrissen. Höchstens läuft alsdann nachher die Sache auf eine verdrießliche und dem Obern lästige Klage hinaus, wo die Sachen oft einseitig ge-

nug vorgestellt werden. Wirkt auch dieser Proceß etwas, wenigstens auf einige Zeit, so kömmt doch das moralische Erziehungswesen, welches in einer Anstalt das wichtigste ist, nicht um einen Schritt weiter.

Wie erhält denn der Erzieher die nützlichere, brauchbarere und beständigere moralische Autorität, die ihn schwerlich je verlassen wird? Antwort. Er muß Geistesvorzüge haben. Worinn diese bestehen, will ich nicht untersuchen, sondern nur zeigen, wo er sie anwenden und auf die Jugend einfließen lassen muß: wie er sich auch überhaupt gegen sie betragen soll, um das zu bewirken, was bewirkt werden muß, nemlich Gefühl der Willigkeit zu folgen und sich leiten zu lassen. Folgende Regeln haben mir hierzu am dienlichsten geschienen, die sich aber nicht sowohl auf das eigentliche Autoritätsinteresse, welches für den wohldenkenden und gewissenhaften Mann etwas unbedeutendes ist, sondern vorzüglich auf die mit dem moralischen Ansehen verknüpfte menschliche, vernünftige, gewissenhafte und christliche Ausbildung und Erziehung der uns anvertrauten jungen Menschen beziehen.

1) Der Vorgesetzte, oder besser, der Erzieher, gebe niemals Blöße, er sey, so viel es einem klugen Menschen möglich ist, und es sein Temperament zuläßt, der Jugend, wo sie ihm sieht, nur ein angenehmes Muster, ohne Pedanterey und ohne es zu sagen, daß er eins vorstellen wolle.

Der

Der Prediger, wenn er auch Moralist und Redner zugleich ist, wird jedoch wenig Menschen reel bessern, wenn er seine Grundsätze in seinem Betragen verleugnet. Das gilt auch vom Schulmanne, und noch mehr, weil ihn der Jüngling näher unter Augen hat. Man traut insgemein dem jungen Verstande zu wenig zu. Aber das kluge Kind, (vom Jünglinge will ich nicht einmal reden,) übersieht und verzeiht die Fehler nicht, die der Mann als Menschen- und Weltkenner übersieht und willig verzeiht. Es kann auch nicht anders seyn. Der erfahrne Mann kennt mehr schwache und gefährliche Seiten des Herzens, weiß die Klippen, wo der Gesetzte scheitern kann, hat den Menschen schon in mehreren Konstellationen beobachtet, und denkt sich ihn in Konkreto nicht in Abstrakto: das Kind aber beurtheilt uns, lediglich nach den reinen unschuldigen Grundsätzen der Moral und des Christenthums, die es von uns selbst empfieng, und die wir ihm so oft pathetisch vorpredigten. Es kann auch nicht anders urtheilen, denn Erfahrungen, Menschen- und Weltkenntniß gehn ihm noch ab. Wenn auch in einer Anstalt dieser oder jener junge Mensch zum Urtheilen und Beobachten nicht aufgelegt oder zu träge dazu ist, so rechne man darauf nichts, sondern sehe hundert Köpfe für einen einzigen an. Was einer weiß, wissen sie alle, was einer beurtheilt, geht in alle übrige Köpfe über. — Wir führen ja die Jugend zum Denken und Beurtheilen selbst an, und man

kann es glauben, daß sie ihre hierinn erlangte Fertigkeit am liebsten auf den Mann selbst anwendet, der sie führt, und der ihr so viel Moral vorpredigt. Wer nur einige Erfahrung hat, der wird wissen, wie schnell sich Erzählungen von Lehrern unter der Jugend verbreiten, und wie sie sich vergrössern, ehe sie vom ersten zum letzten kommen.

Sieht der junge Mensch seinen Mentor selbst etwas thun, was er ihm zu anderer Zeit, auch wohl mit Hitze vorgeworfen hat, wird er da nicht denken: die Sache muß wohl so gefährlich und bedeutend nicht seyn, als er sie macht; seine Lehren sind wohl ein Dunst? Er hat ja selbst die Flecke, die er an uns abwischen will. Und sollte er am Ende seinen Erzieher nicht für einen Heuchler oder Tyrannen ansehen, der andern verweigert, was er sich selbst erlaubt? wird er ihn nicht hassen und verachten? Und wo bleibt denn die Frucht der Erziehung? wo die gesuchte und gewünschte Autorität?

Es giebt so viel Fälle, wo man dem Jünglinge ein Muster seyn kann und muß, als die Moral Pflichten lehrt. Der Erzieher wird schwerlich einen Zögling verschwiegen machen, der selbst gegen ihn zu offenherzig ist, oder sich wohl gar mit Neuigkeiten herumträgt. Der Vorgesetzte wird seinem Untergebnen das Spötteln und Medisiren über andere nicht ab, sondern angewöhnen, der selbst zu liebloſen Urtheilen geneigt ist, und sich beissenden Spöttereyen überläßt.

Der

Der Lehrer wird seine Schüler nicht vernünftig, gesellig und unterhaltend sprechen lehren, der sich an faden, schmutzigen und gemeinen Einfällen belustiget, und sie bey aller Gelegenheit feil bietet.

Man kann freylich kein Engel seyn, besonders, da in den mehresten Schulanstalten zum Theil Lehrer angesetzt sind, die selbst noch Jünglinge sind. Aber man verberge, unterdrücke seine Schwachheiten mit aller Hülfe der Vernunft und der Bedachtsamkeit. Man entferne lieber den Schüler von sich, oder sich von ihm, wenn man sich eine angenehme, unschuldige Ergötzung erlauben will, die aber doch dem jungen unerfahrnen Verstande anstößig seyn könnte. Manche kleine Gewohnheitsfehler kann man auch geradezu gestehen, und etwa dabey sagen: nehmen Sie sie nicht an, sie liegen in meiner Erziehung, ich will sie auch noch ablegen.

Versteht man es, so viel es möglich ist, sich auf eine angenehme Art zum Muster zu machen, ohne es doch merken zu lassen, daß man darauf ausgeht, oder sich wohl gar dafür ausgiebt; sieht es der junge Mensch, daß sein Erzieher andern in seinem Betragen gefällt, und daß alles, was er von ihm fordert, mit seinem eigenen Betragen übereinstimmt, so bekömmt er unvermerkt Lust zum Nachahmen, und wer es so weit bringen kann, hat gewonnen, er hat den festesten Grund zur Achtung gegen sich tief ins junge Herz gelegt. Unvermerkt aber muß die Nachahmung bey dem

Jünglinge geschehen, aus eigenem freyen Triebe, wenn sie dauern und innerlich bilden, und nicht blos Larvenbildung bewirken soll. Die Jugend ahmt gewiß das Angenehme nach, ohne daß sie es weiß. Denn Nachahmung ist ihr natürlich; wir Männer thun es ja auch noch, und wie sehr schätzen wir den Mann, durch dessen Nachahmung etwas Gutes in uns erwächst und unvermerkt zur Reife kömmt. Sollte die Jugend ihre Originale nicht auch schätzen? Vorausgesetzt, daß es gute sind.

Lehrer, welche von der Universität sogleich in eine Erziehungsanstalt verpflanzt werden, können insbesondre nicht genug über sich wachen, wenn sie nicht durch ihr zu freyes Betragen bey dem erwachsenen, aber immer noch zur Erziehung bestimmten Jüngling den Studentengeist, der so schon bey den meisten zu glimmen pflegt, in Flammen setzen wollen. Der Jüngling ahmt auch da nach, wo bleibt aber hier die Achtung?

2) Der Vorgesetzte sey in seinen Handlungen, welche Schulsachen und allgemeine Erziehungsangelegenheiten betreffen, regelmäßig; habe den Geist und Sinn, nach welchem die Anstalt ausgebildet werden soll, ihre Gesetze und ihren ganzen Bau beständig vor Augen; vermeide alle Ausnahmen, halte sich aber nicht zu lange bey Kleinigkeiten auf.

Weiß es der Schüler erst, und hat er es in manchen Fällen schon gesehen, daß sein Aufseher immer sich gleich, immer legal handelt; so wird er es wahrlich nicht so leicht wagen, über die Gesetze hinaus zu schreiten; denn er rechnet auf keine Ausnahme. Sieht aber dieser durch die Finger, so fängt der Schüler an, entweder zu viel auf seine Gunst zu rechnen, oder glaubt, daß er nicht auf ihn achte, bildet sich wohl gar ein, daß er sich vor ihm scheue, oder ihn durch Nachsehen gewinnen wolle. Ein größerer Streich folgt dem kleinern, bey allem Nachsehen und Nachgeben entsteht keine wahre Achtung. Größern Vergehungen kann man am besten vorbeugen, wenn man die kleinen, die sie erzeugen, in der Geburt erstickt; und man muß es sich angelegen seyn lassen, gerade diejenigen zu bemerken, welche von Folgen sind und seyn können. Ein Wort, und wenn es auch das zweyte Mal mit Nachdruck gesagt werden sollte, dämpft kleine Uebel; sind aber daraus schon größere erwachsen, so gehört mehr darzu, sie auszurotten. Wenn ich sage, der Lehrer soll die Gesetze vor Augen haben, so heist das nicht, daß er ein völliger Sclave von ihren Worten seyn soll. Erziehungsgesetze können so bestimmt nicht seyn, daß sie auf alle Fälle passen, und ohne alle Ausnahme angewandt werden können. Policey und moralische Gesetze müssen hier wohl unterschieden werden. Jene sind zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung des kleinen Schulstaats nothwendig, und verstatten ohne

Nachtheil des Ganzen keine oder doch seltene Ausnahmen. Diese, die auf die eigentliche Bildung des Geistes und des Herzens abzielen, müssen nach Beschaffenheit des Subjekts verschiedentlich angewandt, ja manche bey manchen ganz ohne Anwendung gelassen werden. Hier offenbaret sich das Nachdenken, der Beobachtungsgeist und die Klugheit des Erziehers. Folgendes wird ihn zur richtigen Handhabung moralischer Gesetze sehr gut leiten können. Nämlich

3) Er lerne seine Zöglinge kennen, so viel er nur kann, so wird er sie nach ihrem Charakter ermahnen, bestrafen, und moralische Gesetze am treffendsten auf sie anwenden können.

Es fragt sich z. E. ob man ein Vergehen so gleich auf der Stelle bestrafen, oder mit der Strafe, sie bestehe worinn sie wolle, ganz unvermerkt und langsam nachgeschlichen kommen soll. Kennt man die Gemüther, so hat man gleich bey angewandtem Nachdenken die Auflösung, besonders, wenn man darauf noch Rücksicht nimmt, ob etwa eine schnell vollzogene Strafe auch auf andere ähnlich gesinnte mitwirken werde. Denn im Vorbeygehen gesagt: Hat man ein Subjekt vor sich, das öffentliche Verweise verdient; so kann man mit Klugheit auch bey seite treffen, und den Umstehenden, die da glauben, daß sie vor allem sicher wären, ungenannt Erinnerungen geben, die sie am rechten Orte fassen, ohne daß es aussieht, als wollte man es thun, und ohne sie schamroth zu machen. Es kömmt

nur

nur auf die Art an, wie man es thut, der Satyre oder Abkanzelung muß es nicht ähnlich sehen.

Der Jüngling, der ein weiches, empfindsames, edles und ehrliebendes Herz hat, der leicht erröthet, wenn er sich von seinem Fehler überzeugt fühlt, sich dabey inniglich grämt, wenn seine Mitschüler, die unedler denken als er, seine Verweise vielleicht lächelnd mit anhören sollen; wird gemißhandelt, und, darf ich mich so ausdrücken, seine edlere Seele wird geschändet, der mächtige und wirksame Trieb der Ehre, die tugendhafte und vor vielem bewahrende Schaam aus ihr weggewischt; wenn man ihm eben die bittern Strafpredigten in Gegenwart andrer hält, die nur für bösgesinnte gehören. Diesem gebe man einen liebreichen bedeutenden Wink; trifft der nicht, einen tadelnden ernsten Blick; fühlt er den nicht, so lasse man ihn zu sich kommen, erschrecke ihn nicht, sondern frage gelassen: Warum haben Sie mich doch in die Verlegenheit gesetzt, Sie zu bestrafen? Halte ihm seinen Fehler moralisch nach den Gesetzen, und wenn es sich anbringen läßt, (denn das ist gemeiniglich das Wirksamste,) in Beziehung auf sein künftiges Leben vor, rede liebreich und gelassen, mit sanftem Ernst und Nachdruck, kurz und bestimmt, höre Entschuldigungen an, verwerfe sie nicht, entkräfte sie aber, so viel man nur kann, ohne sie ins Lächerliche zu ziehn. Eine solche Erinnerung findet gewiß Eingang. Es giebt auch eine gewisse Herzenssprache, die ins Innerste

ste dringt, die man aber nicht alle Mal reden kann; läßt es sich thun, so warte man die Zeit dazu ab, und ermahne alsdann, wenn man recht dazu aufgelegt ist. Hierinn liegt der Grund aller wahren Erziehungsautorität. Der Erzieher muß ein Freund seiner Zöglinge seyn, sein Herz dazu bilden, in ihnen das künftige würdige Menschengeschlecht zu lieben und zu ehren. Er muß sich bestreben, ihnen nützlich zu seyn, und dabey schonend, ohne Weichlichkeit mit ihnen umgehn, langsam und stufenweise in dem Gebrauche der Strafen verfahren, und sich dabey durch das Mitgefühl leiten lassen.

Man muß es aber verstehen, den wirklich edlen Jüngling aus dem Haufen herauszusuchen, und ihn von dem listigen Schmeichler zu unterscheiden. Die Jugend kennt sich unter einander, weil sie sich in allen mittheilt, richtiger und genauer, als wir sie kennen und kennen lernen können, weil sie sich wohl schwerlich ganz für uns aufschließt. Behandeln wir einen Schmeichler als einen Edeldenkenden, und verkennen dagegen den letztern, so fängt sie an, an unserer Einsicht und Klugheit zu zweifeln, und mißbilliget uns bey sich selbst, weil sie es für unbillig hält. Wie kömmt man aber zu dieser Jugendkenntniß, die uns sichert, daß wir nicht gute und schlechte Gemüther mit einander verwechseln? Durch zweyerley: durch kluge Beobachtung und vorzüglich durch Umgang mit denen, die man kennen lernen will.

Beob-

Beobachtungen sind sichere Mittel zur Kenntniß ihrer Herzen. Das heißt aber nicht beobachten, wenn man sich mitten unter sie hinstellt, befiehlt und gebietet; sondern das heißt beobachten, wenn man ungesehen sie belauscht, oder wenn man in ihren Spielstunden auch bey ihnen ist, sich stellt, als sähe man wenig, und doch viel bemerkt. Man muß nichts zu sehn scheinen, und doch alles sehn. Insbesondere merke man auf kleine unbedeutend scheinende Züge.

Diese sind in der That, für den der Menschen studirt, brauchbarer, (und das muß ein Erzieher thun, sonst weiß ich nicht, wie er in die Seele dringen will) als in die Augen fallende ungerechte Handlungen, welche die Leidenschaften oder die Situation veranlassen, oder auch als Scheintugend, die Zwang gebiert. Der Grund des Herzens ist am wenigsten sichtbar, wenn ihn der Zwang verbergen und verhüllen muß. Ein junger Mensch, der seinen Aufseher als Richter vor sich sieht, thut sich Zwang an, verleugnet manches, ohne zu wissen, daß er es verleugnet, das bald hervorblickt, wenn er sich selbst überlassen mit seinen Vertrauten spielt. Wie sehr irren Erzieher, wenn sie die Zöglinge blos nach dem beurtheilen wollen, was sie an ihnen bey einer Ermahnung oder einem Verweise wahrgenommen haben!

Ist man Berufs wegen unter der Jugend, so sey man ihr in ihrem Spiel nicht hinderlich noch beschwer-

schwerlich, sonst verliert man viel Kenntnisse. Man dämpfe nur grobe Fehler und Ungezogenheiten, und trete Widerspenstigkeit nieder, die lasse man nicht mit gewöhnlichen Warnungen davon kommen; das Uebrige scheine man nicht zu sehen, bemerke es aber und nütze es zu rechter Zeit. Verfährt man also, so wird man mit hellem Blicke in die Charaktere schauen. Hier sieht man leicht auffwallendes Blut, dort Gelassenheit, hier Zanksucht, dort Friedfertigkeit, hier Gramsucht, dort Neigung zur Verschwendung, hier Geneigtheit zum Ungehorsam, dort Geschmeidigkeit, hier Anlage zum feinen Mann, dort Nationalcharakter, hier Uebereilung, dort boshaften Plan. Und das alles wird man nicht sehen, wenn man nicht klug beobachtet.

Der Umgang giebt der Sache den Ausschlag. In Pädagogien haben Lehrer hierzu Gelegenheit, denn sie sind immer in einen kleinen Cirkel von jungen Leuten gesetzt, mit denen sie umgehen sollen und müssen. Sie haben auch noch allgemeinere Gelegenheiten hierzu.

Gewöhnlich besorgt man, daß man sich im Umgang einen Theil der Autorität vergebe. Das kömmt aber daher, weil die meisten Lehrer in einer zu großen Entfernung von ihren Vorgesetzten aufgewachsen sind. Man wisse nur klug mit dem Schüler und Zöglinge umzugehen, und ihm die Linie, wie weit er in seiner Vertraulichkeit gehen soll, durch diesen oder jenen Aus-

druck

druck und Miene genau zu bezeichnen, so vergiebt man sich nichts, sondern gewinnt und nützt.

Das Gespräch, das man mit ihm führt, ist hier die Hauptsache. Man sey im Reden und Erzählen offen, freymüthig, ohne Steifheit; wähle aber den Stoff zur Unterhaltung sehr vorsichtig und klug. Der neugierige Jüngling bringt gern dieses und jenes auf die Bahn, was auf allgemeine Schulangelegenheiten, Konferenzen und dergleichen Beziehung hat, und weiß es oft so listig anzulegen, um einen Gedanken oder eine Nachricht herauszulocken, daß man es kaum glauben sollte.

Man wähle den Stoff aus der Sphäre des Schülers. Man rede von Dingen, die ihm angenehm und nützlich sind, und sey dabey in Kleinigkeiten vertraut, so wird er gern mitsprechen, und hie und da ein charakterisirendes Geständniß thun. Z. E. man lasse sich den Plan seiner Beschäfftigungen erzählen, die Absicht seines Studirens, mache ihm Anmerkungen dabey, findet man, daß sein Fleiß nicht zweckmäßig ist, so weise man ihn durch freundschaftlichen Rath zu rechte, ohne ihm vorschreiben zu wollen. Er wird hie und da Einwürfe machen, und das Gespräch wird immer angenehmer werden. Kann man es thun, so lenke man es unvermerkt auf moralische Gegenstände. Spricht man nicht im Schulaccent, der für den Jüngling (ich weiß nicht warum) so etwas widriges hat; so läßt er sich gern in eine moralische Betrach-

trachtung hineinziehen, verschweigt seine Gedanken nicht, und theilt seine Erfahrungen, die er hie und da gehabt hat, sogar mit. Man theile ihm die seinigen, die ihm etwa nützlich seyn können, auch mit, trage sie aber nicht trocken vor, sondern verwandele sie, wenn man eben dazu aufgelegt ist, in eine angenehme Geschichte. Er wird aufmerksam zuhören, und man kann ihm die Folgen mancher Laster und Untugenden, die man an andern erlebt hat, so deutlich vor das Gesicht rücken, als man zur andern Zeit, wenn man es thun soll, und nicht dazu aufgelegt ist, nimmermehr thun kann. Z. E. wie unterrichtend kann man nicht von den übeln Folgen der Unsittlichkeit, Grobheit, des Jachzorns u. s. w. mit ihm sprechen. Da hört man denn Deutungen auf diesen und jenen Mitschüler. Der, heißt es, ist grob, der hitzig, jener falsch, jener ein Heuchler. Mancher Offenherzige rückt auch wohl mit einem Geständniß seiner eigenen Fehler heraus. Wer nun Verstand und Menschenkenntniß hat, kann hier ungemein viel Bemerkungen für sich machen, wenn ihm sonst daran gelegen ist, welche zu machen. Alles kömmt auf die freundschaftliche und vertrauliche Art an, mit welcher man spricht. Wir Alten entdecken uns ja in vertraulichen Gesprächen, und verrathen manchmal, was wir sonst verschwiegen hätten; sollte denn der zur Offenherzigkeit geneigte junge Mensch aus seinem Herzen ein Geheimniß machen, wenn ihm ein Freund zutraulich entgegen spricht?

Mit manchen Wissenschaften z. E. der Naturgeschichte, Geographie, mit den neuesten Zeitungsnachrichten ꝛc. kann man ihn auch sehr gut unterhalten. Man spreche nur deutlich, bestimmt und angenehm. Ich glaube, es läßt sich bey solchen Gelegenheiten bisweilen mehr Licht in den jungen Köpfen anzünden, als in der Klasse und auf dem Katheder selbst. Hier erstickt oft der Anblick des Lehrstuhls, die Zurückerinnerung an unsere eigene Schuljahre, das Denken auf den Zusammenhang des Vortrages, die Zerstreuung, die wir hie und da antreffen, die Erinnerungen, die wir geben müssen, und andere zufällige Ursachen den eigentlichen Geist des Unterrichts. Wir sehen, indem wir am meisten auf die Sachen denken, sie oft selbst so deutlich nicht, als wir sie dem Schüler machen wollen, und gewöhnen uns dabey wider Wissen und Willen zu einem gewissen einförmigen Gang der Sprache und zu einem declamatorischen Lehrton, der den Wahrheiten den Eingang in den jungen Verstand schon halb und halb versperrt. Der Schüler selbst fühlt oft durch zwey oder drey vorhergehende Stunden, besonders in den Sommertagen, schon ermüdet das oportet zu sehr, und begreift am wenigsten, wenn er am meisten hört. Ist nicht der Fleißigste auch oft schläfrig.

Sitzt nicht der, der sonst immer aufmerksam war, auch oft träge und zerstreut da? Beym Umgange fällt dieß alles weg. Der vertraute Schüler stellt hier ei-

ne Frage über die andere an, leugnet seine Unwissenheit nicht, welches er oft in den Klassen aus Bedenklichkeit, von den andern verlacht zu werden, thut. Er weiß es uns auch mehr Dank, wenn wir ihm hier nützlich sind, da er uns beym öffentlichen Unterrichte noch immer als gezwungene und gedungene Leute zu betrachten geneigt ist.

Man stelle aber dabey keine Person vor, die alles weiß, was auf Gottes Erdboden geschrieben, gewußt und gedacht ist. In unsrer Jugend stellten wir uns gemeiniglich unsere Lehrer als Leute vor, die alles verstehen müßten und auch verstünden. Es gieng auch in den vorigen Zeiten eher an, einen Vielwisser vorzustellen: denn es wurden noch nicht so viel intensive und extensive Kenntnisse, als jetzt, vom Schulmanne gefordert; der Schüler war auch noch nicht so zum Denken und Lesen gewöhnt als jetzt, wo er unterm Raisonniren und Dichter und Romanenlesen aufwächst.

Es drängt sich heutiges Tages eine Sprache mit der andern, eine Wissenschaft mit der andern auf Schulen, welcher junge Lehrer will und kann sie alle verstehen? Man kann wohl, besonders wenn man schon einiges Zutrauen gewonnen hat, diesem und jenem durch Worte und Wendungen einen gelehrten Dunst vormachen, und ich habe einmal einen Mann gekannt, bey dem es ein Studium war, weil er es für unumgänglich

gänglich nöthig hielt, alles beantworten zu können. Der Schüler nimmt auch wohl den Dunst für Wahrheit hin. Aber vielleicht hat er die Materie heute in der Klasse gehört, oder er hört sie morgen, oder hat sie längst gewußt, und stellt uns listig auf die Probe. — Fühlt man sich nicht stark genug, eine Frage zu beantworten, oder etwas zu erklären, so sage man gerade heraus; ich weiß es nicht, ich kann auch nicht alles wissen. Betrifft es unser Fach, und die Sache ist uns entfallen, so bestimme man dem Schüler eine Stunde, wo er sich bey uns Erläuterung holen kann, und die gebe man ihm dann auch. Ich weiß es, wie viel mancher Lehrer bisweilen verloren hat, wenn er alles beantworten wollte, und doch nicht stark genug dazu war. Der Schüler fragt bey andern auch gleich weiter nach, so bald ihm eine Antwort verdächtig scheint, und ihm nicht Genüge leistet.

Man spreche aber wovon und wie man will, so spreche man nur alle Mal moralisch richtig. Insbesondere nehme man sich vor zweydeutigen, schielenden Ausdrücken in Acht, wenn etwa der Schüler sich unterfteht, unser Urtheil und Meinung über diesen oder jenen Mitarbeiter herauszulocken. Man lasse sich überhaupt gar nichts von seinen Kollegen erzählen, vermeide es wenigstens so gut man kann, es sey denn ein Lob. Schüler sind gar zu neugierig, das Verständniß und Verhältniß ihrer Lehrer

unter einander zu wissen, es sind ihnen die angenehmsten Geheimnisse. Jedes Wort, das man denn spricht, jede Miene ist ihnen bedeutungsvoll, und sie klügeln und grübeln unter einander so lange darüber, bis sie eine Deutung, es sey nun eine falsche oder wahre, heraus gebracht haben. Ja noch mehr, ist man in diesem Stücke zu frey, so gerathen sie leicht auf die Meinung, als wollte man Partey mit ihnen anstiften, besonders wenn es einer oder der andere unter ihnen so weit bringt, daß man ihn gegen Kollegen vertheidigt und unterstützt, oder ihm wohl gar in seiner Gegenwart beysteht. Man wird sich hier am klügsten zu nehmen wissen, wenn man den Bau der ganzen Anstalt vor Augen hat. Man setze in seinen Gesprächen eine Mauer feste, und will der Schüler sich unterstehen hinüber zu hüpfen, so weise ihn Miene, Blick und Stimme, ebenfalls auch ein Verweis zurück. Hat dieß einer erfahren, so sind funfzig nicht so kühn.

Läßt sich aber ein Kollege über den andern in Zweydeutigkeiten, die sich auf da gewesene Fälle beziehen, heraus, oder will durch einen witzigen Einfall dieses oder jenes von weitem berühren, so sinkt des Letztern Achtung, und des Erstern seine stürzt drüber her. Sprechen zwey oder mehrere Lehrer mit einander, und Schüler sind in der Nähe, wie es in allgemeinen Anstalten ist, so sey ihr Gespräch so wahr, so richtig, so gerade, daß es könnte gedruckt werden.

Wir

Wir behorchen den Schüler und er uns wieder. Er horcht leise und sieht mit Adlerblick. —

Im Umgange selbst beobachte man alle Gefälligkeit, besonders gegen die, welche sich gut verhalten und einige Achtung verdienen, die rohen kann man dadurch demüthigen und beschämen. Man denke immer, wenn man unter Schüler tritt, man geht in eine kluge und beobachtende Gesellschaft. Wir sagen ihnen so viel von Anstand und Wohlgezogenheit, Höflichkeit und Feinheit vor, sie müssen sie auch sehen, und damit sie ihnen angenehm und reizend werden, sie selbst genießen. Und warum nicht? Wir sollen ja Leute für die Welt erziehen, sie biegsam und geschmeidig zu künftigen Lagen gefaßt machen, und zur anständigen Gesellschaft zubereiten. Es gehört mit in das Gebiet unserer Erziehungspflichten, sie so abzurichten, daß sie einst in einer Gesellschaft nicht erstarren und nicht wissen, was sie sprechen, wo sie Hand und Hut lassen sollen. Lernen sie es bey uns nicht, so weiß ich nicht wo, wenigstens gehn Jahre drüber hin, ehe sie wieder Gelegenheit dazu haben. Durch bloßes Sagen: „seyn Sie artig" richtet man das nicht aus, man muß mit seinem Beyspiele vorangehen, und sie das Gefallende im Umgange sehn und selbst genießen lassen. Denn wird es ihnen auch nie einfallen, Wohlstand und Höflichkeit gegen uns aus den Augen zu setzen. Lächerlich und höchst poßierlich

sind solche Klagen der Lehrer, wenn sie sich beschweren, daß dieser oder jener den Hut nicht vor ihnen abgezogen u. s. w. Setzt ein junger Mensch diese Höflichkeit aus Unachtsamkeit oder aus rohem Wesen einmal aus den Augen; so gehe man auf ihn zu, grüße ihn freundlich, und sehe ihn starr an. Er wird gewiß beschämt da stehen, und ein ander Mal diese pflichtmäßige Höflichkeit nicht aus den Augen setzen. Man kann sich auch öfters mit ihnen über die Regeln der Wohlanständigkeit unterhalten, und ihnen sagen, wo diese oder jene anzubringen ist, welche nur in gewissen Fällen nöthig sind u. s. w.

Dieß wäre etwa das, was man meiner Einsicht nach im Umgange vorzüglich zu beobachten hat, um in den Stand gesetzt zu werden, die Gemüther kennen zu lernen, und sie ihrem Charakter gemäß zu behandeln. Wer nicht seinen Untergebenen kennt, in so weit Menschen, Menschen zu kennen, fähig sind, fängt seine Kur verkehrt an, und verfehlt die gewünschte Besserung; er verfehlt auch, sich die Achtung zu erwerben, ohne welche er in der Erziehung nicht wirksam, nicht thätig und auf das junge Herz nicht einfließend seyn kann. Wen man nicht kennt, kann man nicht treffend erinnern. Junge Leute fühlen es tief, wenn eine Anmerkung oder ein Verweis sie trifft, sie wissen sich nicht zu fassen, wenn man ihnen den Gang ihrer Seele, den sie hier und da nahm, genau und richtig vorzeichnet; und thut man dieß in der Spra-

che

che des Herzens, wobey sie alles aus ihnen selbst hergenommen, hören, so kann man sie mit den sanftesten Worten so angreifen, daß sie Reue fühlen, Besserung versprechen, und ihr Wort auch erfüllen. Was braucht das auch eines großen Beweises? Einen Arzt, der uns bey unsrer Krankheit jede unserer Empfindungen sagt, jeden Schmerz, ehe wir ihn klagen, beschreibt, den halten wir für einen verständigen Mann, und werfen uns zutraulich in seine Arme: behandelt er uns aber bloß durch Recepte und beißende Arzeneyen, ohne Kenntniß unsers Körpers zu zeigen; so werden wir aus Mißtrauen kränker als wir zuvor waren.

Man begreift auch hieraus, daß Ermahnungen, Erinnerungen und Verweise bey der Jugend von sehr verschiedener Art seyn müssen, wenn sie eindringen und treffen sollen.

4) Man vermeide bey der Erinnerung und Bestrafung der Jugend, so viel als möglich ist, Hitze und Affekt, spreche immer der Sache angemessen, und stimme Ton und Ausdruck, nachdem es die Umstände erfordern.

Aufwallende Hitze betäubt oder erbittert, bessert aber nicht, und wenn sich der Vorgesetzte über jede Kleinigkeit erboßt, ist er wohl gar dem jungen Menschen lächerlich. Wenn der Lehrer schon nicht in rech-

kem Kredit und Gewicht steht, und hin und wieder Züge der Verachtung und des Spottes bemerkt, oder in einer Anstalt ein rauher, frecher, widersetzlicher, feindseliger Ton der herrschende ist; so ist es freylich schwer, den Ausbruch der Hitze bey sich zu unterdrücken, zumal wenn das Temperament an sich schon zur Aufwallung geneigt ist. Aber wir verlangen von dem cholerischen Schüler, daß er sich mäßige; wir müssen es also auch thun. Kann man es noch nicht, so muß man es lernen, und es lernt sich mit der Zeit; und will man es nicht lernen, so richtet man nichts reelles aus, verbreitet wohl Furcht und Schrecken in seiner Atmosphäre, bessert aber niemand.

In einer wohl eingerichteten Anstalt kann mancher Fehler durch ein Wort gehoben werden, und wallt man ja einmal gegen jemand auf, so müssen es die übrigen nicht mit empfinden, sondern man sey gegen sie in eben dem Augenblicke desto sanfter und gelinder. Ein schweres Problem — ich weiß es wohl, aber Zeit, Erfahrung und Studium seiner eigenen Seele lösen es auf. Steht man aber erst auf einer Höhe, oder hat man schon Uebergewicht; so kann man seinen Affekt ohne Nachtheil auch einmal seinen Lauf lassen, bisweilen ist es alsdann von guter Wirkung. Selten aber muß es geschehen.

Wenn man dem Jünglinge sagt: Sie haben sich vergangen, wie kamen sie dazu? Ich glaubte, sie wüßten

wüßten die Gesetze, vielleicht ist es ihnen entfallen, daß ihre Vorgesetzte drüber halten: wenn man ihm hinterher seine Fehler aus seiner Seele oder Situation erklärt, und mit einer gelinden, legalen Strafe von sich läßt, so hilft das weit mehr als Zorn und Geifer. Man muß nur keine Entschuldigungen, noch weniger listige Biegungen und Wendungen gelten lassen, Verstand und Entschließung genug haben, sie mit kurzen nachdrücklichen Ausdrücken zu entkräften. Verstattet man die, und läßt sie dem Fehlenden zu gute kommen, so studirt er darauf, immer mehr dergleichen zu erfinden, erhält Fertigkeit, alles Böse zu beschönigen, lacht bey sich selbst und wundert sich, daß wir uns damit abfinden lassen, und was wird aus ihm? ein Tartüf.

Hieraus folgt, daß man sich vor Drohungen, die man nicht ausführen kann, auch wohl nicht darf und bisweilen auch wirklich nicht will, ernstlich hüte. Ich unterscheide hier aber Drohung und Warnung. Drohungen ohne Erfolg sind Schreckschüsse, und machen zähe und wagende Gemüther. Wenn ein Lehrer der untern Region mit der letzten Strafe der Gesetze wie mit der ersten drohet, oder wohl gar zu drohen gewohnt ist, und dabey stürmend und erboßt thut, und weiter denn nichts erfolgt und erfolgen kann, weil er sich übereilt hat; so wird es die Jugend gewohnt und sagt: daß thut er ja immer, man hat aber weiter nichts zu fürchten. Und sünde es auch

in einer Anstalt jedem Lehrer frey, eine beliebige Strafe auszusuchen, so würde das eine sich eben so sehr durchkreuzende Disciplin geben, als es leider bisweilen die Lehrart ist.

Einige Mal sanft gewarnt und dann mit einer gelinden legalen Strafe überrascht, ohne daß sie der Schüler vermuthet, ist besser, als alle Hitze ohne Folgen. Drohet man ja, so muß es wenig Fälle geben, wo man davon abgeht. Alsdann erhält man Gewicht, und der Schüler hütet sich, uns so weit zu bringen, daß wir drohen. Schmiegt er sich abbittend, so lasse man sich nicht so leicht erweichen, sage ihm: warum haben sie es so weit kommen lassen, ich halte ihnen in allen Fällen Wort, sowohl wenn ich ihnen Strafe drohe, als wenn ich ihnen Gefälligkeit verspreche. Höchstens kann man auf Vorbitte anderer die Strafe mildern, oder sie auch wohl zurücknehmen. Es muß aber selten geschehen, sonst rechnen andere darauf.

Wenn man den Affekt oder eigentlich den Ausbruch des Zorns vermeiden soll, so heist das aber nicht so viel gesagt, daß man nicht ernsthaft sprechen, und nur immer gelinde, sanft und schweichelnd reden soll. Spricht man auch gelassen, so muß man doch seiner Stimme einen solchen Ton, dem die Miene sehr zu Hülfe kömmt, und dem Ausdruck eine solche Kraft zu geben wissen (man kann es nicht alle Mal), daß der Schüler kein Nachgeben oder Hätscheln daraus

schlie-

schließen kann. Man spreche als Freund und Vorgesetzter mit edlem Ernst und Eifer, wie man, wenn man redlich denkt, für jede gute Sache spricht. Man gewöhne sich nur, den Zweck der Strafen und Verweise, daß sie nicht Rache, sondern Besserungsmittel sind, immer vor Augen zu haben, und darauf fest zu bestehen. Diese Festigkeit verschafft die beste Autorität: die jungen Leute überzeugen sich dann, daß, wenn man eifert, man nur für das Gute eifere, nicht kleine Rücksichten auf sich selbst habe; und ist in solchem Falle auch der Eifer zuweilen zu heiß, so werden sie nicht beleidigt; weil sie fühlen, daß sie nicht ungerecht oder eigensüchtig behandelt werden. Wer aber ein Autoritätsinteresse blicken läßt, und aus der gemeinnützigen Sache seine eigene Angelegenheit macht, wird, wenn er am höchsten zu steigen gedenkt, am tiefsten sinken, lächerlich und verächtlich seyn. Die Jugend denkt. —

Sind wir sanft und gelassen; so habe unsere Sanftmuth ja nicht den Schein einer Schmeicheley. Süße Worte, Schmeicheleyen sind der Jugend ein angenehmes Futter, aber wehe dem Mann, der durch Schmeicheln erziehn, und auf gefälliges Zureden alles bauen will: und eben so wehe dem Zögling, der so erzogen wird! Das abgerechnet, daß dergleichen Betragen ohne Nutzen ist, so bedenke man doch, wie sehr der gesetzte Menschenkenner den Schmeichler verachtet, der Zögling ist zwar noch keiner, aber er denkt

doch

doch und reflektirt. — Wie wichtig wird er sich achten, wenn wir ihm schmeicheln; und was wird er wagen, wenn er sich einmal auf die böse Seite legen sollte?

Aber wird man da auch wohl die Hitze und Uebereilung vermeiden können, wenn man mit einem cholerischen auf andern Schulen zur ungebundenen Freyheit schon gewöhnten Menschen, der immer geneigt ist, sich in seinen Fehlern zu behaupten, zu thun hat? Ob man es zu allen Zeiten kann, weiß ich nicht, man muß es sich aber angelegen seyn lassen, es zu lernen. Braust der Schüler gegen uns auf, und das kann man in der untern Region nicht ganz vermeiden; so hüte man sich nur, in einen Wortwechsel mit ihm zu gerathen, spreche kurz und nachdrücklich mit ihm: beantwortet man ihm alles, oder zankt sich mit ihm, so verräth man dadurch schon, daß man sich nicht Gewicht genug über ihn zutraue. Besser ist es, wenn man mehr Autorität voraussetzt, als man wirklich schon hat. Man verbiete bey allem ungestümen Wesen nach wie vor, sage ihm etwa: sie sind in Hitze, ich kenne sie, sie wissen selbst nicht, was sie sagen, es wird ihnen leid seyn, ihre Strafe ist beschlossen. Kommen sie hernach zu mir. Ist die Schule regelmäßig eingerichtet; so muß er das thun. Er kömmt, und wie es bey allen hitzigen Leuten ist, daß sie aus einem extremo ins andre fallen, so wird es hoffentlich auch bey ihm seyn. Entweder er hat sich besonnen oder

nicht.

nicht. Im erstern Falle sage man ihm sanft seine Strafe, (so wie sie die Gesetze verordnen) man sey gleichgültig, aber nicht spöttisch, und bringe ihn durch klug gewählte Gründe zum eigenen Geständnisse. Gesteht er und bittet um Verzeihung, so antworte man: Mich haben sie nicht beleidiget, oder ich kann es ihnen auch leicht verzeihen; aber sie haben Gesetze überschritten, die zu ihrem Besten da sind. Sie haben Warnung nöthig, um besser auf ihrer Hut zu seyn. In ihrem ganzen Leben werden sie durch Erfahrung klüger, fangen sie hier an. Ueble Handlungen haben üble Folgen. Ich bedaure sie aber, daß sie die Sache so weit haben kommen lassen. Und was man dergleichen mehr sagen kann.

Legt er sich auf die andere Seite, und will durch Trotz fortkommen, sich in seinem Fehler, vielleicht auf Zurathen anderer, oder sich bey ihnen groß zu machen, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, behaupten; so bleibe man doch so gelassen als man kann, sage ihm, sie zu zähmen gehört nicht für mich, sie sind zu wild. Hier ist der Fall, wo man sich unter den Schutz und Beystand der obern Vorgesetzten zurückziehen, und die Gesetze allein muß walten lassen. Nur enthalte man sich auch bey solchen hitzigen Köpfen des Chikanirens, das man sich leicht bey kleinern Vergehungen angewöhnen kann. Man kann es vermeiden, wenn man das, was eigentlich fehlerhaft ist, in seinem Tadel

del von dem Guten, was bisweilen doch angemischt ist, genau und richtig absondert.

5) Man zeige dem Schüler, ohne es ihm zu sagen, daß man ihm durch treuen Unterricht gern nützlich seyn, und ihn in seinen Kenntnissen aufhelfen will. Dieß ist Pflicht. Ein gewissenhafter Mann muß keine durch Gehalt und Vortheile in Bewegung gesetzte Lehrmaschine vorstellen, noch weniger ein unverständliches Sprachrohr seines Lehrbuchs seyn. Er denke recht darüber nach, wie er, so viel an ihm liegt, jedem Subjekte, das seinen Unterricht genießt, zu Hülfe kommen könne. An einer öffentlichen Anstalt hat man bey fortgesetztem Fleisse das Vergnügen, mehrern zu nützen, und manchen aus dem Seelenschlafe aufzuwecken. Treue, genaue Ordnung in seinen Lehr- und öffentlichen Pflichten, Auswahl der leichtesten und faßlichsten Methode, erläuternder und munterer Vortrag, genaue Zubereitung dazu, nicht so wohl auf die Sachen als auf die Art, wie man sie vortragen will, geben dem Schüler nicht allein unsern Fleiß zu erkennen, sondern ziehn ihn auch selbst heran, daß er mitarbeitet, und uns dadurch zu noch mehrerem Eifer ermuntert.

In den öffentlichen Stunden kann man nicht allen gleich faßlich und verständlich seyn. Ein Theil ist schon in Kenntnissen voraus, hat Kopf und begreift schnell. Der andere hat von der Sache in seinem Leben noch nichts gehört, und begreift dazu noch wohl

langsam.

langsam. Richtet man sich nach dem Ersten, so verliert der Letzte; docirt man dem Letztern, so wird der Erste ungeduldig, auch wohl unruhig. Man wählt hier am klügsten die Mittelstraße. Hat es der fähige Kopf gefaßt, so wiederhole man es mit dem langsamern; jener wird sich dann aus Ehrliebe gedulden, wenn man nicht gleich zu neuen Wahrheiten fortschreitet; und der Langsame oder der Ankömmling wird sich angreifen, um jenem gleich zu kommen. Man muß ihm nur die Sachen, die man vorträgt, angenehm und interessant machen, und ihm ihren Einfluß in das folgende Leben selbst zeigen. Will es aber mit einigen, bey denen man Trieb und Strebsamkeit andern gleich zu seyn merkt, doch nicht fort; so opfre man die übrigen ihnen nicht auf, sondern bestimme ihnen eine Stunde, wo sie Erlaubniß haben sollen, sich deutlichern und für sie faßlichern Unterricht auszubitten. Erlaube es auch andern mitzukommen, zwinge aber niemand.

Gelehrige Schüler erscheinen gewiß. Sie opfern ihre kleine Vergnügungen den zu erwerbenden Kenntnissen auf. Man glaubt es kaum, was es für angenehme und nützliche Stunden sind, wenn Lehrer und Schüler freywillig zusammenkommen. Da herrscht auf beyden Seiten Lust und Eifer, alles gezwungene Wesen fällt weg, Ersterer scheuet sich nicht, seine Unwissenheit zu gestehen, und Letzterer hat Gelegenheit, hier aufs beste abzuhelfen.

Es

Es entsteht oft an der trockensten Wissenschaft Geschmack, die träge, verdrossene Seele bekömmt Lust zu lernen, so bald sie nur merkt, daß sie Schritte thut, selbst mitwirkt, und Kräfte in ihr aufwachen und thätig werden. Es ist wahre Wollust für den Lehrer, wenn er die Freude über neubegriffene Wahrheiten in seines Schülers Gesicht ausgedrückt sieht, wenn er freymüthig eine Frage auf die andere setzt, eine edle Ungeduld mehr zu wissen äußert, und um eine Aufgabe, die er für sich aufzulösen gedenkt, bittet. Man gebe sie ihm, sie bestehe worinn sie wolle, sie erfordere Anstrengung, nur übersteige sie seine Kräfte nicht; er erlaube ihm wieder zu kommen, und sich Schwierigkeiten heben zu lassen: so wird die Freude, selbst bey der Sache etwas gethan zu haben, ihn gewiß weiter in das Feld der Wissenschaften hineinziehn, und wir brauchen ihn nur zu leiten. Man sey aber dabey nicht eigennützig. Das Vergnügen, andern auf eine pflichtmäßige und edle Art zu dienen, und aufkeimende Früchte zu sehen, das Bewußtseyn in manchen Seelen einen verborgenen Funken angezündet zu haben, ist für Rechtschaffene die schönste Belohnung; und wem die nicht angenehm ist, wen sie nicht zu neuem Fleiß ermuntert, der schickt sich zum Lehramte eben so gut als ein Tauber zur Musik.

Eben so wenig muß man es dem Lehrlinge vorrücken, was man an ihm thut oder gethan hat; man überlasse das dem Geständniß seines eigenen Herzens,

die

die junge Seele fühlt es von selbst wenn sie gewinnt, und sollte sie uns alsdenn wohl so leicht entgegen handeln? sollte sie auch bey allem Leichtsinn die Dankbarkeit ganz verleugnen können?

6) Man verkenne das Gute nicht, sondern wisse es nach Beschaffenheit zu schätzen, und gelegentlich zu belohnen.

Bisweilen will der junge Mensch gefallen, läßt es sich recht angelegen seyn, durch ein sittsames bescheidenes Betragen, Anstand und Fleiß Beyfall zu verdienen, blickt dabey, möchte ich sagen, immer beyseite, ob man es auch bemerkt, ihn billiget und mit ihm zufrieden ist. Thut er dieß eine Zeitlang, und der Erzieher schließt die Augen zu, weiß ihm dabey wohl seine noch vorfallende Fehler vorzurücken, ist aber gegen gute schon halb ausgeführte Vorsätze unempfindlich, behandelt eigenen Eifer eben so als erzwungenen Fleiß, und fährt fort, kalt oder gar mürrisch gegen ihn zu seyn; so verzagt der junge Mensch, denkt bey sich selbst: es ist ja doch dasselbe, man mag sich betragen wie man will, alle Fehler sucht man auf, und das Gute will man nicht sehen.

Es ist aber, deucht mich, in der Erziehung eine weise Kunst, geschickt und ermunternd zu loben. Ich bin gar nicht dafür, daß man bey allen Gelegenheiten

ein Lobredner des jungen Menschen seyn soll, man muß mit dem Lobe haushälterisch seyn; aber es ist auch kein langer eintöniger Panegyrikus nöthig, um seine Zufriedenheit auszudrücken. Eine billigende Miene, ein aufgeräumtes Gesicht, ein einziger Ausdruck sind oft genug. Man lobe auch nicht alle Mal auf frischer That, wenigstens selten, sondern sage nach einigen Tagen einmal gelegentlich: Neulich sahe ich an ihnen einen guten Zug, der etwas edles verrieth; fahren sie fort, seyn sie aber nicht stolz darauf, und verleugnen sich nicht wieder. Umgekehrt kann man auch auf diese Art tadeln. Noch eine Art ohne Worte zu loben fällt mir hierbey ein. Man traue dem jungen Menschen bisweilen in Kleinigkeiten etwas zu, ist ihm alsdenn an unserm Zutrauen was gelegen, so wird er es gewiß nicht mißbrauchen, und wenn er nicht eine ganz zähe, unempfindliche Seele hat, muß er sich dadurch belohnt und ermuntert fühlen. Man gönne dieses Zutrauen aber nur den wirklich lobenswürdigen, sonst ist es in einer öffentlichen Erziehungsanstalt von verkehrter Wirkung.

Wenn uns aber ein Schmeichler und Heuchler eine Grimasse vorgaukelt, so müssen wir uns ja nicht zum Lobe verführen lassen. Man muß aber nach dem Vorhergehenden den Verstellten von dem wirklich Guten zu unterscheiden wissen. Ersterer muß bey uns

durch

durch alle Scheintugend nichts gewinnen, man bleibe bey allen Schmiegungen und Biegungen, bey allem Großsprechen, was er noch thun will, gleichgültig und kalt wie eine Marmorsäule; setze aber dabey im Betragen die Höflichkeit nie aus den Augen. Man sage ihm etwa: das ist alles recht gut, nur schade, daß es mit ihrem bisher geäußerten Charakter nicht zutrifft. Rechtfertiget er sich, so kann man hinzuthun: Meiden sie nur den bösen Schein. — Ein andres ist es, gut denken, und ein anders, sich so stellen: ist es ihnen jetzt ein Ernst, das kann wohl seyn, ich weiß es aber noch nicht, der Erfolg wird es zeigen; und was man dergleichen mehr sagen kann.

Es ist hier, wie es in der ganzen Welt ist. Uebereiltes Zutrauen trügt, lange fortgesetztes Mißtrauen schlägt nieder. Zu frühes Lob nährt die Heucheley, und macht geschminkte aber nicht gebesserte Leute; versagtes macht mißvergnügt, verdrüßlich und verzagt.

Ich will aber damit nicht so viel sagen, als ob der Lehrer und Erzieher sein Lob und seine Zufriedenheit zum einzigen Bewegungsgrunde und gleichsam zur Axe machen sollte, um die sich die Moralität des jungen Menschen gleichsam drehe. Das kann keinem klugen, vernünftigen Manne einfallen. Der junge Mensch der reel gebildet werden, und sich an keinem Orte verleugnen soll, braucht einen stärkern innigern

Antrieb, als ihm die Zufriedenheit dieses oder jenes Lehrers gewähren kann. Allein man betrachte ihn wie er ist, und nicht wie er seyn und werden soll. Er sieht immer auf das Gegenwärtige, auf die nächste gute Folge seines Verhaltens; und so machen es ja auch die mehresten Menschen. Ermahnungen aus Vernunft, Moral und Religion hergenommen, Vorstellungen seines künftigen Lebens dringen sich zu gewissen ruhigen Stunden ein, und dann, deucht mich, müssen sie auch angebracht werden. Zerstreuungen und Vergnügungen verdunkeln diese langsamer wirkende Mittel oft wieder, machen sie aber dabey nicht ganz unwirksam: sie sind ein Same, der bey guter Erziehungswitterung langsam keimt und aufgeht.

Vorstellungen eines künftigen zu erwerbenden Glücks, Amts ꝛc. thun auch das ihrige, aber es ist ein zu weit entferntes Ziel, als daß sie immer und schnell wirken könnten, weil der junge Mensch sein künftiges Glück nur hinter einem langen Perspektive von Arbeiten und Unternehmungen halb und halb durchschimmern sieht, und sein flüchtiger Blick selten so weit reicht. Er heftet ihn auch nicht darauf, besonders wenn er sich in sinnlichen Vergnügungen, die ihm eben gegenwärtig sind, recht wohl befindet, und sorglos darinn herumtaumelt.

Der unparteyische, durch Schmeicheleyen nicht zu sehr versüßte, vernünftige Beyfall eines Vorgesetzten, der dem Verhalten des Jünglings ganz angemessen ist, und schlechterdings nicht eher erfolgt, bis er sich im Guten auszeichnet, deucht mich, muß wenigstens in den frühern Jahren in die Stelle solcher Bewegungsgründe treten, die, wenn man sie der Seele auch schon eingelegt hat, erst bey einem reifern und angebauetern Verstande in Handlung und Verhalten einfließend, wirksam und eingreifend werden.

Der junge Mensch hat, so zu reden, auch ein gewisses Recht, bey einem anhaltenden guten Verhalten auf unsern Beyfall zu rechnen, weil er unsern Tadel und Erinnerung so oft hört und hören muß. Sollte es jemand, der immer getadelt wird, wohl nicht einfallen: wenn ich anders und besser werde, so muß ich auch wohl anders behandelt und gelobt werden.

Es thut meines Erachtens der Sittenlehre auch keinen Eintrag, wenn man ein unparteyisches Lob zur Freude des Jünglings gebraucht. Es ist dem Menschengefühl gemäß, durch Beyfall gestärkt und ermuntert zu werden; und der Trieb, vernünftigen Männern zu gefallen, bringt manches Gute in der Welt hervor. Warum soll man ihn bey der Jugend durch spröde Gleichgültigkeit in der Geburt ersticken?

Ich weiß nicht, wodurch die bey der Erziehung so sehr gepriesene Ambition hervorgebracht und erhalten werden soll, wenn es nicht durch kluges und vorsichtiges Lob geschieht; noch wodurch sie mehr niedergeschlagen wird, als durch einförmiges kaltes Betragen bey jeder Art der Handlung junger Leute.

Gewinnt denn der Lehrer hierbey Achtung? ja wohl. Die Jugend sieht es, daß er sie gerecht behandelt, und daß er selbst das Gute und Nützliche zu ehren und zu schätzen weiß. Spröde Unachtsamkeit oder kalte Gleichgültigkeit gegen gute Züge gebären Haß, Widerwillen und Verachtung.

7) Man verschweige der Jugend so leicht nichts, sondern sage ihr frey ihre Fehler, aber immer auf eine schickliche, der Sache angemessene Art. Monotonische Predigten machen sie verdießlich und zähe; sie werden ihr endlich so widrig, daß sie kaum darauf hört. Wenn man den jungen Menschen bey kleinen Vergehungen gar nichts sagt, weiß er entweder nicht, daß er fehlt, oder glaubt, daß er es wohl thun dürfe, oder auch, daß sein Vorgesetzter nicht Herz und Klugheit genug habe, sie ihm vorzuhalten. Die Erfahrung lehrt es, daß oft Mißverständnisse, gegenseitige Abneigung und widrige Gesinnung

zwi-

zwischen Lehrern und Schülern (eine Klippe aller Erziehung) blos dadurch entstehen, daß es Letztern nicht zur rechten Zeit und auf gehörige Art gesagt wird, wo sie fehlen. Das Aufrücken kleiner Fehler muß aber der Chikane nicht ähnlich sehen: das wird vermieden, wenn es nicht so gleich, sondern hinterher mit nöthiger Absonderung des angemischten Guten gelegentlich geschieht. Lehrer, welche Schüler ausschweifen sehen, stellen sich wohl oft entfernt, unzufrieden darüber, klagen über Mangel des gehörigen Ansehens, bilden sich die Sache größer ein, als sie ist, sehen Leichtfertigkeit als Widerspenstigkeit, Unwissenheit des Fehlenden als Widersetzlichkeit an, und glauben, alles geschehe sie zu ermüden und zu ärgern; denken darauf, wie sie es bey dieser oder jener Gelegenheit dem Schüler wieder entgelten lassen wollen, und oft ist es (freylich nicht alle Mal) bey dem jungen Menschen weiter nichts als Irrthum, als Mangel der Selbstkenntniß, die er durch seinen Lehrer erhalten sollte. Ein Wort würde zuweilen wirken, wenn es gesagt würde. Wie oft hört man es, daß sie sich darauf berufen: ich habe es ja nicht gewußt, sie haben es mir nicht gesagt.

Schweigen oder Verschweigen, bloßes stummes Zusehen der Vorgesetzten bey kleinen Vergehungen, kann für öffentliche Anstalten oft von sehr schädlichen Folgen seyn. Schweigen Vorgesetzte, und zwar aus

Mangel des Muths, bey vorfallenden Vergehungen still, und thun das öfter und zwar mit heimlichem Unwillen; so geht erstlich der Schüler immer weiter, die Fehler vergrößern sich und werden allgemeiner: zweytens können sie am Ende nicht mehr schweigen, und dann ist es natürlich, daß sie auf einmal zu heftig werden, und allen bisher gefaßten Unwillen das erste beste Mal mit ausschütten. Der Schüler stutzt, wird mißtrauisch, macht Miene ungehorsam zu seyn, beruft sich auf vorige Freyheiten und sperrt sich. Wird das Sperren bey mehrern gewöhnlich, und das geschieht, wenn der erste Anfall nicht niedergedrückt wird, so kann ein allgemeines Mißverständniß zwischen allen Lehrern und allen Schülern entstehen, das mit Gewalt gebändigt werden muß. Wehe denn der Erziehung. —

8) Noch eine einzige Regel, und zwar die kräftigste unter allen: Man setze sich immer an die Stelle eines klugerziehenden redlichen Vaters. Diese angenommene Situation giebt in der Erziehung ungemein viel Licht, giebt ihr auch die zweckmäßige Richtung. Erzieher vertreten Vatersstelle, sie sind moralische Väter; denn junge Leute werden ihnen von Vätern und Vorgesetzten auf Pflicht und Gewissen überliefert.

Weiß

Weiß man sich in die Lage eines Vaters zu versetzen; so wird man nicht bey jeder Kleinigkeit aufgebracht und zornig seyn, und recht gewiß urtheilen, was zu übersehen und nicht zu übersehen ist. Man wird sich auch leicht trösten, wenn man Verdruß hat. Welcher Vater hat bey der Erziehung von vier oder fünf Kindern nicht Verdruß? sieht er aber mit unverwandtem Blick auf das Beste der noch kleinen ungebildeten Menschen, verläßt ihn der Vorsatz nicht sie zu bessern; so wird ihn ein kleiner Vorfall, eine kleine Widerspenstigkeit, die er freylich auch bestraft, ein Versuch zum Ungehorsam, in seiner Absicht nicht irre, verzagt und erschrocken machen.

Wir verlangen es, daß uns junge Leute lieben sollen; wenn sie es nicht thun, so hilft alles Uebrige nichts zum moralischen Ansehen: wir müssen ihnen aber erst Liebe zeigen, und ihnen mit zärtlicher und väterlicher Sorgfalt für Seele und Körper entgegen kommen, ehe wir es vermuthen und verlangen können, daß sie Liebe und mit der Liebe auch Achtung für uns haben.

Wenn ich sage, der Erzieher soll, um in seinem Verhalten mehr Licht zu bekommen, sich in die Stelle eines Vaters versetzen; so versteht es sich von selbst, daß schon einiges Gewicht dazu gehört, es thun zu können. Man muß sich auch schon einer gewissen Ge-

walt über die jungen Gemüther selbst bewußt seyn, ehe man sich recht mit vollem Geiste als Vater gedenken kann. Und diese erhält man nur nach und nach. Der Lehrer oder Erzieher, der erst in eine Anstalt eintritt, noch keine Erfahrung gesammelt, noch keine lokale Kenntnisse hat, kann noch nicht alle Achtung fordern, denn die Jugend kennt ihn noch nicht; ja ich wollte sagen, wenigstens anrathen, daß er mit seiner bürgerlichen Autorität sparsam und haushälterisch umgehen solle. Er steige stufenweise in der Achtung und Liebe, er wolle keinen Sprung thun; sonst wird er stolpern, wohl gar fallen. Ihm aufzuhelfen ist schwer. Er ertrage manches, erinnere aber und ermahne, (nur nicht einschläfernd) unermüdet, bedenke dabey, daß ein langer sanfter Regen auch durchdringt, und fruchtbarer ist als ein viertelstündiger Platzregen oder ein landverderblicher Wolkenbruch. Suaviter in modo, fortiter in re, eine güldene Regel des großen Chesterfields, und fast immer die Hauptregel großer Männer, die ihre Absichten zu erreichen wissen. Auch eine Regel für das Lehr- und Erziehungsamt.

Das junge Herz ist nicht verriegelt und vermauert, es hat seine Zugänge aber nur für den, der hinein will, und darauf studirt, es zu erobern. Es giebt zu dieser Festung durch die Wälle der Vorurtheile und die Schanzen der alten Gewohnheit und vorigen Erziehung

hung oft nur kleine fast unsichtbare Fußsteige; diese muß man klug aufsuchen, und die Dornen, womit sie noch bewachsen sind, wegräumen, so schleicht man sich hinein, und kann sich darinn festsetzen. Ist man einmal darinn, so hat man gewonnen.

Freylich viele Mühe. Man bedenke aber, daß man in einer Erziehungsanstalt, wo man in das künftige Geschlecht hineinwirkt, hundert Fälle bey seinem Vorgesetzten, zehn bey seinem Gewissen, und einen nur bey Gott entschuldigen kann.

Man gewinne Geschmack an seinem Beruf, denn man übernahm ihn, habe Gewissen, verleugne sein Vergnügen, und opfre es seinen Pflichten willig auf: und da der Schulstand oder das Erziehungsamt keine Thüre zu elisäischen Feldern eröffnet, viel Mühe, Arbeit und Wachsamkeit erfordert, so sey man zufrieden. Seine Pflicht gethan zu haben ist auch Freude, man schöpfe sein Vergnügen aus der nächsten Quelle, aus seinem Berufe selbst. Für gewissenhafte Christen hat auch das Schulamt Vergnügen, und führt schon Lohn und Ermunterung mit sich: man suche sie nur auf, wo sie zu finden sind. Sie sind da.

Verständige mögen nun urtheilen, ob man die so genannte Autorität erklagen, erbitten, erstrafen, erschleichen könne; oder ob man sie erwerben und verdienen muß.

Eine

Eine Erziehungsanstalt, wo Lehrer und Erzieher in einem mit Weisheit vorgeschriebenen Plan mit Eifer hinein treten, vom Geiste etwas auszurichten belebt, von weisem Rath geleitet, in dem Jünglinge immer den werdenden Mann vor Augen haben, sich und die Jugend studiren; könnte eine Pflanzschule ja ein Triebhaus von gesitteten, tugendhaften Bürgern, von gelehrten, brauchbaren Männern für den Staat werden. Nur Seele muß und kann auf Seelen wirken.

Zusatz

Zusatz des Herausgebers.

Ueber die critische Frage: wie ein Lehrer in einer Erziehungsanstalt am sichersten Autorität erhalten könne? hat der Verfasser dieses Aufsatzes sehr viel richtige Bemerkungen und Anweisungen gegeben, auch Beobachtungen und Erfahrungen über die Jugend und über Schulverfassungen eingestreuet, die wahr und brauchbar sind.

Ich will es hier noch kurz zusammenfassen, worauf es meines Erachtens hauptsächlich ankömmt.

Der Lehrer muß sich vor allen Dingen Achtung bey der Jugend erwerben. Die erwirbt er sich aber, wenn er in Sitten und Verhalten untadelich vor ihnen ist, und das selbst ausübt, was er von ihnen fordert. Er zeige es durch sein Beyspiel, daß er selbst Anständigkeit, Tugend und Religion hoch schätze; so werden sie ihn auch, und das, was er ihnen empfiehlt, werth achten, und sich unvermerkt nach ihm bilden.

Er

Er erwirbt sich Achtung, wenn er Talente hat, ihnen nützlich zu seyn, und das Bestreben, sich ihnen auch nützlich zu machen. Sie merken es bald, daß sie was von ihm lernen; daß das, was er ihnen sagt und heißt, vernünftig und gut, und auf ihr Bestes gerichtet sey. Das erweckt Hochachtung, ja selbst bey denen innere Billigung, denen es am Eifer und Ernst fehlt, sich seine Talente zu Nutze zu machen.

Er erwirbt sich Achtung bey der Jugend, wenn er aus freyem Triebe seine Pflicht bey ihr thut, sich nicht als ein Lohnknecht, dem sein Amt lästig ist, desselben, so gut er kann, zu entladen sucht; sondern dem es darum zu thun ist, den Zweck seines Amts, nämlich ihres Geistes Aufklärung und ihres Herzens Besserung, an ihr zu erreichen. Sie merkt es bald, wer es so mit ihr meynt; und kann dem, von dessen guten Absicht sie einmal überzeugt ist, auch ein mürrisches, ungleiches Wesen zu gute halten, und manche unfreundliche und übereilte Begegnung von ihm ertragen; sein redlicher Sinn schimmert durch alles, selbst ihren Augen kenntlich, hindurch.

Er muß die Liebe der Jugend gewinnen. Und die gewinnt er, nicht durch Schmeicheley, nicht durch unzeitige Nachsicht, nicht durch Stillschweigen bey ihren Vergehungen; sondern wenn er den Sinn

hat,

hat, und beweist, alles, was er in seinem Amte thut, blos um ihrentwillen und zu ihrem Besten zu thun. Wer nur seine Gelehrsamkeit, seine Talente u. s. w. zeigen, sein Recht über sie behaupten, sich als Lehrer und Vorgesetzter gegen sie brüsten, seinen Willen ohne Ueberzeugung oder ohne Widerrede erfüllt haben will; der gewinnt nicht Liebe, sondern Haß, oft auch Verachtung: und wo bey den Untergebenen nicht Liebe ist, da ist auch keine willige Folgsamkeit; wo erst Groll und Widerwillen entstanden ist, da kann man nichts anders, als Bestreben zum Ungehorsam und zur Chicane und Widerspenstigkeit erwarten: welche, wenn sie einmal da sind, schwer wieder zu tilgen sind.

Er gewinnt die Liebe der Jugend: wenn er mit ihr, als ein Vater mit seinen Kindern, umgehet; der von diesen nicht das gesetzte Wesen des männlichen Alters fordert, jugendlichen Leichtsinn, Lebhaftigkeit, Fröhlichkeit, Unbedachtsamkeit und Temperamentsfehler, nicht mit gleicher Strenge als Muthwillen, Tücke, Bosheit und vorsetzlichen Ungehorsam behandelt; der nicht zu Strafen und Züchtigungen greift, so lange er noch gelindere Mittel versuchen kann. Er bemerkt selbst in ihren Vergehungen auch die gute Seite, die sie zeigen; er sieht ihren jugendlichen Spielen frölich und gern zu, und warnet und bewahret nur vor Schaden; er läßt geringere Fehler unbemerkt und ungestraft

gestraft hingehen, um desto ernster und fester über ihre wichtigere Pflichten, welche sich auf die Bildung ihres Kopfs und Herzens, auf ihr künftiges Glück, und auf ihre Verwahrung vor schädlichen, schändlichen und verderbten Neigungen und Gewohnheiten beziehen, zu halten.

Wer sich so Achtung und Liebe erwirbt, der hat Ansehen bey der Jugend, oder wie es der Verfasser nennt, diejenige moralische Autorität, welche allein ihr Herz zur Folgsamkeit, und ich möchte wohl sagen, zu allem Guten und nützlichen Bestreben erwecken kann. Diese Autorität kann kein Vorgesetzter, kein Gesetz und keine Policeyverfassung ertheilen; wer sie nicht auf die vorher beschriebene Art zu erlangen weiß, den kann kein Gesetzgeber in Ansehen setzen. Er ist unwiederruflich untauglich zum Lehr- und Erziehungsamte, und ihm und der Schule ist besser gerathen, wenn er gar nichts damit zu thun hat.

Die bürgerliche Autorität hängt von den Gesetzen und von der vorgesetzten Obrigkeit ab, und erzwingt den Gehorsam durch die im Gesetz verordnete Strafen. Wer moralisches Ansehen bey der Jugend hat, wird dieser bürgerlichen nur wenig bedürfen. Es geht in der Welt eben so: nur da muß durch Drohungen und Strafen Gehorsam oder Verleugnung erzwun-

erzwungen werden, wo es an Liebe und Achtung gegen die gesetzgebende oder ausübende Gewalt fehlt.

Nie oder doch selten, und nur in dringenden Nothfällen, sollte der Erzieher selbst strafen und züchtigen, sondern die Gesetze strafen und züchtigen lassen; damit er nicht parteyisch und ungerecht zu seyn scheine, und sich in Gefahr setze, die so nöthige Liebe und Achtung zu verlieren. Selbst dann, wenn die Gesetze Strafe verordnen, muß er bey einzelnen Vergehungen, die nicht eine Folge schon bekannter böser oder niedriger Fertigkeiten sind, alle wahrscheinliche Entschuldigungen, Abbitten oder Besserungszeichen gelten lassen, die Strafe zu mildern oder zu erlassen, wenn er anders den Gesetzen und sich Werth und Gewicht erhalten will. Mit Strafen, sagt der Verfasser gar recht, muß man sehr haushälterisch umgehen: hat man sie einmal und ohne Erfolg versucht, so muß man nur zu schnell zu den größten und strengsten fortschreiten; und dann geht der moralische Zweck der Erziehung fast immer verloren. Langsam und stufenweise muß man zur Strafe greifen, und langsam von einer zur andern gehen: der Jugend kann man alles zur Strafe machen, ein Wort, einen unwilligen Blick, eine gleichgültige Begegnung, ein versagtes Vergnügen u. s. w. der Ton muß nur erst darnach gestimmt seyn. In Vollziehung der Stra-

sen sey man so gleichgültig und kalt, als man es nur immer seyn kann, und bedaure mehr den Gestraften, als daß man seinen Muth an ihm zu kühlen scheine.

Desto mehr Mittel und Wege aber behalte sich der Erzieher vor, das Gute zu belohnen, zu billigen und zu ehren. Dazu gehören nicht eben große Kosten und Anstalten: ein Wort, ein Blick, ein Zeichen des Beyfalls, ein merklich bezeugter Vorzug von dem Lehrer, der Achtung und Liebe hat, sind dem jugendlichen Herzen viel werth; die Versagung derselben oder ein entgegengesetztes Zeugniß sind negative Strafen, die oft empfindlich genug fallen, und schmerzhafter sind als leibliche Züchtigungen. Je mehr er dieser Mittel in seiner Gewalt hat, und sie klug und gerecht anwendet; desto weniger wird er der Hülfe der Strafgesetze bedürfen, und desto besser wird es um den wahren und guten Erfolg der Erziehung stehen.

Diese Polizey- und Strafgesetze müssen zwar, wie in allen bürgerlichen Gesellschaften, die aus guten und bösen Gliedern gemischt sind, in Erziehungsanstalten auch seyn, um die innere Störung der guten Ordnung und des Zwecks dieser Gesellschaft abzuwehren, ne quid respublica detrimenti capiat:

aber

aber zur eigentlichen Erziehung selbst helfen sie nichts, zwingen den Geist nicht Talente auszubilden, erwecken keinen Eifer noch Fleiß, und bessern das Herz nicht. Ihre Anwendung schadet vielmehr diesen Zwecken, und hat ihnen geschadet, wie es fast ein jeder aus vormals erfahrner Schulzucht wissen wird. Sie müssen also auch nur da angewandt werden, wo wirkliche Störung der Ordnung und des Zwecks vorhanden, oder zweckwidriger Einfluß auf die ganze Gesellschaft zu besorgen ist, und er durch kein anderes Mittel gehindert werden kann.

Manche Erzieher sind so ängstlich und hitzig, daß sie diesen Einfluß da sehen, wo er nicht ist, und polizeymäßig verfahren und strafen, wo es gar nicht nöthig gewesen wäre, und wo es oft erst Unfug und Störung veranlaßt, weil die Jugend durch solch Verfahren entweder aufgebracht, oder zu gemeinsamen Entschließungen und Vertheidigungsmitteln erstgereizt wird. Es kömmt hierbey sehr auf den Geist an, der in einer Erziehungsanstalt herrscht. In einer verwilderten und zügellosen ist es nöthig, Polizey- und Strafgesetze so lange zu handhaben, bis man durch moralische Erziehungsmittel einen andern Sinn bewirkt hat; da kann ein einzelner Ungehorsam, eine einzige Widersetzlichkeit die ganze Gesellschaft, gleich einer Seuche, anstecken. Wo aber schon ein mora-

lisch guter Sinn herrscht, da ist diese Ansteckung so leicht nicht zu besorgen: man hat nicht nöthig, einzelne Fälle der Widersetzlichkeit polizeymäßig zu behandeln; sondern man bestraft sie nach dem Verhältniß des moralischen Charakters des Thäters, und kann auf den gemeinsamen Unwillen der wohldenkenden und edleren Mitschüler gegen ihn rechnen; deren Ehre und besseres Gefühl aber man selbst in der Art der Bestrafung ihres unbändigern Mitschülers zu schonen und in Erwegung zu ziehen verpflichtet ist.

Ende des zweyten Stücks.

Gedanken Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung

herausgegeben von

Friedrich Gabriel Resewitz.

Drittes Stück.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1778.



I.

Entwurf, nach welchem die Lehrer am Pädagogio zu Kloster Bergen alle vierzehn Tage Predigten für Jünglinge halten.

Sie wissen es, meine Herren, daß der größte Theil unsrer kleinen Gemeine aus jungen Leuten bestehe, welche zum Unterricht und zur Erziehung aus verschiedenen Gegenden zu uns gesandt worden: durch ihren Stand oder durch die Aemter, die sie einst bekleiden sollen, werden sie auf das Wohl und auf die Gesinnungen vieler anderer Menschen auf verschiedene Weise und in unzähligen Situationen Einfluß haben, je nachdem ihre eigene Denkungsart und die Gesinnungen sind, welche sie in ihrem gegenwärtigen Alter fassen und annehmen. Sind und werden sie jezt fromme, edelgesinnte und wohldenkende Menschen, so werden sie einst, als Männer, durch ihren Sinn und Geist die tausende, mit welchen sie in der Welt zu thun haben sollen, zu einem ähnlichen Geist erheben, und für tausende Beförderer der Gerechtigkeit, Sicherheit und Glückseligkeit seyn; sind und werden sie aber Verächter Gottes,

tes, niedrige, bösgeartete Seelen, welches sittliche Verderben können sie einst um sich her verbreiten, welche Geißeln für verschiedene Menschen und Völker werden, welches Wehe über Nationen bringen; und wer kann die Fortpflanzung des Unsegens, den sie stiften können, überschauen!

Sollen daher gute, edle und rechtschaffene Gesinnungen in der Welt erhalten und fortgepflanzt werden, so muß man sie bey der Jugend anfachen, pflegen und nähren: dann wachsen sie mit ihnen, und bringen herrliche Früchte. Ich weiß aber kein sicheres Mittel, sie der Jugend wirksam und daurend einzuflößen, als die so sehr verachtete und vernachläßigte Gottesfurcht. Alle andere Prinzipien zur sittlichen Bildung der Menschen sind entweder ausgeartet, oder haben auf den gegenwärtigen Sinn der Welt ihre Kraft verloren; nachdem der Trieb alles so viel man nur kann zu genießen, und alles so viel man nur kann für den Genuß zu ergreifen, zum herrschenden Triebwerk, und Habsucht und Wohlleben die wahre Sittenlehre des gegenwärtigen Geschlechts geworden zu seyn scheint. Wenigstens werden die Grundsätze der Sittlichkeit immer veralteter und unbrauchbarer, zum Dienst der Ueppigkeit immer mehr verdreht, zum Fortkommen in der Welt immer untauglicher gefunden, oder höchstens nur zu Verlarvung jener wahren Grundtriebe zu Hülfe genommen.

Zwar

Zwar hat die Gottesfurcht auch viel von ihrem Gewicht und Ansehen verloren, seit dem selbst diejenigen, welche sie als eine Stütze des bürgerlichen Wohls hätten ehren und pflegen sollen, sie geringe geschätzt, und gleich einem unbrauchbaren Werkzeug, bey Seite geworfen haben. Aber selbst diese werden es solchen, die sie im menschlichen Herzen anfachen und erhalten wollen, noch danken, daß sie dieses verächtlich geschienene Mittel nicht unversucht gelassen, dem Staat gute, treue und zuverläßige Bürger aus der allgemeinen Anarchie der Sitten zu retten. So sehr auch die Gotresfurcht gegenwärtig vernachläßiget und gleichgültig geachtet wird, so viel sie auch darüber an ihrem Einfluß im allgemeinen eingebüßet hat; so ist und bleibt sie doch das einzige mächtige Prinzipium, mehr als alle Gesetze, Verordnungen und Sittenlehren dem Strom des sittlichen Verderbens Widerstand zu thun, wenn alle übrige Hülfsmittel vergeblich sind. Das Bewußtseyn der Allgegenwart eines Gottes, welcher Unrecht und Schande verabscheuet, und Recht und Tugend wohlwollend anschaut, erschüttert den Menschen auch da, wo kein menschliches Auge hintrift; und heißt ihn da recht thun, wo Rechtthun nicht mehr geachtet wird. Das Gewissen läßt sich nicht völlig so abweisen und bestechen, als theoretische moralische Prinzipien, die der Mensch nach seinem Gefallen, oder nach seiner Verblendung drehen und wenden kann:

es übt auch da seine Rechte, und äußert da seine Kraft, wo man es nicht vermuthet, wo die Spuren der Gottesfurcht ganz erloschen zu seyn scheinen: denn man kann behaupten, daß der größte Theil der Menschen, der noch recht thut oder vor Verbrechen und groben Vergehungen Scheu hat, nicht durch Furcht vor den bürgerlichen Gesetzen, noch durch angebliche moralische Prinzipien, sondern durch Regungen des Gewissens, die aus frühen Eindrücken der Gottesfurcht bey ihm thätig zurückgeblieben sind, dazu getrieben werden, welche selbst Freygeister nicht von sich abschütteln können.

Aus eben diesen Gründen halte ich es für nützlich und nothwendig, die Religion zur guten Erziehung der Jugend zu Hülfe nehmen, wenn man den Zweck bewirken will, einst gute und rechtschaffene Menschen, treue und ehrlichgesinnte Bürger daraus erwachsen zu sehen. Zu dem Ende sollte der Schulunterricht in der Religion sich nicht blos damit beschäftigen, die Erkenntniß der Religionslehren bey der Jugend theoretisch zu befördern, sondern auch die Absicht damit verbinden, durch Anwendung auf ihren Zustand ihr Gewissen zu rühren, und gute Eindrücke in ihrem Gemüth zu veranlassen. In vorkommenden Fällen sollte die Erziehung diese Eindrücke entweder auf eine schickliche Weise wieder anregen, oder zur Besserung des Herzens und der

Sitten

Sitten einen weisen Gebrauch davon machen: und die öffentliche Unterweisung in Predigten auch, wo es thunlich ist, diesen wichtigen Zweck nicht aus der Acht lassen.

Bey uns ist dieß letztere thunlich. Unser Kloster und Pädagogium ist eine kleine Gemeine für sich; die uns anvertraute Jugend macht den ansehnlichsten, ich kann wohl sagen, den wichtigsten Theil derselben aus; wir können und sollen also auch diesen Theil der Gemeine nach seiner jugendlichen Beschaffenheit bearbeiten, das heißt, so predigen, daß der öffentliche Unterricht der Lage, den Bedürfnissen und der Fassung der Jugend angemessen sey. Predigten dieser Art können und werden für unser gemeinschaftliches Erziehungsgeschäft wirksam seyn, die Bildung und Besserung der uns anvertrauten Zöglinge befördern und erleichtern, und bey einem und dem andern, vielleicht bey allen, ehrwürdige und heilsame Eindrücke zurücklassen, die sie uns einst verdanken, und deren wir uns werden freuen können. Sie werden Sich daher auch, meine Herren, willig und gern mit mir vereinigen, der getroffenen Einrichtung gemäß, alle vierzehn Tage eine Predigt für die Jugend zu halten, von welcher Ordnung ich mich selbst nicht auszuschließen gedenke.

Ueber diese Predigten für die Jugend will ich ihnen meine Gedanken sagen; nicht sowohl als wollte ich ihnen einen vollständigen Entwurf dazu vorlegen,

oder ihnen unabweichliche Gesetze darüber vorschreiben, sondern vielmehr den Ton und Geist kenntlich machen, in welchem meiner Einsicht nach mit der Jugend über Religionsangelegenheiten geredet werden muß, wenn es Eingang finden, und Frucht und Nutzen bey ihnen gewähren soll.

Wer der Jugend mit gutem Erfolg predigen will, muß ihnen theils solche Lehren ans Herz legen, welche herrschenden Jugendsünden entgegen stehen und jugendliche Tugenden empfehlen; theils die vorgetragene Glaubens- und Sittenlehren in solchem Gesichtspunkt zu zeigen wissen, daß sie auf den Zustand und die Fassung der Jugend anpassend sind, und von ihr selbst auf ihr eigenes Bewußtseyn angewendet werden können. Alles was für ihre Fassung zu hoch und schwer ist, wovon sie in ihrer Lage noch keinen Gebrauch machen kann, was in ihren Umständen noch keinen Eindruck auf sie macht, das wird, so wahr und richtig es auch an sich seyn mag, in diesem Unterricht vorbeygelassen.

Diejenigen Lehren, welche von herrschenden Jugendsünden zurückhalten und zu jugendlichen Tugenden ermuntern können, sind diesem Alter, nach unsern gegenwärtigen Sitten, sehr nöthig, und doch ist es kaum gewöhnlich, sie der Jugend mit faßlichen und eindrücklichen Gründen zu Gemüthe zu führen. Ich wünschte daher, daß Sie Sich in diesen Jugendpredigten besonders angelegen seyn ließen, ihre

Zöglinge

Zöglinge von dem Werth und Nutzen einer frühen Gottesfurcht, der Sittsamkeit und Bescheidenheit, der Züchtigkeit und Keuschheit, der geselligen Freundschaft und gegenseitigen Hülfsleistung, und ähnlicher Tugenden zu überzeugen; und ihnen auf der andern Seite den Schaden und die nachtheiligen Folgen der entgegenstehenden Fehler und Laster begreiflich zu machen: damit ihr Herz zu jenen sich neige und sich vor diesen bewahre. Bey angestelltem Nachdenken werden Sie noch auf mehrere heilsame Wahrheiten treffen, welche der Jugend zu wissen nöthig sind, und ganz eigentlich für sie gehören. Ich will nur einige derselben nahmhaft machen; ihre eigene Beobachtungen über den Zweck und die Bedürfnisse des jugendlichen Lebens werden ihnen gewiß mehrere an die Hand geben. Wie zweckmäßig und nützlich ist es zum Beyspiel, jungen Leuten die Nothwendigkeit und Vortheile des Fleißes und der Arbeitsamkeit recht einzuprägen, und den Werth und Zweck des sinnlichen Vergnügens und der Ergötzungen genau zu bestimmen; sie zu belehren, in wie fern sinnliche Vergnügungen gut oder schädlich, und warum sie es sind; warum sie zu ihrem eigenen Besten Gehorsam in der Jugend beweisen müssen; wie und warum sie sich vor heimlichen Sünden, vor Verführung, Trägheit, Muthwillen, Arglist u. s. w. bewahren sollen. Ueber diese und ähnliche Materien lassen sich verschiedene Betrachtungen anstellen, welche der

Fassung und Lage des jugendlichen Alters gemäß sind, in welchen sich der Jüngling, wenn ich so sagen darf, gleich zu Hause befindet, und es selbst fühlt, daß sie für ihn und für seinen Standpunkt gehören.

Die eigentliche Glaubens- und Religionslehren schließe ich deswegen nicht aus; nur müssen sie auf solche Art dargestellt seyn, daß der jugendliche Verstand sie nebst ihren Beweißgründen fassen, und auf seinen Zustand mit Bewußtseyn anwenden kann. Der Vortrag derselben, so wie er in der Bibel vor uns liegt, ist von Männern und an Männer gerichtet, auch oft der besondern Lage und Denkungsart der damaligen Leser und Zuhörer angemessen. Wir können es nicht erwarten, daß unsre Jugend sich in ihre Lage hineindenken, oder männliche Erfahrungen und Einsichten zur Erwegung mitbringen werde, Aber die natürlichen Grundsätze des Denkens und Empfindens, worauf diese Lehren erbauet sind, hat sie mit allen Menschen gemein; sie fühlt eben die Bedürfnisse, welchen die Religionslehren abhelfen sollen: wird sie also auf das, was sie nach ihrem Bewußtseyn schon denkt, fühlt und bedarf, aufmerksam gemacht; so kann sie auch, zwar nicht durch gleiche Mittel, aber doch in gleichem Grade von der Wahrheit und dem Werth der Religion überzeugt werden.

Ein

Ein Vortrag dieser Art erfordert also, daß die abzuhandelnde Wahrheit recht simpel und deutlich gefaßt werde, und der Lehrer sorgfältig prüfe, ob seine Erklärungen und Erläuterungen der jugendlichen Fähigkeit und dem Umfange ihrer Fassung gemäß sind. Die Beweise, die er wählt, nimmt er nicht so wohl aus dem Zusammenhange der Lehren unter sich, als welchen junge Leute noch nicht überschauen können, sondern vielmehr, wie es unser größter Lehrer auch gethan hat, aus dem Gesichtskreise der Erfahrungen und Kenntnisse seiner Zuhörer selbst her. Denn die Jugend, so wie überhaupt der ungelehrte Hause, fordern keine Demonstration aus innern Wahrheitsgründen; sie sind überzeugt und beruhigen sich, wenn das, was sie als wahr annehmen sollen, mit dem, was sie schon als wahr erkannt und erfahren haben, übereinstimmt: und das ist auch zu ihrer Ueberzeugung genung, eine tiefsinnigere ist noch über ihre Sphäre. Will der Lehrer ferner ihnen Tugenden empfehlen oder sie für Lastern warnen; so lasse er es sich vornemlich angelegen seyn, ihnen den nahen und gewissen Erfolg vor Augen zu stellen, den die Ausübung oder Nichtausübung, die Annehmung oder Verwerfung der Sache, wovon die Rede ist, für sie selbst haben wird. Dieß rühret sie mehr, als das eifrige Drohen mit der Hölle, oder das Versprechen des noch künftigen Himmels; jede besondere Erfahrung, die sie an sich oder an andern haben,

haben, bestätiget es ihnen dann, daß das wahr sey und eintreffe, was man ihnen gesagt hat.

Zu dem allen gehört nun nicht wenig Studium, und ein beobachtender Umgang mit der Jugend. Der Lehrer muß in diesem Fall den Gang und die gewohnte Sprache des Systems verläugnen, und die natürlichen Empfindungen und Prinzipien aufsuchen und ergreifen, welche bey jedem Menschen schon eine innere Gültigkeit und Ueberzeugung haben, und in jeder jugendlichen Brust auch Kraft und Wirkung beweisen. Dann wird der junge Mensch überzeugt und für die vorgetragene Wahrheit eingenommen, ohne daß er selbst recht weiß, wie es zugeht: aber er ist es sich innerlich bewußt, daß es so seyn müsse, daß es so recht sey; und der Eindruck, wie wahr und wichtig das sey, was er gehört hat, wird bey ihm unauslöschlich. Mit der Beschaffenheit und den Folgen der Tugenden und Laster mache man es eben so. Daß jene ehrsam und anständig, diese schändlich und erniedrigend sind, das können sie aus ihrer eigenen Erfahrung wahrnehmen, wenn sie darauf geführt werden; wie vielmehr müssen sie es denn vor bessere Wesen, wie vielmehr es vor Gott seyn. Daß jene immer nützlich sind, diese hingegen Schaden stiften, das können sie in vielen Fällen schon an sich und andern aus eigener Erfahrung fühlen und bemerken: von da führe man sie nun Schritt vor Schritt, und gleichsam bey der Hand, von einer

bösen

bösen und schädlichen Folge des Lasters bis zur andern, daß sie den ganzen Unsegen desselben endlich überschauen können; und eben so von einer guten und erfreulichen Folge der Tugend bis zur andern, daß sie mit dem ganzen Reichthum ihres Segens bekannt und genähret werden: sie gleich in die Hölle hinabstoßen, oder ohne Vorbereitung mit ihnen in den Himmel springen wollen, kann nichts nützen.

Will man ihnen die Quellen ihrer Laster und Vergehungen aufdecken, so führe man sie gleichfalls zu den nächsten und sichtbarsten, die sie in sich oder an andern wahrnehmen, und aus ihrem eigenen Bewußtseyn eingestehen müssen: so lernen sie den Ursprung ihres moralischen Uebels in sich selbst finden, und wissen die ihnen empfohlne Mittel zu gebrauchen, sich dagegen mit Erfolg zu wafnen. Entferntere Quellen sehen sie entweder aus Mangel der Menschenkenntniß nicht; oder wenn man sie darauf führt, achten sie nicht sonderlich darauf, weil es ihnen nach dem Katechismus schmeckt, den sie leider! entweder mit Widerwillen gelernt haben, oder nichts dabey zu denken gewohnt sind.

Der Styl und Ausdruck solcher Predigten kann nicht simpel genung seyn, Das geschmückte und rednerische Kleid verhüllet der Jugend leicht die Sache selbst, oder macht es ihr schwer, sie herauszufinden; wie es denn überhaupt nur sparsam und mit Ueberlegung auf der Kanzel gebraucht werden muß.

muß. Die Simplicität erlaubt es doch, erhaben oder pathetisch zu seyn, wo es die Beschaffenheit der Sache erfordert. Es ist ein Irrthum, der noch zu gemein herrschend ist, daß Erhabenheit und Pathos sich mit der Simplicität nicht vertrage. Die wahre Hoheit besteht nicht in prächtigen und hochklingenden Worten, als in der Würde der Sache selbst, wovon man redet, und in der edlen Art der Bezeichnung, wodurch der Redner sein Gefühl von dieser Würde beweiset und ausdruckt. Und das wahre Pathos fordert seiner Natur nach einen simpeln Ausdruck so sehr, daß es unter Verzierung und Schmuck verloren geht. Auch der declamatorische Ton muß sorgfältig vermieden werden, der selten mehr wirkt, als daß er die Ohren füllt und den Verstand betäubt: die Jugend besonders schlummert fast immer bey seinem dumpfen Getöse ein; aber sie öfnet ihr Ohr und ihr Herz demjenigen, der sich mehr mit einem geraden und treuherzigen Wesen mit ihr unterreden, als sie mit heroischem Dogmatisiren belehren will.

Tragen Sie demnächst der Jugend nicht viel auf einmal vor, und simplificiren Sie Ihre Materie so viel wie möglich. Die Jugend kann nicht lange aufmerken, und besonders auf einen zusammenhängenden Vortrag kein anhaltendes Nachdenken richten. Ist die Materie zu reich, so kann sie sie nicht überschauen; sind die Sätze zu dicht verkettet und in einander geschlungen, so gehören schon mehr erworbener

bener philosophischer Geist und mehr Spannung der Aufmerksamkeit dazu, als man von der Jugend erwarten kann, um die Reihe der Glieder und Schlüße deutlich zu fassen. Die meisten Menschen sind überhaupt nicht dazu gemacht, wenn sie ihren Verstand nicht sehr im Nachdenken geübt haben, einen Zusammenhang von Wahrheiten, die sie blos hören, lange mit gleicher Aufmerksamkeit zu verfolgen, noch die Ordnung und Verbindung derselben richtig aufzufassen und zu behalten.

Aus einer ähnlichen Ursach muß auch nicht zu lange hinter einander gesungen werden. Können Sie bey der Wahl der Gesänge solche finden, welche mit der vorzutragenden Materie übereinstimmen, so nützet es dazu, daß der Geist des Zuhörers auf das, was er hören soll, vorbereitet wird. Da das bey dem Mangel zweckmäßiger Lieder nicht immer geschehen kann; so sehen Sie wenigstens darauf, daß die Gesänge, die Sie wählen, nicht voller unverständlichen, zweydeutigen und anstößigen Ausdrücke sind: der Schaden für die Religion und für die Eindrücke, die sie machen soll, ist gar zu groß, wenn der Zuhörer, anstatt durch den Kirchengesang zur Andacht erweckt zu werden, durch den unverständlichen Inhalt desselben zum sinnlosen Singen, oder gar zu Spott und Muthwillen durch anstößige Ausdrücke verleitet wird: und junge Leute sind nur zu

geneigt

geneigt zu solchem Misbrauch, und nicht fähig und ernsthaft genung, zweydeutigen Redensarten eine anständige Deutung zu geben.

Dieß sind die hauptsächlichsten Gedanken, die ich Ihnen über diese Art Predigten vorläufig mittheilen wollte. Das übrige kann ich Ihrem eigenen Nachdenken überlassen, oder es wird sich auch bey Gelegenheit des Vortrages selbst noch manches darüber sprechen lassen. Nur eins erlauben Sie mir noch zu erinnern. Der Lehrer auf der Kanzel unterscheidet sich von dem Aufseher und Regierer der Erziehung gar sehr. Dieser muß oft mit Autorität sprechen, er muß nach Beschaffeeheit der Umstände mit ernstem Nachdruck verweisen, drohen oder strafen, und gegen ungehorsame und widerspenstige sein Ansehen behaupten; er muß oft begangene Fehler und Vergehungen auf eine empfindliche Weise vorhalten. Auf der Kanzel stehen sie in einem andern Verhältnisse mit ihren Zöglingen. Sie können nicht solche Fehler und so umständlich schildern, als es ins besondere und in geschlossenen Schülergesellschaften geschehen kann; damit keiner auf den Uebertreter mit Fingern weise, und das Uebel ärger gemacht werde. Auf der Kanzel wollen und sollen Sie freundschaftlich rathen, warnen, helfen, zurechtweisen; da ist es Ihnen um nichts anders, als um Wahrheit und Tugend, und um das Beste Ihrer Zuhörer zu thun; Sie sprechen mit ihnen im evangelischen Sinn, das

heißt,

heißt, in einem Geist der Sanftmuth und Herzlichkeit, in welchem alle Religionslehren empfohlen werden müssen, wenn sie Eingang gewinnen, und wirklich zur Religion im Herzen werden sollen. Vergessen Sie es also auf der Kanzel, daß Sie Vorgesetzte Ihrer Zuhörer sind, und seyn Sie da nur Unterweiser, Rathgeber und Freunde.

II.

Kann man nicht die Erlernung der lateinischen Sprache auf Schulen erleichtern, ohne der Gründlichkeit zu schaden?

Die Meinungen über die Art, wie die lateinische Sprache gelehrt werden soll, sind, in der gegenwärtigen Zeit besonders, ziemlich getheilt. Der eine und vielleicht der größte Theil, bleibt unwandelbar bey der alten Form, die Grammatik zu treiben, die Schüler Jahre lang mit Regeln, Anomalien und den kleinsten Ausnahmen zu beschäftigen, und diese Uebung für das unentbehrlichste Mittel zur Erlernung der Sprache zu halten. Der andre Theil greift grade zum Widerspiel, wirft die Grammatik weg, will von Sprachregeln und grammatischen Anweisungen nichts wissen, und glaubt, das Latein durch Umgang und Uebung im Sprechen beybringen zu können. Und viele, welche die Mittelstrasse suchen, wanken bald auf diese bald auf jene

Seite, und wollen beydes mit einander vereinigen: wenn es nun besonders angehende Lehrer, oder solche sind, die in den Geist der römischen Sprache nicht durch eigenes Studium und Nachdenken recht eingedrungen sind, so gehen sie leicht ohne Regel und Methode einher, und verderben oft das, was sie recht gut machen wollen.

Da ich selbst darüber Beobachtungen zu machen veranlasset worden, und es wünsche, daß die Erlernung dieser für Studirende so nothwendigen Sprache der Jugend, so viel es der Gründlichkeit unbeschadet geschehen kann, erleichtert würde; so habe ich über die verschiedenen Wege, die man gegangen ist, nachgedacht, und lege hier das Resultat desselben, und die Methode welche mir gut zu seyn geschienen, und die ich daher auch in der mir anvertrauten Erziehungsanstalt einzuführen suche, einsichtsvollern Männern vor, mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich jede dargebotene Verbesserung dankbar annehmen werde. Wer wollte nicht gern ein Studium erleichtern, das den jungen Leuten noch gewöhnlich viel Zeit und Mühe kostet; wer wollte zur vollkommenen Erlernung einer Sprache nicht gern geschäftig seyn, welche dem Studirenden unentbehrlich ist, und zur Bildung seines Geistes und Geschmacks so treffliche Materialien darreicht.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß die Jugend auf verschiedenen Schulen noch häufig Jahre lang

mit

mit blos grammatischen Uebungen geplagt wird, deren Nutzen und Zweck sie nicht versteht, deren eigentliche Natur und Beschaffenheit sie nicht recht faßt, und durch welche sie, wenn sie sie alle durchgegangen ist, doch nicht in den Stand gesetzt wird, den Geist der Sprache, die sie so oft construirt, analysirt und unter Regeln gebracht hat, wirklich und innig kennen zu lerneu. Es ist nicht weniger wahr, daß sie grade bey demjenigen anfangen muß, was das schwerste und abstracteste ist; denn die Grammatik ist ja die Metaphysik der Sprache. Die Erfahrung lehret es auch, daß viele, wenn sie zumal kein fähiges Gedächtniß haben, von Erlernung der lateinischen Sprache, ja überhaupt vom Studiren abgeschreckt werden, weil es ihnen so schwer gemacht wird, und das unaufhörliche Einerley abstracter und unverständlicher Regeln ihren Geist muthlos und stumpf macht.

Daher ist es nicht allein der Jugend, sondern auch jedem an ihrer Erziehung theilnehmenden Mann, eine angenehme Nachricht; wenn Männer auftreten, die diese Beschwerlichkeiten und Schultrübsale auf einmal hinwegräumen, Grammatik und Regeln ganz beyseite legen, und Kopf und Zunge der jungen Leute blos durch den Umgang und durch fortgesetzte Uebung im Sprechen zur Erlernung des Lateinischen gewöhnen wollen. Ein schweres und langwieriges Geschäft wird dadurch auf einmal er

leichtert und abgekürzt; die Jugend lernt die Sprache und weiß selbst nicht wie; und die Zeit, die sonst bey Erlernung derselben verloren gieng, wird für nützliche und reelle Kenntnisse gewonnen.

Sehr gut, und sehr versprechend! Aber wie lernt man denn eine lebende Sprache, das Französische z. B. durch Umgang und Sprachübung? Gewiß nicht von Französinnen oder von den gewöhnlichen Sprachmeistern, von welchen man höchstens ein alltägliches oder leeres Geschwätz annehmen kann, welches nicht über die Küche und über den geistlosen Zirkel der gewöhnlichen Gesellschaften hinausreicht. Viele sprechen auf diese Art fertig französisch, die doch nicht im Stande sind, einen guten Schriftsteller dieser Nation zu verstehen, seine Schönheiten zu fassen, und seinen Styl zu beurtheilen. Wer nicht mit Personen einer fremden Nation viel Umgang haben kann, die ihre Sprache von Jugend an richtig und rein zu sprechen gewöhnt worden, die sie selbst studirt und sich mit dem Geiste ihrer besten Schriftsteller genährt haben; wer diese Schriftsteller nicht mit ihnen ließt, von ihnen die Kraft, den Werth und die richtige Bedeutung der gebrauchten Redensarten und Wendungen lernt: der wird auch ihre Sprache durch den Umgang nie mit einiger Vollkommenheit verstehen, reden und schreiben lernen.

Wo sind aber die guten Lateiner, durch deren Umgang die Jugend zum richtigen Verstehen und Sprechen des Lateinischen gebildet werden könnte. Wenige Lehrer, selbst unter denen, welche gut Latein verstehen, haben im Sprechen solche Uebung gehabt, daß es ihnen so geläufig seyn sollte, als manchem, der die französische Sprache weit weniger studirt hat, sein Französisches ist. Und wovon sollen sie mit der Jugend sprechen? Von alltäglichen Dingen? So lernt sie, wenn man will, gutes Küchenlatein, das sie aber zum Verstande der alten Auctoren nicht nöthig hat noch brauchen kann: und von vielen alltäglichen Dingen wissen wir nicht einmal, wie sie die Römer genannt haben. Oder von Künsten und Wissenschaften? Aber was die Römer über die Künste gedacht und gesprochen haben, wissen wir nur wenig, nur aus einzelnen Fragmenten. Auch haben die Neuern vieles in den Künsten erfunden oder ganz anders behandelt als die Alten, wozu wir nicht einmal römische Namen wissen. Und was die Wissenschaften betrift; so haben wir Neuern einen ganz eigenen Gang darinn genommen, das, was wir darüber denken, fast immer erst in der Muttersprache gedacht und in und nach dieser geprägt: daher auch die Neuern, wenn sie über Wissenschaften lateinisch schreiben und sprechen, beynahe durchgehends ihre eigene Sprache sprechen, die von der Sprache und Gedankenprägung eines

Cicero oder Plinius in Bedeutung und Styl sehr verschieden ist.

Alles Latein also, was junge Leute durch den Umgang lernen können, würde nur Küchenlatein, Jesuiterlatein, oder neugemachtes Systemlatein, oft genung noch dazu sehr kümmerliches Latein seyn. Und wer soll ihnen alsdenn in der Folge die Sprachfehler, die Germanismen, die unrichtigen Beugungen und Bildungen, und besonders die modernen Bedeutungen wieder abgewöhnen, welche sie sich durch unrichtigem Sprachgebrauch angewöhnt haben? Das neuere, vornemlich das wissenschaftliche Latein, hat viele, theils unächte lateinische Worte und Redensarten gemacht, theils ächt lateinische in ganz anderer und nach der Muttersprache gebildeter Bedeutung genommen, als sie von den Alten gebraucht wurden: durch solche Angewöhnung wird natürlicher Weise dadurch das Lesen der Alten erschweret, und ihr Sinn oft unrichtig gefaßt; wie es aus vielfältigen Erfahrungen zu beweisen wäre.

Aus diesem allen scheint mir klar zu erhellen, daß wenn man nicht mit Ciceronen, Horazen, Virgilen und Liviußen umgehen kann, die ihre Sprache richtig und schön geredet und geschrieben haben, man durch bloßen Umgang und Sprachübung kein Latein lernen, es nur unrichtig verstehen und sprechen, und ein seichter und unsicherer Kenner desselben bleiben werde. Das Latein als eine todte

Sprache

Sprache ist nicht für den Umgang; sie wird nur von wenigen gut gesprochen, braucht nur von wenigen gut gesprochen zu werden; sie soll aber von allen Studirenden wohl verstanden, und von dem, der ein Gelehrter, besonders ein akademischer Gelehrter seyn will, auch gut geschrieben werden. Verstehen kann man sie nur lernen, wenn man die Alten ließt, die ihre Sprache allein richtig gesprochen, studirt und vollkommen verstanden haben: man will sie aber deswegen verstehen, um ihren Ideengang anzuschauen, ihnen Styl und Ausdruck für seine eigene Muttersprache abzulernen, und mit den Sachen, die sie abgehandelt haben, bekannt zu werden. Schreiben lernt man nur alsdenn, wann man sich übt, ihren Styl in gleichförmigen Materien nachzuahmen, seine Gedanken auf eben die Art zu prägen, in eben dem Lichte sie darzustellen, mit eben der Zierlichkeit sie auszudrucken, als sie es gethan haben.

Das Lesen, und das wiederholte Lesen der Schriftsteller ist also der einzige Weg, eine todte Sprache richtig zu lernen; und wer sie auf eine andere Art gelernt hat, wird meines Erachtens immer wieder auf diesem Wege von vorne anfangen müssen. Hätten wir auch durchgehends geschickte Schullehrer, so würde ich nicht ungeneigt seyn der Meynung derjenigen völlig beyzustimmen, welche keine andere Uebung für nöthig und brauchbar halten, als die

Alten mit den Lehrlingen in einer gewissen Stuffenordnung durchzulesen, zu übersetzen und zu erläutern, um ihr Gedächtniß und ihr Ohr, und selbst ihre Urtheilskraft, auf diese Art an den Ausdruck, den Gang und die Verbindung der zu erlernenden Sprache unvermerkt zu gewöhnen. Bey einzelnen Subjekten ist das nun wohl thunlich, auch wirklich geschehen: aber bey einer Menge Zuhörer von verschiedener Fähigkeit und Wißbegierde, und bey der Verschiedenheit der Talente und Kenntnisse der Lehrer selbst, möchte die Ausführung schwerer seyn, als es dem ersten Ansehen nach scheint.

Nothwendig muß der Lehrer bey solchem Lesen auf Mittel bedacht seyn, dem Gedächtnisse und dem Verstande der Zuhörer zu Hülfe zu kommen, die mannigfaltigen einzelnen Fälle, die unter dem Lesen vorkommen, unter eine Idee zu fassen und unter einen Gesichtspunkt darzustellen, das abweichende von der Muttersprache zu bemerken, mit ihr zu vergleichen, und in gewiße Fächer zu ordnen, den eigenen Bau und Gang der Verbindung in der fremden Sprache recht sichtbar zu machen; mit einem Wort, unter dem Lesen mit den Zuhörern selbst über die zu erlernende Sprache eine Grammatik zu formiren.

Auf diese Voraussetzungen gründet sich die Methode, welche ich zur leichtern und zugleich gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache für brauchbar halte, und welche, wenn sie richtig erfunden

wird,

wird, in ähnlichem Maaße auf die Erlernung aller todten Sprachen angewandt werden könnte. Ich will sie hier so kurz und deutlich, als ich kann, zu fassen suchen, jeden Schritt der darinn geschieht, mit den für ihn sprechenden Gründen begleiten, und das, worinn ich gefehlt haben möchte, nach dem Urtheile einsichtsvoller und geübter Kenner gern abändern.

1. Ich gehe von dem Grundsatze aus: man muß erst seine Muttersprache kennen, wenn man eine fremde erlernen will. Denn die fremde soll mit jener verglichen, ihre Verschiedenheit und Abweichung bemerkt, nach Sinn, Kraft und Werth immer auf die Muttersprache zurückgeführt werden. Ein lateinischer Schüler muß also damit anfangen, daß er die hauptsächlichsten Bildungen und Abänderungen seiner Muttersprache, des Declinirens, Conjugirens, der Construktion und Ableitung aus verschiedenen gegebenen Exempeln kennen, und die Ursach nebst dem Nutzen und Gebrauch derselben verstehn lerne: damit er an der ihm bekannten und geläufigen Sprache wahrnehme, was cultivirte Menschen ihrer Sprache für mannigfaltige Beugungen und Abänderungen zu geben wissen, um richtig und bestimmt andern ihre Gedanken mitzutheilen. Rohe und uncultivirte Völker haben in ihrer Sprache wenige Beugungen, wenig oder gar keine Grammatik.

2. Kennt der Schüler die Bildung der Mutterſprache in dieſem Grade, ſo gehet er dann zur grammatiſchen Kenntniß der lateiniſchen Sprache fort, und lernt erſt ihre große Verſchiedenheit von der Mutterſprache in den Abänderungen der Declinationen und Conjugationen überhaupt; alſo daß er einſieht, wie ſehr ſeine und dieſe Sprache in der Bildung und Beugung von einander abweichen. Und das bemerkt er am beſten, wenn man ihm beyde Sprachen nach den Abänderungen dieſer ihrer Formen in verſchiedenen Beyſpielen vor Augen malt, und ihre große Abweichung von einander dadurch recht ſichtbar macht.

3. Bey dieſer großen Abweichung ſehe ich nicht, wie man dem Schüler die verſchiedene Beugungen der lateiniſchen Sprache kürzer und leichter geläufig machen könne, als man ihn mit der regulären Form der Declinationen und Conjugationen bekannt macht. Es kömmt nur darauf an, auch ſeinem Gedächtniß dabey zu Hülfe zu kommen. Und da ſcheint mir nichts brauchbarer zu ſeyn, als wenn man ihm Paradigmata oder Tabellen über die Klaſſen der Endungen in den Declinationen und Conjugationen an der Tafel darſtellt, alſo daß die Endungen einer Art als Genitivus und Genitivus, Praeſens und Praeſens u. ſ. w. parallel neben einander fortlaufen.

4. Diese Tabellen schreibt der Schüler nach, bringt sie zu Hause in Ordnung, und zwar so, daß er die charakterischen Endungen mit anderer Dinte schreibt: hat sie alsdenn der Lehrer berichtiget und einige Stunden darauf verwandt, sie ihm geläufig und bekannt zu machen, so schreitet er gleich zur Uebersetzung kurzer Sentenzen und leichter historischen Stellen. Die nöthigen grammatischen Kunstwörter werden ohne Erklärung dabey gebraucht; und die Anomalien, um den Lehrling nicht zu überhäufen und zu verwirren, in der Tabelle ganz übergangen.

5. So bald ein Satz übersetzt ist, wird er analytisch durchgegangen, und nach der Tabelle, welche der Schüler immer zur Hand haben muß, jedes vorkommende Nenn- und Zeitwort aufgesucht und aufgelöset, und nach derselben declinirt oder conjugirt; welches so lange fortgesetzt wird, bis der Schüler der Tabelle entbehren kann, und Fertigkeit genung hat, ohne Hülfe derselben die vorkommenden regulären Nenn- und Zeitwörter nach ihren Abänderungen zu erkennen. Durch solchen Gebrauch erwähnter Tabelle wird dieser sonst schwere Theil der Grammatik leichter und fester eingeprägt werden, als durch das mühsame, oft unverständige Auswendiglernen der dahin gehörigen Regeln; und die lateinischen Beugungen werden dem Lehrling in kürzerer Zeit und mit wenigerer Beschwerde geläufig

werden,

werden, als durch die langweilige, oft Jahre lang fortgesetzte und marternde Uebungen im Decliniren und Conjugiren aus dem bloßen Gedächtniß.

6. Bey dem Uebersetzen muß meines Erachtens folgendes beobachtet werden. Da das Latein in der Construction so sehr von der Muttersprache abweicht, so geräth der Schüler in Gefahr die lateinische Sprache nur seicht und obenhin zu verstehen, und ihren Genius nie recht zu fassen, wenn er blos nach dem Sinn, ohne auf die Construction zu merken, übersetzen lernt. Erfahrungen werden das bestätigen. Der Anfänger muß also dazu angeführet werden, die Construction zu suchen und aufzulösen, und diese Auflösung muß so lange und so oft von ihm gefordert werden, als er mit dem innern Bau der Sprache noch nicht so bekannt ist, daß er den Sinn einer hergelesenen Periode gleich überschauen kann. Selbst erwachsene Schüler können noch auf Perioden stoßen, deren Zusammensetzung ihnen zu verwickelt, und deren Sinn für sie zu schwer ist; wo es gut ist, daß sie zur Auflösung der Construction angehalten werden, um es recht deutlich einzusehen, wo die Schwierigkeit liege, und wo sie einer Hülfe bedürfen. Dieß schärft die Aufmerksamkeit, und lockt auch das eigene Bestreben hervor, die Auflösung aus den mitgetheilten Datis des Lehrers selbst zu finden.

7. Die Gegner des sogenannten Construirens werden gegen diese Methode um so weniger einzuwenden finden, wenn sie erwegen wollen, daß das Construiren des Sprachforschers von dem logischen Auflösen des Auslegers oder Sinnforschers zwar dem Namen aber nicht der Sache nach verschieden sey. Denn so wie dieser in einer schweren Stelle das Subject mit seinen adiunctis, dann das Prädikat mit seinen annexis, und endlich die Verbindung und die Art der Verbindung, welche unter beyden angegeben wird, aufsuchen muß, wenn er den ganzen Satz richtig verstehen will; so muß auch der Schüler in einer Sprache, die ihm noch fremd ist, das Subject mit seinen Attributen, oder grammatisch zu reden, das nomen regens mit seinen adiunctis, dann die Verbindungsart oder Handlungsweise desselben, d. i. grammatisch, das Verbum mit seinem Zubehör, und endlich das Prädikat oder das nomen rectum mit seinen annexis aufsuchen, wenn er die Periode hinlänglich verstehen soll. Nur muß er freylich nicht angeführt werden, blos nach der zerlegten Construction zu übersetzen, als woraus eine sehr mangelhafte Sprachkenntniß entsteht, wie ich gleich bestimmter zeigen will.

8. Aus dieser aufgelöseten Construction muß der Schüler zuerst den aufgelöseten Satz übertragen, um den Sinn desselben völlig zu fassen; darnach ließt er zweytens die Periode wieder in ihrer natürlichen

lichen Zusammensetzung, welche ihm der Lehrer eine Zeitlang von Wort zu Wort ins Deutsche überträgt, damit er den verschiedenen Periodenbau in beyden Sprachen aus der Vergleichung desto anschauender fasse, und es sich in jedem Falle recht einpräge. Der Deutsche spricht so; der Lateiner aber so. Endlich überträgt er drittens die Periode mit Hülfe des Lehrers, in richtiges und gleichbedeutendes Deutsch, das heißt, er übersetzt sie nun eigentlich, und faßt damit erst den bestimmten Sinn und die Kraft des lateinischen Ausdrucks. Auf diesem Wege thut man zwar Anfangs nur langsame Schritte; sie werden aber im Fortgange desto geschwinder; je leichter und anschauender dem Schüler der verschiedene Gang und die abweichende Bildung beyder Sprachen darauf merkbar wird; und je mehr man in der Folge des Construirens, und des wörtlichen, contrastirenden Uebersetzens entbehren kann.

9. Hat der Schüler durchs Analysiren nach der Tabelle die regulären Declinationen und Conjugationen inne; so wird er im Fortgange des Analysirens auch mit den vorkommenden Gradibus comparationis, generibus nominum und deren Hauptregeln bekannt gemacht, worüber man ihm gleichfalls eine Tabelle zur Hülfe in die Hände geben kann, um das Anschauen zu befördern, und das Behalten zu erleichtern. Die Ausnahmen lernt er nach und nach und gelegentlich ex vsu; indem man,

bey

bey der Spracherlernung besonders, vornemlich darauf sehen muß, daß die Jugend nicht mit zu vielem auf einmal, besonders nicht mit zu vielen trockenen Regeln überhäuft werde. Durch vielen Gebrauch bildet sie sich die Regeln unvermerkt selbst, ohne sie einmal deutlich zu wissen; das Ohr gewöhnt sich daran.

10. Ein gleiches urtheile ich in Absicht der Syntax, welche nur bey Veranlassung vorkommender Beyspiele im Autore, und nie ex professo gelehret werden muß. Beym Lesen des Autoris sieht der Schüler gleich die Ursach und den Gebrauch der syntactischen Regeln ein, lernt sie auf ähnliche Fälle anwenden, und muß auch in gegebenen Beyspielen dazu angeführt werden; da er hingegen leicht verdrießlich wird, wenn er dürre und unfaßliche Regeln lernen soll, und dabey oft nicht weiß, was sie nutzen sollen, und wie sie zu gebrauchen sind.

11. Wo überhaupt die fremde und die Muttersprache mit einander übereinstimmen; wo der gesunde Verstand des Schülers, welches in mehrern grammatischen Fällen geschieht als man glaubt, sich selbst Regeln giebt; oder wo der Lehrling den Zweck und die Anwendung der Regel noch nicht verstehen kann; wird er billig mit grammatischen Regeln verschonet. Die contrastirende Vergleichung mit der Muttersprache, und die Anwendung eines vorkommenden Beyspiels auf ähnliche Fälle macht mehr

Eindruck

Eindruck als Regeln. und kann oft ihre Stelle hinreichend ersetzen.

12. Zur Erlernung einer Sprache ist es auch eine nützliche Uebung, wenn bey vorkommenden Wörtern die Composita auf das Simplex, die Derivata auf das Primitivum, die Impropria auf das Proprium zurückgeführt, und sowohl die etymologische Abstammung der Worte von einander, als auch die analogische Entstehung der Bedeutungen aus einander gezeigt wird. Diese Uebung gewährt viel Vortheile. Sie verschaft leichter und gewisser Copiam vocabulorum, als das Auswendiglernen der Vocabeln; sie macht mit der eigenen Bildung und Entwickelung der Sprache inniger vertraut; sie veranlaßt den Schüler, ähnliche Ableitungen vor sich selbst und zu seinem Vergnügen zu machen; sie schärft auch den Verstand, und gewöhnt ihn die Schattirungen der Ideen genauer zu fassen; sie lehrt die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Gedanken und Ausdrücke sorgfältiger unterscheiden; sie macht auf den Ideengang einer jeden Nation aufmerksam; hilft ihre Denkungsart und Sprache philosophisch betrachten u. s. w.

13. Was der Schüler mit dem Lehrer richtig übersetzt, gut analysirt und wohl verstanden hat, das übersetze er zu Hause einmal schriftlich, das andere Mal lerne er es auswendig. Das erste dient dazu, den richtigen Sinn und die Bedeutung der Sprache,

die

die er überträgt recht zu verstehen und fester sich einzuprägen; das andere macht ihm den Gang und die Bildung der fremden Sprache und des Styls recht geläufig, und füllet sein Gedächtniß nach und nach nicht nur mit einzelnen Worten, sondern auch mit ganzen Redensarten und richtig stylisirten Sätzen an; wodurch er sich am ersten und sichersten zum lateinischen Denken gewöhnt, und lateinisch schreiben und sprechen lernt. Dieß sehe ich für die nützlichste Uebung des jugendlichen Gedächtnißes in Absicht der Spracherlernung an.

14. Diese Art des Auswendiglernens scheint mir viel nutzbarer zu seyn als das Lernen einzelner Vocabeln, welche bald wieder vergessen werden, oder doch alsdenn, wenn man sie nöthig hat, nicht beyfallen. Daher sollen die Schüler von der untersten Klasse an damit beschäftiget werden, wohlerklärte und wohlgefaßte Stellen klaßischer Autoren ins Gedächtniß zu fassen. Die jüngern fangen mit kurzen Sprüchen an, fahren in der Folge mit kleinen Erzählungen fort, und wer erst der Sprache geläufig wird, muß auch grössere Abschnitte einer Rede oder Geschichte auswendig lernen.

15. Mit den lateinischen Ausarbeitungen der Jugend ist es so eine eigene Sache. Die Muttersprache kann man nie gut in eine fremde Sprache übertragen, wenn man nicht Ohr und Geist schon an die Wendung der letztern gewöhnt, und die rich-

tige Bedeutung ihrer Worte und Redensarten zu unterscheiden gelernt hat. Wer früher dazu angehalten wird, plagt sich jämmerlich, aus dem Wörterbuche Wörter und Phrasen aufzusuchen, und sie den deutschen ohne Sinn und Beurtheilung unterzulegen, und durch solche Uebungen wird er entweder dem Studio der fremden Sprache ganz abgeneigt, oder sammlet sich nur einen Wust von Wörtern, die er ohne Wahl und Geschmack wieder von sich geben kann, ohne die Sprache selbst wahrhaftig zu verstehen und eines rechten Styls mächtig zu werden. Und wer kennet nicht dergleichen Subjekte selbst unter den Schullehrern?

16. Soll der junge Mensch gar in einer fremden Sprache Aufsätze machen, er, der fast immer noch zu wenig Stoff im Kopfe hat, um ihn in der Muttersprache gehörig auszudrücken und darzustellen; so kann er weder viel Gedanken über einige Materie zusammenbringen, noch weniger sie deutlich und zusammenhängend in der fremden Sprache vortragen. Er weiß sich also nicht anders zu helfen, als daß er Redensarten und Stellen aus elenden Hülfsbüchern zusammenflickt, und ein Ganzes daraus bildet, dessen Theile sich wundern, wie sie zusammen kommen. Und so verwöhnt er sich, seine Gedanken nicht aus sich selbst herzunehmen, noch nach seinem Anschauungskreise zu prägen, sondern er webet fremde centonenweise zusammen, und schreibt

nicht

nicht allein ohne eigenen Geschmack und Beurtheilung, sondern lernt auch unbestimmt und ohne sattsame Prüfung denken.

17. Hieraus ziehe ich zwey Folgerungen für die lateinische Sprache, die ich für ausgemacht halte. Wer nicht schon einen Vorrath lateinischer Redensarten und Worte im Gedächtniß, nicht schon an den Styl und Gang dieser Sprache ein gewöhntes Ohr hat; der muß auch noch nicht Deutsch ins Lateinische zu übersetzen angehalten werden. Und wer noch nicht lateinisch denken oder seine Gedanken in dieser Sprache prägen kann; der muß auch noch nicht lateinisch schreiben.

18. Aus diesem Grunde sollen unsere Schüler nicht eher aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen, als bis sie in den höhern Klassen, und durch lange Uebung im Lesen der Autoren, zum Besitz einer Menge lateinischer Wörter und Wendungen gekommen sind, auch die eigenthümliche Ordnung und Zusammenfügung des lateinischen Styls ihrem Ohr und Gedächtniß schon geläufig geworden ist.

19. Desto fleißiger aber werden sie in den untern Klassen das Lateinische ins Deutsche zu übersetzen, und interessante Stellen aus den Autoren ins Gedächtniß zu prägen angeführt. Soll ihnen nun solch Uebersetzen recht nutzbar seyn, so muß der Lehrer ihre Uebersetzungen sorgfältig ausbessern, die richtige und unterscheidende Bedeutung der lateini-

schen sowohl als deutschen Redensarten mündlich erklären, und sie zum reinen und richtigen Ausdruck im Deutschen zu gewöhnen: denn wer seine eigene Sprache nicht richtig schreibt oder spricht, wird noch weniger die fremde bestimmt verstehen und schreiben lernen.

20. In den obern Klassen ist es erst Zeit, daß die Schüler anfangen, ihren gesammleten lateinischen Vorrath zu gebrauchen und zu verarbeiten. Hier mögen sie also aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen, oder noch lieber, wenn es dem Lehrer nicht zu mühsam ist, denn mühsam ist es freylich: Nachahmungen schon gelesener klaßischen Schriftstellen machen. Wenn der Lehrer solche Nachahmungen mit den nachgeahmten Stellen öffentlich vergleicht, kann er seine Schüler auf das wahre Genie und auf die Wendung der lateinischen Sprache, auf den eigenthümlichen Styl des Verfassers, und auf den Grund ihrer eigenen Sprach- und Geschmacksfehler am besten aufmerksam machen; und überlegte und durchdachte Recensionen dieser Art müssen mehr fruchten, als viel Exercitien, oder viel flüchtiges Lesen der Autoren. Zuweilen kann auch der Jugend die nachzuahmende Stelle verschwiegen, oder nur überhaupt im Autor angegeben werden; damit sie sich selbst in Aufsuchung derselben anstrenge, oder zu ihrer Beschämung damit überrascht werde.

21. Eben

21. Eben dieser Schüler sind nun auch reif, beym Lesen der Autoren die Anomalien, die Idiotismen, und die eigenthümliche Wendung und das Genie der Sprache genauer zu bemerken, zugleich auch auf die Verschiedenheit des Styls, so fern er entweder von der abzuhandelnden Materie, oder von der persönlichen Geistesbildung des Verfassers abhängt, achtsam zu werden. Da endlich diese Gattung der Lehrlinge vornemlich zum Lesen der Dichter angeführt wird; so ist es des Lehrers Geschäft, sie nicht allein mit den prosodischen und rythmischen Regeln der Poesie, sondern auch mit dem eigentlichen poetischen Styl, und mit der unterscheidenden Kunst und Geistesfülle des Dichters bekannt zu machen. Denn nun ist es Zeit, daß sie ihren Verstand gewöhnen, nicht mehr blos grammatisch, sondern auch kritisch und philosophisch, d. h. recht innig, die Sprache kennen zu lernen.

23. Von der obersten Klasse könnte man es wohl fordern, daß sie über aufgegebene Materien auch lateinische Ausarbeitungen machte. Es müssen aber keine weitläufigen Reden oder Chrien seyn; und an Stoff und Gedanken, die sie als Materialien brauchen sollen, muß man es ihnen nicht fehlen lassen. Denn ohne sattsamen Stoff zu haben, daran es der Jugend immer noch mangelt, kann man nichts schreiben, in einer Sprache besonders, der man noch nicht ganz mächtig ist. Nach meiner

Einsicht würde ich vornemlich folgende Uebungen wählen: Ein poetisches Stück in Prosa zu übertragen; die umständliche Erzählung eines Schriftstellers ins kurze zu fassen, oder in den Styl eines Florus oder Cornelius einzukleiden; aus grössern Abhandlungen den Kern und Zusammenhang der Gedanken bestimmt herauszuziehen; den Vortrag eines Autors, die Schönheit seiner Gedanken und Ausdrücke zu beurtheilen, u. s. w. Solche Uebungen bilden nicht allein die Jugend zu innigerer Bekanntschaft der Sprache; sondern lehren sie auch denken, und ihre Gedanken richtig und zweckmäßig ausdrücken.

24. Dieß ist ohngefähr das Geschäft und der Gang der so genannten statarischen Lectionen; deren Zweck dahin gerichtet ist, den wahren und bestimmten Sprachsinn, die Beugung, Wendung, Ausdrucksart, Eigenheit u. s. w. einer Sprache zu lehren und zu lernen. Diesen Zweck zu erreichen, soll sich der Lehrer angelegen seyn lassen, und sich durch den Gebrauch aller Hülfsmittel, jedoch mit kluger Wahl und nach der Fähigkeit der Subjekte, die er vor sich hat, dazu bereiten.

25. Ich sage, mit kluger Wahl: denn es ist die große Pflicht eines Lehrers, nicht alles, was an sich gut, gelehrt und nützlich seyn kann, ohne Unterschied auszuschütten; sondern darauf zu sehen, was jetzt nach Zeit, Art, Fähigkeit und Umständen wirklich

lich nützlich und nöthig ist; was seine gegenwärtige Lehrlinge fassen können; was sie grade in diesem Alter oder in dieser Klasse bedürfen u. s. w. Sonst wird er, wenn er gleich viel Fleiß und gelehrtes Forschen in seinem Posten beweiset, doch denen, welchen er nützen soll, wenig oder nicht genung nützen.

Nachdem dieser Aufsatz bereits geendiget war, ist mir Imm. Joh. Gerhard Schellers, Rektors des Lycei zu Lübben in der Niederlausitz, Anleitung die alten lateinischen Schriftsteller in den obern Klassen der Schulen philologisch und kritisch zu erklären ꝛc. Halle 1770. zu Händen gekommen, welche nicht allein Schülern der obern Klassen, sondern auch angehenden Lehrern einen sehr deutlichen, gründlichen und ausführlichen Unterricht ertheilt, wie man, nach gut gefaßten Anfangsgründen, die lateinische Sprache richtig zu verstehen und zu schreiben, lehren und lernen solle. Ich kann mich daher nicht enthalten, dieses Buch Lehrern und Lehrlingen bestens zu empfehlen; worinn sie vor vielen falschen, aber nur noch allzu gangbaren Lehr- und Lernmethoden gewarnet, und auf den richtigen Weg hingewiesen werden, durch zweckmäßige und wirklich fruchtbare Uebungen zur wahren und gründlichen Kenntniß dieser Sprache zu gelangen. Ich verspreche mir auch von derjenigen Schule keinen geringen Fortgang im Lateinischen nicht allein, sondern auch in der Uebung und Bildung des Verstandes und Nachdenkens selbst,

26. Von den statarischen Lektionen unterscheiden sich die cursorischen dadurch; daß der Lehrer in Absicht auf die Sprache nicht analytisch und grammatisch verfährt, sondern nur Ohr und Gedächtniß an die Wendung derselben gewöhnen, und durch fortgesetztes Lesen den Ausdruck und dessen Zusammensetzung ins Gemüth prägen soll. Der Inhalt selbst aber, er mag nun historisch oder dogmatisch seyn, soll in diesen Lectionen genau erläutert und begreiflich gemacht, und zu dem Ende alle die historische, geographische, antiquarische und mythologische Hülfsmittel gebraucht werden, welche zur richtigen und anschauenden Erkenntniß der Sache erforderlich sind.

27. Ein doppelter Fehler und Irrthum, welcher an manchen Lehrern bemerkt wird, muß hier vermieden werden. Einmal, daß man durch den Namen verführt, geschwind über den Autor wegläuft, und ihn schnell und obenhin erklärt, ohne zu bemerken,

selbst, wo dieses Buch in den Händen der Lehrenden und Lernenden ist, und des Verfassers Grundsätze befolgt und fleißig angewandt werden. Denn so fremd das manchen Leuten ist, und so unwahrscheinlich es andern vorkömmt; so ist es doch sehr wahr, daß die vernünftige Erlernung einer Sprache, und besonders der lateinischen und griechischen, die beste philosophische Uebung des gesunden Verstandes, und die fruchtbarste Bildung nicht nur des Geschmacks, sondern auch überhaupt einer sichern und richtigen Urtheilskraft sey.

bemerken, ob es die Schüler fassen oder nicht. Zweytens, daß man sich mit einer ohngefähren Uebersetzung des Schülers begnügen läßt, davon er oft den Sinn nicht einmal faßt. Solch cursorisches Lesen dienet zu gar nichts, als den Schüler einzuschläfern oder unachtsam zu machen. Er soll den Autor lesen, um dessen Inhalt recht zu verstehen; und er soll ihn so übersetzen, daß er den Geist und Sinn des Autors richtig ausdruckt, und eben dadurch beweißt, daß er ihn recht gefaßt habe.

28. Alles bisher gesagte kann auch auf die griechische Sprache angewandt werden. Weil man aber griechisch weder schreiben noch sprechen, sondern nur recht verstehen soll, so sind auch keine Ausarbeitungen im Griechischen, noch Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische nöthig; aber desto fleißiger muß man aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzen lassen, damit sie die Uebereinstimmung und Abweichung beyder Sprachen bestimmt kennen lernen.

29. Dieß erinnert mich noch an die nöthige Uebung im lateinischen Sprechen. Denn ob es gleich heutiges Tages nicht mehr so häufige und mannigfaltige Gelegenheiten für die gelehrten Stände giebt, wo es von ihnen erfordert würde lateinisch zu reden, so giebt es doch Fälle, besonders für den akademischen Gelehrten, den Theologen und künftigen Schulmann, wo sie desselben nicht entbehren können.

Zur Uebung darinn weiß ich keine beßern Mittel, als diese: die Schüler in den höhern Klassen müssen theils aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen, theils auch lateinische Aufsätze machen, wodurch sowohl die Wörter als die Wendungen der Sprache ihrem Gedächtniß geläufig werden; demnächst müssen sie disputatoria und examinatoria in lateinischer Sprache haben, und in der obersten Ordnung besonders sollten sie über klaßische Autoren nicht anders als lateinisch befragt und lateinisch zu antworten angehalten werden, damit sich ihre Zunge und ihr Ohr zum richtigen lateinischen Ausdruck gewöhnte, und sie zu derjenigen Fertigkeit im Sprechen vorbereitet würden, welche sie in der folgenden Zeit nöthig haben möchten. Indessen wird nur der, der selbst in der Folge die Alten mit Geschmack studirt, und für die Schönheit, Kürze und Würde der lateinischen Sprache recht eingenommen wird, zu irgend einer Vollkommenheit, Reinigkeit und Zierlichkeit im Sprechen gelangen können.

30. Zum Beschluß muß ich noch erinnern, daß die Erlernung der Sprachelemente der Jugend besonders unangenehm und mühsam sey. In solchen Lectionen muß sich daher ein Lehrer vorzüglich durch Freundlichkeit und Geduld unterscheiden, im Wiederholen, Forthelfen und Erleichtern nicht müde werden, und alle Ueberlegung anwenden, seine Schüler bey Lust und Trieb zu erhalten. Sind sie

aber schon weiter fortgeschritten, daß er gewiße Kenntnisse von ihnen zu fordern berechtiget ist; so kann er alsdenn von Beschämungen und Verweisen, vom Auf- oder Heruntersetzen, und ähnlichen Strafen der Unachtsamkeit, Nutzen und Frucht erwarten.

Wenn ich aber vom Forthelfen und Erleichtern spreche, will ich nicht so verstanden seyn; als ob man der Jugend alles vorarbeiten, vorsagen, und gleichsam in den Mund legen solle. Nein, grade hierin besiehet eine weise und richtige Lehrmethode, daß man den Schüler, ohne unbillige Anforderungen und ohne seinen Kräften Ueberlast zu thun, selbst in Thätigkeit zu setzen, und darinn zu erhalten wisse. Will man das; so muß man ihm data geben, und wo sie ihm nur fehlen, gleich mittheilen, woraus er, als dem Bekannten, das Unbekannte selbst finden, oder doch finden helfen kann. Denn wer ihm alles in den Mund legt, der macht ihn schlummernd und träge; und wer ohne zureichende data Kenntnisse aus ihm herauspressen will, der quält ihn und macht ihn verdrossen.

III.

Ueber die Gewöhnung.

Quo semel est imbuta, recens seruabit odorem Testa diu Horat.

Ein zwar nicht gänzlich ungebrauchtes, aber doch noch nicht genung überdachtes Principium der Erziehung ist die Gewöhnung. Wie viel Kraft und Festigkeit, wie viel Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit sie dem Körper geben könne; davon zeugen die gymnastischen Spiele der Alten, die spartanische, persische und römische Erziehung, und die militarischen Uebungen der neuern Zeiten. Der Mensch kann mehr und länger erdulden und aushalten, als die stärksten Thiere; er kann sich zu unmöglich scheinender Arbeit und Mühe abhärten; er kann aus einem Weichlinge ein fester und starker Mann werden; das Schwere wird ihm leicht, das Rauhe erträglich, das Gefährliche gefahrlos, wenn er mit Weisheit und allgemach daran gewöhnt wird.

Es ist der Mühe werth, dieß mit einigen Beyspielen zu belegen, die uns in staunende Verwunderung setzen würden, wenn wir sie nicht so häufig vor Augen sähen. Nicht nur die Russen, sondern auch verschiedene Werkleute unter uns, die bey grossem

sem Feuer arbeiten, können die stärkste Hitze augenblicklich mit der strengsten Kälte verwechseln, sich in Schnee und Eiß baden, und aus diesem Bade wieder zum glühenden Ofen zurückkehren, ohne daß ihre Gesundheit dadurch im mindesten erschüttert wird. Maurer, Zimmerleute und Schieferdecker drehen und wenden sich auf schmalen Höhen und steilen Dächern sicher und sorglos herum, wo tausend andere bey dem Anblick oder bey der bloßen Vorstellung schon schwindeln. Durch wiederholte Uebungen gewöhnet sich das Auge des Feldmeßers oder Zeichners, die Entfernungen der Dinge fast eben so genau zu überschlagen, als ob sie mit der Meßruthe gemessen wären. Wem ist es unbekannt, wie viele Schützen es gleich im Handgriffe haben richtig zu treffen; wie schnell mancher Maler die Aehnlichkeit der Züge auffassen und festhalten; wie weit die Jäger in die Ferne schauen; wie genau und doch sorgloß viele Handarbeiter ihre Handarbeiten, ohne einmal darauf zu sehen, verfertigen können? In allen diesen Fertigkeiten, in allen so genannten Handgriffen bürgerlicher Handthierungen offenbaret sich die Macht der Gewöhnung, und der daraus entspringenden Gewohnheit, über die Sinne, den Körper und die körperlichen Gliedmaßen. Ich glaube auch, ein philosophischer Beobachter solcher Gewöhnungen, könnte aus ihrer Untersuchung und Vergleichung manche allgemeine Regel abziehen,

welche

welche zum Betriebe bürgerlicher Künste und Handthierungen beförderlich seyn würde.

Sollte es sich mit der Seele nicht auf gleiche Weise verhalten? Freylich nicht völlig so, weil sie Seele ist. Aber gewiß ist es, daß sich in den erworbenen Fertigkeiten der Seele vieles wahrnehmen läßt, welches weder durch die Vernunft, noch durch eigentliche Motion und deutliche Einsicht derselben hervorgebracht, sondern auf eine den mechanischen Uebungen des Körpers analogische Weise erzeuget wird. Man erschrecke nur nicht, und fürchte, daß ich die Seele in eine Maschine verwandeln wolle. Ich bin mir ihrer Würde, und ihres unterscheidenden, wiewohl unbegreiflichen Vorzugs auch vor der vollkommensten Maschine zu sehr bewußt, als daß ich sie dazu herabwürdigen sollte. Indessen scheint es mir, man betrachte die Seele noch immer zu sehr in abstracto, und beobachte sie nicht genung in dem Fortschritte ihrer wirklichen Aeusserungen und Uebungen: sonst müßte man es schon häufiger bemerkt und benutzt haben, wie sehr und wie vielfältig die Seele durch Gewöhnung auch zu geistigen und sittlichen Fertigkeiten gehoben werde, wie sehr ihre Stärke und Richtung davon abhänge, und wie viel Analogisches in der Form sowohl als Wirkung der geistigen mit den mechanischen Gewöhnungen statt finde.

Wir

Wir wollen erst von Erfahrungen anfangen und sehen, daß es sich mit der Seele wirklich also verhalte. Wer von Jugend auf zur Arbeitsamkeit gewöhnt ist, der sucht sich immer zu beschäftigen, und es ist ihm lästig und verdrießlich, müßig zu seyn. Nicht etwa, als wäre er vor andern durch besonders triftige Gründe vom Werth und Nutzen der Arbeitsamkeit überzeugt worden; oder als hätte er die Motive die ihn dazu reitzen können, lebhafter als andere vor Augen. Vielleicht hat er nie davon reden gehört, oder darüber nachgedacht. Aber anhaltende Uebungen, oder wiederholte Nachahmungen geschäftiger Menschen, die ihm in noch gedankenloser Jugend vor Augen waren, haben die Seele so sehr an Geschäftigkeit geheftet, daß es ihr zum Bedürfniß geworden ist, was zu thun zu haben. Ganze Völker und Provinzen unterscheiden sich vortheilhaft durch solchen Hang zur Betriebsamkeit: nicht weil sie mehr als andere, politische Philosophen sind, oder mehr Ueberzeugung und Gefühl von politischen Tugenden haben; sondern weil Thätigkeit und Betriebsamkeit durch Uebung und Nachahmung von Vater auf Sohn gleichsam vererbt worden. Gegenseitige Trägheit pflanzt sich eben so fort; und mancher weiß mit Feuer und triftigen Gründen den Werth der Arbeitsamkeit anzupreisen, der doch nichts weniger als thätig in seinen Geschäften ist.

Eben

Eben so gewöhnt sich der Mensch zur Ordnung, zur Reinlichkeit, zur Mäßigkeit, Nüchternheit, Sparsamkeit und ähnlichen sittlichen Fertigkeiten; oder er verwöhnt sich zu entgegen gesetzten Fehlern und üblen Gewohnheiten. Durch wiederholte gleichartige Stellung der Dinge und Geschäfte ist die Seele mit dieser Stellungsart so bekannt geworden, daß sie immer wieder dazu zurückkehrt; sie hat einen überwiegenden Hang bekommen, erst zu stellen und anzuordnen, ehe sie wirkt; sie weiß ausser dieser Anordnung nicht wirksam zu seyn, und jede Unordnung in ihren Geschäften, ja selbst jeder Anblick der Unordnung ist ihr verdrießlich. Dem Reinlichen ist der Trieb sich zu reinigen so natürlich, und das dunkle, angenehme Gefühl der Reinlichkeit so herrschend geworden; daß er, auch ohne vorläufige Ueberlegung, die Handlungen sich zu reinigen unternimmt, und alles Unreine mit Ekel und Widerwillen anschaut. Der Mäßige und Nüchterne ist durch lange Uebung an ein gewisses Maaß des Genußes so gewöhnt worden, daß die Begierde des Eßens und Trinkens, so thierisch und reitzbar sie auch ist, mit der Vollendung des gewohnten Maaßes gleich als von selbst bey ihm verschwindet. Die Verwöhnungen sind der Form nach von eben der Art, erzeugen sich nach gleichen Principien, und haben gleiche Erfolge. Man weiß aber, wie schwer es sey, üblen Gewohnheiten entgegen zu gehen,

und

und wie wenig oft Ueberlegung, Vernunft und die triftigsten Ueberzeugungen etwas über sie vermögen; so wie anderer Seits wenig verwebte gute Gewohnheiten den stärksten Reizungen und Verführungen zu widerstehen im Stande sind.

Gewöhnung und Verwöhnung, besonders die aus den frühern Jahren, haben einen so mächtigen Einfluß auf die Stimmung und Richtung der ganzen Seele, daß kein unbeträchtlicher Theil der Tugenden oder Laster, der Religion oder Irreligon der Menschen, daß Festigkeit oder Schlafheit ihres Characters, Neigung oder Abneigung ihres Gemüths daraus hergeleitet werden kann. Wenigstens giebt es unzählige Beyspiele, wo man auf keine andere Ursach, als auf die Kraft der Gewohnheit treffen kann. Dem Soldaten nicht allein, sondern iedem Menschen, wächst der Muth und die Kaltblütigkeit, je öfter er sich in Gefahr befunden hat: warum? er wird der Gefahr gewohnt. Wer in frühern Jahren mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, der wird gesetzt und entschloßen handeln, so oft er zu einer Entschließung veranlaßt wird: seine Seele hat sich gewöhnt, sich gleichsam in sich zusammen zu faßen, und alle ihre Kräfte und Triebfedern schnell in Bewegung zu setzen. Mancher Freygeist wagt es nicht, die Religion laut zu verhöhnen, weil noch ein dunkler Ueberrest religiöser Furcht, oder Furcht vor Gespenstern aus seiner Jugend seine Seele

durchwebt; und ein anderer kann auch durch die triftigsten Gründe zu keinem Gefühl ihrer Wichtigkeit gelangen, weil er von Jugend auf darüber gelacht oder lachen gehört hat. Der Abscheu, der in frühern Jahren gegen irgend ein Laster eingeprägt, das Wohlgefallen, das an irgend einer Tugend rege gemacht worden, dauret, auch ohne Zuthun deutlicher Ueberlegungen, in seinen Wirkungen fort bis ans Ende des Lebens und kann nie wieder ganz vertilgt werden. Die Keuschheit des weiblichen Geschlechts, welche unter gesitteten Völkern noch da ist, hat man mehr der Anregung ihrer natürlichen jugendlichen Scham durch treuhertzige Mütter, als Gründen und Demonstrationen zu danken: diese verstatten sophistischen Gegendemonstrationen gar leicht Einfluß und Gewicht; aber der oft wiederholte Eindruck der früh angeregten weiblichen Scham wehret sich blindlings gegen die Lockungen und Ansteckungen verwildeter Gesinnungen und Sitten. Ich weiß das Exempel eines fünf oder sechsjährigen Mädchens, welches bey dem Eintritt einer fremden Mannsperson ins Zimmer voll Schrecken und Unwillen mit ihrer Puppe in ein anderes Zimmer floh, und sich nicht bald wieder beruhigen konnte; weil sie eben im Begrif gewesen war ihrer Puppe ein Hemde anzuziehen, die Puppe war ja nackend, sprach sie, als der Fremde herein kam. Daß die Religion, welche unter dem großen Haufen, ja

auch

auch bey manchem Vornehmen, noch da ist, nicht so wohl dem guten Unterricht und der daraus geschöpften deutlichen Einsicht, als vielmehr feyerlichen Eindrücken, wiederholten Anregungen der Ehrfurcht oder Liebe zu Gott, Schreckungen des Gewissens und Furcht vor göttlichen Strafen in der Jugend zuzuschreiben sey; das wird jeder eingestehen, der den mangelhaften Unterricht in der Religion, die schlechte Verfaßung der niedern Schulen, den so wenig aufgeklärten Kopf, und das oft noch weniger für die Angelegenheit eingenommene Herz derjenigen kennt, welche Lehrer seyn sollen und wollen. Der Unterricht, so wie er ist, ist den Eindrücken der bösen Beyspiele, der immer allgemeiner herrschenden Verachtung und Gleichgültigkeit gegen religiöse Vorstellungen und Handlungen, bey weitem nicht gewachsen: und wehe der armen Menschheit, und dem bürgerlichen Wohl der Erdensöhne, wenn politische Verfügungen und falsche Regierungsgrundsätze, freylich ohne es grade zu zu wollen, fortfahren, die religiösen Eindrücke und Gewöhnungen der Seele von Geschlecht zu Geschlecht mehr zu schwächen, wegzulöschen, und endlich gar zu vertilgen!

Doch ich kehre wieder dahin, worauf ich durch diese angeführte Beyspiele, die jeder in seinem Gesichtskreiß vermehren kann, aufmerksam machen wollte. So viel scheint daraus klar zu seyn, daß sehr vieles bey der Bildung des Menschen, auch in Absicht

des Geistes und des Sittlichen, auf die Gewöhnung ankomme; daß alle Menschen in gewißem Grade, und viele Menschen in ihren meisten Handlungen mehr durch Uebung und Gewohnheit als durch Unterricht und Nachdenken gebildet werden; ja daß es vielleicht der Bestimmung und Lage der Totalität unsers Geschlechts angemeßener sey, mehr durch jene als diese Mittel zur Anwendung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte gebildet zu werden. Indeßen sey es mit dieser letztern Behauptung wie es wolle; so bleibt doch so viel gewiß; daß sich der Mensch wirklich zu verschiedenen Fertigkeiten und Stimmungen des Geistes gewöhne und gewöhnen lasse, und es in vielen Fällen von den gewöhnenden Veranlassungen abhänge, darinn er geräth oder die ihm gegeben werden, in welche Richtung oder Faßung sein Geist gesetzt worden ist.

Sollte nicht der klügere Theil der Menschen viele dieser Veranlaßungen in seiner Hand haben? Sollte man nicht den Menschen zu guten und nützlichen Fertigkeiten gewöhnen, und Veranlassungen zu bösen und schädlichen Gewöhnungen abwenden können? Und wann kann das anders, oder mit beßerm Erfolg geschehen, als in der Jugend, wo die Seele noch weich und dürftig ist, Eindrücke und Richtungen leicht und begierig anzunehmen, die durch öftere Wiederholungen in Natur übergehen und bleiben? Und wenn das geschehen kann, so müßte

te es ja wohl ein wichtiges Geschäft der Erziehung, und ein großes Moment der dazu bestimmten öffentlichen Anstalten seyn, gute, nützliche und rühmliche Fertigkeiten bey der Jugend durch Gewöhnung zu erzeugen, Verwöhnungen zu gegenseitigen aber möglichst zu verhindern.

Ob und wie fern das geschehen könne, und wie es anzugreifen sey, darüber wollte ich gern etwas nützliches sagen. Ich sehe eine weite Aussicht vor mir, der ganze Einfluß der geistigen Gewöhnung auf das menschliche Leben liegt mir in seinen Fernungen vor Augen: ich kann aber nur einige Grundzüge darstellen, und muß es andern, die mehr Geist, Muße und Erfahrung haben, überlaßen, das Gemälde auszumalen. Mir soll es genung seyn, Nachdenken darüber erregt zu haben.

Gewöhnung und Verwöhnung sind ihrem Wesen nach einerley; sie bestehen in einer wiederholten gleichartigen Uebung irgend einer Kraft, es mag nun diese Wiederholung mit Absicht oder ohne Bedacht unternommen werden. Der Erfolg von beyden ist sich auch wesentlich gleich; denn es entspringt in beyden Fällen eine Fertigkeit die geübte Kraft ohne Anstrengung, oft selbst ohne Ueberlegung, zu äußern und in einer gleichartigen Richtung und Maaße anzuwenden; und diese Fertigkeit heißt Gewohnheit. Gewohnheit ist also das Resultat einer Gewöhnung oder Verwöhnung. Durch beyde wird

eine Gewohnheit verursacht, und der ganze Unterschied derselben liegt nicht in der Natur oder Uebungsart der Kraft oder Fertigkeit selbst, sondern in dem Nutzen oder Schaden, welcher dem daraus erwächst, der die Gewohnheit angenommen hat. Es kann also von der Natur und Beschaffenheit der Verwöhnung auf die Natur und Beschaffenheit der Gewöhnung geschlossen, und die Art und Weise oder die Mittel, wodurch Menschen verwöhnt werden, auch zu ihrer Gewöhnung angewandt werden. Ist es nun wahr, daß Menschen, besonders in der Jugend, sich mannigfaltig verwöhnen und verwöhnet werden; so können sie auch auf gleiche Art und Weise in der Jugend gewöhnet werden: es kann kein anderer Unterschied darin statt finden, als daß sie zu dem, wozu sie verwöhnt werden, mehr natürlichen Hang haben möchten; und es dem zu Folge einer längern und fortgesetztern Uebung zu guten Gewöhnungen bedürfte. Wer die Entstehungsart der menschlichen Verwöhnungen studirt, der wird ihnen auch die Mittel ablernen, wie gute Gewohnheiten auf ähnliche Weise durch Uebung und Gewöhnung zu erzeugen sind.

Daß sich der Mensch auch nach Geist, Faßung und Gemüthsart zu guten Fertigkeiten gewöhne, ist aus dem bisher angeführten Beyspielen klar. Daß er aber auch in der Jugend durch Gewöhnung gezogen werde und gezogen werden könne, und die Gewöhnung

wöhnung also einen Theil der Erziehungskunst ausmache; das will ich in einigen augenscheinlichen, wiewohl nicht genung bemerkten Fällen vor Augen legen. Von den bekannten und einleuchtenden werde ich zu den minder bemerkten fortgehen.

Betriebsamkeit und Ordnung wird der Jugend durch Gewöhnung eingeflößt, und besser, als durch Motive und Vorstellungen, die sie oft nicht hinlänglich begreift. Wer von Jugend auf angehalten wird, zu gesetzten Stunden gewisse Arbeiten zu verrichten, ein bestimmtes Maaß der Geschäfte zu vollenden, beständig in einem einförmigen Gange der Thätigkeit zu beharren; der wird allgemach zur Arbeitsamkeit gewöhnt, die Arbeit wird ihm leicht, er gehet mit Lust, wenigstens mit weit minderer Unlust, als der Ungewohnte, an sein Geschäft; oft entsteht Trieb und Neigung in ihm gern beschäftiget zu seyn; Arbeitsamkeit wird ihm zum Bedürfniß, und Langeweile plagt ihn, wenn er nichts zu thun hat. Ich weiß wohl, der Erfolg solcher Gewöhnung ist nach Verschiedenheit des Characters und der Fähigkeiten auch verschieden; indessen ist so viel gewiß, der zur Arbeit Gewöhnte wird vergleichungsweise immer arbeitsamer seyn, als der Ungewöhnte; und selbst der Träge bleibt durch solche Gewöhnung für sein ganzes Leben thätiger, und kann die einmal eingepflanzte Betriebsamkeit nie ganz wieder verlieren. In den Gegenden, wo die Kinder vom fünften Jahre an

eine gewiße Zahl spinnen, oder festgesetzte ihren Kräften angemessene Arbeiten verrichten müssen, ist ein merklich grösseres Verkehr und Gewerbe, als in solchen, wo sie außer den Schulstunden müßig herumlaufen, oder nur zufällige Handreichung thun. In jenen ist wie man zu sagen pflegt, das Volk mehr um sich, es suchet sich Nahrungswege wenn es keine hat, und Künste und Gewerbe treiben hervor: in diesen hingegen schlummern Künste und Handthierungen, und es herrscht eine Art der Unfähigkeit, irgend ein Gewerbe als das väterliche und landübliche zu ergreifen.

Der jetzt so sehr verrufene Schulzwang, der in den ältern Erziehungsanstalten Sitte war, hat doch den Staaten die unerkannte Wohlthat zuwege gebracht, daß er ihnen seßhafte, arbeitsame und der Anstrengung gewohnte Bürger gebildet hat. Durch die genaue Ordnung und Abwartung festgesetzter Schulstunden, durch den immer gleichmäßigen Gang und die einförmige Folge der Schularbeiten ist das flatternde und brausende Gemüth des jungen Menschen in eine gewisse gleichartige Richtung gesetzt, zu Fleiß und Geschäftigkeit gewöhnt, und in die Fassung gebracht worden, sich in männlichen Jahren bald und willig unter das Joch der Arbeit zu beugen, und in den einförmigen Geschäftslauf, der ihm oft für das ganze Leben angewiesen wird, zu fügen. Dieser Zwang sey immerhin zu weit getrieben, oder

die

die Betriebsamkeit in manchen Fällen auf minder nützliche Dinge, oder gar auf Materien in futuram obliuionem, geheftet, oder auch hie und da ein Genie auf eine Zeitlang unterdruckt worden; denn ganz läßt sich ein wahres Genie nicht unterdrucken: so ist doch der formale Gewinn für das Publikum sehr groß gewesen: die heranwachsenden Bürger sind zu anhaltender Geschäftigkeit geübt und vorbereitet, und ihre noch weiche Seelen durch vieljährige Gewöhnung gleichsam geformt worden, dereinst auf der ihnen angewiesenen Bahn unermüdet und gleichförmig zu streben. Es ist auch nicht abzusehen, wie ohne solche Einrichtung und frühe Uebung arbeitsame und brauchbare Diener des Staats gefunden werden könnten. Die meisten Geschäfte des Staats erfordern Arbeitsamkeit, und können nur durch anhaltende, ununterbrochene und unermüdete Thätigkeit bestritten werden. Je mehr die Geschäfte in den neuern Zeiten zergliedert und besser geordnet worden sind, desto mehr hat sich auch die Arbeit gehäuft; und je mehr sich diese gehäuft hat, desto mehr hat man an der Zahl der Arbeiter zu sparen gesucht. Wer nicht zur Arbeit gewöhnt und durch lange Uebung hinein gefugt ist, der muß des Arbeitens bald satt werden, oder seine Geschäfte leichtsinnig und unredlich behandeln. Der verkümmerte Lohn, die schmalen Bissen der auf andere Weise herabgewürdigten Ehre, der immer seltener werdende

Dank auf der einen, und auf der andern Seite geschwächte patriotische Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit oder Gottesfurcht können wohl schwerlich allgemein kräftige Motive zu treuer und emsigerer Arbeitsamkeit werden.

Ohne Arbeitsamkeit kann aber kein gemeines Wesen bestehn, zumal heut zu Tage, da Bestreben und Zwecke der meisten gesitteten Staaten weit über ihre Kräfte gespannt sind. Wo soll sie nun den künftigen Dienern des Staats eingeflößt und angewöhnt werden, als in öffentlichen Erziehungsanstalten? In der Privaterziehung geschieht es von Tage zu Tage seltener; jedes Lustrum liefert ein schlafferes Geschlecht junger Leute, das nur für Laune, Phantasie und Genuß, nicht für mühsame, bürgerliche Thätigkeit leben will; der allgemeine Geist der Welt wird sichtbar immer mehr auf Freyheit, Frechheit und Regellosigkeit gestimmt, die Ungebundenheit der Sitten hat auch ungebundene Maximen und Grundsätze einer Denkungsart erzeugt, die sich über väterliche und altväterisch gewordene Maximen und Grundsätze, es sey mit Recht oder Unrecht, stolz und kühn hinwegsetzt. Wenn es so fortgeht, (und es ist alle Anlage dazu, daß es so fortgehen wird) wo wird der Staat Diener hernehmen, die Nerve, Lust und Tüchtigkeit haben, an dem Joche der Geschäfte zu ziehen, welches nothwendig und gleichförmig gezogen werden muß, wenn die ganze Maschine nicht

in

in Unordnung gerathen und stocken soll? Die Motive sind abgenutzt, Belohnungen sind bey der allgemeinen öffentlichen Dürftigkeit unzureichend und unmöglich, Patriotismus ist verschwunden oder falsch gerichtet, das Gewissen großentheils getödtet, politisch todt geschlagen: was bleibt für ein Rettungsmittel noch übrig, als die Gewöhnung: als daß die Menschen von Jugend aufgezogen werden, ihre Zahl zu spinnen, ihr Tagewerk zu vollenden, ihre Stunden zu halten, ihre aufgegebene Arbeit zu verrichten, und ohne daß sie wissen wie, Unverdrossenheit und Strebsamkeit zu lernen, und in einem arbeitshungrigen Gefühl der Thätigkeit aufzuwachsen? Zu dieser Gewöhnung ist und kann nur auf hohen und niedern Schulen der Grund gelegt werden, und ist bisher gelegt worden: die oft genung verspottete Gewöhnung auf Schulen zu Fleiß und Seßhaftigkeit hat dem Staat die große Wohlthat erwiesen, ihm arbeitsame und geschäftige Bürger zu liefern; und den Schulen dieß Verdienst zu erhalten es wirksamer und zweckmäßiger zu machen, sollte, dünkt mich, eine große Angelegenheit des Staats seyn.

Aus dieser Ueberzeugung habe ich die vielleicht gutgemeinte Bemühung derjenigen Männer nicht ohne Unwillen ansehen können, welche unter dem Vorwande, den verhaßten Schulzwang aufzuheben, freye Menschen zu bilden, das Genie zu entfesseln

und

und in seine ganze Wirksamkeit zu setzen, die Jugend ihrer eigenen Laune haben überlassen wollen, ob und wenn und was sie Lust zu thun und zu lernen hätte oder nicht. Statt daß Männer allgemach die Jugend nach ihren gesetzteren Vernunft bilden und beugen soliten, haben sie mit Kindern lieber Kinder werden und sich durch ihre kindische Launen und eigenwillige Einfälle leiten lassen wollen. Roußeaus glänzender Erziehungsgrundsatz, seinen Emil nicht zu leiten, sondern sich von ihm und von seinem Geist und Herzen leiten zu lassen, (der allenfalls in einzelner Privaterziehung mit weiser und unabläßiger Achtsamkeit angewandt werden könnte, beym Emil indessen nicht geglückt ist, der kein Mann für die Welt, sondern ein romantisches Geschöpf geworden ist:) dieser glänzende Erziehungsgrundsatz, sage ich, konnte Männer blenden, zur öffentlichen Bildung des geselligen Standes der Menschen solche Wege einzuschlagen, auf welchen sich Roußeau blos ein solides Geschöpf seiner Phantasie geformet hatte, und nur formen wollte. Mit offenen Augen konnten sie nicht sehen, daß ohne Plan und Ordnung und unverrückt beobachtete Regeln kein gesetzter Mensch für die bürgerliche Gesellschaft erwachsen, ohne anhaltende und im gleichen Schritt fortgehende Bestrebungen weder ein ordentlicher Kopf noch ein tauglicher Weltbürger zugezogen werden könne. Anarchie der Schule war und mußte

der

der unmittelbare Erfolg solcher anarchischen Unternehmung seyn, und Anarchie des Staats wurde, wie Schlossers Prophetenblick sahe und verkündigte, von Zöglingen dieser Art gewiß einst zu erwarten seyn.

Vielleicht habe ich den Vorwurf zu befürchten, solche Erziehung und Gewöhnung zur Arbeitsamkeit werde nicht freye Menschen, sondern Sclaven erzeugen: gewissermaaßen könnte er gegründet scheinen, wenn man nur einseitig auf den politischen Misbrauch hinsieht, der mit solchen Gewöhnungen getrieben werden kann, auch wohl getrieben worden ist. Aber von der Gewöhnung zur Arbeitsamkeit selbst hat die Freyheit der Menschen wohl nichts zu befürchten. Luxus, Wohlleben, Liederlichkeit und Trägheit machen entnervte Menschen und Sclaven, und haben nach dem Zeugniß der ganzen Weltgeschichte aus freyen Menschen immer Sclaven gemacht. Aber Arbeitsamkeit macht feste und ausdaurende Charactere, entschlossene Menschen, die ihre Kraft und Brauchbarkeit fühlen, und sich nicht unter jedes Joch der Willkühr beugen lassen. Kömmt die allgemeinere Aufklärung des gesunden Verstandes hinzu, wie sie denn jetzt durch die immer weiter sich ergießende Mittheilung der Ideen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden, von jeder weltlichen Macht unaufhaltsam, sichtbar fortzuschreiten scheint; so wird die Freyheit der Menschen mehr gesichert, als sie auf irgend einem andern Wege gesichert

sichert werden kann. Arbeitsamkeit und aufgeklärter Menschenverstand sind die Schutzwehren wahrer Freyheit; und die Triebkräfte, die Rechte die sie etwa verloren hätte, wieder herzustellen.

Wenn war Rom und Griechenland wohl freyer? Als die Kinder mit und neben ihren Vätern unter den Caesarn in Weichlichkeit und Müssiggang und Wollust aufwuchsen, und frühe Greise und feige feile Seelen wurden; oder als sie noch bis zu männlichen Jahren unter der Zucht und Aufsicht strenger Pädagogen stunden, und durch schwere und unabläßige Uebungen zu kraftvollen Bestrebungen und zu geduldiger Ertragung mühseliger und unfreundlicher Gefühle abgehärtet wurden? Und welche Nation hat noch heut zu Tage in ihrem öffentlichen Erziehungssystem so viel Einschränkung, so viel lange, anhaltende Uebungen, solche strenge, drückend scheinende Polizey für ihre studirende Jugend eingeführt und beybehalten, als die Englische? Und trotz aller Ausartung ist es noch das freyeste, thätigste und kraftvolleste Volk unter der Sonne.

Man verzeihe es mir, wenn ich mich bey diesem Gegenstande zu lange verweilet habe. Es hat mir so lange auf dem Herzen gelegen, über den großen und noch nicht genung erkannten Werth der Arbeitsamkeit und über die thätigere, nur zu oft verhinderte und verschränkte Beförderung derselben etwas zu sagen; daß ich mich nicht habe enthalten können,

bey

bey dieser Gelegenheit mein Herz wenigstens etwas zu erleichtern, und die Arbeitsamkeit, als einen beträchtlichen Zweig des öffentlichen Erziehungsgeschäftes zu empfehlen. Unsere jungen Weltbürger sollen nicht blos in Wissenschaften und Künsten unterrichtet und zu guten Gesinnungen und Sitten gebildet, sie sollen auch zur Thätigkeit gewöhnet und in der Arbeitsamkeit geübt und gestärkt werden, damit sie zu brauchbaren und glücklichen Bürgern erwachsen.

Ordnung wird auch mehr angewöhnt, als eingepredigt. Wer früh und lange geübt worden ist, seine Geschäfte in einem gewissen gleichförmigen Zuge zu betreiben, eine gewisse Zeitfolge zu beobachten, die Stellung seiner Sachen immer auf einerley Art zu ordnen, was er angefangen nicht unvollendet zu lassen, seine Rechnungen und Bücher sorgfältig zu halten u. s. w. dessen Geist kömmt unvermerkt in die Verfassung, daß es ihm peinlich ist, von dieser Ordnung zu weichen: er ist unruhig und unzufrieden, es fehlt ihm und er weiß nicht was, wenn ihm die Symmetrie seiner Handlungsweise verrückt ist. Wirthlichkeit, Sparsamkeit und selbst Geitz werden oft durch diesen eingeflößten und nachgeahmten Geist der Ordnung von Vätern und Müttern auf die Kinder fortgepflanzt. Der Knabe, der seine Bücher in Ordnung zu halten gewohnt ist, wird auch seine Acten, als Mann, nicht in Unordnung gerathen lassen, und der seine Exercitien sauber und sorgfältig

tig abschreibt, wird einst auch über Ordnung in seinen Rechnungen wachen. Die Gewöhnung zur Ordnung in frühern Jahren, wenn es auch in Kleinigkeiten und unnützen Dingen seyn sollte, hat doch den formalen Nutzen, daß man ordentliche Männer für die Geschäfte des Lebens bildet: und mag überhaupt eine jugendliche Uebung für den Mann nicht mehr zu brauchen seyn, so hat doch der Geist eine gewisse Falte der Richtung bekommen, die ihm lebenslang nützlich ist. Die gymnastischen Spiele des Knaben gaben dem Manne Behendigkeit, Festigkeit und Kräfte.

Was von dem Einfluß der Gewöhnung auf den Körper wahr ist, das gilt auch von ihrem Einfluß auf die Seele: nur fällt es an jenem sichtbar in die Augen, und muß an dieser mit forschendem Blick beobachtet werden. Wiederholte Eindrücke und Uebungen einerley Art haben eine eigene Kraft, die Seele in ihren Grundsätzen, Maximen, Aeußerungen, Neigungen und Gesinnungen, zu bilden, zu richten und zu stimmen, welche wieder ihren Einfluß über die ganze Denkungsart über das ganze Leben verbreiten. Alle herrschende Vorurtheile und Volksmeynungen, alle Nationalgesinnungen und Denkungsarten entspringen vornemlich aus dieser Quelle. Patriotismus, Nationalstolz, feinere oder rohere Lebensart, Liebe zur eingeführten Regierungsform, Freyheitsliebe, Geschmack, Nachsucht, Verachtung

der

der Ausländer oder Barbaren, Ehrgeitz und Ehrliebe u. s. w. werden unter ganzen Nationen vom Vater auf Sohn durch Gewöhnung fortgepflanzt: und wenn das bey gesitteren Völkern nicht immer so sichtbar ist als bey noch ungebildeten; so rührt es daher, daß jene durch die Mischung und den Umgang mit andern Geschlechtern der Menschen ihren National-Character zum Theil umgebildet, und durch die mannigfache Mittheilung der Ideen und Sinnesarten, die sie sich von andern Völkern zu eigen gemacht, verschiedene und von einander abweichende Bildungen und Richtungen der Seele empfangen haben. Dieß ist die Ursach, daß Glieder eines Volks sich oft in Sinn und Denkart so wenig ähnlich sind: der Wilde, der sich nicht mittheilt noch von andern Mittheilung erhält, bleibt sich durch alle Generationen gleich; und je simpler ein Volk ist, je weniger es mit andern Gemeinschaft hat, desto mehr behält es auch von seinem nationellen Geist und Character.

Das Klima soll es zwar gethan haben, aber was ist dem Klima nicht alles aufgebürdet worden? Die wuchernden Griechen und die italiänischen Mönche und Cicerone leben noch in dem erheiternden Klima ihrer Vorfahren, aber wo ist ihr Geist, ihr Muth, ihr Character? Wenn aber der Jüngling rund um sich her, Väter, Freunde, Verwandten, ehrwürdige Männer immer in einem gleichen Ton sprechen hört, nach gleichen Grundsätzen han-

deln sieht; wenn seine Seele über jeden Gegenstand von allen Seiten immer gleichartige Eindrücke erhält, wenn er durch wiederholte gleichstimmende Richtungen geübt wird, alles von eben der Seite anzusehen und eben so zu empfinden; so gewöhnt er sich endlich so zu denken, zu handeln und zu sprechen, als seine ältern Mitbürger denken, handeln und sprechen: seine Seele wird in die nationelle Geistes- und Sinnes-Art, so zu sagen, hineingestimmt.

Hieraus wird es nun schon einleuchtend genung, daß Geist und Herz der Jugend durch Gewöhnung gebildet werden könne, oft und in vielen Fällen wirklich in gute oder schlechte Formen gebildet wird, und die Gewöhnung ein wirksames Werkzeug der öffentlichen Erziehung sey und seyn könne. Freylich gäbe es die beste und sicherste Erziehung, wenn die ganze Nation einen guten einstimmigen Ton hätte, der Geist und Herz der heranwachsenden Bürger mit sich fortrisse: wenn das aber nicht ist, wenn das junge Ohr ein Geschwirre von Mislauten hört, wenn der herrschende Ton gar auf Verfall und Verderben gestimmt ist, Wollust, Weichlichkeit und Feigheit tönt; was ist da zu thun? Da bleibt die öffentliche Erziehung allein übrig, die das jüngere Geschlecht besser gewöhnen, eine richtigere und würdigere Geistes und Sinnes-Art einflößen, und, so Gott will, unterm Kampf gegen den herrschenden verführenden Ton, den Enkeln eine edlere Nation bilden soll.

Wie

Wie viel solche Gewöhnung über menschliche Seelen vermöge und vermögen könne, wird das nähere Anschauen solcher Fälle lehren, wo man ihren Einfluß kaum vermuthet, oder seltener zu beobachten bemüht gewesen. Gesinnungen und Neigungen können unter Menschen herrschend werden, sich von Geschlecht zu Geschlecht verbreiten; und sie sind nicht sowohl eine Folge des Unterrichts oder eine Wirkung angebrachter Argumente und Motive, als vielmehr eine Frucht unvermerkter Gewöhnung. Der Nationalstolz der Römer und Griechen pflanzte sich Jahrhunderte fort: die jüngern sahen und hörten nichts anders um sich her, als verächtliche Begegnung und Tone der Verachtung gegen Fremde und Barbaren; sie lernten sie also auch verachten und sie als geringere Wesen gegen sich ansehen, blos darum weil sie nicht Griechen und Römer wären. Eben so lernt noch jetzt der Engelländer fremde Völker verachten, weil sie nicht Engelländer sind. Der adeliche, der Familienstolz, der sich in so vielen Geschlechtern lange erhalten kann, wird nicht so wohl gelehrt, als durch wiederholte Uebung eingeflößt: hier und da kömmt wohl eine mütterliche oder väterliche Erinnerung hinzu diesem Stolz Richtung zu geben; Beständigkeit und Dauer aber empfängt er durch tausend und zehentausend wiederholte Beyspiele und Eindrücke, welche in Stimmung der Seele ihre tiefwirkende Kraft bewiesen haben. Und ist

dieser Stolz auf wahren Werth gegründet, auf reelle Vorzüge gerichtet, kömmt Ueberlegung und Nachdenken zu Hülfe ihn auf würdige Gegenstände zu lenken; so kann er treffliche und große Thaten erzeugen. Wie viel tapfere, brave und ehrliebende Männer hat nicht der altdeutsche adeliche Stolz hervorgebracht? Es wäre zu wünschen, daß er noch so allgemein vorhanden, nicht so zu kleinen Eitelkeiten und galliistischen Spielereyen herabgewürdiget wäre.

Ehrgeitz und Ehrliebe, diese mächtige Triebfedern politischer Tugenden, Abscheu vor allem niederträchtlichen, sclavenartigen Wesen, schimpfenden Verachtung der Verstellung und Lügen, grade, offene Freymüthigkeit, Muth in Gefahren und Muth den Fürsten die reine Wahrheit zu sagen, waren oft Früchte dieses angewöhnten Sinnes. Sie würden entweder nicht zum Vorschein gekommen, oder nicht zu ihrer fruchtbaren Kraft und Wirksamkeit gelangt seyn, wenn sie nicht durch den in die Seele verwebten Stolz angefacht, genährt und getrieben worden wären. Ihn zu unterdrücken, würde Thorheit und Entkräftung guter und nöthiger bürgerlicher Betriebsamkeit seyn; und o möchte er nur durch weichliche, schwelgerische und üppige Verwöhnung nicht verschlafft, verkümmert oder gar vernichtet werden!

Ey, wird mancher vermuthlich hierbey sagen solche verderbte Empfindungen, als Stolz, Ehrgeitz, Hochmuth und dergleichen sind, durch Gewöhnung einzuflößen,

zuflößen, ist keine Kunst; der Mensch hängt von selbst schon dahin: aber man versuche es einmal mit guten und rechtmäßigen Empfindungen, ob man sie auch durch Gewöhnungen einflößen könne?

Es sey mir erlaubt, nach meiner Einsicht hierauf zu antworten. Natürliche Empfindungen sind an sich gut und unverderbt; der Schöpfer selbst hat die Anlagen dazu in unsern Seelen gemacht, und sie zu Triebrädern aller unsrer guten und nützlichen Thätigkeit geformt und bestimmt. Ihre Anregung ist also auch gut und soll nach des Schöpfers Absicht erfolgen. Böse und unrecht werden sie nur durch falsche Richtung, und durch Uebermaaß: die Erziehung soll iener vorbeugen und dieses verhüten. Sie soll die natürlichen Empfindungen und Neigungen auf gute, würdige und wahre Gegenstände leiten; sie soll den richtigen Werth der Dinge dem Anschauen darstellen, und die übermäßige Empfindung von dem unangemessenen und unzweckmäßigen aufs angemessene und zweckmäßige lenken. So erzieht uns Gott selbst. Er tödtet nicht unsre natürlichen Empfindungen und Neigungen, sondern er richtet und ordnet sie; er will nicht, daß wir unsern Werth nicht fühlen sollen, sondern wir sollen unsern wahren Werth fühlen, nicht mehr, nicht weniger; er untersagt uns nicht, nach hohen Dingen, nach Ruhm und Beyfall zu trachten, er hält uns vielmehr wirklich hohe Dinge, wahren und bleibenden Ruhm vor, darnach wir streben sollen!

er will unsre Empfindungen und Neigungen vom geringern aufs wichtigere, vom unbeständigen aufs beständige, vom glänzenden und eingebildeten aufs wahre und reelle, vom Schein aufs Wesen richten; ohne das Daseyn dieser Empfindungen könnte dieß gar nicht geschehen, nur durch ihre Kraft und Thätigkeit soll es bewirkt werden. Und ich denke, wenn wir ihm in Erziehung und Bildung der Menschen darin nachahmen, thun wir nicht unrecht.

Ich wage es auch ferner zu antworten, daß gute und rechtmäßige Gesinnungen, Religion und Tugend, Gerechtigkeit und Menschenliebe eben so wohl durch Gewöhnung eingeflößt werden können; daß sie der Erfahrung zu Folge, wirklich oft eine Frucht der Gewöhnung sind; und vielleicht gar nach der Lage des menschlichen Geschlechts, mehr durch Gewöhnung und Uebung, als durch weitläuftigen Unterricht und durch angehäufte Motive und Schlüße, fortgepflanzt werden können und sollen.

Was ist und wird, das kann auch geschehen; und wenn die Erfahrung für die Wahrheit der Sache spricht, so kann an der Möglichkeit nicht gezweifelt werden. Daß es mit der Religion so sey, fällt vielleicht am deutlichsten und allgemeinsten in die Augen. Wenn man von der christlichen anhebt, so findet man, bey aller herrschenden Irreligion und Immoralität, eine Menge religiöser Vorstellungen und Gefühle in der Christenheit, unter dem großen Hau-

fen

sen besonders, verbreitet. Mit gewissen Wörten, Gegenständen und Handlungen sind, in mehrerm oder mindern Grade, gewisse Gefühle und Schauer der Furcht, des Schreckens, der Ehrerbietung, des Abscheues, oder der Hofnung, der Zufriedenheit, der Reue u. s. w. verbunden. Dunkle und unentwickelte Begriffe und Empfindungen von Heiligkeit oder Strafbarkeit stimmen die Seele zu Entschließungen, und entscheiden, was gethan oder nicht gethan werden solle: Glauben an Lehrsätze und Meynungen, die theils wahr sind, theils das Urtheil der Vernunft wider sich haben, oder mit deren Prüfung sie wenigstens nicht fertig werden kann, ist unvertilgbar: Wahrheit und Irthum, richtige Gottesfurcht und Aberglauben sind oft in gleichem Grade geheiliget: man glaubt an Gott und an Gaßnern mit gleich starker Ehrfurcht: man fährt vor einem Meyneide und vor einem angeblichen Ketzer mit einerley Empfindung des Entsetzens und Abscheues zurücke.

Ist dieser totale Inbegrif christlicher Religiosität eine Frucht des Unterrichts, der innigen Ueberzeugung und Werthschätzung der Lehren und Verheißungen Jesu? Wohl gut, wenn dem so wäre! Aber die meisten haben so wenig Zeit zum Ueberlegen und Nachdenken, sie haben so wenig Kraft und Anleitung vernünftig nachzudenken, die Religion wird ihrer Fassungs- und Empfindungsart so wenig nahe gelegt, ihr Geist wird in allen Kirchen mit ab-

transcendentalen, unbegreiflichen, sinnlosen Ausbildungen und Verzierungen der Religion so überladen, der Unterricht selbst ist großentheils so dürre, seelenlos und tagelöhnermäßig, oder so undeutlich oder gedankenlos in seiner Darstellung, so nichtig und seicht in seinen Beweißgründen; daß die Summe religiöser Empfindungen die da ist, und in der Kraft und Festigkeit wie sie da ist, unmöglich die Frucht solches kalten und gebrechlichen Unterrichts, und solcher schwachen und mangelhaften Ueberzeugung des Verstandes seyn kann. Unsre gangbaren Schulmeister und Kirchenlehrer bringen durch die Kraft ihrer Unterweisung keinen solchen unvertilgbaren Glauben, keine solche unauslöschliche Religiosität der Empfindungen hervor, als wirklich vorhanden ist.

Und woraus mögen sie sonst entspringen? Ich weiß keine andere natürlichen Ursachen, als die von Jugend auf empfangene vielfältige dunkle Eindrücke der Wichtigkeit und Heiligkeit religiöser Gegenstände bey Vorstellung und Behandlung derselben; als die Gefühle des Schauers, der Ehrfurcht und der erschütterten Seele, welche durch Beyspiele derer, die uns umgeben, in dem jugendlichen Gemüth oft angeregt worden; als die feyerliche Mine, die demüthige und ehrfurchtsvolle Stellung, die Rührungen, Schmelzungen, Erschütterungen der Seele, welche man bey Religionsübungen an andern wahrgenommen hat; als die Mitempfindung dieser Gefühle,

welche

welche sich bey der Theilnehmung an diesen Uebungen auch unvermerkt in die Seele ergoßen hat: das alles, und was dem ähnlich ist, hat durch wiederholte Uebungen und Eindrücke so tief und fest im Herzen Wurzel gefaßt; daß es bey jeder ähnlichen Vorstellung und Veranlassung wieder rege wird, in seiner Kraft und Wirksamkeit mit allen seinen vergesellschafteten Ideen und Gefühlen die Seele ergreift, Entschließung oder Abscheu erzwingt, und durch keine menschliche Mittel und Vorstellungen ganz ausgelöscht werden kann. Es verhält sich damit gewisser maßen eben so, als mit der durch Exempel, Erzählungen und in der Jugend häufig angeregten Furcht vor Gespenstern, welche hinterher nur selten und nie gänzlich durch Gründe, Schlüsse und Motive wieder ausgerottet werden kann.

Aus gleichen Ursachen, Regungen und Erschütterungen rührt es her, daß vergleichungsweise in denjenigen Familien und Gegenden die meiste Religiosität, ja auch Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit herrscht, wo Eltern und Lehrer mit Wärme und Enthusiasmus für Pietät und Gottesfurcht erfüllt sind, wo die Religionsübungen mit Feyerlichkeit und Rührungen der Sinne verbunden, wo Fanatismus und Erschütterung der Phantasie den Religionsäusserungen angemischt sind. Und hingegen nimmt Religiosität, und Empfindung und Achtung für die Religion da ab, und Laster und Verbrechen werden

mit minderer Gewissensscheu begangen; wo der häußliche Gottesdienst versäumet wird, oder an seiner Feyerlichkeit verloren hat, wo der Religionsunterricht in Kirchen und Schulen dürre und buchstäblich ist, wo man das Christenthum blos mit kalten raisonnirenden Gründen beweisen, oder durch abstracte Motive der Verbindlichkeit empfehlen will. Wer nicht zünftig ist, kann sie nicht ganz fassen noch ihre Kraft fühlen, und selbst der Zunftgenoße muß in vielen Fällen mehr haben und mehr fühlen, als kalte demonstrirte Gründe, wenn er seinen Pflichten treu bleiben soll.

Man kann es gleichfalls, wie mich dünkt; keiner andern Ursach zuschreiben, wenn Spötter und Freygeister von der dreistesten Irreligion schnell zur Religiosität und Bigotterie übergehen, als dieser; daß die in der Jugend empfangene religiöse Eindrücke und Erschütterungen bey interessanten Veranlassungen auf einmal wieder rege werden, und mit vereinter Kraft die gesamte Folge dunkler Empfindungen in dem innersten Seelengrunde, wenn ich so sagen darf, wieder aufrühren. Daher auch von solchen Menschen, die einmal auf irgend eine Art Religion gehabt haben, weit eher eine Aenderung zu erwarten steht; als von solchen, die ihr Leben mit Lachen und Spotten über die Religion zugebracht, und ihren Geist in einen ganz entgegenstehenden Ton darüber gestimmt haben.

In

In andere Religionen, welche das Gepräge der Wahrheit und Würdigkeit, um nur billig zu reden, weit weniger an der Stirne führen, als die christliche, fällt es noch deutlicher in die Augen, daß Gewöhnung, oft wiederholte Eindrücke und Empfindungen in der Jugend die überwiegende Verehrung hervorbringen müssen, welche in der Seele ihrer Anhänger so fest gewurzelt ist. Wie wäre es sonst möglich, daß unzählige Menschen, die in andern Verhältnissen und Geschäften gesunde Vernunft, Ueberlegung und Nachdenken beweisen, in der Religion ihre Vernunft verläugnen, und ungereimten, ungeheuern, widernatürlichen Aussprüchen derselben ihren ganzen Beyfall geben könnten; wenn nicht mit denselben, in noch früher Jugend und bey noch unreifer Vernunft starke Rührungen und Betäubungen des Schauers und der Ehrfurcht wären verbunden worden, welche das Herz durch ihre wiederholte und tief eingedruckte Schläge willig und beugsam gemacht hätten, da nicht zu forschen sondern zu schweigen, da gleich zu verehren und nicht zu raisoniren, wo diese Eindrücke empfunden werden, und mit gesamter Kraft die unterjochte Seele bestürmen und besiegen? Wenigstens ist keine Kraft zu erdenken, welche diese erstaunende und unglaublich scheinende Stimmung bewirken könnte, wenn es nicht die Kraft der Gewöhnung und der wiederholten Anregung und Uebung vermag.

Uebung und Gewöhnung, besonders wenn sie sich von früher Jugend herschreibt, hat also auf die Stärke, Dauer und Festigkeit religiöser Empfindungen, ja auf die Ueberzeugung der Religion selbst einen mächtigen Einfluß; und es scheint in der Natur der menschlichen Seele gegründet zu seyn, daß man Uebung und Gewöhnung zu Hülfe nehmen müsse, wenn man der Jugend Religion einprägen, überhaupt Religion unter den Menschen fortpflanzen, und ihr Kraft und Wirksamkeit geben will, Anhänglichkeit, festen Glauben und thätige Stimmung der Gesinnungen und Handlungen der Menschen zu erzeugen. Im Gegensatz ist es ein trauriges und sichtbares Mittel gewesen, die Religion außer Achtung und Würde zu setzen; daß man ihre feyerlichen Uebungen lächerlich gemacht, Gleichgültigkeit dagegen erregt, und Menschen durch Spott und Misachtung und Herabwürdigung, als sey es nur ein Trost und Geschäft des Pöbels oder gar entehrender Fanatismus, von warmen, feyerlichen, häußlichen Uebungen des Gottesdienstes entwöhnet und es für abergläubig und unphilosophisch hat ansehen lassen, Gott in allem zu finden, alles auf Gott zu beziehen, und mit Hinsicht auf Gott alles zu unternehmen. Der beste erdenkliche Unterricht kann den Verlust nicht ersetzen, welcher dem gesitteten Menschengeschlechte durch diese Entwöhnung verursacht worden, und noch täglich verursachet wird.

Der

Der Unterricht muß deshalb nicht unterbleiben. Gott behüte uns vor einer Religion, die ohne Unterricht eingeflößt wird! Wahn, Aberglauben, Fanatismus und unmenschliche Ueberspannung der Leidenschaften haben dann ihr volles Spiel. Der Unterricht soll mit den Uebungen und Gewöhnungen verbunden, mit ihnen vermischt seyn. Er soll gleichsam die Gewöhnung regieren; das interessant darstellen, was wirklich angelegentlich empfunden und geübt werden soll, das falsche Interesse hingegen entfernen; er soll die angeregten Empfindungen an das festhalten, mit dem associiren, was dem Verstande als klar und wahr dargestellet worden; keine Aufklärung mittheilen, die nicht auch der Empfindung genähert werden könnte, und wirklich genähert würde; er soll es verhüten, daß keine blinde, dumme Religiosität entstehe; er soll falsche Erweckungsmittel abwehren, wahre und richtige darstellen und ergreifen; und gleichsam das Auge seyn, durch welches die religiösen Eindrücke zur Seele gelangen, mit welchen sie von ihr beschauet und geprüfet werden. Ast quantum distamus ab illo!

Vermag die Gewöhnung so viel, religiöse Fertigkeiten und Empfindungen zu bilden und zu sichern, warum sollte sie dieß nicht auch in Hinsicht auf andere tugendhafte Fertigkeiten und Empfindungen vermögen, welche in Vergleichung mit jenen mindere Kraft zu ihrer Erzeugung nöthig zu haben scheinen.

scheinen. Die Natur der Tugenden selbst spricht schon dafür. Alle Tugenden sind Fertigkeiten, Fertigkeiten aber werden nicht anders als durch wiederholte Uebung erlangt. Je mehr Uebung also, desto mehr Fertigkeit, desto leichter äußern sich in der geübten Richtung die Kräfte der Seele; je früher und länger der Mensch zu guten Entschließungen und Handlungen gewöhnt wird, desto schneller und williger neigt er sich in jedem ähnlichen Fall auf eben die Seite: gleichwie eine Maschine, die immer auf einerley Art gedreht, durch einerley Triebfedern bewegt wird, einen bestimmten Hang und Schwung zu dieser Bewegungsart erhält; eben so empfängt auch die menschliche Seele einen bestimmten Schwung und Hang zu den Aeußerungs- und Empfindungsarten, woran sie durch wiederholte gleichartige Uebungen gewöhnt wird. Und was sind die Gesinnungen anders; als oft wiederholte gleichartige, angewöhnte und zur Gewohnheit gewordene Entschließungen? Was die sittlichen Empfindungen; als die Summe aller Eindrücke und einzelner Gefühle, welche durch einerley oder gleichartige Gegenstände in der Seele erzeuget worden? Was endlich gar die Grundsätze und Maximen, nach welchen die Menschen, ohne daß sie es oft selbst wissen, zu denken und zu handeln pflegen; als die Summe der wiederholten gleichförmigen Erfahrungen, welche sie in ihrem Leben gehabt haben? Grundsätze, Empfindungen, Gesinnungen,

gen, Leidenschaften, kurz alle Fertigkeiten der Seele bezeugen es durch ihre Natur und Entstehungsart, daß ihre Entwickelung und Ausbildung gar sehr von Uebung und Gewöhnung abhange; daß, wenn der erste Schwung bewirkt ist, sie in gleichem Schwunge maschinenmäßig fortgehe; nur sind der anzubringenden Schwünge so unzählige, die Räder so mannigfach, die Getriebe so frey spielend und doch so unendlich verschieden in einander greifend, daß man mit Erstaunen und Ehrfurcht in das Geheimniß ihres Mechanismus hinein schaut.

Was die angeschaute Natur der Seele für die Kraft der Gewöhnung bezeuget, das setzt die Erfahrung noch in ein deutlicheres und begreiflicheres Licht. Die Kinder gutthätiger und mitleidiger Eltern gewöhnen sich unvermerkt auch zum Mitleiden und zur Gutthätigkeit. Das öftere Beyspiel das sie vor Augen sehen, macht es ihnen geläufig eben so zu handeln; die häufigen Bewegungen der Weichherzigkeit, die sie beym Anblick des Elends an ihnen wahrnehmen, pflanzen sich auf ihre eigene Empfindung fort; die rührenden Erzählungen, die sie von dürftigen und hülflosen Auftritten machen hören; die geäußerte Freude, wenn sie haben helfen können; der Ausdruck des Unwillens und Abscheues über harte oder ungerechte Begegnungen, das alles macht gleichartige Eindrücke auf das Herz der Kinder, und bildet es durch wiederholte Anregungen zu gleichen

Gefüh-

Gefühlen, zu eben der Sinnesart. Auf ähnliche Weise pflanzen sich gute, edle und anständige Gesinnungen von den Eltern auf die Kinder fort. Ein sichtbar geäußerter, sich immer ähnlicher Abscheu an gewissen Lastern der Unreinigkeit oder der Niederträchtigkeit, erhält in manchen Familien Keuschheit und anständiges Betragen von Geschlecht zu Geschlecht; das früh eingeprägte schüchterne Gefühl der Schande ist eine fast unbezwingliche Schutzwehr gegen die Verführungen der Wollust oder niedriger Absichten; und Eindrücke dieser Art vermögen mehr und haften länger, als noch so angemessene Ermahnungen und Motive: ein kräftiges Pfui richtet oft mehr aus, als viel angedrungene Gründe.

Was der Umgang für Einfluß auf die Gemüther habe, lehret die Erfahrung gleichfalls; sein Einfluß aber beruhet auf der Gewöhnung. Nimmt selbst der Erwachsene unvermerkt die Sitten und Neigungen seiner Gesellschafter an; wie viel mehr wird es das noch minder gestimmte jugendliche Herz thun? und thut es auch wirklich. Die Seele lernt auf gleiche Weise denken und handeln, als sie ihre Gesellschafter denken und handeln sieht; und ehe es sich der Mensch noch selbst bewußt ist, hat er sich schon die Maximen und Grundsätze derjenigen, mit welchen er umgehet, zu eigen gemacht. So wie der schlechte Umgang eine schleichende Pest für junge unverdorbene Gemüther ist, so ist der Umgang mit

edlen

edlen und wohlgearteten Menschen für sie eine Schule der Erziehung. Ich sehe es daher in dieser Absicht als einen großen Werth öffentlicher Erziehungsanstalten an, wenn der Ton der jungen Leute, die darauf zusammen leben und umgehen, im Ganzen genommen, edel und gut gestimmt ist: sie erziehen sich dann untereinander selbst, und bilden die neu ankommenden Zöglinge durch Beyspiel und Mittheilung der Gesinnungen weit mehr, als Ermahnungen, Gesetze oder Strafen vermögen.

So wie die Jugend durch Beyspiel, Umgang und geäußerte Gesinnungen zum Mitleiden und zu Aeußerungen der Menschenliebe gewöhnet werden kann, so kann auch dergleichen Gewöhnung in Absicht anderer Tugenden statt finden, und findet in einzelnen Fällen wirklich statt. Der Ausdruck der Verehrung und Werthschätzung grosmüthiger, treuer, redlicher, wahrhafter Thaten, erzeuget durch seine wiederholte Kraft eine gleiche Verehrung und Werthschätzung derselben in dem Herzen der Kinder; je öfter dieses Gefühl der Verehrung und Werthschätzung bey ihnen rege gemacht wird, desto mehr wächst auch in ihnen ein grosmüthiger, treuer, redlicher und wahrhafter Sinn, und desto natürlicher wird es ihnen grosmüthig, treu, redlich und wahrhaft zu handeln. Denn was man erst werthschätzt, darnach bildet man sich selbst, das will man

auch selbst gern, das wird man geneigt auszuüben, so bald man in einer ähnlichen Lage ist.

Ich kann hierbey zu bemerken nicht unterlassen, daß alles in der practischen Sittenlehre auf die Erregung guter und tugendhafter Gesinnungen ankomme. Ist die Sinnesart erst gut und tugendhaft, so folgen gute und rechtmäßige Thaten von selbst nach; sucht man aber nur, ohne Besserung der Gesinnungen, zu guten und rechtmäßigen Thaten zu erwecken; so wird man zwar wohl äußerliche und einzelne gute Handlungen, nachdem Lage und Laune dazu beförlich ist, veranlassen, man wird Heuchler oder gewandte, geschmeidige, erbare Leute bilden, aber keine Fertigkeit und Tugend erzeugen. Dazu wird mehr erfordert, als kalte Ueberzeugungen und Gründe, welche nur für den Augenblick, wo sie helle vor der Seele da stehn, Entschließungen bewirken können; so bald jene in Dunkelheit sinken, ihre Kraft nicht angeschaut oder gar vergessen wird, so hören auch die Entschließungen auf, die darnach gefaßt waren. Es muß ein innerer Hang, eine gewisse Stimmung der Seele vorhanden seyn, so gleich die gute Entschließung zu fassen, als nur Lage und Veranlassung dazu existirt. Dieser Hang und diese Stimmung aber entsteht nicht anders, als durch oft wiederholte Gefühle der Schönheit und Wohlthätigkeit solcher Entschließungen, als durch wohlgefällige Anregungen und Eindrücke, welche schon oft zu denselben

selben gereizt haben; d. i. durch Gewöhnung an das Gefühl der Annehmlichkeit oder Würde, welches mit diesen Entschließungen verbunden ist; oder durch Gewöhnung an solches Gefühl der innern Behaglichkeit, welches unmittelbar solche Entschließungen zur Folge hat.

Auch aus diesem Grunde ist mir das Christenthum in seiner Erziehungsart so ehrwürdig. Es demonstrirt uns nicht unsre Pflichten vor, es löset uns nicht die innern Gründe unsrer Verbindlichkeit auf, es betäubet uns nicht mit weitläuftigen und raisonnirenden Ermahnungen; sondern es füllet die unbefangene Seele mit Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen zu Gott und unserm Heylande an, es wecket zu frohen und großen Hofnungen, es erregt Scham solchen Wohlthätern mißfällig zu seyn, Furcht solche Liebe zu verscherzen, es reizt unsre Ehrliebe, unsern Trieb nach Vollkommenheit und Glückseligkeit durch die unabsehlichsten Befriedigungen: und wenn es nun diese wirksamsten und kräftigsten sittlichen Gefühle einer Menschenseele in ihr volles Spiel gesetzt, die Seele gleichsam gestimmt hat, sich dahin zu neigen, wohin sie sich neigen soll, das zu werden, was sie werden kann und soll; so hält es ihr nur simpel und ohne Umschweif die Gegenstände vor, darauf ihre Richtung gehen soll; so ergreift sie bey diesen Gefühlen, welche durch ihre gemeinsame Kraft dahin zusammen wirken, Entschließung und That

zweckmäßig zur Reife zu bringen. Der Vater hat durch Liebe und Freundlichkeit seiner Kinder Herz gewonnen; es ist weich, es ist offen, es ist schon geneigt zu dem, was er sagen wird: er thut seinen Mund auf und sie folgen schon, wenn sie es auch nicht wüßten, wozu es gut wäre, kann ein solcher Vater wohl heißen, was nicht wohlthätig seyn sollte? Sie folgen gern und frölich, und erfahrens bald, daß auch das Wohlthat, auch das Liebe sey. — Darf ich hieraus den Schluß machen, daß Gott uns durch starke Eindrücke, durch Anregung sittlicher Empfindungen, durch wiederholte Uebungen darin auch gewöhnen, durch Gewöhnung erziehen und zu ihm würdigen Kindern bilden wolle?

Zur sittlichen Gewöhnung gehört noch das; daß man die Anregung gegenseitiger Gefühle verhütet, oder nachtheilige Verwöhnungen verhindert. Erfahrungen beweisen es, daß es geschehen, und wo nicht in allen, doch in vielen Fällen nützlich angewandt werden könne. Die Furcht ist sehr oft für das menschliche Leben, ja auch für den sittlichen Character eine gefährliche und schädliche Leidenschaft: eine schwache oder lebhafte Phantasie, Aberglauben, herrschende Weichlichkeit und die immer gangbarere Nervenschwäche haben noch dazu die Gegenstände der Furcht vermehrt, und dieß so schon unfreundliche Gefühl noch inniger gespannt. Es ist der Mühe werth, dieses durch die Erziehung zu schwächen,

und

und jene zu vermindern: und das geschieht, wenn man die Phantasie gegen alle falsche und ungegründete Gegenstände der Furcht verwahrt, starke Eindrücke derselben verhütet, oder wieder davon entwöhnt.

Ich habe Kinder und noch dazu Töchter, welche von Jugend an gewöhnt worden sind, allein und im Dunkeln zu schlafen, und mit denen nie von Gespenstern hat gesprochen werden dürfen; nun sie erwachsen sind, ist ihnen jede Dunkelheit gleichgültig und furchtlos; und Gespensterhistorien hören sie nun mit eben dem kalten und heitern Muthe an, als Feenmährchen. Sie haben sich von zarter Kindheit an gewöhnt, mit Fröschen, Kröten, Spinnen und anderm aufstoßenden Gewürme zu spielen; und wundern sich nun, wenn sie andere bey ihrem Anblick schreyen und kreischen hören. Gewöhnung hat hier gethan, was Argumente und Vorstellungen bey andern schon verwöhnten nicht vermögen. Verwehrt man also gewissen Eindrücken den Zugang, und gewöhnt die Seele an das, was nur in Begleitung solcher Eindrücke furchtbar wird; so hat man auf Lebenslang vielfältige Anwandlungen der Furcht und des Schreckens gehoben. Blödigkeit ist oft auch an vernünftigen Leuten ein unüberwündlicher Fehler; wenn man aber das Kind gewöhnt, mit jedermann freymüthig umzugehn, mit jedem zu sprechen und jedem zu antworten, so wird es nie blöde werden.

Der von Umgang der Menschen entfernte, oder gar aus der Gesellschaft verwiesene Knabe, wird ein blöder Mann.

Hat Furcht, Ekel, Abscheu und Schrecken schon Wurzel gefaßt, so hat man kein anderes Mittel, als die allmählige Entwöhnung, oder die langsame Gewöhnung an die Gegenstände, welche Furcht, Ekel, Abscheu und Schrecken verursacht haben. Ohne Zwang und Widrigkeit macht man den Furchtsamen mit dem Gegenstande seiner Furcht näher bekannt; man übt ihn, die Sache, die ihm Schrecken macht, zu betrachten, anzuschauen, zu untersuchen, zu betasten; man läßt ihn bemerken und erfahren, daß die Eindrücke nicht so widrig oder gefährlich sind, als er geglaubt hat: man entwöhnt ihn dadurch allgemach von seiner Leidenschaft, und gewöhnt ihn durch wiederholte gleichartige Eindrücke und Erfahrungen, den Gegenstand seiner Leidenschaft gleichgültiger zu beobachten. Auf eben die Art erlischt die Leidenschaft der Liebe durch die Gewohnheit und den öftern Genuß, und kann nur da fortdauern, wo die Phantasie oder wirkliche und wahre Entwickelungen des Geistes immer neue Reize darbieten.

Zu diesen Beyspielen wird der beobachtende Leser verschiedene andere aus seinem Gesichtskreise hinzufügen können, welche nach seiner Fassung die Ueberzeugung vermehren können, daß es sittliche Gewöhnungen gebe, und diesen Gewöhnungen in Bildung

dung des Menschen zu guten, nützlichen und tugendhaften Fertigkeiten kein geringer Antheil gebühre Der Unterricht soll freylich dabey nicht ausgeschlossen seyn, aber, wie er meiner Einsicht nach nicht seyn müßte, wenn er wirksam seyn soll, möchte ich gern freymüthig sagen.

Unser moralischer Unterricht, vornemlich unser d. i. der Unterricht der Deutschen, ist im Ganzen genommen zu philosophirend. Wir erklären mehr den psychologischen Gang der Seele, oder zählen mehr die Gründe der Verbindlichkeit auf, als daß wir Anweisung geben sollten, was, und wie es ausgeübt werden müsse. Wir machen aus dem, was eine Angelegenheit des Herzens seyn soll, eine Angelegenheit des Kopfs. Der Mensch bleibt dabey kalt, der unstudirte oder zum Forschen ungewöhnte Geist verwirret sich in dem Labyrinthe von Abstractionen, darin er umher geleitet wird, und weiß seine erlernte Moral zur Ausübung nicht zu gebrauchen. Höchstens geht der Kopf einen Weg, und das Herz wieder den seinigen für sich, je nachdem es durch empfangene Eindrücke seine Richtung bekommen hat.

Unser practisch-moralischer Unterricht auf der Kanzel, in der häußlichen oder öffentlichen Erziehung ist oft zu überspannt, der Lage und den Kräften des Subjects nicht angemessen. Wir haben noch zu viel Mönchisches beybehalten; wir glauben es recht schön zu machen, wenn wir das vollkommenste, reineste,

geistigste andringen; der vorübergehende Enthusiasmus der Phantasie verführt uns, was wir in dem Augenblick der Wärme anschauen oder empfinden, zu einer allgemeinen Regel für jedermann und für alle Fälle zu machen, den actum in einen statum zu verwandeln. Das zu unterrichtende Subject fühlt die Unmöglichkeit das zu thun, was gethan werden soll, wird wohl gar missvergnügt über die unbillige oder unangemessene Forderungen, und schränkt sich willkührlich auf dasjenige ein, was ohne Widerstrebung und Widerspruch herrschender Gesinnungen und Leidenschaften geschehen kann.

Unser practisch-moralischer Unterricht ist zu vorpredigend. Das sind Ermahnungen über Ermahnungen, die besonders das jugendliche Ohr ermüden, und eine über der andern vergessen werden. Die Vorhaltungen, Verweise, Abmahnungen nehmen nicht allein kein Ende; sie sind auch nicht selten so umständlich und weitschweifig, und werden eben dadurch so kahl, daß sie keinen Eindruck mehr machen. Ein Wink, ein Wort, eine veranlaßte Beobachtung, ein kurzer Ausspruch würde wirksamer gewesen seyn.

Wie soll denn also der practisch-moralische Unterricht beschaffen seyn? Im allgemeinen ist das schwer zu sagen. Ich schränke mich auf denjenigen ein, welcher ein Theil des Erziehungsgeschäfts seyn, und das jugendliche Herz in vorkommenden Fällen auf den richtigen Weg der Sittlichkeit leiten soll.

Man

Man rege die sittlichen Empfindungen an, die in jeder menschlichen Brust wohnen, und grade durch den Unterricht erweckt und in ihre Richtung gesetzt werden sollen. Da sind sie, der Unterricht soll sie nur anregen und leiten. Beobachtung und Erfahrung wird alsdenn lehren, welche Art der Empfindungen mit ihren associirten Trieben in diesem oder jenem Subject die herrschenden sind, und die meiste Wirkung hervorbringen. An diese hält man sich, diese regt man öfter an, und veranlaßt ihnen angemessene Eindrücke.

Man richte diese Empfindungen auf die ihnen gemäße sittlich wahre und gute Gegenstände; von falschen auf wahre, von minder würdigen auf würdigere, von vorübergehenden auf beständige, von unedlen auf edle Gegenstände u. s. w. Dieß scheint mir ein Hauptgeschäft des moralischen Unterrichts bey der Erziehung zu seyn, die junge Seele auf die Verschiedenheit des Werths und der Wichtigkeit derjenigen Gegenstände aufmerksam zu machen, worauf sie ihre Neigungen richtet, und worauf sie sie richten soll. Dieß ist zwar gut, aber jenes ist besser; dieß ist zwar erlaubt, aber jenes ist nöthiger; dieß ist zwar zu entschuldigen, aber jenes ist anständiger; dieß ist zwar nicht unrecht, aber jenes ist nützlicher oder beständiger u. s. w. Dadurch wird der moralische Unterricht das was er seyn soll; daß er nemlich allgemach die Gesinnungen bildet, auf den wahren

Zweck hinlenkt, vom unsittlichen entwöhnt, und zum guten und nützlichen beuget und geneigt macht.

Man mache auf den Erfolg der Handlungen und Gesinnungen aufmerksam: nicht nur auf die Wirkungen und Folgen des äußerlichen Nutzens oder Schadens, der Ehre und Schande, des Beyfalls oder Mißfallens, der Gewogenheit oder Abneigung, die sie erzeugen; sondern auch und vornemlich auf den Erfolg der Ruhe oder Unruhe, der Scham oder Selbstzufriedenheit, der Billigung oder Misbilligung und überhaupt der Gefühle, Gesinnungen, Triebe, Gewissensregung und Sinnesarten, welcher innerlich nach dem eigenen Bewußtseyn in der Seele daraus entstehet. Dadurch greift man grade ins Herz, und regt Empfindungen an, die sonst vielleicht unangeregt gebliebem wären; und erweckt Gesinnungen und Triebe, die inwendig selbst für das gute und tugendhafte sprechen, und mehr dafür arbeiten und kämpfen und unvermerkt hinlenken, als noch so wahre und gegründete moralische Vorstellungen, gegen welche sich das eigenwillige oder verwöhnte Gemüth nur gar zu leicht und häufig empören will.

Doch ich kehre wieder zurück, wovon ich abgekommen war. So wie die Gewöhnung auf die Gesinnungen und Neigungen Einfluß hat, so hat sie ihn auch auf die Kräfte des Verstandes; und kann zur Ausbildung seiner Fähigkeiten, zur Erzeugung

gung und Erhöhung seiner Fertigkeiten nützlich gebraucht werden. Auch den Verstand oder die Erkenntniß-Kräfte der Jugend soll und kann man gewöhnen, und durch Gewöhnung richten und stärken. So fremd und unphilosophisch das auch manchem scheinen möchte, so wahr ist es doch.

Auf gleiche Weise als die Phantasie unsrer jungen Leute, durch das Lesen der neuern Modeschriften, mit schlüpfrigen Bildern oder mit romantischen Träumen angefüllt, sich gewöhnet, bey jeder noch so leichten Veranlassung die weibliche Grazie nackend und unverhüllt im Geiste anzuschauen, oder in Feenschlössern umherzuirren; so hat es auch eine Zeit unter uns gegeben, wo die Phantasie der Jugend gewöhnet ward, sich unter dem Namen der Religion mit traurigen, finstern und schwermüthigen Bildern zu beschäftigen, und sich zur Pietät oder zur Schwärmerey hinzuneigen. Die Parallel ist auffallend und unsern Zeiten nicht rühmlich; aber dem nachdenkenden Beobachter ist sie merkwürdig. In beyden Fällen bringt die oft entzündete Phantasie einen Geist der Schwärmerey hervor, der seinem Wesen und Einfluße nach gleichartig, und nur in dem Gegenstande, worauf er gerichtet worden, verschieden ist. Ein Beweiß, wie viel auf die Richtung und Stimmung der Geisteskräfte ankomme. Man kann sich dabey der Bemerkung auch nicht erwehren, wie schnell der Mensch von einem Extrem zum andern über-

übergehe. Hätte man die Religion nicht so sehr mit finstern Bildern und Uebungen überladen, das Joch nicht zu schwer gemacht, den menschlichen Geist nicht wider und über seine Natur zu spannen und zu richten gesucht; so würde er das Joch nicht so leicht abgeschüttelt haben, der Religions-Uebungen nicht so schnell überdrüßig geworden seyn, nicht so rasch finster und schwermüthige Bilder und Vorstellungen mit frohen, süßlichen und wollüstigen vertauscht haben: wie es wirklich an unzähligen einzelnen Beyspielen so wohl, als an dem ganzen Geiste der Nation geschehen ist.

Durch eben solche unvermerkte Gewöhnung der Einbildungskraft erzieht die phantasiereiche, nervenempfindliche Mutter weichliche, schreckhafte und furchtsame Kinder; der kältere und strengere Vater hingegen bildet feste, muthige und kühne Gemüther. Wer selbst strenge erzogen worden, pflegt in seinem ganzen Leben auch eine Strenge und Sprödigkeit des Characters zu behalten. Der Landjunker, der sich auf dem Dorfe immer über andere seines Geschlechts erhoben gesehen, behält bey aller nachfolgenden Bildung immer etwas herrisches und gebieterisches; weil seine Phantasie von Jugend auf gewöhnt worden ist, nur Sclaven um sich zu erblicken, die sich unter sein Ansehen beugen, und seinem Winck zu Gebote stehn. Wer unter den Soldaten aufgewachsen ist, ist geneigt alles zu erzwingen und durch Gewalt zu bewerkstelli-

werkstelligen; seine Seele ist an Zwang gewöhnt, und vornemlich mit Bildern von Begebenheiten angefüllet worden, die durch Zwang und Gewalt bewirkt sind. Es kömmt also auf den ersten Stoß, auf die erste Nahrung an, welche der Phantasie in der Jugend gegeben wird; wohin sie sich richten, womit sie sich beschäftigen, und da sie so viel zur Bildung des ganzen Characters beyträgt, welchen Einfluß, und in welcher Maaße sie ihn, auf die Stimmung des Characters und der Gemüthsart haben soll. Und hieraus entspringt eine wichtige Aufgabe, diejenigen Bilder der Phantasie zu entfernen und zu verhüten, welche den Character verderben oder erniedrigen können; die hingegen zu veranlassen und anzuregen, wodurch der Character das werden kann, was er werden soll.

Daß der Geschmack durch Uebung und Gewöhnung gebildet werde, haben schon andere bemerkt. Von dem falschen und schlechten Geschmack fällt es in die Augen, daß sich die Seele durch häufige Beyspiele daran gewöhne, und durch wiederholte Eindrücke so weit komme, daß sie das unharmonische, unschickliche, widersinnige und häßliche nicht einmal wahrnehme, es wohl gar für schön halte und nachahme. Was kann widersinniger und zu der Gestalt und Naturschönheit des Menschen unschicklicher seyn, als die meisten herrschenden Mo-

den

den in dem Putz und Anzuge des weiblichen Geschlechts? dennoch wird ihr Mißstand kaum bemerkt, ja sie werden bewundert, nachgeahmt und schön befunden. Selbst das Auge solcher Personen, deren feiner und richtiger Geschmack bewährt und bekannt ist, wird verwöhnt, daß es die Disproportion und Verzerrung des Ebenmaaßes, welche die Mode sehr oft in der menschlichen Gestalt verursacht, nicht einmal wahrnimmt, noch sich von der Verletzung der wahren Schönheitsregeln überzeugen will.

Pflanzt sich der schlechte Geschmack durch Uebung und Gewöhnung fort, worum sollte es sich mit dem guten anders verhalten? Es verhält sich auch damit wirklich nicht anders, Uebung und Gewöhnung sind vielmehr nothwendig, wenn er ausgebildet werden soll; Regeln und Vorschriften finden nicht in jedem Falle statt, und vermögen es auch allein nicht, guten Geschmack zu erzeugen. Denn da er in dem Innbegriffe dunkler oder doch nicht durchaus klarer Urtheile über die Harmonie, die Beziehung und das Ebenmaaß der Theile einer Sache, oder vielleicht noch eigentlicher, in dem Inbegriffe dunkler Urtheile über die Harmonie, die Beziehung und das Ebenmaaß der von den Sachen abgedruckten Bilder in der Seele, besteht; so ist es klar, daß diese Urtheile durch wiederholte gleichartige Eindrücke einer und derselben bemerkten Harmonie

nie, Beziehung und Ebenmäßigkeit veranlasset seyn müssen, wenn man nur über einen Gegenstand geschmackvoll urtheilen soll, wie vielmehr müssen von verschiedenen Gegenständen wiederholte gleichartige Eindrücke von der in ihren Theilen eigenen Harmonie und Ebenmäßigkeit vorhergehen, wenn man über verschiedene Gegenstände geschmackvoll urtheilen, in verschiedenen Dingen einen guten Geschmack haben soll.

Die Erfahrung bestätiget es auch, daß Uebung und Gewöhnnng das meiste dazu beytragen. Wer sein Auge in dem Anschauen schöner Gegenstände, richtiger Stellungen, Verhältnisse und Proportionen geübt hat, dessen Seele wird daran so sehr gewöhnt, daß sie auf dem ersten Anblick von der geringsten Disproportion, Verzeichnung oder Verdrehung der Theile stark betroffen wird, die Fehler wahrnimmt, und über das ganze richtige oder unrichtige Verhältniß eben so schnell ein Urtheil fällt, als das Auge seinen Blick auf den Gegenstand geworfen hat. Wenn das Ohr an Harmonie der Töne, und die Seele durchs Gehör an die gefälligen Eindrücke derselben gewöhnt ist, so wird jeder Misklang, jede Verstimmung alsbald gefühlt; der Schall des Misklanges im Ohr und das Urtheil und Misfallen der Seele folgen in einem Augenblick auf einander: Da hingegen die zur Harmonie ungewöhn-

te Seele mitten unter dem Schnarren disharmonischer und verstimmter Saiten ungerührt da sitzt. Wer sich durch vieles Lesen und Studiren der Alten ihren Geist zu eigen gemacht, und sich an die Harmonie ihrer Gedanken und Ausdrücke, an die correcte und abgemessene Farbe ihrer Bilder, an die Klugheit ihrer Anordnung, an die Simplicität und Würde ihres Vortrags gewöhnt hat, dem ist das uncorrecte unbestehende, auswüchsige und überspannte in dem Vortrage vieler Neuern gleich beym ersten Eindruck unerträglich; oder das fade, unbedeutende und schielende mancher andern widrig und ungeschmackt. Ist jemand durch Umgang mit der feineren Welt, durch Lesung und Verdauung solcher Schriften, die Männer von Geist und Weltkenntniß geschrieben haben, zu feinem Witze und zu Entwickelung scharfsinniger Gedanken gebildet; so erweckt ihm der Witz des Pöbels, der Witz der meisten Staatsgesellschaften und Schmausereyen eine Art des Grauens: ein Socrates, ein Cicero, ein Horaz würden es in unsern mehresten Gesellschaften nicht aushalten können. Wer endlich in geistigen Empfindungen der Freundschaft, der geselligen Mittheilung der Gedanken, der freymüthigen Ergiessungen des Geistes und des Herzens geübt ist; der erkennet den Mann, der sich für ihn paßt, aus wenigen Zügen, gleichsam durch eine Art von Tact; und fühlt es alsbald mit innigem Bewußtseyn, daß

dieser

dieser und der, und hundert andere, die ihm vorkommen, für ihn nicht gemacht sind.

Zwar müssen gewisse Anlagen des Geistes, oder eine gewisse Reizbarkeit der Fibern in der Organisation und in den sinnlichen Werkzeugen vorhanden seyn, wenn Uebung und Gewöhnung einen guten Geschmack zu bilden wirksam seyn soll; oder vielmehr diese Anlagen und Fähigkeiten der Seele, diese empfindbare organische Fibern sind die natürlichen Kräfte, welche geübt, in Wirksamkeit gesetzt und zur Fertigkeit erhoben werden müssen, wenn der Mensch entweder überhaupt oder in einem oder andern Fache mit Geschmack urtheilen lernen soll. Aber es ist auch so viel gewiß, daß selbst die besten Anlagen der Natur ohne Uebung entweder unwirksam bleiben, oder eine falsche Richtung bekommen; Uebung und Gewöhnung hingegen auch die schwächsten Anlagen (und ohne alle Anlagen zur geistigen Vollkommenheit ist kein gesunder Mensch) stärke, und zu zweckmäßigen Aeußerungen thätiger mache. Wer unter Leuten von Geschmack oder von feiner Lebensart aufgewachsen ist, wird vergleichungsweise immer mehr Geschmack und feine Lebensart haben, als ein anderer von ungleich merklicherm Verstande und Fähigkeiten, welcher dieses Glück nicht genossen hat; und wer mit empfindsamen Leuten umgegangen ist, wird empfindsamer, und leichter zu rühren seyn, als

derjenige, dem es zwar an Reizbarkeit der Empfindungen oder Fibern nicht fehlt, dem es aber an Gelegenheit gefehlt hat, wodurch sie erweckt und angeregt worden wären.

Der Mensch gebraucht die Fähigkeiten, zu deren Gebrauch er veranlasset wird; sie werden durch den Gebrauch stärker und fertiger, und richten und äußern sich auf die ihnen vorgehaltene Gegenstände: wohingegen andere unveranlaßte und ungeübte Fähigkeiten in Schlummer und Unthätigkeit verbleiben. Der Mensch entwickelt sich auf der Seite, wohin er den wiederholten Stoß zur Entwickelung bekommen hat; er äußert seine Kräfte auf die Art, in der Richtung und an den Gegenständen, als er gleichförmig und nach einerley Principien dazu in Thätigkeit gesetzt worden. Er sieht, hört, denkt und urtheilt gewissermaßen; so wie man ihn häufig sehen, hören, denken und urtheilen läßt, so wie er andere sehen, hören, denken und urtheilen wahrnimmt: er wird gesinnt; so wie er häufig zu begehren und zu verabscheuen, zu lieben und zu fürchten gewöhnt worden, so wie sich ihm die Gesinnungen anderer eingepräget haben: er thut, was er oft gethan, oder andere oft thun gesehn hat. Daher ist die Macht der Gewohnheit begreiflich, den Menschen in diese Lage, diese Richtung, diese Denkungs- und Sinnesart zu setzen, und ihn für jede andere un-

untüchtig oder schwerfällig zu machen; daher die große Schwierigkeit Gewohnheiten abzulegen, weil sie die ganze Fassung der Seele gestimmt haben, und in die ganze Fassung der Seele gleichsam verwachsen sind: und daher erhellet auch die große Wichtigkeit und der über alle Kräfte und Triebe der Seele sich erstreckende Einfluß der Gewöhnungen und Verwöhnungen; und wie viel daran gelegen sey, diese in der Jugend zu verhüten, und jene auf gute, richtige und nützliche Gegenstände zu richten und abzuzwecken.

Aus dem bisher gesagten wird es nun, wie ich hoffe, glaublicher seyn, welches sonst minder glaublich zu seyn scheint, daß auch selbst die **Kräfte des Verstandes und des Urtheils**, und nicht blos diejenigen Kräfte des Geistes, deren Aeußerung etwa von den sinnlichen Werkzeugen und Empfindungen unmittelbar abhängt, unter der Gewalt der Gewöhnung stehen.

Einmal ist es nicht sowohl der Unterricht an sich selbst, der verständig macht, und Verstand und Urtheilskraft recht gebrauchen lehrt; er liefert vielmehr dem Verstande fast in jeder Wissenschaft nur die Materialien, die er bearbeiten und in deren Bearbeitung er seine Kräfte üben soll: die formale Bildung des Verstandes, daß der Mensch über die ihm

vorkommende Gegenstände verständig denken, seine Geisteskräfte brauchen, seine Urtheilskraft anwenden lernt, wird durch Uebungen vornemlich, die der Natur seiner Fähigkeiten gemäß sind, hervorgebracht. Wo diese fehlen oder versäumt werden; da kann ein Mensch viel Gelehrsamkeit und Kenntnisse samlen, und sie doch nicht gehörig zu brauchen wissen, um in seinem Fache ein verständiger Mann zu werden: wovon Beyspiele genung zu Tage liegen. Aufmerksamkeit, Nachdenken und Ueberlegung lernt der Mensch auch nicht durch Unterricht, Vorstellungen, Ermahnungen oder Verweise; sondern wenn er oft zur Aufmerksamkeit durch Erweckung seiner Fähigkeiten und Neigungen gereizt und wenn er durch Beyspiel, und Anleitung der Natur der Seele gemäß, zum Forschen, Nachdenken, Ueberlegen vielfältig angeführt und gewöhnt wird. Der Mensch, der seinen Verstand in der Jugend also zu brauchen gelernt hat, braucht ihn dann in erwachsenen Jahren in eben der Art und Maaße, ohne weitere Aufmunterung und Anweisung; und handelt, selbst bey wenigen erworbenen Kenntnissen, in den Geschäften des Lebens vernünftig. Durch Erlernung der Philosophie wird man kein philosophischer Kopf; der wird es nur, der sich viel geübt hat, nach den Ursachen und Wirkungen der Dinge zu forschen und sie zu bemerken: durch Erlernung der künstlichen Logick wird man kein richtig denkender und logischer Kopf;

man-

mancher weiß seine Logick auswendig, und ist doch seicht und mit grundlosen Meynungen angefüllt; wer aber geübt und gewöhnt worden ist, auf die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Ideen und Sachen, und auf die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Ideen untereinander in vorkommenden Fällen zu merken, der wird ein practischer Logicus. Warum wird sonst die Erlernung der Mathematick für eine practische Logick gehalten, als weil der Verstand dadurch in faßlichen Beyspielen geübt wird, die Ideen der Dinge gehörig zu vergleichen, zu unterscheiden, und in ihrem Zusammenhange und ihren analogischen Verhältnissen zu überschauen? Daher auch diese Erlernung in der Jugend den großen formalen Nutzen hat, den Verstand zum richtigen und zusammenhängenden Denken zu gewöhnen.

Wie viel die Gewöhnung über den Verstand vermöge, kann man auch aus dem unschicklichen Erfolg irriger und falscher Gewöhnungen desselben abnehmen, der sich auf vielfältige Weise durch Erziehung und Umgang unter den Menschen verbreitet und fortpflanzt. Vorurtheile, verkehrte und grundlose Meynungen gehen von Geschlecht zu Geschlecht fort; keiner aus tausenden zweifelt an ihrer Wahrheit, jeder glaubt sie zuverstehen, zu erklären und Gründe dafür anzugeben, und doch hat er über-

all gar keinen Begrif damit. Er hat es aber immer auf ähnliche Weise erklären oder beweisen hören, daß er aus Gewöhnung für richtig und unzweifelhaft hält, was er oft gehört hat. Man hört täglich Leute, Naturbegebenheiten, Krankheiten, Veränderungen der Witterung und tausend andere Dinge dieser Art, mit großer Zuversicht und Ueberzeugung, aus Ursachen herleiten, die sie nicht kennen, wovon sie nicht einmal einen Begrif haben, und wovon sie den Zusammenhang weder einsehen noch einsehen können. Sie haben es andern ohne eigentliches Nachdenken abgelernt, so zu denken. Wie viele Layen und wie manche so genannte Theologen halten sich von der Wahrheit vieler christlichen Lehrsätze fest überzeugt, ob sie gleich nichts weiter als eine Reihe Worte darüber gefaßt haben, deren Sinn und Uebereinstimmung sie nicht kennen, ja nie geprüft haben. Wie viele stehn in dem irrigen Wahn, daß diese Reihe der Worte ihre Besserung und Seligkeit auf eine mechanische Weise bewirken werde, wenn sie nur fest daran halten: daß man die Wahrheit und den Werth der Lehren selbst anschauen, sie auf sich und seinen Zustand anwenden, und sich in dieser Anwendung auf eine bestimmte Weise üben müße, um den Zweck derselben an sich zu erreichen; das kömmt ihnen nicht einmal in die Gedanken.

Kann dieß eine unweise und schlaffe Gewöhnung, oder wenn man lieber will, Verwöhnung bewirken; warum sollte eine weise und gute Gewöhnung, die Wahrheit, Ueberzeugung und Werth der Sache vor Augen hat, nicht in gleichmäßiger Form, und in eben dem Gange gleich feste Wirkungen hervorbringen? Man gewöhne nur den Jüngling in allen vorkommenden Fällen aufmerksam zu beobachten, analogische Dinge zu vergleichen, auf den Unterschied zu merken, Identitäten, Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten in den Eigenschaften der Dinge wahrzunehmen; so wird durch diese Gewöhnung, wenn ich so sagen darf, die Uhr aufgezogen, und sie geht hernach ihren Gang von selbst fort. Durch die wiederholte Uebung wird es der Aufmerksamkeit und dem Scharfsinn, der Vernunft und Urtheilskraft geläufig, ihre Wirksamkeit zu äußern: die Federn sind gespannt, und spielen in der Richtung fort, worin sie einmal geübt sind. Der zum Forschen gewöhnte Jüngling wird es gewohnt, immer erst zu erforschen, ehe er urtheilt oder handelt, der auf die Analogie der Dinge aufmerksam gemachte Verstand fasset sie auch dann ins Auge, wann er nicht mehr angeführet wird: und der im Scharfsinn geübte Geist lernet so schnell den geistigen Unterschied der Dinge bemerken, als das geübte Auge den Unterschied der Weiten und Gestalten körperlicher Dinge wahrzunehmen Fertigkeit erlangt.

Da auch die wenigsten Menschen in den wenigsten Angelegenheiten durch deutliche Ideen geleitet werden, sondern sehr vieles auf Autorität angenommen wird und angenommen werden muß; so scheint es desto nothwendiger, und dem Posten worauf der Mensch steht, desto angemessener zu seyn, dasjenige durch Gewöhnung zu ersetzen, was an deutlicher Erkenntniß und Unterweisung abgehen muß; und den Verstand, der nicht über alles erleuchtet werden kann, wenigstens formaliter auf solche Weise zu üben, und das Triebwerk seiner Kräfte innerlich so in ihm rege zu machen, daß er bey vorkommenden Angelegenheiten thätig wird, in den Gang zu kommen, den ihm die Natur vorgezeichnet hat, und den er ohne jemandes Anweisung von selbst nimmt, so bald er nur nicht in Schlummer geblieben, sondern einmal zur Spannung und Aeußerung gebracht worden ist. Muß der Mensch einmal durch Autorität, Vorgang und Beyspiel gebildet werden; so wende man sie dazu an, seine Seelenkräfte nach richtigen Grundsätzen, ihrer Natur gemäß, zu spannen, zu richten, und nach ihrer Intension zu üben: eine wohlgeübte und zweckmäßig gerichtete Intension kann, wie mich dünkt, die Mängel der Extension, bey mehrerer Reife, ersetzen; der Umfang der Erkenntniß kann alsdenn leichter erweitert, wenigstens das, was man weiß, besser verdauet und nützlicher verbraucht werden.

Aus

Aus allen bisherigen Beyspielen und Betrachtungen glaube ich folgende Schlüsse ziehen zu dürfen, welche ich seit einiger Zeit nur in einer Art des Schimmers erblickt hatte.

Uebung und Gewöhnung haben viel Einfluß auf die Bildung des Verstandes, des Herzens, der Gesinnungen, und auf die ganze Denkungsart und Betriebsamkeit des Menschen; mehr Einfluß, als man vermuthet und glaubt. Verwöhnungen aller Art haben ihre Rolle bey dem menschlichen Geschlecht gespielt, große Kraft und Wirkung gehabt, und haben sie noch täglich: warum hat man ihnen nicht gute Gewöhnungen entgegen gesetzt, ihnen gute Gewöhnungen abgelernt? Gute Gewohnheiten haben sich zwar auch durch Uebung und Nachahmung unter den Menschen fortgepflanzt; aber sie sind, wenige Fälle, wo herrschender Nationalgeist gewesen ist, ausgenommen, mehr ein Werk des Zufalls und des Ohngefährs als eine Folge eines überlegten Plans gewesen. Nach Plan und Absicht, welche der Natur des Menschen gemäß sind, müssen und können sie nur allgemein gangbar gemacht werden. Dieß ist nur ein Geschäft der öffentlichen Erziehung, zumal wenn kein herrschender Nationalgeist vorhanden ist; und auch dieser muß immer durch die öffentliche Erziehung unterstützt und gebessert werden.

Gewöhnung ist also ein wichtiger, ob gleich jezt sehr vernachläßigter Theil der öffentlichen Erziehung. Sie erstreckt sich nicht blos auf körperliche Uebungen, sondern auch auf alle Kräfte der Seele. Die geistige Gewöhnung übt, richtet, spannt die Seelenkräfte, weckt sie ins Leben auf, und bringt sie in Thätigkeit. Sie thut mehr für die sittliche und bürgerliche Bestimmung des Menschen, als der bloße Unterricht; dieser ohne sie macht aus dem Menschen wenigstens nicht das, was er seyn kann und seyn soll. Verstand, Urtheilskraft, Phantasie, Empfindung und Gesinnung des Menschen müssen durch Uebung gestärkt und in geläufige Wirksamkeit gesetzt werden, wenn sie Regekraft, und Intension haben sollen. Die Fähigkeit dazu liegt zwar in der ersten Anlage, in dem innern Bau der Seele; aber Gewöhnung und Uebung giebt ihnen Schnellkraft, Richtung und Character.

Es kömmt also für den Menschen oder für eine Nation auf die geistige Gewöhnung der Jugend ungemein viel an. Sie muß aber nicht ohne Absicht und Regel geschehen. Die Regeln dürfen nicht willkührlich, die Methode nicht mechanisch, die Mittel nicht zweckwidrig seyn. Die Natur der Seele und die Natur jeder besondern Seelenkraft müssen Regel und Maaßstab angeben, nach welchen

sie

sie geübet und gerichtet werden sollen, damit man sie weder überspanne noch falsch richte. Die Mittel, welche die öffentliche Erziehung brauchen kann, die Seelenkräfte zu üben, sie zu Fertigkeiten zu erheben, und gute und nützliche Gewohnheiten in ihr zu erzeugen, müssen aus eben diesem Stoff genommen seyn.

Ich will versuchen, ob ich etwas brauchbares darüber sagen kann. Zwar sollte mich die Schwierigkeit der Sache abschrecken: oft wird man nur, wie ein Blinder, mit der Hand um sich her tappen müssen. Ich fühle es auch allzuwohl, daß ich schon in gegenwärtigen Beobachtungen und Anmerkungen mehr nach Licht gesucht, als es gefunden habe: und ich würde es vermuthlich gefunden haben, wenn ich meinen hingeworfenen Gedanken mehr Anordnung und Zusammenhang hätte geben können, als es mir bey vielen Zerstreuungen und Unterbrechungen möglich gewesen ist. Indessen würde dieser ganze Versuch ohne Frucht und Nutzen seyn, wenn man sich nicht auch nach Mitteln umsehen wollte, ob das, was über die Gewöhnung gesagt und gedacht werden kann, nicht auf die Erziehung und Bildung des Menschen angewandt werden könne. Was ich darüber weiß und zu denken vermag, will ich hergeben, Zeit und Nachdenken zu einem Versuche dieser Art samlen: wird die Bahn nur etwas gebrochen, werden

den Männer, die weiter sehen und mehr geübt sind, dadurch angeregt, so werde ich das geitzige Auskaufen meiner Zeit und Kräfte dazu nicht für ganz vergeblich halten.

Druckfehler im dritten Stück.

S. 3. Z. 11. anderer l. andere. S. 6. Z. 11. werden l. werde. S. 12. Z. 6. von unten: vor bessere l. vor bessern. S. 14. Z. 6. nicht l. nicht sowohl. Z. 9. von unten: dogmatisiren l. declamiren. S. 16. Z. 13. Beschaffeeheit l. Beschaffenheit. S. 22. Z. 11. durch unrichtigem l. durch unrichtigen. Z. 18. dadurch wird weggestrichen. S. 26. Z. 17. als man l. als wenn man. S. 32. Z. 1. muß statt des Punkts ein Komma seyn. S. 34. Z. 19. Materie l. Materien. S. 36. zu wird weggestrichen. S. 37. Z. 1. dieser l. diese. S. 46. Z. 6. Motion l. Motive. S. 49. Z. 3. wenig l. innig. S. 59. Z. 1. durchwebt l. durchbebt. Z. 3. von unten: bey anzuziehen muß ein Kolon stehen. S. 54. Z. 3. von unten: aus dem l. aus den. S. 60. Z. 5. nach ihren l. nach ihrer. Z. 20. solides l. solirtes. S. 61. Z. 2. wurde l. würde. S. 64. Z. 6. und mag l. und mag auch. Z. 22. bey Denkungsart muß ein Komma stehen.

Gedanken Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz.

Viertes Stück.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1778.



Vorrede.

Der erste Band meiner wenigstens gutgemeynten Gedanken, Vorschläge und Wünsche für die öffentliche Erziehung ist nun vollendet, und ich kann ihn nicht in die Welt gehen lassen, ohne über diese für das gesittete Menschengeschlecht wichtige Angelegenheit noch etwas zu sagen.

Man hat mich verschiedentlich erinnert, mehrere Stücke zu geben oder sie schneller auf einander folgen zu lassen; wenn man aber erwogen hätte, wie langsam und prüfend man in diesem Fache, nach meinem Gefühl wenigstens, arbeiten müße, und wenn man es wüßte, unter wie vielen zerstreuenden Geschäften und ermü-

denden Unterbrechungen diese Gedanken geboren worden; so würde man mich mit Erinnerungen dieser Art, so ehrsam sie mir sonst sind, verschonet haben.

Ich hatte mir freylich auf Beyträge und Unterstützungen mehrerer Erziehungsverständigen Rechnung gemacht; ich glaubte eine Art des gemeinsamen Archivs zu eröffnen, wo jeder, der über die Erziehung gedacht hat, und dem sie am Herzen liegt, seine Beobachtungen, Wünsche oder Plane darüber hineintragen, und wo man ohne Localität, ohne Predilection oder Widrigkeit für diese oder jene Unternehmung, für diese oder jene Methode u. s. w. sagen könnte, was und wie viel wir noch für die öffentliche Erziehung bedürfen, wie diesen Bedürfnißen abgeholfen werden könne, und was noch zum beßern Anbau der Nachkommenschaft für das bürgerliche so wohl als für das moralische Leben zu thun sey. Bey der mannigfachen sittlichen Betriebsamkeit um die Verbeßerung des Erziehungswesens, bey dem regen Eifer vieler über ihr Geschäfft psychologisch nachdenkender Schulmänner, und bey dem Aufschauen eines Theils der gesitteten Welt, ob man sich des kommenden

den Geschlechts im Ganzen genommen ernstlicher und wirksamer annehmen wolle, schien ich zu Erwartungen solcher Beyhülfe berechtiget zu seyn, und da sie fehlschlugen, war ich mir selbst und meiner bisher sehr eingeschränkt gewesenen Muße allein überlaßen.

Ich kann und mag die Ursachen dieser fehlgeschlagenen Hoffnung nicht aufsuchen oder errathen, lieber will ich etwas sagen, das die Sache selbst näher angeht, und keinen unbeträchtlichen Einfluß in die Beförderung oder Nichtbeförderung des Erziehungswesens zu haben scheint. Vielleicht werden einige meiner Mitbrüder in diesem Fache ermuntert, ihren Weg getroster fortzugehen, und die Hand, die sie an den Pflug gelegt haben, nicht unwillig zurück zu ziehen, oder verdroßen sinken zu lassen.

Wozu? ruft ein Theil selbst aus der gesittet seyn sollenden Welt, mit kalter und verachtender Stimme, wozu alle dergleichen Vorschläge, Versuche, Künsteleyen und Drehungen an der Erziehung? Wir und unsre Väter sind in diesen oder jenen Schulen aufgewachsen, an uns hat man nicht gedrechselt und gekünstelt, und wir sind doch wackere und tüchtige Leute gewor-

den. Man mache es nur mit unsern Kindern eben so; Verstand kömmt nicht vor Jahren, mit der Zeit wird auch schon was aus ihnen werden. — Ein großer Theil der Aeltern denkt grade so, und achtet den wohlgesinnten, forschenden und versuchenden Eifer derjenigen Männer nicht, welche um die beßere Bildung ihrer Kinder bekümmert sind. Dieß macht empfindliche Gemüther verdrießlich oder niedergeschlagen, die Triebfedern ihres Eifers werden lahm, die Standhaftigkeit auf der einmal angetretenen Laufbahn weiter zu dringen verläßt sie, und entweder schränken sie sich verdroßen auf eine taglöhnermäßige Behandlung ihres Tagewerks ein, oder versinken in ein zagendes Murren über die Fruchtlosigkeit ihrer Arbeit, und über die unbelohnende Mühe ihrer Bestrebungen.

Aber lieber, laß dich das nicht irre machen. Bey aller deiner noch so nützlichen Betriebsamkeit wird fast immer der größte Theil deiner Mitbürger den Werth deines Eifers nicht kennen, nicht bemerken, nicht achten; ja, je gröſſer der Kreis deiner Wirksamkeit ist und seyn soll, desto mehrere werden dir zu Gesichte kommen,

men, die gegen deine Bemühungen ein verschloßenes Auge und ein fühlloses Herz haben. Willst du es erst erwarten, daß alle, oder auch nur die meisten, deine Gemeinnützigkeit ehren; so wirst du gar nichts thun, und Gründe finden, dich mit dem Mangel sattsamer Erweckungen in deiner Unthätigkeit zu schützen. Wirke fort, so lange es Tag ist, und freue dich deines Bewußtseyns, daß du nicht unwirksam gewesen bist: geneuß des Anschauens von dem wenigen, einzeln gestifteten Nutzen, den du siehest: hoffe mit Grund, daß noch viel anderer Nutzen erfolge, den du nicht siehest; und getröste dich, daß die Vorsehung Gottes, in der Erziehung und Bildung des Geistes besonders, unsichtbare Keime unmerklich entwickeln lasse und unerwartete, oft weit ausgebreitete Früchte daraus erziele. — So sehr auch das menschliche Geschlecht beschuldiget wird, verderbter und schlechter geworden zu seyn, als es war; so sehr auch wirklich viele in Schlafheit, Sinnlichkeit und dadurch in unmännliche Sinnes- und Denkungsfaßung ausgeartet sind; so wird doch das Auge des Beobachters nicht undeutliche Spuren von der mehrern Aufklärung, von der größern Maße des Geistes

und von dem damit verbundenen menschlichern Gefühl gewahr, welches Große und Kleine, Hohe und Niedrige, mehr oder weniger durchdrungen hat. Noch nie ist z. B. der Krieg so menschlich geführt, noch nie sind die Rechte der Menschheit so erkannt und empfunden worden, noch nie das humanum a me non alienum so allgemein rege gewesen, als in gegenwärtiger Zeit. Es werden gewiß noch mehr gesegnete Wirkungen erfolgen, wenn wir sie auch nicht erleben: woher sind sie aber anders geflossen, als aus der unvermerkten Stimmung der Seelen, welche Erziehung, Sitten, Beyspiele und die beynahe durch alle Köpfe laufende Anregung der raisonnirenden und nachdenkenden Kräfte verursacht haben? Wirke nur fort, wirke auch ganz unbekannt und unerkannt, du wirkest gewiß nicht umsonst. Das Anwehen deines Geistes, die Schnellkraft deiner Betriebsamkeit wandelt von Geist zu Geist, von Geschlecht zu Geschlecht! Laß immer viel unreife, unzeitige Früchte mit erwachsen, bey allgemeinen menschlichen Verbesserungen kann es nicht anders seyn: das unzeitige fällt ab, das unreife wird weggeworfen, aber das Gute und Reife bleibt, es

pflanzet

pflanzet sich in unzähligen Abstammungen und Zweigen für künftige Geschlechter fort, und bringet immer reifere, immer völligere Früchte.

Ach was nützet es, höre ich wieder eine andere Parthey seufzen, daß man viel strebt, viel denkt, sich erschöpft und verwendet, das künftige Geschlecht der Menschen besser zu machen, als das gegenwärtige ist! Mühe und Arbeit ist daran verloren. Die Großen haben keinen wahren Ernst, das menschliche Geschlecht besser zu sehen, als es ist; manche fürchten sich gar dafür, daß es besser werden möchte. Und die es wollen, lassen sich an Dunst genügen; meynen durch Befehle und Verordnungen den menschlichen Geist umzuschaffen; wollen zwar den Zweck, aber die Mittel nicht, verstehen sie und ihren Gebrauch wenigstens nicht; dünken sich, durch ihre Verfügungen große Dinge bewirkt zu haben, und haben doch nichts bewirkt; lassen sich durch flache Köpfe und Großsprecher leiten; oder wenn sie durch Anregung dieses oder jenes wackern Mannes einen Schritt gethan haben, so bleiben sie dabey stehen, oder gehen eben so schnell auf Anregung eines schwachen oder selbstsüchtigen Kopfes wieder hinter

sich

sich zurück. So lange die politischen Köpfe das noch sind was sie sind, so lange das Geschäffte der Bildung des Menschen so lahm, so einseitig, zum Theil so betrüglich behandelt wird, so lange man von Seiten der Regierung und Gesetzgebung noch nicht in die Beförderung der bessern Bildung des Menschen innig hinein eingreift, so lange das Ganze der bürgerlichen Verfassung noch nicht in Harmonie, gar in mannigfacher Disharmonie mit der Erziehung steht; so lange ist es nicht der Mühe werth, irgend etwas für den Anbau des menschlichen Geistes zu thun: Deutschland ist zu sehr verdorben, Europa ist zu tief in die Knechtschaft der Ueppigkeit, der Selbstsucht und der willkührlichen Gewalt versunken, als daß zu dessen moralischen Rettung noch etwas geschehen könnte, oder zu bewirken werth wäre!

Aber, Lieber, wenn du mit deinem Geist, mit deiner kraftvollen Thätigkeit, mit deinem Eifer, der aus deinen misanthropischen Klagen hervorleuchtet, die Hand von dem großen Geschäffte abziehen willst, wer anders soll denn Kraft zum Ausdauren haben und behalten, den Menschen zum gemeinnützigen Gebrauch seiner

ner Kräfte und zu seiner Würde zu erheben? Gehe nach Asien und Afrika, gehe nach dem itzt so berufenen Amerika, und siehe, ob du dort bessere Menschen, bessere Hülfsmittel zum großen Zweck, der dich belebet, bessere Verfassungen antreffen wirst? Dunst wird deinen starken Geist doch nicht verführen, der nur schwache Geister benebelt; alles Gute und Gemeinnützige, was du dort findest, ist durch Europäischen Geist dahin verpflanzet: die Laster und Gebrechen von Europa auch; und sie herrschen dort vielleicht Vergleichungsweise despotischer, als im Mutterlande selbst. Verpflanze dich dorthin, du wirst bald eben so murren, eben so misanthropisch dein Geschlecht anklagen, als mitten in Europa oder in Deutschland.

Und kannst du es vor dir, kannst du es vor dem warmen Gefühl, das aus dir seufzt, verantworten, lieber die Hände in den Schoß zu legen, lieber über alle versuchte Besserung des Menschengeschlechts zu hohnlächeln, als selbst deinen Geist damit zu befassen, selbst deinen Stein zum Bau des Reiches Gottes, — denn hier ist Reich Gottes. — herbey zu bringen? Dir sollte ich es doch nicht sagen dürfen, wie

viel

viel wahrhaftig gute, moralische und politische Aussichten deine Thatkraft reizen und in Anspruch nehmen müssen.

Spanne nur die Sayten nicht zu hoch, fordre von der Welt nicht mehr als sie leisten kann, mache nicht Sprünge über den vorhandenen Stoff der Natur hinaus. Weil die Welt zu Philanthropinen noch nicht reif ist, so bald noch nicht reif werden wird, sollen wir darum gar nicht philanthropisiren, sondern misanthropisiren? Wie unglücklich, wie seelenverzehrend ist es, eine reizende Höhe vor sich zu schauen, Drang und Muth sie zu ersteigen bey sich zu fühlen, und unmuthsvoll darüber zu grämeln, daß man sie nicht ersteigen kann! Soll ich unten am Fuße misanthropisch mich härmen, oder den Sträuchern und Klüften aus der Tiefe fluchen, die mir das Aufklimmen erschweren und wehren? Das bin ich auch durchgegangen, Freund, aber dreymal elend ist der, der gern will und nicht kann, und immer winselt oder tobt über sein Nichtkönnen. Klimme doch nur, versuche es rechts und links, steige langsam, ergreif alle Zweige und Stützen, die dich forthelfen können. Verdreußt

es

es dich, daß du so wenig fortschreitest! Siehe dich um, und schaue nach der Tiefe, die du verlassen hast, und frage dich selbst: ob du lieber der erstiegenen Aussicht genießen, oder in der verlassenen Tiefe wimmern und schelten möchtest?

Laß dich an einer kleinern Station genügen, wenn du keine größere vollenden kannst. Es ist immer Freude, Ermunterung und Trost, irgend etwas Nützliches geleistet zu haben. Auf diesen Ton habe ich mich herabgestimmt, und ich bin froh darüber. Nachdem ich schwermuthsvoll nach höhern Aussichten kraftlos hinaufgestarrt hatte, und meine Seele dem Menschenhaße ungestüm zusträubte, und ich nahe am Rande war, hinein zu sinken, wandte ich mich und schloß mich in einen erreichbaren Zirkel ein. Nach manchen bittern Stunden und mühvollen Versuchen, bey manchen Mängeln und Gebrechen, — denn wo sind die nicht? — sehe ich mich nun von einer Anzahl Jünglingen umgeben, deren viele ein edles Menschengefühl haben, fürs Gute, Anständige und Nützliche strebsam sind, die alle wenigstens nach ihrer Faßung sich schämen, böse und untauglich

und

und schlecht zu seyn: und es ist mir Trost und belohnender Genuß, in ihnen mir die guten, rechtschaffenen und brauchbaren Männer zu denken, die sie einst werden können, und die meisten auch gewiß werden werden. Und wenn ich mirs gedenke, was diese einst wieder nach ihrem größern oder kleinern Wirkungskreiß in Osten und Westen Gutes stiften und Gutes durch ihren Einfluß verbreiten werden; so befriediget sich meine hungrige Seele, und ich dünke mich nicht umnütz gewirkt zu haben. Versuche es doch auch, Lieber, in einem kleinern Kreise. Wenn alle, die Kopf und Herz haben, den kleinern Kreiß nicht verschmähen, ihre Wirksamkeit ihm gönnen wollen; so würde ja endlich ein herrlicher, das Menschengeschlecht mehr umfaßender Kreiß daraus werden können.

Aber du willst mehr, als die Allmacht selbst vermag. Durch dein Wort willst du auf einmal Köpfe umschaffen, und aus verkehrten oder verstimmten Herzen grade und schlichte machen. — Wie viel Zeit, Mühe und Ueberlegung kostet es nicht, eine einzige Seele in einen guten, gemeinnützigen Ton zu stimmen:

und

und du willst das ganze Geschlecht, eine ganze erwachsene und zum Theil verwachsene Nation in einem Nu, vielleicht gar durch Gemeinsätze und überspannte Ideen in eine andere Form bilden? Erleuchtung und Bildung der Nationen geht sehr langsam. Hier und da verbreitet ein durchbrechendes Licht wohlthätigen Glanz und Wärme um sich her; hier und da wirft dagegen wieder ein aufsteigender Planet des Aberglaubens, des Gewissenszwanges, der Denkungs-Servitut, der falschen Staatskunst einen breiten Schatten der Dunkelheit und der entseelenden Kälte durch das Ganze: hier und da keimt der Saame gemeinnütziger Tugend und überlegter Menschenliebe hervor; da und dort wird er wieder durch Möncherey, niedrige Selbstsucht und romantische Empfindsamkeit unterdrückt, oder zur Mißgeburt ausgebildet. Aber endlich gewinnt das Licht immer mehr Land; die vernünftige Tugend immer mehr Verehrer. Es geht langsam, aber sicher; wie es mit dem Menschengeschlecht gehen muß, wenn es zu mehrerer Vollkommenheit reifen soll. Rege du nur, so weit dein Wirkungskreiß geht; denn Anregung

muß seyn. Ergreif jede Veranlassung dazu, aber erzwinge sie nicht. Gott ist es, der sie darbeut, und wenn er sie nicht darbeut, so ist es gewiß noch nicht Zeit, deine weiter gehende Plane in Wirklichkeit zu setzen. Schaue und übe seine Geduld. Wie viel Zeitläufte der Unwissenheit und der Barbarey hat er übersehen; wie viel Veranlassungen zur Aufklärung und Besserung der Menschheit hat er in ihre Begebenheiten eingeflochten, wie langsam ist der Fortschritt gewesen, durch welche widrigscheinende und wider einander laufende Scenen ist die Bildung unsers Geschlechts bis zu dem Punct, worauf es itzt steht, durchgegangen! Wer hätte nicht aus der Wiederherstellung der Wissenschaften und aus der Kirchenverbesserung Maßen von Licht über das ganze Geschlecht erwarten sollen? doch hat es in unzähligen Seelen bis daher weder gedämmert noch getaget. Wer hätte sich nicht bey der Fortpflanzung und Mittheilung des Europäischen Geistes in ferne Weltgegenden, mit der ganzen Fülle einer menschlichen Phantasey, in ehr- und liebenswürdige Scenen menschlicher Aufklärung und Vervollkommung hineindichten

sollen;

sollen; und wie sehr seufzen viele doch noch itzt über Europäische Habsucht und Grausamkeit, und über den Tauschhandel Europäischer und Indischer Laster!

Demohngeachtet ist doch aus allen diesen großen Crisen Frucht, merkliche Frucht für die Menschheit da; wenn sie gleich so glänzend nicht ist, als sie die gespannte Phantasie gern erträumen will; wenn sie gleich nicht selten durch schädliche und verwilderte Auswüchse entstellt ist. Aber sie entwickelt sich immer mehr, schießt immer weiter umher, und vervielfältiget sich in immer größerer Reife. Schaue nur auf, um dich an der Lieblichkeit dieser Frucht zu erquicken. Wie viel und wie stark hat die Freyheit zu denken, dieser edle Sprosse menschlicher Geisteskraft, dies Triebwerk, wodurch alles Gute und Große in und an dem Menschen gewirkt werden kann, in diesem Jahrhundert nicht Gutes erarbeitet: wie viel Aberglauben ist dadurch vertilgt, wie viel Unwissenheit und Barbarey vertrieben, wie viel sittliche und politische Sklaverey enthüllet, wie viel Betriebsamkeit erweckt, wie viel gutes Menschengefühl angeregt worden! Die Triebräder des Menschengei-

schengeistes sind nun entfesselt, sie wirken unaufhaltsam fort, keine menschliche Gewalt vermag ihnen Einhalt zu thun, die einmal gespannte Nerve würde ihre Kraft in Osten oder Westen äußern, wenn sie auch in Norden oder Süden gehindert werden wollte. Geneuß dieses erhabenen Schauspiels, geneuß deiner und deiner Mitbrüder Würde; freue dich deines Daseyns in einer Zeit, wo sich allenthalben die wahre Menschheit zu regen anhebt, wo sie verhältnißmäßige Züge des Lebens äußert; lebe und wirke auch, es sey immer auch im kleinern Kreise; der kleinere Kreiß regt einen größern an, dieser wieder einen größern, bis das ganze Menschen-All durch den Einfluß menschlicher Geisteskraft mehr oder weniger tingirt wird: Segen und Befeuchtung geht auch durch deine Wirksamkeit, unübersehbar, aber gewiß, von Provinz zu Provinz, von Nation zu Nation, von Geschlecht zu Geschlecht.

„Und die Großen wollen nur nicht Aufklärung befördern," klagst du? — Die Großen, mein Lieber, wollen nicht eher, als bis sie Bedürfniß empfinden: und sie fühlen es noch nicht recht, daß es der Aufklärung bedürfe.

Noch

Noch behelfen sie sich großentheils mit den Menschen, wie sie da sind, und viele wissen es nicht einmal, wie sie sind, oder wie sie seyn müssen, wenn sie zum gemeinen Besten recht brauchbar seyn sollen. Einigen ahndet es zwar, daß die Menschen mehr leisten, und heller und besser seyn könnten, als sie es bisher gewesen sind. Sie machen auch einige Bewegungen, und wollen es sich gern angelegen seyn lassen, etwas mehreres und besseres aus dem Menschen zu schaffen. Aber wie das eigentlich anzugreifen sey, welche Vorkehrungen zu machen, welche Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wie die übrigen Triebräder diesem Zwecke anzupassen seyn, das wissen sie noch nicht zu durchschauen. — Murrst du darüber? Ey, mein Bester, fordere doch nicht mehr, als geschehen kann. Bey der Stimmung, welche die meisten Großen haben und haben müssen; bey dem Unvermögen auch des besten und hellesten Fürsten, das Ganze in seinen einzelnen Theilen mit göttlichem Auge zu durchschauen; wer soll es ihnen sagen, wer soll sie in dieses tiefe und mühsam durchforschbare Feld hineinführen, wer soll es wagen, mit diesen und ähnlichen Wahr-

heiten vor sie zu treten? Deine Gesetze und Verfügungen helfen allein nichts, und so fern sie helfen sollen, müssen erst andere Gesetze und Verfügungen aufgehoben, manches in dem Operationsplan deiner Regierung verändert werden: aber Sitten, Beyspiele, Aufmunterung, bereite Hülfe und Belohnung wird erfordert, das Geschäfft der Aufklärung und Erziehung in seinen rechten Gang zu bringen: brauchbarer Verstand, Rechtschaffenheit und Thätigkeit müssen dem Staate durch dein Triebwerk ehrwürdiger, und das Gegentheil ihm noch allgemeiner verächtlich werden; deine Staatspolizey muß das allgemeine Erziehungssystem unterstützen, und die Resultate einer guten Erziehung in deinen Bürgern bewahren und stärken: und mit Römischem Sinn mußt du dich allen Beyspielen und Uebungen entgegensetzen, welche Geist und Betriebsamkeit entnerven, die Sitten entehren, das Gefühl der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit schwächen, oder den Sinn und Trieb für das gemeine Beste vertilgen könnten. Wie viel ist da noch für dich zu thun!

Harre

Harre aber nur, mein Lieber, die Noth wird die Großen treiben, für das was dir am Herzen liegt, thätiger zu werden. Nach dem Maaße, als sich ihre eigene Plane vergrößern und vervielfältigen, bedürfen sie auch mehr Geist und Betriebsamkeit, mehr festen Muth und Redlichkeit zu deren Ausführung. Schon jetzt suchen einsichtsvolle Fürsten nach hellen und thätigen Köpfen, nach treuen und festen Biederseelen umher: sie werden noch mehr darnach suchen, und das Bedürfniß fühlen sich welche zuzuziehen. In dem Maaße, als Ueppigkeit und Sinnlichkeit wächst, stirbt auch Gemeinsinn und Patriotismus aus den Herzen hinweg; man lebt nicht fürs Ganze, sondern für sich, man dient nicht dem Fürsten, sondern seiner Eigensucht, man wirkt nicht fürs allgemeine Beste, sondern benutzt das gemeine Beste für sich. Du siehest, daß ein solcher gewaltsamer Zustand, ein solcher innerer Krieg Aller gegen Einen, und Eines gegen Alle nicht lange bestehn kann. Es muß entweder zu einem allgemeinen Bruch kommen, der uns wieder zur alten Simplicität und deutschen Redlichkeit zurückführt; oder die Großen müssen

Hand ans Werk legen, den Geist der Zucht und Sittsamkeit, wie auch den deutschen kraftvollen Patriotismus in einem neuen Geschlecht wieder anzufachen, und dem künftigen Staat beßere Bürger zu überliefern. Wachsende Aufklärung in Verknüpfung mit dem Verfall der Sitten ist allezeit gemeinschädlich; Züge davon erblicket man schon jetzt, und es bedarf keines prophetischen Sehers, um es voraus zu sehen, ein gleichmäßiger Fortschritt der Aufklärung und sittlichen Verderbtheit müße für die Großen so wohl als für ihre Staaten nicht eben vortheilhaft seyn.

Nimm aber auch das Aergste, setze, daß Aufklärung und Geistesbeßerung der Menschheit gar nicht oder nicht recht von den Großen befördert würde; meynest du, daß sie um deswillen nicht doch geschehen werde? Hältst du den Arm des Herrn zu kurz, und seine Rechte zu schwach? Der Herr bedarf ihrer dazu nicht, und wenn er sie dazu gebraucht, so ist es Wohlthat für sie. Ohne sie und ohne ihr Zuthun hat Gottes Vorsehung schon oft Schritte zur Aufklärung der Menschheit veranlaßt, Fauste und Costers gegeben, Luthers und Kolumbe erweckt;

erweckt; sehr oft von da Licht und Erleuchtung ausgehen lassen, wo Weichlinge ihr Serail hüteten, oder schlummernde Fürsten durch Majordome verwahrt wurden. Die Aufklärung und der Fortschritt der Menschheit ist nun im Steigen, auch ohne politische Hülfe geht die Entwickelung fort, sie wird immer mehr Menschengesichter zu Menschen, Menschengestalten zu Geisteskraft erheben: nur du und deines gleichen müßen fortwirken, ihr Licht leuchten lassen, ihren Geist, ihre Sinnesart mittheilen, mit That und Kraft vorgehen, so wird sich die bereits gährende Wärme immer weiter verbreiten, die Glut der Geistesbetriebsamkeit, das Gefühl der Menschenwürde immer mehrere Menschenseelen entzünden, und in Osten und Westen, in Norden und Süden, Segen und Gedeyen zur Ehre der Menschheit immer sichtbarer werden.

O daß doch dieß, was ich einigen meiner bekümmerten Freunde zugerufen habe, alle die an gleichem Kummer krank liegen, zu ermuntern geschickt wäre, ihre Thätigkeit, ihren Eifer, ihren innigen Trieb Menschen zu bilden nach dem ganzen Kreyse ihrer Wirksamkeit froh und frey-

freymüthig zu gebrauchen, und sich durch keine politische Sprödigkeit, durch keine scheinbare Hinderniße, durch keine mislungene Versuche, von der Bahn, die sie mit warmen Eifer betreten haben, abwendig machen zu lassen. Wie viel ist schon in diesem Jahrhundert geschehen, wie viel seit dreyßig Jahren; wie viel wird noch in dreyßig Jahren reif werden! Bearbeitung des Menschengeistes kann nicht mehr unbelohnend bleiben. Kloster Berge den 27. August 1778.

I.

Wie und durch welche Mittel kann man die Seelenkräfte der Jugend üben, und sie zu guten Gewohnheiten und Fertigkeiten erziehen?

Ich will diese Frage erst, so gut ich kann, im allgemeinen beantworten, und die Mittel anzeigen, welche allgemein brauchbar sind, jede gute Fertigkeit in der Seele der Jugend, ihrer Natur gemäß, zu erzeugen.

Das erste allgemeine Mittel dazu ist der Vorgang, oder das eigene gegebene Beyspiel des Erziehers. Das Beyspiel hat eine besondere Kraft auf den menschlichen Geist, besonders auf den nachahmenden Geist der Jugend; es ist ein thätiger und zum Anschauen gebrachter Unterricht in allen den Handlungen, die von des Menschen Freyheit abhangen; zugleich stellt es die Art und Weise, wie man die Sache anzugreifen habe, sichtbar vor Augen. Was die Jugend andere oft thun sieht, das thut sie nach; wie sie andere oft urtheilen hört, so urtheilt sie auch; sie nimmt eben die Gesinnungen an, die sie an andern oft wahrnimmt; sie lobt und tadelt, was

ihre Eltern gern zu loben und zu tadeln pflegen; sie erbt durch die Fortpflanzung des häufig gegebenen Beyspiels Haß, Liebe, Vertrauen, Eckel, Abscheu, Mitleiden, kurz alle die Empfindungen von ihren Eltern oder Erziehern, welche sich oft vor ihren Augen geäußert haben.

Ueberhaupt ist es der Natur gemäß, daß bey Aeußerung einer Empfindung sich die gleichartige Empfindung in andern Menschen eben so aufregt, als eine Saite zu klingen anfängt, wenn ihre gleichstimmige angeschlagen wird. Man wird zum Weinen bewegt, wenn man andere weinen sieht, oft wenn man auch noch nicht einmal die Veranlassung dazu weis; man nimmt Theil an dem Unwillen eines andern, so bald man ihn nur in seinen Gesichtszügen erblickt; Beyspiele des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Betrübniß, der Furcht u. s. w. gießen in das Herz des Zuschauers gleichartige Empfindungen aus, wenn er auch sonst in die Handlung und Ursache auf keine Weise interessirt ist: unzählige Fälle im gemeinen Leben beweisen es, und die große Theilnehmung an theatralischen Handlungen gründet sich auf diese allen Menschen gemeine sympathetische Anregung. Der Schöpfer hat unsre Seele so gleichartig und brüderlich geformt, vt nihil humani a nobis alienum esse possit.

Noch größere Kraft hat das Beyspiel auf die Seele der noch ungebildeten, ungerichteten, und wenn ich

so

so sagen darf, unverdrehten und unverschlossenen Jugend. Der schnelle, gleichartige Eindruck, den es auf sie macht, bezeuget den gleichstimmigen Bau unserer gemeinsamen Natur. Ohne Regel, ohne Vorschrift, ohne Anweisung fühlt das Kind gleich eben die Empfindung und Begierde, deren Ausdruck es an andern wahrgenommen hat. Es freuet sich mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden; es fürchtet sich mit den Furchtsamen, und ist dreust mit den Muthigen; es wird mitleidig mit den Mitleidigen, und hart mit den Grausamen; es schilt und flucht mit den Tobenden, und liebkoset mit den Liebreichen: kurz die an andern wahrgenommene Empfindung geht gleich in sein eigen Herz über.

Hieraus erhellet, wie viel auf die ersten Eindrücke ankomme, welche gute oder böse Beyspiele auf Kinder machen. Sie geben ihrer Seele, so zu sagen, Form und Gestalt, welche in der Folge sehr schwer, wo gar überall, wieder umgebildet werden kann. Falschen Unterricht kann man verbessern, Irthümer ausrotten; aber den Eindruck schlechter oder böser Beyspiele kann man nicht ausrotten: es ist nicht bloßes Bild, nicht bloßer Eindruck geblieben, sondern die Kraft und Wirkung davon ist gleichsam in die Maße der Seele eingegangen, hat ihre ganze Bildung durchdrungen, und Triebfedern rege gemacht, Thätigkeiten ins Spiel gesetzt, welche, ohne das Leben der Seele zu schwächen, nicht wieder entkräftet, und nur sehr

schwer, und durch viel gegenseitige Uebung in eine andere Richtung gebracht werden können. Gute Beyspiele haben eben die Kraft und gleichen Erfolg. Sie machen der Seele die aufgeregten Empfindungen geläufig, es wird ihr natürlich, so und nicht anders zu empfinden, bey jeder Veranlassung ist die Empfindung wieder da, sie theilt sich der ganzen Denkungsart mit, wird zur herrschenden Gesinnung; und kann auch nur durch wiederholte gegenseitige Uebungen in eine andere Richtung gesetzt, nie aber wesentlich ausgerottet werden. Das zur Weichherzigkeit durch Beyspiele gewöhnte Kind kann in der Folge wohl weichlich, verschwenderisch, wollüstig werden, aber nie grausam, unbarmherzig und hart. Das zu Stolz und Ehrgeiz gewöhnte kann wohl hochmüthig, neidisch, ungerecht gegen andere, aber nicht niederträchtig werden, oder kriechend handeln u. s. w.

Die Kraft des Beyspiels äußert sich nicht nur in Erregung, Uebung und Gewöhnung gleichartiger Empfindungen; es hat auch Einfluß auf die ganze Stimmung der menschlichen, und besonders der jugendlichen Seele. Das Exempel arbeitsamer, ordentlicher Eltern oder Vorgesetzten bildet arbeitsame, ordentliche Kinder und Zöglinge; edler Familienstolz, brave, grade, deutsche Denkungsart, Abscheu an Lügen und Niederträchtigkeit, brennendes Gefühl der Schande, wenn man deren beschuldiget wird, kühner Muth, Bewahrung seiner Würde, und ähnliche Sinnesarten,

nesarten, die den Ton des ganzen Characters stimmen, verbreiten sich durch das gehörte oder gesehene Beyspiel der Ahnherren von Geschlecht zu Geschlecht: und auf diesem Wege wird eigentlich Familien- und Nationalgeist erzeugt und erhalten. Gottesfürchtige Eltern und Lehrer flößen durch den Ausdruck ihrer eigenen Empfindungen ihren Kindern und Zöglingen nicht allein gleichmäßige Rührungen ein, sondern stimmen auch ihre Seelen, daß der Gedanke an Gott ihnen gegenwärtiger, anziehender, geläufiger wird, als es durch förmlichen Unterricht zu geschehen pflegt. Der Einfluß des Beyspiels geht so weit, daß Kinder und Zöglinge Geschmack, Liebhaberey, Richtung des Genies, Bildung des Verstandes unvermerkt von ihren Eltern und Erziehern annehmen können, und oft anzunehmen pflegen.

Wenn das in manchen Fällen nicht geschieht oder nicht so sichtbar ist, so rührt es nicht daher, als ob es dem gegebenen Beyspiele an Kraft und Einfluß mangele; sondern es sind schon frühere Eindrücke von andern und entgegenstehenden Beyspielen vorhergegangen, die der jungen Seele ihre Gestalt schon gegeben, den Platz schon eingenommen, die Richtung schon gestimmt haben. Diese verhindern, daß nachfolgende Eindrücke ihre Kraft nicht beweisen können; oder auch letztere sind zu schwach, die zuvor eingeprägte und festgewordene auszulöschen, und den schon besetzten Platz wieder zu erobern. Eine Betrachtung,

die uns abermals die Wichtigkeit der ersten Eindrücke lehren kann; und wie viel darauf ankomme, von welcher Art und Beschaffenheit diejenigen sind, welche den ersten Platz in der aufkeimenden Seele genommen haben: nur hieraus ist es begreiflich, wie von gottesfürchtigen Eltern gottlose Kinder, von edlen niederträchtige, von wohlwollenden spröde und trotzige, von weichen und liebreichen bösartige Kinder, bey sonst wahrgenommener guter Erziehung, erwachsen können: schlechte Beyspiele haben schon ihre Wirkung gethan, ihren Einfluß vollendet.

Beyspiele haben auch ihre Wirkung auf die Bildung des jugendlichen **Verstandes**; nicht allein mittelbar durch alle die bisher erwähnte Anregung der Empfindungen und durch die Stimmung der Sinnesart, welche wieder ihrer Seits auf die Richtung und Uebung der Erkenntnißkräfte einwirken, sondern auch unmittelbar auf die Uebung und Richtung der Erkenntnißkräfte selbst. Das Kind betrachtet das aufmerksam, was es andere, besonders die, zu welchen es Liebe und Vertrauen hat, aufmerksam betrachten sieht; es lernt dadurch nicht nur die bemerkten Sachen erkennen und beurtheilen, es wird auch auf alle demselben analogische Dinge aufmerksam, und sein Verstand erhält dadurch eine Richtung, dieses vor jenem zu erkennen, sich mit diesem vor jenem zu beschäftigen, wodurch oft in der Folge sein ganzer Wirkungskreis bestimmt wird; es gewöhnt sich endlich

auch

auch unvermerkt in allen seinen Beobachtungen zur Aufmerksamkeit, und bekömmt eine Fertigkeit, die Beschaffenheit vorkommender Gegenstände schnell und leicht zu bemerken.

Beobachtungsgeist, Wißbegierde, Untersuchungssinn kann auf gleiche Weise durch Vorgang und Beyspiel in gewissem Grade angeregt und fortgepflanzt werden. Nach Verschiedenheit der Talente und Anlagen wird zwar der Einfluß des gegebenen Beyspiels verschieden seyn: aber Vergleichungsweise wird derjenige viel mehr Beobachtungsgeist, Wiß- und Prüfungsbegierde äußern, und im formalen Beobachten, Prüfen und Forschen geläufiger geworden seyn, der durch das Beyspiel eines oder mehrerer Vorgänger in Uebung und Nachahmung gesetzt, und zum Anschauen des dabey genommenen Ganges der Seele gebracht worden; als es bey demjenigen statt haben kann, der blos durch eigenen Trieb und durch blos theoretische Anweisung gereizt und geleitet worden ist. Wie viel Einfluß und Wirkung aber geübte Beobachtung, Prüfungs- und Forschbegierde auf die formale Bildung und Berichtigung des menschlichen Verstandes habe, wie sehr seine Fassungskraft dadurch gestärkt, sein Urtheil geschärft und berichtiget werde, brauche ich wohl nicht umständlich zu beweisen. Selbst der Verstand der Jugend kann und wird durch das Beyspiel solcher Männer, die ihn vor ihren Augen seiner Natur gemäß anwenden, auf die rechte Spur gebracht,

bracht, vom Sinnlichen zum Abstracten hinaufzusteigen, Dinge und Ideen mit einander zu vergleichen, ihre Convenienz oder Disconvenienz zu bemerken, und sie dem zu Folge zu verbinden oder zu trennen: das heißt, er wird zur Uebung im eigenen Denken angeführt. Daß dieß aber durch blos mündlichen Unterricht nicht allezeit bewirket werde, und der ganze Erfolg nicht selten nur im buchstäblichen Nachsprechen, in leerer symbolischer Erkenntniß, ohne eigenes Anschauen und inneres selbstbewußtes Wirken zur Ueberzeugung, bestehe, lehret die Erfahrung aus allen Theilen menschlicher Erkenntniß und Gelehrsamkeit.

Die Natur und Anlage der menschlichen Seelen ist zwar in ihren Fähigkeiten, Trieben und deren Verhältnissen unendlich verschieden; es mag nun dieß von der verschiedenen Organisation des Körpers, oder von einer innern Verschiedenheit der Denkkraft selbst herrühren: ich behaupte auch nicht, daß diese natürliche Anlage durch Beyspiel und Vorgang umgestimmt, oder da Anlage geschafft werden könne, wo keine ist. Aber so viel ist gewiß, daß viele Anlagen im Menschen verborgen und unentwickelt liegen bleiben, weil sie nicht angeregt worden sind; sie werden aber angeregt durch das Beyspiel solcher Personen, deren Thun wichtig und interessant genung ist, um zur Nachahmung zu reizen. Das darstellende Beyspiel facht den Funken an, der verschüttet liegt; es bringt die Fähigkeiten und Triebe in analogische Bewegungen, die

sonst

sonst vielleicht geschlummert hätten; es giebt ihnen, worauf sehr viel für den Geist und das ganze Leben ankömmt, wenn es gut und richtig ist, die gehörige Richtung auf wahre, angemessene, würdige Gegenstände, da sie sonst leicht durch Verwahrlosung oder unrichtige und schlechte Beyspiele könnten gelenkt werden, sich auf falsche, unzweckmäßige, unwürdige Gegenstände zu heften und zu äußern; es stellt gleichsam den Mechanismus, in welchem die geistige Handlung verrichtet wird, fürs Anschauen, und setzt die zuschauende Seele durch den für sie gemachten Eindruck in einen analogisch-sympathisirenden Schwung, der zu gleicher Handlung, zu Bewirkung gleicher geistigen oder sittlichen Erfolge thätig wird und thätig macht.

Aus diesem allen glaube ich schließen zu dürfen, daß dargestellte wirkliche Beyspiele eine große Kraft haben, die Seele, der Jugend besonders, in eine analogische Thätigkeit zu versetzen; Triebe und Neigungen anzufachen, Erkenntniß sowohl als Begehrungskräfte zu üben, zu leiten und zu stärken; und überhaupt in die innere Betriebsamkeit des Geistes einzudringen, und seine Fibern gleichsam in Spiel und Bewegung zu setzen. Unterricht erleuchtet, aber läßt kalt; Beyspiele hingegen feuern an: Gründe überzeugen; aber Beyspiele stellen dar. Bewegungsgründe sind oft unkräftig; aber Beyspiele ziehen mit sich fort: und wer Vorstellungen und Ermahnungen flüchtig anhöret,

höret, oder sich gar dagegen strebt, wird durch Beyspiele in gleichstimmige, sympathisirende Lagen und Regungen gebracht. Unterricht, Ermahnung und Vorstellung müssen also, wo es nur möglich zu machen ist, mit dem eigenen Beyspiele des Erziehers verbunden werden; wenn sie zur Bildung der Seele des Zöglings wirkliche Frucht schaffen, und ihre Kräfte zu denjenigen Uebungen und Fertigkeiten gewöhnen sollen, wodurch die innere, gesunde Constitution des Geistes bewirkt, und aus dem Menschen das wird, was er durch gute Erziehung werden soll.

Man kann es daher nicht ohne Bekümmerniß und Unwillen ansehen, wenn Eltern und Erzieher jungen Leuten Tugenden und nützliche Thätigkeiten einpredigen, andringen, aufdemonstriren wollen, wovon doch an ihnen selbst keine Spur zu finden ist. Wie kann die Jugend zu demjenigen beugsam und willig werden, was sie an ihrem Erinnerer eben so wenig wahrnimmt? und muß nicht sein gegenseitiges Beyspiel das niederreissen, was sein Predigen, Zwingen und Andringen erbauen soll? Was kann es fruchten, der Jugend die Religion als eine angelegentliche Sache zu empfehlen, oder sie gar zu gottesdienstlichen Uebungen mit Strenge anzuhalten; wenn Väter und Vorgesetzte selbst keine Achtung dafür zu Tage legen? Habe selbst erst Religion, warte selbst des Gottesdienstes mit Ehrfurcht, so wird auch dein Kind oder Zögling religiöse Empfindungen bekommen. Was

kann

kann dein Ermahnen und Treiben zu Fleiß und Arbeitsamkeit nützen, wenn du selbst froh bist, von deinem Tagewerke dich loshalftern zu können? Was für Eindruck kannst du dir versprechen, wenn du der Jugend mit steten Ermahnungen zur Artigkeit und zu guten Sitten in den Ohren liegst, und selbst keine, oder schlechte Sitten hast? Vergeblich ruft, ermahnet, warnet, drohet, strafet man, wenn das eigene Beyspiel die Ermahnung oder Warnung widerlegt: entweder die vorgepredigte Sache, oder der Vorprediger, oder beydes zugleich wird unwichtig und verächtlich.

Ich erinnere mich eines Mannes, der ein Verächter der Religion war, aber es dem Hofmeister seiner Kinder sehr dringend empfahl, sie ihnen ja recht angelegentlich einzuschärfen. Ich sehe wohl, sagte er, durch frühe Verschwendung und Liederlichkeit der Kinder gehen die Familien unter; um das zu verhüten, muß man ihnen einen Zaum anlegen: und dazu ist die Religion immer gut zu gebrauchen. Der Thor! er meynte, seinen Kindern Religion einzuflößen, und konnte doch seine eigene Mißachtung derselben nicht bergen! Die Kinder waren auch klüger, als er glaubte. Sie merkten bald, daß sie etwas allein werthschätzen sollten, was doch keine Werthschätzung im Hause hatte; sie wurden, trotz aller Einschärfung der Religion, des anzulegenden Zaums bald inne, warfen ihn von sich, wurden frühzeitig üppig und liederlich,

brachten

brachten das ihrige durch, starben jung hinweg, und die Familie gieng unter.

Mit manchen öffentlichen und häuslichen Verfügungen und Anmahnungen verhält es sich eben so; sie haben ein gleiches Schicksal. Väter und Mütter lesen und empfehlen Romane, Almanache, flüchtige Blätter; aber sie halten sehr ernstlich darauf, daß ihre Söhne was solides und rechtschaffenes lernen sollen. Man prediget und eifert wider Aufwand, Ueppigkeit, Verschwendung; und jeder, bey nahe vom Scepter bis zum Bettler, thut es doch darin dem andern zuvor. Man will treue, emsige, redliche, sich anstrengende Arbeiter und Patrioten haben; und das herrschende Beyspiel ist für Untreue, Schlafheit und für Begierde mehr zu genießen, als gemeinnützig zu seyn. Man fordert beynahe doppelte Thätigkeit gegen die vorigen Zeiten, von Alten und Jungen; und hat und giebt so viel Veranlassungen zur Erschlaffung, Wollust und Unbetriebsamkeit. Man schreibt und thut viel für das Wohl des Landes, für das gemeine Beste, und wenige glauben dem Wort, seit es seine wahre Bedeutung verlohren hat. Erst andere Beyspiele! Dann werden die gegebenen Anmahnungen und Verfügungen ihre Kraft haben: erst mehr lebendige Eindrücke des guten, treuen, patriotischen Herrscher- und Bürgersinnes, so wird es des Ermahnens und Verfügens weniger bedürfen: erst bessere Fürbilder in Sitten und Gesinnungen, so braucht es weniger Gesetzgebung,

setzgebung, oder die gegebenen Gesetze werden fruchten. Römer und Griechen, die einzigen Völker des Alterthums, die Sitten und Nationalgeist hatten, haben den edlen Sinn und Geist durch Vorgang und Beyspiel von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt; vom ältern Brutus an bis auf die Gracchen wird man fast einerley Stimmung des edlen, patriotischen, alles außer seinem Heerd und Altar verachtenden römischen Geistes gewahr: und Beyspiele haben wieder den Geist eben dieser Völker von Stuffe zu Stuffe so herabgewürdiget, daß ihn Herrscher, Gesetze und politische Verfügungen nicht wieder zu heben vermochten.

Die neuere Geschichte und die Geschichte des Tages liefert uns Darstellung genung, was Beyspiele auf Sitten und Denkungsart wirken, wie wenig Gesetze und Verfügungen dagegen ausrichten, und ob wir durch die Kraft des Beyspiels auf der Stuffenleiter herauf- oder herabsteigen. Aber es möchte nicht rathsam seyn, diesen Schauplatz zu eröffnen; Weltbeobachter sehen überdem wohl, was auf der Bühne vorgeht. Lieber will ich meinem Zweck gemäßer, einige practische Regeln beyfügen, wie ein Erzieher durch gegebene Beyspiele gute Fertigkeiten und Gewohnheiten bey der Jugend veranlassen könne und solle?

Das gegebene Beyspiel muß einmal deutlich seyn und dem Anschauen der Jugend dargestellt werden.

werden. Denn sie ist unachtsam, und wird nur dadurch vornehmlich gerührt und aufmerkend gemacht, was stark und hell ihre Sinne trifft. Sie muß auch nicht blos bemerken, was man thue, sondern wie man es thue, wenn sie zur Nachahmung gewöhnt werden soll. Zu dem Ende muß man die Uebungen, dazu man sie erwecken will, vor ihren eigenen Augen selbst anstellen; die Gesinnungen, die man ihnen einflößen will, vor ihren Ohren selbst äußern; die Aufmerksamkeit, die man bey ihnen auf wichtige Gegenstände hinlenken will, selbst auf diese Gegenstände richten; die Methode, die sie bey Beobachtungen, Untersuchungen, Vergleichungen u. s. w. befolgen sollen, in ähnlichen Fällen vor ihren Augen selbst befolgen. So merken junge Leute, daß man den Weg auch geht, darauf man sie verweiset; sie werden es aus der Erfahrung inne, daß der Mensch nur auf diese Weise und durch diese Uebungen zu einer abgezielten Fertigkeit gelangen könne; sie lernen es ab, und machen es unvermerkt nach, wie man es anzugreifen habe, zu diesem oder jenem Zweck zu gelangen.

Demnächst muß das gegebene Beyspiel oft und in ähnlichen Fällen wiederholt werden; theils aus den vorhergehenden Ursachen, theils auch, weil nur wiederholte Eindrücke Nachahmung und gleichmäßige Uebung erzeugen können. So werden Gesinnungen, Denkungsarten, Bestrebungen, Begierden und Verabscheuungen unter Menschen und Nationen fortgepflanzt.

pflanzt. Die herrschende Gesinnung scheint durch alle unternommene Handlungen durch; die Denkungsart äußert sich in dem was man sagt und thut; die Bestrebungen drängen sich in verschiedenen Fällen hervor; Begierden und Verabscheuungen theilen sich sympathetisch mit. Die junge Seele bekömmt auf diese Art von allen Seiten her Eindrücke, die gleichartige Wirkung haben, gleichmäßige Empfindungen erregen, auf eben solche Maximen und Grundsätze hinführen, gleiche Sinnes- und Denkungsart einflößen, und wenn nun noch übereinstimmiger Unterricht hinzukömmt, das folgende Geschlecht unvermerkt eben so bilden, als das vorhergehende Geschlecht gebildet war. So pflanzte sich der stolze Römersinn, der Vorsatz sich durch Kriegesmuth erst zu Ehrenstellen würdig zu machen, das Bestreben bey seinen Mitbürgern in Achtung zu stehen, der Geist des Uebermuths gegen alle andere Völker, bey dieser Nation von Vater auf Sohn, von Bürger auf Bürger fort. Und so muß und kann nur Religion, Edelmuth, Patriotismus, Redlichkeit und Fleiß fortgepflanzt werden. Die Wirkung solcher wiederholter gleichförmiger Beyspiele wird man zwar nicht im nächsten Augenblick so gewahr, daß man sie angeben und darlegen könnte, wie man es oft mit der Frucht des Unterrichts thun kann; aber es entsteht unvermerkt ein Sinn, eine Bildung des Geistes, es erwachsen fromme, edelmüthige, redliche, patriotische und fleißige Menschen, ob man schon nicht Schritt vor Schritt

nach-

nachweisen kann, wie sie es geworden sind. Genau beobachtete Exempel leisten indessen die Gewähr von der Wahrheit der Sache.

Das gegebene Beyspiel muß ungezwungen seyn; ich meyne, es muß so wenig als möglich das Ansehen haben, als sey es mit Vorsatz und nur zur Belehrung gegeben; vielmehr soll es völlig so scheinen, als sey es dem, der das Beyspiel giebt, auch wirklich so ums Herz; und ist es ihm in der That so, so ists desto besser. Gezwungene, aufgedrungene Beyspiele machen die Jugend mistrauisch, oder gar gegen ihre Eindrücke widerstrebend: sie spürt nach, ob man nicht selbst in andern Fällen dem gegebenen Beyspiel ungleich sey; und wehe dem, der sein eigenes Beyspiel durch die That widerlegt, da ist Unterricht, Ermahnung und der Eindruck, den der Erzieher durch sein Beyspiel machen wollte, großentheils oder auf immer verloren. Ein Erzieher kann daher nicht vorsichtig genung seyn, seinen Unterricht oder sein gegebenes Beyspiel durch entgegengesetzte nachfolgende Beyspiele ja nicht zu widerlegen; wenigstens muß er, da der Mensch selten seinen eigenen guten Grundsätzen auf immer getreu ist, sorgfältig auf sich Acht haben, daß er seinem Unterricht und vorgehendem Beyspiel da beständig gleich bleibe, wo er nur durch die Augen und Ohren der ihm anvertrauten Jugend erreicht werden kann. Der Mangel guten Unterrichts thut bey ihr nicht so viel Schaden, als der Mangel guter Beyspiele, oder gar Thathandlungen

solcher,

solcher, deren Anweisung sie trauen sollen, welche doch der Anweisung widersprechen. Wie viel Kraft hingegen wahre, von Herzen gehende Beyspiele auf die Jugend und auf den menschlichen Geist überhaupt haben, lehret eine vielfältige Erfahrung. Der gute, ehrliche Dorfprediger bildet eine ganze Landgemeine, und flößt ihr Gottesfurcht, Scheu vor Sünden und Willigkeit zum Guten ein; wiewohl sein mystischer, oder unordentlicher, oder unzusammenhängender Vortrag wenig Licht hat und giebt: der Schulmeister, der die Religion, darinn er andere unterweisen soll, selbst nicht deutlich versteht, flößt seinen Schülern doch durch die herzliche, andächtige Art, wie er davon spricht, dunkle religiöse Empfindungen ein, welche oft durchs ganze Leben wirken und Frucht bringen: der Hausvater, der selbst Gott fürchtet und mit Innigkeit seinen Kindern sagt: habt Gott vor Augen und im Herzen! macht tiefern Eindruck, als der weiseste Unterricht es nicht vermag: und die züchtige Mutter pflanzt ihr Entsetzen und ihren Abscheu vor Frechheit und Schamlosigkeit, und mit diesem Gefühl die liebenswürdigste aller weiblichen Tugenden, die Schamhaftigkeit, auf ihre heranwachsenden Töchter fort. Es ist ein rührender Beweiß, wie sehr die menschliche Seele für das Wahre und Gute geschaffen sey; wenn man wahrnimmt, wie viel Kraft gute, ungeheuchelte Beyspiele haben, und wie tief das wieder zu Herzen gehe, was vom Herzen gekommen ist.

Das gegebene Beyspiel muß **gleichstimmig** seyn, d. h. Schullehrer, Eltern, Mitbürger, Große, kurz alle, deren Exempel Eindruck auf die Jugend machen und sie zur Nachahmung reizen kann, müssen in ihrem Verhalten dahin zusammen stimmen, daß Werthschätzung des Guten, Wahren und Nützlichen an ihnen sichtbar sey, wozu die Jugend durch Unterricht und Erziehung gebildet werden soll. Dieß ist ein wichtiger aber auch sehr schwerer Punkt; und eben deswegen wird es in der öffentlichen sowohl als Privaterziehung immer schwerer, die Jugend wohl zu erziehen, weil die Grundsätze und Uebungen der Erziehung mit den Grundsätzen und Beyspielen der Welt so wenig übereinstimmen, sich oft schnurgerade entgegen sind. Wären die Schulämter auch durchgehends mit **Antoninen** und **Katonen** besetzt, was könnten sie ausrichten, wie viel Fleiß, Rechtschaffenheit, Edelmuth, Treue und Anstrengung im Guten und Nützlichen könnten sie einflößen; wenn ihre Zöglinge in der sie umgebenden Welt ganz andere Grundsätze, Lebensregeln und Sinnesarten gewahr werden? wenn da Augendienst und äußere Geberdung des Diensteifers für gültig erkannt, Rechtschaffenheit und Redlichkeit oft als Mangel der Klugheit verlacht und bespöttelt, von Eltern, Freunden, Großen und Kleinen alles nur dem Genuß des Lebens untergeordnet, vieles nur auf Zeitvertreibe der Phantasie und auf Befriedigung sinnlicher Empfindungen angelegt wird? Was soll der

junge

junge Mensch da denken und ergreifen, wenn er erst zwischen den Grundsätzen der Schule und den Grundsätzen solches Lebens Vergleichungen anstellen kann, wenn er gar schon vor Anblick der Schule an solche Grundsätze gewöhnt worden ist? Muß er nicht, wie es oft genung geschieht, das was die Schule lehrt und übt, für Pedanterey, Grillenfängerey solcher Männer ansehen, die außer der Welt leben und die Welt nicht kennen? Und was wird der Erfolg seyn? Er wirft alles oder das meiste weg, so bald er in die Welt tritt, lernt nun erst, wie er meynt, nutzbar für die Welt denken und handeln, und bedauret es, daß er bisher nur für die Schule, nicht für die Welt gelebt hat: oder haben die Grundsätze des Guten und Wahren zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie ausgerottet werden könnten; so ist die Gefahr zu besorgen, daß Phantasten erwachsen, die sich ihre eigene Welt bauen wollen, oder Misanthropen, die alles bemurren und anfeinden, was sie in der Welt antreffen.

Auf diese große Disharmonie des Lebens und der Erziehung gründet sich der wichtige Einwurf, der gegen die Philanthropinen gemacht ist, wenn sie die wahre und moralisch-richtige Bildung der Gemüther wirklich beschaffen könnten und würden, die sie nach ihrer süßen und lieblich anschaulichen Theorie beschaffen wollen. Die Welt, für welche solche Philanthropisten gebildet werden sollen, ist nicht für sie; und sie nicht für eine solche Welt: sie werden thätigseynwol-

lende, aber unthätige isolirte Geschöpfe darin seyn; sie werden mit der besten Absicht fehl gehen, mit überspannten Entwürfen lächerlich seyn oder Unheil stiften, alles meistern wollen und nichts am rechten Ende anfangen; und entweder ihre Grundsätze verläugnen müssen, oder selbst unglücklich seyn und Unglückliche machen u. s. w. Die Welt ist zu einer solchen Umschaffung noch nicht reif, die Zustimmung des gegenwärtigen Geschlechts zur Besserung des nachfolgenden mangelt noch großentheils, man fühlt es noch nicht genung, wie sehr es dieser Besserung bedürfe. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird und muß das Verderben noch erst wachsen, das Maaß noch voller werden; daß Große und Kleine vom sittlichen und bürgerlichen Bedürfniß gedrungen, zur Simplicität, Wahrheit und gegenseitigen Treue zurückkehren, und gemeinsame Hand anlegen, ein edleres, thätigeres und besser denkendes Geschlecht hinter sich zu lassen.

Ich kenne nur einen Zeitlauf in der Geschichte, wo das gute Beyspiel der Alten mit den Grundsätzen einer guten bürgerlichen und sittlichen Erziehung übereinstimmte, wo es wirkliche Erziehung war: und das ist die gute Zeit der römischen Republik. So viel uns auch von ihrer Verfassung aufbehalten ist, so finden wir doch wenig oder nichts aus dieser Zeit, das uns mit den Einrichtungen hinlänglich bekannt machte, die sie für die Erziehung bestimmt hatten. Ich glaube, sie hatten keine Einrichtungen dazu, brauchten

ten

ten sie auch nicht: ihre ganze Verfassung, ihre herrschende Sitten, ihr vaterländischer Sinn waren ihnen Erziehung genung. Simple, keusche, tapfere, betriebsame, gerechte, treue, für Rom und Vaterland warme Bürger, Freunde, Brüder, Väter und Mütter bildeten durch ihr Beyspiel und ihre Gesinnungen von Jugend an simple, keusche, tapfere, betriebsame, gerechte, treue und fürs Vaterland eifrige Kinder. Die Jugend sahe und hörte nichts anders als solche Beyspiele und solchen Sinn, und ward wie ihre Eltern und Seniores: Gelehrsamkeit war nicht, man kannte sie nicht; Beredsamkeit war natürlicher Ausdruck des Genies und des Römersinnes; das allgemeine Beyspiel unterrichtete und zog mit sich fort; es hatte die Kraft, einige Jahrhunderte hindurch ein gutes Geschlecht zu erhalten, das die Tugenden seiner Väter hatte, und mit Verderbniß und Laster unbekannt war.

Wo aber dies allgemeine Beyspiel fehlt, da wird die Erziehung auch nie im Ganzen, auf Nationen und Staaten, Wirkung thun. Hier und da findet sich ein wackerer Vater, dem es darum zu thun ist, fromme, treue, redliche, tüchtige Kinder hinter sich zu lassen. Hier und da ist ein weiser und rechtschaffener Erzieher, der ohne Rücksicht auf Lohn und Ruhm, von seinem eigenen Herzen gedrungen wird, Menschenseelen gut zu bilden, und sie für Rechtschaffenheit und Nutzbarkeit zu entflammen. Bey einigen glückt es: hier und

da und dort werden noch gute, thätige, brauchbare Menschen in die Welt geworfen; von ohngefähr werden sie auch wirklich gebraucht, zuweilen auch am rechten Orte angestellt, daß sie wieder auf das gemeine Beste, und auf einige Stimmung der Nachkommenschaft einwirken können. Dieß ist die Summe alles des Einflußes, den die Erziehung, ohne Beyhülfe des allgemeinen Beyspiels der Nation, auf das bürgerliche Wohl des Ganzen und auf die bessere und zweckmäßigere Betriebsamkeit seiner Theile hat und haben kann; eine Summe, die fürs Ganze eben nicht sehr groß ist; wer sie von den letzten 20 Jahren zusammenrechnen und darstellen wollte, könnte leicht das Ansehen haben, nicht Geschichte, sondern Satyre schreiben zu wollen.

Da man indessen des nationalen Beyspiels entbehren muß, da der Umgang der Jugend mit der Welt, der mit einer guten Welt für die Güte und Brauchbarkeit des kommenden Menschengeschlechts seyn würde, mehr schädliche als heilsame Einflüße hoffen läßt; so muß man aus der Noth eine Tugend machen, doch das thun was man thun kann, und den guten Umgang mit seinen Einflüßen, so viel es möglich ist, zu ersetzen suchen. Und hierzu sehe ich diejenigen Erziehungsanstalten für sehr brauchbar an, wo viele junge Leute mit und neben einander erzogen werden. So schädlich und gefährlich sie sind, wenn Verderbniß darinn herrscht und der sittliche Ton nichts

taugt;

taugt; so wirksam sind sie zur edlen Erziehung und zur sichern Stimmung des Geistes und Herzens junger Leute, wenn der Stamm einmal gut ist, zu welchem die Abkömmlinge gesammlet werden sollen: hierin scheint mir so gar ein wichtiger Vorzug der öffentlichen vor der Privaterziehung zu liegen. Ich will mich näher erklären.

Wenn ich eine neue Anstalt dieser Art zu errichten hätte, würde ich es mir Anfangs sehr angelegen seyn lassen, nur solche Erzieher anzusetzen, von deren edlem und guten Gefühl, von deren Werthschätzung für die schönen und brauchbaren Triebe der Menschennatur, von deren Eifer für alles, was am Menschen nützlich ist und werden kann, ich versichert seyn könnte; so würde ich sorgfältig dahin sehen, nur solche Zöglinge zu wählen und zu behalten, deren weiche, biegsame, unverdorbene oder gar schon wohlgestimmte Seele die Eindrücke des Guten, Edlen und Nützlichen bald anzunehmen willig und fähig wäre. Diese werden leicht durch Anregung guter Gefühle zu einem gemeinsamen Ton unter sich gestimmt, daß sie sich für das Anständige, Ehrsame und Wohlgesittete erklären, das Unanständige, Niederträchtige und Ungesittete verabscheuen, gar dafür zurückfahren. Ist der Stamm erst so gewöhnt, ist ihm solcher Geist eingeflößt; so werden die neuen Ankömmlinge leicht von eben dem Geiste entzündet und in denselben gemeinsamen Ton hineingestimmt: die schon gut und edel sind, bezeugen an

allem was nicht so ist, Mißfallen und Abscheu; sie dulden es nicht unter sich, misachten den der es thut, entziehen sich seinem Umgange. Und dieser natürliche Ausdruck ihres bessern Gefühls, nebst dem jugendlichen Triebe mit seines gleichen gesellig zu leben, auch wohl das innere Gefühl von der Richtigkeit und Schönheit eines solchen Sinnes, das jeder Menschenseele natürlich ist, vereinigen ihre Kraft, auch schlechtere und rohere Gemüther in den gemeinsamen guten Ton hinein zu gewöhnen; und richten für ihre Erziehung mehr aus, als Ermahnungen, Warnungen, Verweise, Strafen und dergl. von den Vorgesetzten zu thun vermögen, gegen deren Eindrücke sich die Jugend so gern durch Mistrauen, scheinbare Rechtfertigung, Leichtsinn oder Sprödigkeit zu verwahren pflegt. Sie erziehen sich dann einander unvermerkt selbst, nehmen von ihren Freunden und Gespielen unvermerkt oder willig Eindrücke und Vorstellungen an; durch die Stimmung der besten, gesetztesten und vernünftigsten kann man die übrigen ohne Geräusch und Aufheben, und doch mit Erfolg stimmen und leiten; und ich weiß nicht, ob irgend ein Erziehungsplan, ohne Beyhülfe dieser innerlichen Erziehung der Jugend selbst untereinander, glücken und Bestand haben könne. Ist aber solcher Ton einmal angestimmt, so erfordert es nur Wachsamkeit, daß er nicht wieder verwahrloset werde: und ich wüßte nicht, was alsdenn in einer Anstalt dieser Art inneres Verderben veranlassen könnte.

Schwerer

Schweter ist die Sache, wenn die Anstalt in Erziehern und Zöglingen einmal verschoben, oder gar verdorben, und Sitten und Denkungsart der letztern in Niederträchtigkeit und rohes Wesen ausgeartet ist. Da giebt es viel und lange aufzuräumen, ehe man einen guten Ton herstellen kann. Indessen lehret doch die Erfahrung, daß es nicht unmöglich sey. Wenn man nur unermüdet ist, die natürlich guten Gefühle der Jugend anzuregen und ihr eigenes inneres Bewußtseyn ins Spiel zu bringen; wenn man nur stark genung ist Aufopferungen zu thun, und dem Staate lieber einen guten und tüchtigen Mann bilden, als ihm zwanzig untaugliche oder verwahrlosete auffuttern will: so stimmt man allgemach den Geist um. Weiche, unverdorbene Seelen, die nur unbedachtsam mitmachten, gehen in sich, und fangen an ihren bessern Trieben zu folgen; halbverdorbene kehren um, und scheuen sich vor sich selbst und ihren bessern Gespielen; und wilde und verdorbene fürchten und schämen sich, sich vor andern auszuzeichnen, halten wenigstens die Ausbrüche ihrer schlechtern Denkungsart zurück, oder verlassen eine Gesellschaft, wo es nicht mehr Ehre sondern Schande ist, frech und ungezähmt in dem Ausdruck wilder oder niedriger Triebe zu seyn. So lange aber der gute Sinn noch nicht fest ist, kann man nicht genung darüber wachen, daß kein böser Einfluß die noch zarten Keime ersticke, woran oft die geringste und unscheinbarste Veranlassung Schuld seyn kann:

sonst wird es ein unaufhörliches Flickwerk, einreißen und aufbauen wechseln mit einander ab, und das Ganze erhält doch keine Consistenz.

Aus diesem Grunde wünsche ich so sehr, daß die auf Schulen angefangene gute Erziehung auf Akademien fortgesetzt werden möchte; wo der unbesonnene, wenigstens unbefestigte Jüngling noch immer zum großen Schaden des gemeinen Wesens, auf welches der studierende Theil der Bürger durch Sitten, Denkungsart und Handlungsweise den stärksten Einfluß hat, seiner eigenen Erziehung, das ist, seinen aufbrausenden Trieben, überlassen ist. Wie oft wird das mitgebrachte Gute da ausgerottet, und der beste Jüngling nicht selten das Opfer der Verführung und niedriger Lüste! In der That muß man sich wundern, daß nicht mehr darauf Bedacht genommen wird, diesen alten akademischen Geist der Freyheit und Frechheit einzuschränken, der so sehr gegen die Regelmäßigkeit der vorhergehenden Erziehung, und gegen den Zwang und die Ordnung des nachfolgenden bürgerlichen Lebens absticht. Vorher sind die jungen Leute gleichsam am Gängelbande geführt worden; nachher wird ihre Betriebsamkeit an gesetzte Arbeiten, an Tage und Stunden, unter Vorschriften und Subordination gezwungen: und in der Zwischenzeit, ich meyne auf Akademien, leben und handeln sie nach so freyer, nur zu oft ganz regelloser Willkühr, als ob sie Zeit ihres Lebens nach Willkühr würden handeln können und dürfen.

sen. Daraus entstehen in der Folge so viel verwahrloſete und untüchtige Menschen, so viel unbeugsame Charactere, die sich in die Geschäffte nicht fügen können, so viel Phantasten, die sich für jede andere Welt gebildet haben, nur nicht für die gegenwärtige. Entweder sollte man die heranwachsende Jugend schon auf Schulen an die Freyheit und an den regelmäßigen Gebrauch derselben gewöhnen, oder die akademische Freyheit mehr einschränken; oder vielmehr beydes zugleich thun, und die in Schulen angefangene Erziehung nach Beschaffenheit der wachsenden Jahre und Verstandeskräfte und der stufenweisen Annäherung des bürgerlichen Lebens auf Akademien fortsetzen, wenn man in Rücksicht auf das allgemeine Beste nach einstimmigen Grundsätzen handeln, und gute und nützliche Bürger erziehen wollte.

Doch ich kehre wieder zu meinem Vorhaben zurück. Wie soll man es nun machen, um einen solchen **erziehenden Umgang** unter der Jugend einer Anstalt zu veranlaßen, vermöge dessen sie sich selbst in einen guten Sinn hineinstimmen? Ich antworte. Auf das Beyspiel der Erzieher kömmt ungemein viel an: sie müßen nicht nur keine Blößen geben, sondern es auch durch ihre Gesinnungen und Aeußerungen zu Tage legen, daß sie selbst die Tugenden ehren und werthschätzen, dazu sie ihre Zöglinge reizen wollen; sonst werden sie von den Edlergesinnten verachtet, und von den Frechen mit ihren eigenen Thaten Lügen gestraft.

straft. Demnächst wird nicht so wohl durch vieles Ermahnen und Vorpredigen etwas ausgerichtet, welches oft nur lästig und eckel wird; als vielmehr, wenn man jede schickliche Veranlaßung ergreift, die guten natürlichen Empfindungen, welche ich in jeder jungen Brust in mehrerm oder minderm Grade voraussetze, da wo sie wirksam seyn können und sollen, anzuregen. Ehrliebe in verschiedener Maaße und Richtung, Scham, Weichherzigkeit, Gefühl des Rechts und der Billigkeit, Achtung für Wahrhaftigkeit, Wohlgefallen am Edlen und Großen, Abscheu vor dem Schändlichen und Schimpflichen und ähnliche Regungen wohnen und leben in jeder Brust. Es kömmt nur darauf an, daß sie aufgeweckt werden, so thun sie ihre Wirkung von selbst. Und wie werden sie aufgeweckt? Man äußere selbst ungezwungen ähnliche Empfindungen; man billige und freue sich über jede gute Aeußerung; man entwickele es ihnen aus ihrer eigenen Seele, wie diese Aeußerung bey ihnen entstanden sey, daß sie den Werth ihrer innern Empfindungen recht kennen und schätzen lernen; man tadele eine schlechte Gesinnung und That zwar, aber nicht gerade zu, so lange man noch den Tadelnswürdigen auf seine eigene gute Empfindungen zurückführen kann, daß er in sich selbst Tadel und Vorwurf darüber fühlen muß; man locke aus ihrem eigenen Gefühl bey vorkommenden moralischen Fällen, es sey in Lectionen, in der Geschichte oder im gemeinen Leben, ihr Urtheil über den Werth oder Unwerth

werth einer Handlung hervor; und setze sie, wenn man kann, nach angeregtem Gefühl selbst in solche Umstände, wo sie moralisch und nach ihrem Selbstgefühl handeln können. Durch diese und ähnliche Mittel werden ihre natürlichguten Gefühle empfindlich und reizbar; sie lernen in sich schauen, hören auf die Stimme ihres Selbstbewußtseyns, bemerken dessen Werth und Gewicht, entschließen sich nach ihrer eigenen Empfindung, und glauben nicht so wohl von andern geleitet, als vielmehr durch sich selbst erzogen zu werden; worin sie auch nicht ganz Unrecht haben, denn die erste geschehene Anregung hat sehr viele selbstthätige Wirkungen und Folgen.

Wie fest solche Zöglinge im Guten, wie schwer verführbar zum Bösen, wie lenksam sie zu allem dem werden, was ihren einmal erweckten Empfindungen nahe gebracht wird, und wie leicht also ihre Erziehung werden müße, brauche ich wohl nicht zu beweisen. Man bringe sie dann nur in den Umgang mit ihres gleichen, d. i. mit guten Menschen; man verwahre sie nur vor dem Umgange der bösen, vornehmlich der heimlichen und heuchlerischen, welche sich unter der Maske gleich guter Gesinnungen gern an sie machen, um sie zu Gespielen der Bosheit oder zu Pflegern ihrer betrügerischen Niederträchtigkeit anzuwerben: so hat man viel für ihre Erziehung gewonnen. Die frechen, wilden und offenbar lasterhaften scheuchen sie selbst von sich; an Gespielen von ähnlicher Gesinnung

haben

haben sie selbst Wohlgefallen: sie halten sich zu einander, setzen sich bey den schlechtern in Achtung, gewinnen sie auch wohl; und bilden sich durch ihren Umgang, und durch gegenseitige Mittheilung ihrer Empfindungen und Urtheile, ohne daß sie selbst wissen wie? unvermerkt zu einem gemeinsamen Sinn, sich des Unanständigen und Schlechten aus Scham und Selbstgefühl zu enthalten, und sich für das Gute und Edle aus eignem Wohlgefallen zu erklären. Ein Stamm dieser Art ist ein beßrer Damm gegen Verwilderung der Sitten in einer Erziehungsanstalt, als alle Disciplin und Polizeyverfügung, die nur zu erdenken ist: und wie ein guter und edler Sinn ohne dieses Hülfsmittel darin zu erhalten sey, würde nach meinem Urtheil schwer auszumachen seyn.

Uebung ist das **dritte allgemeine Mittel** zur guten Gewöhnung. Die Gewöhnung beruhet wesentlich auf vielfältiger Uebung, und ohne Uebung kann keine Gewohnheit entstehen. So wenig ein Lehrling in irgend einer mechanischen Kunst zur Fertigkeit gelangen kann, wenn er nicht darin geübt wird; so wenig kann der Mensch zu irgend einer geistigen oder moralischen Fertigkeit kommen, wenn seine Seelenkräfte nicht zuvor zweckmäßig geübt worden. Durch Unterricht kann der Mensch wohl gelehrt werden, aber er wird dadurch nicht verständig: durch Unterricht kann er seine Pflichten und die Gründe seiner Verbind-

bindlichkeit kennen lernen, aber er wird deswegen nicht tugendhaft. Es muß Uebung hinzukommen, wenn er seinen Verstand auch soll gebrauchen lernen: Uebung und Gewöhnung müßen seinen Gemüthsbewegungen erst Gleichförmigkeit und Festigkeit geben, wenn sie zu Gesinnungen und Neigungen erwachsen, und gleichstimmige Entschließungen und Thaten erzeugen sollen. Die Fibern der Verstandeskräfte werden durch die Uebung gleichsam erst recht gelenkig zum eigenen Denken und Wirken, und geschickt, sich in jedem ihnen angemeßenen Fache zu äußern; durch wiederholte Anspannung erhalten sie eine formale Stärke zum Ausdauren anhaltender Arbeiten; und je mehr sie mit Weisheit geübt und in Thätigkeit gesetzt werden, desto leichter und mühloser ist ihre Thätigkeit, und desto vollendeter ihr Werk: lauter Sätze, welche durch vielfache Erfahrungen solcher Personen bestätiget werden, die ihren Verstand in gewissen Fächern vorzüglich geübt haben. Mit den Willenskräften verhält es sich eben so. Sie müßen durch wiederholte Uebungen Beugsamkeit, Richtung und Geläufigkeit erlangen, sich so zu äußern als sie sich äußern sollen. Der Tugendhafte, der Gottselige, der Großmüthige ist sich nicht immer, vielmehr kann man sagen die wenigste Zeit, der Gründe seines Verfahrens deutlich bewußt: es ist Gewohnheit, Fertigkeit, darf ich sagen? — eine Art Mechanismus — bey ihm geworden, sich nach gewissen Eindrücken und Vorstellungen so zu entschließen

schließen und so zu handeln. Eindruck, Entschliessung und That folgen schnell auf einander.

Fast in unserer ganzen Erziehung aber ist viel Unterricht, und wenig oder gar keine Uebung der geistigen Kräfte; und was noch Uebung heißt, ist meist unangemessen, falsch gerichtet und ohne Erfolg für den künftigen Gebrauch. Dieß ist mit eine Ursache, warum in allen Ständen so wenige vorhanden sind, die ihr Geschäfft mit Verstand betreiben. Im Ganzen genommen giebt es nicht viel helldenkende Theologen, durchschauende Richter, tiefforschende Aerzte, scharfsinnige Sachwalter, planfähige Staatskundige und Staatswirthschafter. Die meisten wissen das was sie gelehret worden; sagen und ahmen das nach, was sie gesehen, gehört und behalten haben; wenden es an so gut oder schlecht sie können, ohne es selbst recht zu verstehen, wie und warum sie es so angreifen müßen. Hersager des Erlernten oder Behaltenen, Nachahmer des von andern Abgesehenen, blinde Leiter und blinde Arbeiter findet man die Menge; aber wenig Denker, Selbstthäter und Wirker. Mit der oft kümmerlich gefaßten Theorie kommen sie zur Anwendung, ohne daß sie ihre ungeübte und von unverdauten Kenntnissen strozende Seelenkräfte zu dem Gebrauch beugen und fügen können, den sie nun davon machen sollten. Ihr Verstand und ihr Gedächtniß haben nur empfangen und angenommen, sind aber nie zum Selbstthun, zum Bearbeiten des Empfangenen angeführt, noch ihre

innern

innere Kräfte recht zu äußern gewöhnt worden. Daher entsteht die Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit, welche so viele zu den Geschäfften mitbringen: und was davon eine natürliche Folge ist, auch die Verdrossenheit sie zu betreiben, und die Begierde sich ihnen, so bald als nur möglich, wieder zu entziehen.

Da nun für die Ausbildung und für die gesammte Thätigkeit des Menschen so viel darauf anzukommen scheint, daß seine Seelenkräfte geübt werden; so sollten wir ja billig, nachdem wir die Gymnastik der Alten für den Körper nicht wieder in Gebrauch bringen können oder wollen, auf eine Gymnastik für die Seele denken; und ihren geistigen Kräften in der Erziehung durch angemessene Uebungen so viel Stärke, Geläufigkeit und nützliche Richtung zu geben suchen, als jene dem Körper durch gymnastische Uebungen, zum Erstaunen uns schwächerer Erdbewohner, zu geben wußten. Worin diese Kunst eigentlich bestehe, und wie sie angewandt werden müsse, wird sich nicht auf einmal sagen und lehren lassen. Allgemeine Regeln anzugeben, wie die Seele geübet werden solle, scheint, mir wenigstens, schwer und zum Zweck nicht brauchbar zu seyn; da die Seele so verschiedene Kräfte hat, oder ihre einzige Kraft in so verschiedenen Richtungen und Bestimmungen äußert, daß sie auch in dieser Rücksicht auf verschiedene Weise behandelt werden muß. Aber wie jede ihrer Fähigkeiten und Thätigkeiten insbesondere, behandelt werden müsse, wenn

sie entweder in Uebung gesetzt oder auch minder wirksam gemacht werden soll; darüber läßt sich viel sagen, das in der Erziehung und überhaupt für die Bildung des Menschen nützlich seyn kann. Ich will meinen kleinen Beytrag darbringen: können andere noch mehr geben, oder das gegebene berichtigen, so wird es mich freuen.

Ueberhaupt muß **jede Uebung der Seele ihrer Natur gemäß seyn.** Widernatürliche Bewegungen und Drehungen der körperlichen Gliedmaßen entnerven den Körper; und eben so schwächen unnatürliche geistige Gewöhnungen und Uebungen die Seele. Unnatürlich ist es, zum Beyspiel: von sechs bis achtjährigen Kindern Ueberlegung und Nachdenken zu fordern; das jugendliche Alter zur ununterbrochenen Betriebsamkeit und Spannung der Seelenkräfte anzuhalten; das Gedächtniß mit unfaßlichen Ideen oder gar nur mit Wörtern zu überladen; die frühe Jugend zu tiefem Forschen und Schlußreihen anführen zu wollen. Durch solche und ähnliche Ueberspannungen wird der Verstand kränklich oder gar schwach, und die Seelenkräfte verstumpfen. Doch dieß ist zu augenscheinlich, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte. Nöthiger ist es vielleicht zu sagen, wie die Uebungen der Natur der Seele gemäß angestellet werden. Dazu gehört nun freylich ein guter Seelenbeobachter, der den Gang oder die Entwickelung bemerkt und kennt, in welcher die Aeußerungen jeder ihrer Fähigkeiten zu erfolgen

folgen pflegen: denn wer darauf nicht merkt, der wird oft ganz verkehrte Uebungen vornehmen. Durch Lesen witziger Schriften kann ich niemand witzig machen, wenn ich ihn nicht zuvor auf die Analogie der Dinge und Begriffe aufmerksam mache, und diese Analogie suchen lehre; denn ohne Beobachtung derselben ist kein Witz, und ohne Uebung auch entfernte Analogien zu bemerken, findet keine Kultur des Witzes statt. Ehrfurcht vor Gott kann ich in keiner Seele erwecken, wenn ich ihr nicht die Macht und Größe und hohe Weisheit Gottes aus seinem Verfahren und Werken zum Anschauen gebracht habe; alle anders erregte Ehrfurcht ist entweder Geschwätz, oder Grimaße, oder Nachahmung. Liebe kann ich nicht befehlen, sie auch nicht durch bloßes Ermahnen erpreßen; sie kömmt bey demjenigen von selbst, der es fühlt, was für Genuß und Vortheil er von dem guten Willen eines andern habe. Durch Erlernung logischer Regeln, ja auch durch die Demonstration derselben, kann ich niemand vernünftig machen; wenn ich ihn nicht erst gewöhne, sich richtige Begriffe zu machen, die Aehnlichkeit der Dinge zu bemerken, und dann übe, aus deren Vergleichung Schlüße zu ziehen. Man muß also in jedem Falle wohl darauf merken, wie die Seele selbst durch ihre natürliche Aeußerung das zu übende Resultat hervorbringt; und eben dem Wege folgen, den sie selbst geht, wenn man in seinen vorzunehmenden Uebungen glücklichen Erfolg haben will.

Eine andere Regel, die mit der vorigen zusammenhängt, ist diese: **man muß in den Uebungen der Seele stuffenweise verfahren.** Die Natur selbst thut keinen Sprung; so wie sie alles Körperliche und Sichtbare Schritt vor Schritt anlegt und aus dem ersten Keim entwickelt, so bauet sie auch die Seele an. Erst sieht, hört und fühlt der Mensch, dann beobachtet er und bemerkt das Hervorstechende, dann vergleicht er die bemerkten Gegenstände und wird ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit gewahr, schließt aus diesen Aehnlichkeiten weiter, formirt aus ihnen allgemeine Begriffe und Sätze, und prüft diese wieder durch die Reduction aufs Individuelle und Anschauliche. Wenn ich ihm nun von Dingen, die er noch nicht gesehen, angeschaut und beobachtet hat, abstracte Begriffe beybringen will, ohne ihn erst die abgezogene Sache in concreto anschauen und beobachten zu lassen, so begehe ich einen Sprung: ich lehre ihn nicht denken, setze seine Denkungskraft nicht ihrer Natur gemäß in Thätigkeit; allenfalls lernt er Wörter, kann sie wieder lallen, glaubt die Sache zu verstehen, und versteht sie nicht.

Dieß scheint mir der Fall mit unserm gewöhnlichen Religionsunterricht zu seyn. Die Jugend wird mit abstracten Begriffen und Sätzen überhäuft; diese werden gar nicht, oder nur durch gleichmäßig abstracte erklärt; das Abstracte wird nicht zum Anschauen gebracht oder demselben wenigstens genähert, manche

Lehrer

Lehrer würden auch sehr betroffen seyn, wenn sie es thun sollten und müßten: der Lehrling hält sich also in den meisten Fällen nur an den Schall der Worte und an die Feyerlichkeit, womit sie ihm eingeflößt sind; er wird nicht zum Denken über seine Religion angeführt, und weiß auch nicht wie er es angreifen soll darüber zu denken; er nimmt es hin wie er es empfangen hat und weiß keinen rechten Gebrauch davon zu machen; und schwebt Zeitlebens in einem Köhlerglauben, oder in einer Art von verwirrender Vorstellung, was er von Gott glauben und hoffen soll. Ich will fürwahr nicht gern zu viel sagen, aber nach meiner Erfahrung habe ich gefunden, daß die meisten Menschen in ihren übrigen Kenntnißen mehr Nachdenken und Ueberlegung beweisen, als in der Religion; und Zweifler werden, so bald sie nachdenken wollen, weil sie sich aus dem Gewirre nicht herausfinden können: die Ursache aber finde ich darin, daß man mit dem Menschen einen Sprung thut, und ihm die Religion, die ihm so nahe liegt und so innig angehört, in der höchsten Abstraction vorstellt, oder wenigstens die abstracten Vorstellungen und Sätze nicht aufs Concrete zurückführt und aus dem Anschauen erst hernimmt.

Mit dem Vortrage der Sittenlehre verhält es sich eben so. Was Liebe, Vertrauen, Wohlwollen, Dankbarkeit und überhaupt jeder moralische Gegenstand sey, kann nicht recht begriffen werden, wenn der Mensch nicht in sich zu schauen gelehrt wird: es sind Gefühle,

die in ihm erwachsen und wohnen. Es können ihm nicht Neigungen eindemonstrirt und eingepredigt werden, wenn nicht zuvor die Empfindungen in ihm angeregt worden sind, aus deren öftern Wiederholung Neigungen erwachsen. Er kann seine Leidenschaften nicht bekämpfen lernen, wenn er sie und ihre schädliche Erfolge in sich nicht wahrnimmt. Er kann überhaupt für keine Pflicht und Tugend recht interessirt werden, wenn ihr Werth und ihre genaue Beziehung auf das Gefühl seines Wohlseyns seinem Anschauen nicht dargestellt worden ist. Daher wird so viel Moral gepredigt, und so wenig geübt; so viel über ihre Schönheit gesagt, und so wenig davon empfunden. Man will einen Sprung thun, den die Natur nicht thun kann: man will Pflichten empfehlen, ohne die Verpflichtung dazu aufs Gefühl reducirt zu haben; man will Neigungen erwecken, ohne analogische Gefühle erregt zu haben; man will zu Fertigkeiten auffordern, die doch nicht anders als aus oft geübten Aeußerungen einerley Art erwachsen können.

Ich könnte mehr Beyspiele solcher verfehlten Methoden in Bildung des Menschen anführen; ich will aber lieber etwas ins Specielle gehen, um es deutlicher zu zeigen, wie man in den Uebungen der Seele stuffenweise verfahren, und der Natur nachgehen müße, um die Seele wirklich in Uebung zu setzen.

Willt du den Menschen zum Denken gewöhnen, so stelle ihm die Sache dar, worüber er denken soll; laß

ihn

ihn sie anschauen, beobachten, drauf merken, von allen Seiten betrachten; setze ihr dann andere analogische, halb ähnliche und halb unähnliche, ganz verschiedene Dinge zur Seite: so wird er vergleichen, unterscheiden, zusammenordnen, abstrahiren und Schlüße ziehen; seine ganze Seele wird in Thätigkeit gerathen, sich das alles, was ihrem Gesichtskreise gemäß ist, zu eigen zu machen; das was er selbst so verglichen und geordnet hat, wird er gewiß auch behalten, und es in ähnlichen Fällen, oder wo es ihm die Association wieder zuführt, auch zu gebrauchen wissen. So lehrt die Natur den Menschen denken; so und nicht anders lernt das Kind sich Vorstellungen machen, abstrahiren, urtheilen und schließen, ohne daß es dazu angewiesen wird. Der Unterricht hilft nur dem ungeübten Geschöpfe nach, wählt nur — möchte es doch auch immer klug genung seyn! — den Stoff aus und stellt ihn seinem Gesichtskreise und seiner zarten Geisteskraft zur Bearbeitung dar: ein Zweck, den der Unterricht durchs ganze Leben eigentlich haben sollte.

Mußt du aber bey dem wissenschaftlichen Vortrage, wie es denn wohl nicht anders seyn kann, umgekehrt, d. i. synthetisch verfahren, und vom Abstracten anfangen; so führe das, was noch nicht verstanden wird, aufs Anschauen zurück; laß es mit Beyspielen, oder doch mit analogischen Fällen belegen: rücke abstechende Fälle dagegen und laß die treffende

Verschiedenheit bemerken, zeigen, herausheben; entgegengesetzte Folgerungen daraus ziehen u. s. w. das wird deine Zöglinge denken lehren; sie werden alle deine folgende Schlüße in hellerem Lichte schauen, mit dir und dem Verfasser fortarbeiten und forschen, und in die vorgetragene Sache tiefer hineindringen. Was aber die Hauptsache ist; so werden ihre denkenden Kräfte auf diese Art in Thätigkeit gesetzt und formal geübt; sie werden gewöhnt, nichts obenhin zu hören und anzugaffen, sondern bey jedem Gegenstande bis zum Anschauen und zur anhaltenden Beobachtung zu dringen. Vielleicht werden sie bey dieser Methode keine große Vielwisser; aber was sie wissen, verstehen sie und können es brauchen: und sie gewöhnen sich über jedes vorkommende Geschäfft selbst zu denken: eine Gewohnheit, die mehr werth ist als vieles Wissen.

Willst du den Willen deiner Zöglinge lenken, und Gesinnungen und Entschließungen bestimmter Art in ihnen veranlassen; so fange damit an, daß du alle die natürlichen Empfindungen durch angemeßene Eindrücke in ihnen rege machst, und bey verschiedenen Veranlaßungen oft wieder anregst: denn diese müssen zusammenwirken, Gesinnungen zu erzeugen und Entschließungen zu befördern. Ermahnen, Drohen, Strafen bewirken allein keine innere Güte und Besserung: sie geben nur eine äußere Falte, veranlaßen Verstellung und Verkleidung, machen oft nur gleichgültiger, fühllo-

fühlloser und abgeneigter. — Befohlne Uebungen der Menschenliebe wirken kein Wohlwollen. Aber öfteres Anschauen fremder Noth erreget Mitleiden; vielfache Eindrücke und Beyspiele, wie sehr wir einer des andern bedürfen, flößen Werthschätzung gegen sie ein; merkwürdige Fälle der Großmuth und Erbarmung ziehen inneres, gerührtes Wohlgefallen auf sich; bewiesene Achtung und Freude über liebreiche und wohlwollende Thaten, und Mißfallen und Abscheu an hartem, lieblosen Verfahren regt gleiche Empfindungen auf: diese oftmalige Eindrücke und Gefühle fließen endlich in wohlwollende Gesinnungen zusammen, und aus diesen erfolgen von selbst bey vorkommender Veranlassung wohlwollende Thaten. — Aufgedrungene Besserung ist selten ächt oder von Dauer. Aber anschauliche Beyspiele von dem schädlichen Erfolg der Vergehungen machen schüchtern, und wenn sie sich oft und tief eingedrückt haben, reuig und bange; anschauliche Beyspiele von dem frohen, ehrsamen und nützlichen Erfolg gegenseitiger Tugenden machen erst aufmerksam, dann erwecken sie Wohlgefallen und endlich Zuneigung; Achtung und Lob derjenigen die sie üben, reizen das Gefühl der Ehrliebe; Verachtung und ungezwungener Tadel ähnlich Lasterhafter erregt geheime Kränkung und Scham: diese und gleichartig aufgeregte Empfindungen vereinigen sich endlich; eine überwiegende Neigung auf das dem herrschenden Fehler entgegenstehende Gute zu ziehen, und einen ernsten und festen Ent-

schluß zur Besserung zu bewirken, dem die That nicht entsteht.

Durch diese Beyspiele wünschte ich es einleuchtend gemacht zu haben, wie man in Uebung und Gewöhnung der Seele keinen Sprung thun, sondern Schritt vor Schritt verfahren müsse. Bey Uebungen der denkenden Kraft fange man mit Beobachtungen an, schreite zu Vergleichungen fort, mache auf die Unterschiede und Aehnlichkeiten der Dinge aufmerksam, auf solche Weise wird man richtig zu denken und zu schließen veranlaßen. Bey Uebungen der Willenskraft rege man durch angemessene Eindrücke die Empfindungen an, aus deren mannigfaltigen Aeußerungen und aus ihrer verschiedenen Zusammenstimmung Gesinnungen entstehen, welche Entschließungen bewirken, die, wenn die Gelegenheit vorhanden ist, auch die That zum gewissen Erfolg haben. Hat man nur erst zweckmäßige Eindrücke auf die Seele gemacht, so wirkt man das gleichsam von innen aus ihr heraus, wozu man sie vermögen und gewöhnen will: hat man die ersten Federn, worauf ihr ganzes inneres Spiel beruht, in Bewegung gesetzt; so wird sie wirklich in Selbstthätigkeit gerathen, nicht blos zuhören und blind glauben und folgen, sondern selbst denken und wirken, wie sie denken und wirken soll.

Ueberwiegende Kräfte und Triebe der Seele schwächt man durch Unterlassung oder Verhinderung ihres Gebrauchs; und durch Uebung entge-

entgegenstehender Kräfte. Es kann z. B. für die gründliche Bildung des Menschen nichts nachtheiliger seyn, als die herrschende Mode, die jugendliche Phantasie durch Romanen, leichte Poesien und flüchtige Einfälle mit Träumen, überspannten Vorstellungen und süßlichen Phantastereyen zu nähren und anzufüllen. Denn nicht zu gedenken, daß verschiedene Schriftsteller dieser Art mit schlüpfrigen und Vernunft und Sinne verführenden Bildern ein Gewerbe treiben; so zündet auch diejenige Secte unter ihnen, welche moralisch gut und rein seyn will, durch ihr zudringliches Auskramen aller möglichen Empfindsamkeiten, durch ihr gefälliges Ausmalen jeder jugendlichen Lüsternheit durch ihre Darstellung reizender Situationen aus einer Feenwelt, in dem Herzen junger Leute ein Feuer an, das die Seelen- und Sinneskräfte innerlich verzehrt und verdirbt: der lesende Knabe und das lesende Mädchen fangen mit unschuldiger und vermeynter tugendhafter Gefühligkeit an, und endigen, wenn der Brand durch die Adern läuft, nur zu oft mit Sinnlichkeit und heimlichem Laster. Außerdem zieht diese weitausgebreitete Lectüre noch einen Schaden für junge Leute nach sich, der für ihre reelle Betriebsamkeit beträchtlich ist. Ihre noch sehr entzündbare Phantasie und Gefühligkeit greift begierig nach solcher süßschmeckenden Nahrung, sie schwärmet bald auch, bauet sich Luftschlösser, liebäugelt mit jedem Gegenstande daran sie ihre Spannung und Reizbarkeit üben kann; alles

Ernst-

Ernsthafte hingegen wird angeeckelt, Fleiß und Anstrengung scheel angesehen und verlacht, alles Nützliche nur flach und aus Noth gefaßt; und die von Dünkel trunkene Seele schwingt sich über alles was Regel, Methode, Studium und anhaltende Strebsamkeit heißt, triumphirend hinweg. Da nun aber ohne Methode, Regel und Ordnung kein wahres Studium statt finden kann; da zu jedem Fache der künftigen Brauchbarkeit viel Vorbereitung, Fleiß und mühevolles Nachdenken erforderlich ist: so ist es natürlich, wie es auch bereits der Augenschein lehret, daß aus solcher Bildung statt tüchtiger Männer, brauchbarer Köpfe und strebsamer Mitbürger, süßlallende Knaben, verzückte Musenverehrer und romanhafte Schwärmer gewonnen werden müssen. Die Anlage ist leider! schon stark dazu gemacht.

Wie soll man nun diesen Schaden abwehren, ihm zuvorkommen? Die Sache ist schwer: die jugendlich brausende und so reichlich genährte Phantasie ist nicht leicht im Zaum zu halten; durch Verbieten ist am wenigsten auszurichten, da sich Väter, Mütter, Lehrer und Schriftsteller um die Wette beeifern, solche Phantasie-nährende Lectüren anzupreisen; und ihren Zöglingen und Schülern laut zu empfehlen. Ich will mein Gutachten sagen, oder vielmehr meine Wünsche entdecken.

Auch aus dieser Ursache wünsche ich die Einführung gymnastischer Uebungen und Spiele in öffentlichen

chen Erziehungsanstalten; welche nach vollendeter Schularbeit nicht allein das Gemüth erfrischen, sondern auch den Körper ermüden. Müde Sinne suchen Ruhe und Schlaf, und sind stumpf und verdrossen zu der feinern Reizbarkeit einer empfindsamen Lectüre; und der daraus entspringenden Sinnlichkeit: würden solche Uebungen täglich wiederholet, so fehlte es der Jugend nicht an Ergötzungen, die Leib und Seele zugleich stärken und erquicken, woran es ihr itzt wirklich fehlet, daher sie gedrungen ist, sich im Verborgenen welche zu schaffen; sie behielte aber auch weder Zeit noch Trieb übrig, ihren Geist mit phantastischen Bildern zu unterhalten, und der Hunger darnach würde sich verlieren. Auf solche Art entwöhnten sich junge Leute von Lectüren, die den meisten so gefährlich sind, wenigstens für die Lebensjahre, wo das Uebel noch zu tief und fressend in ihre weiche Phantasie und Sinne eindringen kann. — Nächst dem wünschte ich auch, daß die Jugend, statt romanhafter und phantastischer Situationen mit gutgeschriebenen Schilderungen aus der wahren Natur- und Weltgeschichte unterhalten werden könnte. Diese geben ihrer Phantasie auch zu thun, stellen ihrer Empfindsamkeit genung rührende Scenen dar; auch kann die natürliche Erzählung wirklicher Begebenheiten sie eben so gut, als erdichtete, interessiren, und die leidige Roman- und Musensucht bey ihr verdrängen: gesundes Urtheil, wahre Menschenkenntniß und Klugheit des

Lebens

Lebens lernte sie daraus noch oben drein. Durch Geschichtbücher dieser Art könnte sich der Haufen unsrer angeblichen Genies um das menschliche Geschlecht und um die Nachkommen verdient machen; aber sie gut und anziehend zu schreiben, erfordert mehr Kenntnisse, Fleiß, Prüfung und Nachdenken, als romantische Erzählung und flüchtige Einfälle in die Welt zu schicken.

So lange ich diese Mittel nicht haben könnte, wollte ich wenigstens der jugendlichen Phantasie eine andere Richtung zu geben, und sie mit interessanten nützlichern, oder doch unschädlichern Gegenständen zu beschäfftigen suchen. Die Natur bietet ihrer genung dar. Ihre Schönheit, ihre Mannigfaltigkeit, das durch sie verbreitete Leben, die unendliche Abwechselung ihrer Auftritte kann eine jede Phantasie und Empfindsamkeit, die nur aufmerksam darauf gemacht wird, rühren, nähren und füllen; und jeder findet darin etwas nach seinem Geschmack, das ihn anziehen und ergötzen wird. Junge Leute können einen angenehmen und lehrreichen Zeitvertreib darin finden, Pflanzen, Steine, Insecten und dergl. zu suchen und zu sammlen; Vögel, Tauben und andere zahme Thiere aufzuziehen; Blumen oder andere Gewächse zu warten; sich mit Garten- und Feldarbeit zu beschäfftigen u. s. w. Ist ihr Geschmack einmal daran gewöhnt, hat ihr Geist an einem oder dem andern Nahrung gefunden; so werden sie genung damit zu schaffen haben,

ihre

ihre jugendliche Unstätigkeit wird sich auch lieber damit zu thun machen, als über Romanen sich steif zu sitzen und stätig zu seyn.

Entgegenstehende Seelenkräfte anzuregen und in Uebung zu setzen, um das allzumächtige Spiel der Phantasie zu entkräften; dazu gehört große Weisheit und viel Ueberlegung. Denn nichts ist unbändiger und der Gewalt widerstrebender, als die Phantasie. Wem es glücken soll, der muß sehr unvermerkt und ohne sichtbare Absicht verfahren. Indessen kann man doch, wo man einen wilden und ausschweifenden Flug der Phantasie wahrnimmt, desto sorgfältiger jede Gelegenheit wahrnehmen, die Beobachtung und Aufmerksamkeit eines solchen Subjects fest zu halten, seine Urtheilskraft oft zu beschäfftigen, seine Vernunft zur Berichtigung des Anschauens und zur zweckmäßigen Behandlung der Ideen ins Spiel zu bringen, auch wohl manche Empfindungen und Grundsätze des Lebens mit anzuregen, um die Abschweifungen seiner Phantasie zu vermindern. Vornehmlich aber habe ich es sehr wirksam zu dieser Absicht gefunden, wenn man die Geburten und Resultate einer überwiegenden Phantasie genau zergliedert, und, doch ohne Bitterkeit, das Unschickliche, Inconsistente, Schädliche, Unrichtige, Unzweckmäßige u. s. w. darin zeiget: thut man das mit Ehrlichkeit und Gutartigkeit, so pflegen die Dünste, welche den Geist umnebelten, zu sinken, der gesunde Menschenverstand sieht wieder hel-

le,

le, und gelangt wieder zum Gebrauch der ihm gebührenden Vorrechte.

Die Anwendung der bisher erläuterten Regel auf alle übrige Erkenntnißkräfte insbesondre würde mich zu weit führen: ich muß es also bey dieser einen, vielleicht nur zu weitläuftig gegebenen, Probe bewenden lassen. Aber daß sie auch eben so zu Dämpfung und Schwächung überwiegender Leidenschaften angewandt werden könne, dieß darf ich mit Stillschweigen nicht übergehen.

Leidenschaften zu bezähmen, zumal wenn sie durch die Mischung des Temperaments oder des Characters, herrschend sind, ist eine schwere Kunst: ganz wird es uns nie gelingen; denn die Natur kann nicht ausgerottet noch umgegoßen werden. An sich ist auch die Leidenschaft nicht böse; sie ist Trieb und Kraft zu vieler nützlichen und edlen Thätigkeit, die ohne sie nicht seyn würde; nur durch ihr Uebermaaß und ihre Richtung wird sie fehlerhaft. Könnte man ihr Uebermaaß schwächen, ihre Richtung auf Gegenstände lenken, deren Werth mit ihrer Stärke in Proportion stünde; so hätte man viel gewonnen, viel Gutes für die Welt gestiftet. Ich wage nur Vorschläge: in magnis voluisse sat est.

Ueberwiegende Leidenschaften schwächt man durch Entfernung derjenigen Ursachen, wodurch sie gereizt werden können; durch geflißentliche Bewahrung, daß sie nicht viel und oft in Uebung

gerathen.

gerathen. So wie körperliche Kräfte erschlaffen, wenn sie außer Uebung kommen; so müssen auch geistige Kräfte, wenn sie nicht geübt werden, ihre Spannung verlieren. Man muß es daher verhüten, man muß die Gelegenheiten entfernen, so viel man kann, daß die an einem Zögling bemerkte herrschende Leidenschaften nicht gereizt noch in Wirksamkeit gesetzt werden. Man bewahre das Herz des Weichlichen vor den Eindrücken, die wollüstige, schmelzende Empfindungen erregen können; sonst wird er ein Wollüstling oder ein schlaffes Geschöpf. Man wende die Gelegenheiten ab, die den Jähzornigen aufbringen können; sonst wird er ein wütender Mensch: man lasse seine erste Hitze verrauchen, dann werden Vorstellungen und gesetztes Betragen Reue und Scham bey ihm wirken. Man gehe dem Trozigen nicht ohne die höchste Noth mit fester Stirn grade zu entgegen, sondern versuche erst alle Mittel der Güte und der Kälte; sonst wird er ungestüm und hartnäckig. Man vermeide es den Stolz des Ehrgeizigen zu beleidigen; denn er wird rachgierig und unversöhnlich. Man verstatte dem Schwermüthigen keine Zeit seiner Traurigkeit nachzuhängen, daß er nicht noch finsterer und trübsinniger werde. Man nähre das in sich gezogene Herz des Argwöhnischen nicht mit erwiedertem Verdacht und zurückhaltender Heimlichkeit; sonst wird es heimtückisch und boshaft. Gegen diese und ähnliche Regeln wird in der Erziehung auf mancherley Weise verstoßen, und,

wie ich fürchte, viel Böses dadurch gestiftet, und vieles verdorben. Durch hitzige und unbedachte Reizungen wird eine herrschende Leidenschaft nur mehr geübt: durch Abwendung der Reizungen aber gewisser maßen entwöhnt und aus ihrem fertigen Gange gebracht.

Ueberwiegende Leidenschaften schwächt man durch Anregung entgegenstehender Empfindungen. Weiche und empfindliche Seelen werden durch das Anschauen und durch den Umgang mit Noth, Gebrechen und Schmerz härter und fester: der Wundarzt und der Krieger werden durch den oft wiederholten Anblick von Schmerz und Wunden und Tod immer weniger vom sinnlichen Gefühl des Mitleids erschüttert, ob sie schon aus Character und Grundsätzen Menschlichkeit und Wohlwollen behalten können. Furchtsame Gemüther werden von ihrer so schädlichen Furchtsamkeit entwöhnt, wenn sie das, was ihnen Gefahr zu seyn deucht, näher kennen und erfahren lernen: ein junger Officier ward ohnmächtig, wenn von Aderlaßen gesprochen wurde; nachdem er aber einige mal im Kriege verwundet worden, konnte er kalt und gleichgültig auch Blut sehen. Harte und fühllose Herzen werden durch Beyspiele des Elends und durch Eindrücke des Mitleids erweicht; und Verwegenheit wird durch das nähere Anschauen und durch das Gefühl der Gefahr vermindert. Der Wollust und Sinnlichkeit geht man durch Arbeitsamkeit und durch Ermüdung

der

der Kräfte, oder durch die Furcht und den Abscheu, welche das Anschauen ihres Erfolgs erzeuget, entgegen: und der Stolz wird durch wiederholte Aufforderung zu solchen Uebungen, dazu er sich berechtiget oder tüchtig genung dünkt, gemildert. Zorn schwächt man durch gegenseitige Eindrücke der Großmuth, oder durch veranlaßte Reizungen zu wohlwollenden und menschenfreundlichen Thaten. Ueberhaupt regt jeder Eindruck des schlimmen Erfolgs einer Leidenschaft entgegenstehende Empfindungen an, welche die Leidenschaft selbst schwächen: und wer der Natur folgen will, veranlaße nur durch das Anschauen des Erfolgs einer Leidenschaft, gegenseitige Eindrücke, so wird er ähnliche Wirkungen erfahren. Könnte man bey solcher Anregung entgegenstehender Empfindungen immer mit der gehörigen Klugheit verfahren, so würde man die Leidenschaften der Menschen dadurch in die glückliche Mittelstrasse hinein stimmen können, daß ihre Wirksamkeit auf gute Zwecke gerichtet wäre, und sie nicht mehr Kraft behielten, als nothig wäre diese Zwecke zu erreichen. Wenigstens scheint mir die Religion und die eigene von Gott gegebene Natur mit dieser Klugheit zu handeln.

Unklug würde es aber seyn, wenn man in Anregung solcher entgegenstehender Empfindungen Zwang gebrauchen, eine herrschende Leidenschaft gradezu und mit sichtbarem Vorsatz angreifen, den Zögling noch obenein mit Verweisen und zudringlichen Sittenleh-

ren überhäufen, oder ihn mitten im Ausbruch zu entgegengesetzten Empfindungen vermögen wollte. Leidenschaft duldet keinen Zwang, sie empört und verhärtet sich dagegen: Empfindungen können auch nicht erzwungen werden. Je unvermerkter sie veranlaßt werden, desto wirksamer sind sie; desto williger werden sie angenommen und befolgt. Die Gelegenheiten, welche sie veranlaßen sollen, müssen natürlich seyn und zufällig scheinen, sie müssen nicht in der Stärke der Leidenschaft herbeygeführt werden, wo sie ohne Wirkung sind: der Erzieher bleibt kaltblütiger Zuschauer, bis die Empfindungen entstanden sind und ihre Wirkung gethan haben: hinterher forscht er den Zögling erst aus, als hätte er nichts wahrgenommen; und die Geständnisse und Aeußerungen des letztern geben ihm Regeln an die Hand, wie er in wiederholten Fällen verfahren, und auf welches Ziel er hinarbeiten solle. Ueberhaupt gilt auch hier die wahre Anmerkung, welche man oft bey der Erziehung machen kann: der Erzieher verfehlt seines Zwecks, wenn er es den Zögling merken läßt, dieß oder das sey von ihm veranstaltet, veranlaßt oder bewirkt; eben dadurch macht er ihn mistrauisch oder eigenwillig; er will sich selbst sein Gutes zu danken haben. Der Pädagog sey immer mit der guten Wirkung zufrieden, wenn es auch der Zögling nicht weiß, sie rühre von ihm her: wird er wirklich gut, so wird er es einst einsehen und dankbar seyn.

Ueberwiegende Leidenschaften kann man endlich auch schwächen, wenn man sie auf angemeßnere und würdigere Gegenstände richtet. Ich setze es immer voraus, daß die Leidenschaften und Empfindungen des Menschen in ihrer ursprünglichen Natur gut sind, ich kann auch nicht anders von ihnen urtheilen. Sie sind die Triebräder zur Wirksamkeit der geistigen Kräfte, welche ohne sie stocken und stillstehen würden: sie sind auch mit andern physischen Fertigkeiten oder Tugenden vergesellschaftet, welche ohne die Kraft ihres Triebwerks gar nicht vorhanden oder nicht zur Reife kommen würden. Nehmt einem Paulus sein feuriges und hitziges Temperament; so wird auch die Entschlossenheit, der feste und ausdaurende Muth nicht mehr da seyn, der ihn in seiner grossen Geschäfftigkeit belebt, und ihn gelehrt hat, sich allen Gefahren entgegen zu stellen. Zieht einem zur Liebe entzündbaren menschlichen Geschöpf seine Natur aus; so wird es auch seine damit verschwisterte Empfindsamkeit, Gutartigkeit und seine leise Regsamkeit zum Wohlwollen verlieren. Man kann aber auch das, was nach der Mischung des Temperaments und des Characters im menschlichen Geiste die Oberhand hat, nicht ausrotten, nicht umformen, nicht wegschmelzen. Die Grundzüge der Physiognomie oder der Constitution des Geistes bleiben bey allen darin veranlaßten moralischen Veränderungen dieselben; so wie die Physiognomie oder Constitution des Körpers durch alle Re-

volutionen des Alters, des Klima, der Nahrung und der Geschäftigkeit in ihrer Grundlage nicht abgeändert wird. Gott selbst scheint mir dergleichen innige und wesentliche Umarbeitung des menschlichen Geistes nicht vorzunehmen, noch vornehmen zu wollen. Wenn ich anders darüber urtheilen kann, scheint er vielmehr nur durch die Natur und durch die Religion überwiegende Empfindungen und Leidenschaften entweder vermittelst angeregter entgegenstehender Empfindungen zu schwächen, oder ihre Kraft und Betriebsamkeit auf edlere und würdigere Gegenstände zu richten.

Durch diese Richtung kann man, wie ich glaube, überwiegende Empfindungen und Leidenschaften auch in der Erziehung veredeln und bessern. Läßt die weichliche, reizbare Natur einen künftigen Wollüstling befürchten; so beschäftige seine empfindsame Seele mit Regungen des Mitleids, des Wohlwollens, der geistigen Liebenswürdigkeit schöner und edler Gegenstände, gieb ihr darin vollauf zu fühlen und zu thun: dann werden sinnliche Eindrücke der Wollust minder haften, mindere Nahrung in den Bildern der Phantasie finden, nicht so schnell zur That reizen; wenigstens wirst du viel Verbrechen und Laster, die mit der Wollust verschwistert sind oder von ihr erzeugt werden, verhüten. Willst du den Stolz auf die Geburt bewahren, daß er nicht in dummen Ahnenstolz ausarte; so richte und nähre ihn mit dem Anschauen der wahren

ren Verdienste und der würdigen Thaten seiner Vorfahren, reize ihn zur Werthschätzung dessen, was wirklich an ihnen werthgeschätzt zu werden verdient: dann wird er seine bessere Triebe und Eigenschaften in sich fühlen, sich selbst erst recht werthschätzen lernen, und seine Seele zur Achtung ähnlicher Eigenschaften an andern öffnen; sein Stolz wird in Ehrliebe übergehen, oder wenigstens von ihrem edleren Geiste tingirt werden. Mit andern Arten des Stolzes oder Dünkels, die sich oft noch auf mindere oder minder eigenthümliche Vorzüge gründen, kann auf ähnliche Weise verfahren werden. Richte das leicht verwundbare Gefühl des Zornigen von seinem Selbst oft auf die Beyspiele der Ungerechtigkeiten hin, die andere erdulden müssen, setze ihn anschauend in die Stelle der Duldenden; so wird sein Zorn für mehrere als für sich selbst entbrennen, sich vertheilen und veredlen, mehr mit gerechterm Unwillen sich mischen, und eben dadurch milder und gedämpfter werden. Gieb dem Ehrgeizigen, der nach unsichern und unbedeutenden Vorzügen trachtet, Eindrücke von zuverläßigern und eigenthümlichern Vorzügen, so wird er ehrliebender: leite den Eigennützigen auf das wahreste und sicherste Erwerbungsmittel, auf die fleißige Kultur seiner Talente und Gaben, so wird er wenigstens ein nützlicher und verdienstvoller Bürger werden: bediene dich des Gefühls des Furchtsamen, edlere Furcht und Scheu vor verderblichen Lastern in seine Seele zu pflanzen; so

wird sich eben dadurch das Kindische und Aengstliche seiner Furchtsamkeit verlieren.

Wenn man den Versuch machen will, wird man alle überwiegende Empfindungen und Leidenschaften auf solche Art veredeln und nützlich gebrauchen können. Freylich muß man sie erst sicher kennen; man muß die bessere Gegenstände zu wählen wissen, die man ihrem Anschauen und Gefühl darstellen will; man muß sie nicht mit Gewalt vorschieben wollen, sondern die Gelegenheiten ergreifen, wo es unvermerkt, ohne anscheinende Absicht und ganz natürlich geschehen kann; man muß die veranlaßten Eindrücke selbst ihre Wirkung thun lassen, und nur von fern her dieselbe verstärken oder erneuern; man muß nicht glauben, daß es mit einem oder ein Paar Fällen gethan sey, sondern immer wiederholen, unermüdet seinen Plan befolgen und es stets vor Augen haben, daß herrschende Empfindungen und Leidenschaften, so wie alle Geistesbildungen, nur durch fortgesetzte Uebungen, lange Gewöhnung und vielfache gleichartige Eindrücke in ein besseres Gleiß gebracht werden, und dauernde Form und Consistenz erhalten können. Daß zu diesem Geschäfft mehr gehöre, als das gewöhnliche Gebieten und Verbieten, Warnen und Strafen, worin die Erziehungskunst der meisten besteht, darf ich wohl nicht erinnern.

So viel weiß ich über die allgemeinen Mittel zur Gewöhnung und Uebung der geistigen

Kräfte,

Kräfte, und über ihre Anwendung zur Erziehung der Jugend zu sagen. Sollten verständige Männer sie brauchbar finden, so wünsche ich, daß sie auch von ihnen gebraucht und durch den Gebrauch berichtiget, oder im Gegentheil dargethan werden möge, daß die innere Bildung menschlicher Seelen wirklich nicht auf solchen Gewöhnungen und Uebungen beruhe, als sie mir zu beruhen scheint. Einige einzelne Beobachtungen und Anmerkungen über die Gewöhnung der Erkenntniß- und Willenskräfte, die ich diesem Versuch noch beyfügen wollte, muß ich auf eine andere Zeit versparen.

II.

Ueber die Schulstrafen und ihre Anwendung von Gottfried Große, Oberlehrer am Pädagogio zu Kloster Berge.

Sollten wohl nicht bey der Erziehung die Strafen gänzlich zu vermeiden und Erinnerung, Ermahnung, gute Beyspiele, Belohnung u.s.w. zureichend seyn, den jungen Menschen auf eine gute Bahn zu bringen, und ihn darin nicht allein während der Schul- und Erziehungszeit zu erhalten, sondern auch zu bewürken, daß er würklich gut und den empfangenen Grundsätzen auch in der Folge seines Lebens getreu bleibe? Zu wünschen wärs. Wer in einer Privater-

ziehung mit jungen gutartigen unverderbten Kindern zu thun hat, denen die Natur eine weiche Seele verlieh, kann auch leicht auf die Gedanken gerathen, daß Strafen, besonders empfindliche, vermeidbar, unnütz und dem Zweck der Erziehung zuwider sind. So wie aber die Menschen noch im Alter in ihrer Gesinnung und Character verschieden sind, so sind sie es vorzüglich in der Jugend. Jeder Mensch hat etwas Gutes, aber die Grade dieses Guten sind unendlich verschieden: theils durch die Natur selbst, welche die Seelen der Menschen mit eben so großen Verschiedenheiten geschaffen zu haben scheint, als sie ihre Körper geformt hat; theils durch die allererste Erziehung. Die ersten Eindrücke, die das Kind bekömmt, durch Gespräche und Beyspiele, prägen sich ihm so tief ein, daß sie nicht selten durch die ganze Lebenszeit fortdauern, wenigstens bleibt etwas von ihnen übrig. Wer nachdenkt, und seine Begriffe, Meynungen, Grundsätze und Vorurtheile in den Quellen aufsucht, wird finden, daß es wahr sey. Die Furcht vor Gespenstern mag zum Beyspiel dienen. Diese ist gewiß der menschlichen Seele nicht eigen und natürlich, weil es widersinnig ist, sich vor etwas zu fürchten, das nicht droht und nicht da ist. Lehrts aber nicht die Erfahrung, daß die ungegründete Furcht vor Fantomen, der Schauder in finstrer Mitternacht auch bey dem erwachsenen vernünftigen Menschen wider seinen Willen und Ueberzeugung, noch fortdauern kann (wenigstens

nigstens eine lebhafte Zurückerinnerung an die vorige kindische Furcht) wenn sie in der frühesten Jugend der Seele durch Erzählungen, Schilderungen und gemachte Schreckbilder nur tief genug eingedrückt war. Ein Kind hingegen, dem man nichts von Erscheinung u. dergl. vorgesagt und vorerzählt hatte, ist in der nächtlichen Finsterniß unbekümmert, dreust und beherzt, hört es aber auf zu seyn, sobald seine Einbildungskraft mit fürchterlichen Vorstellungen dieser Art unterhalten, beschäfftiget und genährt wird. Hat alsdenn die Furcht in der Seele Wurzel gefaßt, so hilft alles Reden und Beweisen dagegen beynahe gar nichts. Sollte die Erziehung alles leisten, was sie leisten kann, so müßte ein kluger Erzieher das Kind, so bald sich seine Begriffe zu entwickeln anfangen, unter seine Aufsicht nehmen, und bis zu vollendeten Jünglingsjahren bewahren und nicht verlassen. Keine böse Beyspiele müßte es sehen, keine abgeschmackte Vorurtheile ihm eingeflößt und eingepredigt, und keine betrügerische List ihn gelehret werden. Jede Seelenkraft müßte so bald sie sich nur zeigt auf etwas Gutes gerichtet durch möglichste Entfernung aller zum Bösen reizenden Gegenstände, dabey fest gehalten; jeder gute Keim gepflegt, und jeder gute Funke angefacht werden. Aber wer erzieht in den frühesten Jahren der Kindheit? Ammen, Muhmen, Tanten, Großmütter, Bedienten, Mägde, und Gott weis wer noch mehr; das heißt, abergläubische, unwissende, mit Vorurtheilen

theilen angefüllte, und dabey nicht selten leichtsinnige, gottlose und bösartige Personen. Das Kind wird zu eben der Zeit, da sich seine Begriffe entwickeln und seine Geisteskräfte aufwachen, (davon die ersten kluggewählte Nahrung und Gegenstände, die letztern eine einförmige gute Richtung haben sollten;) nach so vielen Directionen gezogen, mit so vielen einander widersprechenden Vorurtheilen beladen, daß die junge Seele ihre ursprüngliche natürliche Unschuld gar bald verlieren muß. Erwachsene, welche über sich, über ihre eigne Bildung und Feststellung des Characters noch nicht nachgedacht haben, können bald verdreht und übel gerichtet werden, so, daß sie selbst nicht wissen, wie es eigentlich mit ihnen steht, wenn der Umgang mit diesen ihnen eine Direction, die Gesellschaft jenes eine andere, und die Freundschaft eines dritten wieder eine andere giebt. Was soll denn aus einem Kinde werden, dessen Seele noch Wachs ist? Wenn man aufmerksam ist, wird man auch finden, daß Leute, welche in Hütten aufgewachsen sind, bey ihrer Unwissenheit immer mehr Grades und Einförmiges in ihrer Denkungsart und ihrem Character haben, als andere, die in großen Häusern oder in der großen Welt erzogen worden sind. Ich will damit nicht sagen, daß dieses Grade und Einförmige allemal gut sey.

Wer erzieht nun, wenn erzogen werden soll, und wenn es heißt, das Kind muß was lernen? Bey

wohl-

wohlhabenden Eltern ersetzt denn gemeiniglich ein roher selbst noch ungebildeter, flatterhafter, vom Studentendünkel noch eingenommener, so genannter Hofmeister die Stelle der Eltern. Nicht selten, ist er ein Mann, der nie drüber gedacht hat, was das heißt, unterrichten und erziehen; der sich nur ohngefähr noch besinnen kann, wie mans mit ihm gemacht hat, und es so wieder zu machen anfängt, um des Brods und der Kleidung willen, allenfalls auch auf Hoffnung einer künftigen Beförderung; der mechanisch docirt, launenmäßig bestraft, droht und witzelt, aber nicht erzieht, nicht bildet. Trifft sichs aber auch, daß er Verstand und Gewissen genung zum Erziehungsgeschäfte hat, so schränken ihn oft die Nebenumstände des Hauses wieder ein, und vereiteln seine gute Absichten. Kann er nun mit seinem Eleven nicht mehr auskommen, so wird dieser einer öffentlichen Schule zugeschickt, und man glaubt denn wohl, daß alles Böse, was Muhmen, Ammen und Bediente ausgesäet haben, der Hofmeister ungehindert hat aufkeimen lassen, und nun bereits in voller Blüthe steht, durch die äußere Form einer Anstalt und ihren policeymäßigen Zwang ertödtet und erstickt, das Gute dagegen sogleich an seine Stelle gepflanzt werden solle. Die mehresten Eltern sehen der Erziehung ihrer Kinder nur von weiten zu, haben keine feststehende Grundsätze, unterstützen ihren Hofmeister wenn er verkehrt handelt, und nicht unterstützt werden sollte, treten

ihm

ihm entgegen, wenn er vernünftig verfährt, und lassens drauf ankommen wie der Knabe geräth, sind zufrieden, wenn er nur in Gesellschaften ins Auge fällt, und beruhigen sich dabey, daß sie das gehörige Geld daran gewandt haben. Vielen ist es auch mehr um die Erzeugung als Erziehung der jungen Geschopfe zu thun.

Daß es übrigens auch rechtschaffene, für die wahre Bildung ihrer Kinder besorgte Eltern und gewissenhafte weisere Hofmeister giebt, wird hiermit nicht geleugnet, und ist auch an sich bekannt genung.

Kommen solche in einer Privaterziehung verderbte und übelgerichtete Charactere in eine öffentliche Anstalt, so fällt es schwer, wenn es nicht unmöglich ist, sie sogleich moralisch zu bilden und in ihren Seelen etwas Gutes anzuregen. Die Schulpolicey, die sich nur mit dem äußern beschäfftiget, muß den ersten Eindruck auf sie machen; sie muß, ob sie gleich nichts anders thut, als daß sie den Ausbruch des innern Bösen verhindert, dem Erzieher die Hand bieten. Sie gründet sich auf Gesetze, diese erhalten im Uebertretungsfalle Werth und Gewicht durch Strafen, so wie alle bürgerliche; weil es der menschlichen Seele eigen zu seyn scheint, sich zu sträuben, wenn befohlen und verbothen wird, und sich nicht willig zu unterwerfen, wenn es heißt: sie soll gehorchen. Und hieraus wird man schon ohngefähr die Frage beantworten können, ob Strafen ganz zu vermeiden sind oder nicht?

Ich

Ich will aber die natürliche Verschiedenheit der menschlichen Seelen und ihre gemeiniglich verkehrte und unzweckmäßige Behandlung in den Jahren der Kindheit, wo sie sich zu entwickeln anfängt, beyseit setzen und alles das nicht rechnen, was Natur, angeerbter Character, (den man wohl auch nicht ganz leugnen kann) Mischung des Bluts, Spannung der Nerven, bey dem aufwachsenden Menschen thun, sondern zur Beantwortung dieser Frage noch eine andere Betrachtung anstellen.

Ich glaube man erniedrigt den Menschen nicht, wenn man behauptet, daß man ihn von einer thierischen und vernünftigen oder geistigen moralischen Seite, wie man sie nennen will, betrachten könne. Ich muß mich aber gleich näher erklären, was ich unter der thierischen Seite verstehe. Mit einem Worte, alles was er mit den Thieren gemein hat; die ganze Sinnlichkeit, die aber bey ihm durch Vernunft regiert, gelenkt und gerichtet werden soll. Vorzüglich aber meyne ich hier die Eigenschaft, daß das dunkle Gefühl einer vorhergegangenen unangenehmen Empfindung, oder die nicht deutliche Zurückerinnerung daran, ihm bey vorkommenden ähnlichen Fällen vorschwebt, ohne daß er sie herbey ruft und sie deutlich denkt. Bey Thieren ist das so. Ein Schlag, den ein Hund bekam, als er stahl, erneuert sich bey Gelegenheit wieder in ihm und hält ihn zurück; und bey dem Menschen ist es gewissermaßen nicht anders.

Ein

Ein Kind das sich verbrannt hat scheuet das Feuer. So oft es ihm nahe kömmt, hat es eine dunkle Zurückerinnerung an den vorigen Schmerz, und eine Vorempfindung oder ein Vorgefühl, wenn ich so sagen soll, eines künftigen möglichen. Durch beydes wird es, ohne daß es überlegt und betrachtet, abgehalten, sich dem Feuer zu nähern. Wäre ihm auch vorher noch so viel vom Feuer und seinen Würkungen vorgesagt, und es ihm physikalisch bewiesen, daß die Flamme zerstöre, ja, hätte das Feuer selbst reden und warnen können, so würde das alles bey ihm nicht so viel vermocht haben, als die dunkle, beym Anblick des Feuers von selbst in der Seele herbey eilende Zurückerinnerung an einen empfundenen Schmerz.

Was bey Kindern das Feuer, Messer und ähnliche Dinge sind, das sind bey Erwachsenen die Erfahrungen. Unsere eigene gemachte Erfahrungen schweben uns bey vorkommender Gelegenheit vor, schrecken uns ab etwas zu thun, oder treiben uns dazu an, je nachdem sie unangenehm oder angenehm waren. Ja Erfahrungen, an andern beobachtet, sind dem Denkenden, wenn sie ihm nur nahe genung sind, sehr dienlich, sein Verhalten zu bestimmen und zu berichtigen. Sie sind beyde eigene und fremde, überhaupt nächst der Religion das kräftigste und würksamste Mittel klug, weise, gesetzt und tugendhaft zu machen: und die Jugend würde bey weiten nicht so geneigt seyn Fehltritte zu thun, wenn sie mehr Erfahrung hätte,

oder es wenigstens verstünde, die Erfahrungen welche sie hat gehörig zu gebrauchen und zu nützen.

Diese Zurückerinnerung an eine vorhergegangene unangenehme Empfindung, die in der Seele bey wieder vorfallenden ähnlichen Umständen so zu reden herrschend ist, thut ohnstreitig viel den Menschen zu bestimmen. Indessen darf die unangenehme Empfindung nicht allemal sinnlich gewesen seyn, oder einen der fünf Sinne angegriffen haben. Es giebt mehr unangenehme Empfindungen, als die, welche bloß sinnlich sind. Eine Demüthigung, sie mag veranlasset werden wie sie will, ist dem Hochmüthigen gewiß eben so unangenehm, als ob einer seiner fünf Sinne beleidigt wäre. Jede Empfindung also, jedes angeregte Gefühl, jede veranlaßte Erfahrung, die nur stark genung ist, sich dem handelnden Menschen zu rechter Zeit wieder darzustellen und in ihm neu zu werden oder wieder aufzuwachen, hat viel Einfluß, seine Handlungen zu bestimmen.

Es versteht sich also von selbst schon, daß wenn ich von der thierischen Seite des Menschen rede, ich nicht so viel sagen will, als ob die Strafe oder die veranlaßte unangenehme Empfindung nun auch thierisch seyn, oder den Sinn des Gefühls angreifen müßte, wie das bey Thieren geschieht, welche wir abrichten. Schläge sind das letzte Mittel, welches man gebrauchen kann, ein Experiment, das man erst machen muß, wenn man an der Möglichkeit der feinen sittli-

chen Ausbildung eines Subjects an zu zweifeln fängt; und wenn sie auch bey Kindern gute Dienste leisten möchten, insbesondere gegen üble Gewohnheiten; so sind sie doch für erwachsene junge Leute heut zu Tage zu erniedrigend, als daß sie zu ihrer Besserung mit Vortheil gebraucht werden könnten. Die Sinnlichkeit kann auf mehrere Arten angegriffen werden, die für die menschliche Natur nicht so entehrend sind. Man muß nur seinem Entschluß und Vorsatz, wenn man sich dazu genöthiget sieht, getreu bleiben, und nicht eher nachlassen, bis sie wirklich leidet. Weislich verordnete Schulgesetze geben dem Vorgesetzten Mittel genung an die Hand, wie er seinen Untergebenen, wenn es die Umstände erfordern, empfindlich fallen, und sie bey ihrer Sinnlichkeit fassen könne. Auch hieraus sieht man, daß kluggewählte Strafen nicht ohne Nutzen sind, weil die Erinnerung an sie bey vorkommenden ähnlichen Fällen immer noch nachwirket.

Oeffentliche Anstalten haben noch einen Grund mehr, die Unarten des Zöglings zu bestrafen, weil Strafen die Stützen der Policey und der Gesetze sind. Wenn ich mir ein Ideal einer völlig gut eingerichteten ganz vollkommnen Schul- und Erziehungsanstalt, dergleichen es vielleicht noch nicht giebt, gedenke; so stelle ich mir einen kleinen Schulstaat vor, in welchem eine kluge, ernste Policey und eine weise, gütige, moralische Erziehung einander die Hand bieten, in gleichem

chem Gange gehn, und den Zögling gleichsam in die Mitte nehmen und ihn dahin führen, wohin er geführt werden soll; wo alle Lehrer und Vorgesetzte zum Besten des Ganzen einerley Sinn und Geist haben, über Ordnung halten, Uebertretung strafen, dabey aber die moralische Bildung des Herzens nicht verabsäumen; wo, wenn junge Leute in den Lehrstunden oder gottesdienstlichen Uebungen versammlet sind, eine unverbrüchliche und schon zur Gewohnheit gewordene Ordnung herrschet, ihnen aber, wenn sie spielen sollen, eine unschuldige, ihren Jahren angemessene, Munterkeit und Freyheit erlaubt ist. Bey ihrem Vergnügen ist ihr Vorgesetzter mehr ihr Freund und Rathgeber, findet aber, so bald er ernsthaft spricht und verbietet, auch hier gleich Folgsamkeit: sehn sie sich mit ihm in einem andern Verhältniß, als auf dem Spielplatze, so reicht sein Wink zu, sie zu regieren. Eine Schule, wo nur Policey, äußere erzwungene Ordnung herrscht, dabey an keine Erziehung gedacht wird, bildet eigentlich keine Menschen, es sey denn, daß dieser oder jener vorher wohlgezogene, gutartige junge Mensch sich selbst bilde. Eine Schule aber, wo man gar nicht auf Policeymäßige Ordnungen sehen, bloß moralisch bilden und die Schüler nach ihrer Laune behandeln wollte; würde, wenn sie nicht mit recht klugen, braven, erfahrnen, unermüdeten, enthusiastischen, dabey einträchtigen und gemeinsinnigen Erziehern besetzt wäre, gar bald in etwas Chaotisches ausarten. Die

Policey hat die äußere Ruhe, Ordnung, Sittsamkeit und äußere Folgsamkeit gegen die Gesetze zum Gegenstande, und kann auch nicht weiter reichen; die sittliche Erziehung, welche es mit den Gesinnungen und dem Herzen zu thun hat, kann dadurch eigentlich nicht befördert werden, sondern wird durch Gründe an die Vernunft, durch Eindrücke auf die sittliche Empfindung bewirket. Beyde können und sollen parallel gehen. Die bloße Policey macht Sclaven, oder scheue Uebertreter der bürgerlichen Gesetze der Schulanstalt; die sittliche Erziehung soll vernünftige und würklich gute Menschen machen. Auch beym Spiel gilt Policey, so wie da auch sittliche Erziehung herrschen soll. Die Policey verbietet dem unachtsamen Schüler das Plaudern, Lachen u. s. w. Die sittliche Erziehung macht ihn würklich aufmerksam, daß er das Plaudern, Lachen u. s. w. vergißt. Die Policey verbeut Schlagen, Zanken, gewaltthätig seyn; die sittliche Erziehung macht, daß der Mensch sich des Schlagens, Zankens, u. s. w. von selbst schämt, oder einen Abscheu dafür hat.

Am besten kann die sittliche Erziehung, die reelle Bildung und Reiz des Geistes bey öffentlichen Anstalten, in den so genannten Inspectionen von statten gehn, wenn der Vorgesetzte sich die Sache angelegen seyn läßt. Hier ist er bald Hausvater, bald rathgebender Freund, bald Zuschauer des Fleißes oder der Vergnügungen seiner Zöglinge; lehrt sie das Edlere

vom

vom Unedlen, das Tugendhafte von dem Lasterhaften, das Feinere vom Gemeinen unterscheiden; ist ihnen in ihren Spielen behülflich, und unterstützt sie auch so viel an ihm liegt, in ihren Arbeiten. Er erwirbt sich ihr Zutrauen, sieht sie oft, hat sie zuweilen um sich, ermahnt gelegentlich, bestraft durch dieses oder jenes, was kaum Strafe zu seyn scheint, erlaubt sich Strenge, läßt auch wieder nach, je nachdem es die Umstände und die Beschaffenheit des Subjectes mit sich bringen: kurz, er läßt eine väterliche Güte und auch einen väterlichen Ernst auf sein ganz Betragen hervorblicken. Nur hat er wohl dahin zu sehen, daß seine Untergebene bey seiner Privaterziehung in den guten Gemeinsinn des Ganzen mit hineinstimmen, nicht stolz auf ihn und seine Gunst werden, sich nicht einbilden, daß sie, weil sie etwa seine Zufriedenheit erworben haben, und bey andern mehr Nachsicht verdienten, und daß sie vor den Uebrigen gleichsam eigene Privilegien hätten. Junge Leute sind gern dazu geneigt, es giebt aber, wie man leicht begreift, im Ganzen einen Mißklang, und verursacht, wo nur ein gewisses Eins seyn sollte, etwas getrenntes und verschiedenes. Sieht aber der Zögling seinen Aufseher auf dem Lehrstuhle, so muß er so gewöhnt seyn, und wenn ers noch nicht ist, es werden; daß er auf das genaueste beobachte, was Gesetze und allgemeine Ordnung erfordern, der Liebe und dem Zutrauen, das zwischen beyden herrscht, unbeschadet. Je mehr da

der Schüler die gesetzmäßige Ordnung beobachtet, desto leichter wird es seinem Lehrer seyn, ihm auch hier nach seiner gewöhnlichen Güte zu behandeln. Herrscht in den Lehrstunden nicht Stille und gesetzmäßige Ordnung, so ist kein nutzbarer, leicht faßlicher Unterricht möglich, besonders wenn sie stark besetzt sind. Es ist eine Idee, welche die Erfahrung am besten widerlegt, wenn man sich einbildet, man könne auch hier jugendlichen Leichtsinn übersehen, sich im Vortrage zu den Launen junger Leute, ob sie eben Lust haben zu hören und zu lernen oder nicht, herablassen, alle Fragen und beliebige Einwürfe beantworten. Bey fünf oder sechs Schülern geht das wohl an, aber nicht bey vielen, sonst wird einer den andern überschreyen und die Lehrstunde fast ohne Frucht zugebracht werden.

Es kömmt, deucht mich, immer sehr viel darauf an, daß eine gute Polizey schon im Gange sey und durch allgemeinen Fleiß der Vorgesetzten darin nur erhalten werde. Ist sie schon im Gange und dem Schüler zur Gewohnheit geworden, so ist Lehre, Unterricht und Erziehung dadurch merklich erleichtert: ist sie aber verabsäumt worden, und herrscht kein moralisch guter Sinn bey der Jugend; so ist es nicht allein sehr schwer, etwas reelles auszurichten; sondern die Anstalt wird auch viel rohe, zügellose, zu keiner Ordnung, zu keinem Gehorsam gewöhnte junge Leute, zum Nachtheil ihrer eignen Ehre in die Welt ausgehen lassen.

Wenn

Wenn zu rechter Zeit gestraft wird, so wird in der Schule als in einem Staate einreisenden Unordnungen vorgebeuget, die Verführung gehemmt, und die Lücken, die hin und wieder entstehen möchten, so gleich wieder ausgefüllt; und dann ist es leicht zu erziehen.

Dies sey nun genung von dem Nutzen der Schulstrafen; ihre Anwendung erfordert nun noch viel Vorsicht, Klugheit, Strenge ohne Härte, Entschlossenheit ohne Uebereilung, Bedachtsamkeit ohne Zaudern und Ernst ohne Zorn. Wer etwas darein setzt, daß er strafen kann und bloß durch Strafen bessern will, wird dadurch mehr verderben als nützen, und wer aus Behutsamkeit oder übertriebner Zärtlichkeit und Nachsicht die Strafen am rechten Ort und zu rechter Zeit nicht gebraucht, wird sich eine mühsame, lästige und zuweilen mißliche Erziehung verursachen. Ein kluger Erzieher ist ein Jugendfreund, weiß sich aber bey aller liebreichen Behandlung und Begegnung immer auf eine solche Höhe zu erhalten, daß er, der Freundschaft und Liebe gegen die Jugend unbeschadet, wenn es nöthig ist, ernsthaft seyn, drohen und strafen kann. Wenn er folgende Regeln vor Augen hat, so wird er meiner Einsicht nach in den mehresten Fällen klug und zweckmäßig handeln.

Es muß jeder Strafe aller Schein der Rache genommen werden, der strafende Vorgesetzte vermeidet es so viel als möglich, daß es bey dem Bestraften nicht den Anschein

habe, als ob er um sein selbst willen strafe. Strafen sollten nichts anders seyn als Erfahrungen, die der Vorgesetzte nur veranlaßt, ohne daß er für seine Person gegen das zu bestrafende Subject aufgebracht, zornig und erhitzt ist. Mit Nachdruck aber muß er dabey reden und handeln. Sieht es so aus, als ob ein Vorgesetzter seinen Untergebenen, nur um sein Ansehen über ihn zu behaupten, oder sich an ihm zu rächen, bestraft; so zeigt er eine sehr schwache Seite und es kann nicht fehlen, er bringt das junge Gemüth gegen sich auf, daß, wenn es verschlagen genung ist, sich nach seiner Art zu rächen sucht, es geschehe nun wie es wolle. Es ist aber leicht, der Strafe den Schein der Rache zu nehmen, wenn man nur

Gerecht und billig damit verfährt, sie nicht von seiner Laune oder sonstigen Gemüthsbeschaffenheit abhängen läßt, keinem etwas übersieht, was an andern bestraft ist, und nicht ohne Noth härter verfährt, als es die Gesetze erlauben. Schulleute sind nicht selten zur Hypochondrie geneigt, ihre jedesmalige Gemüthsverfassung pflegt sich in die vorhabenden Dinge mischen zu wollen, und macht, daß sie ihnen größer und anders vorkommen, als sie es in der That sind. Der Jüngling hingegen ist fröhlich und gutes Muths, weiß nichts von Milzsucht, und stutzt daher, wenn ihn bey vorfallendem kindischen Leichtsinn sein Aufseher nicht aus dem rechten Gesichtspunct erinnert und auf einmal

hart

hart und streng gegen ihn ist. Lieber lege man ein Vergehen auf der besten Seite aus und bestrafe es auch so. Glaubt man auch bösere Absichten und Triebe zu kennen, so wisse man sie lieber nicht, lasse es wenigstens nur auf eine versteckte Art von weitem merken, daß man mit dem Character des Schülers bekannt sey; als daß man öffentlich gleich damit heraus rücken und sie ohne Noth zur Bestimmung der Strafe gebrauchen sollte. Des Privataufsehers Sache ist es eigentlich, mit dem Schüler über seine Denkungsart zu sprechen und ihm das Fehlerhafte derselben zu zeigen; der Lehrer thue es auch, aber nur nicht leicht in den Lehrstunden, und lieber bey andern Gelegenheiten, wo er den jungen Menschen allein vor sich hat. Oft irrt er sich, der Fehlende und andere misbilligen seinen Irrthum und nicht selten ist er in Gefahr seine Untergebene mit üblern Gesinnungen bekannter zu machen als sie haben. Trift er aber auch genau den Sinn; so dients doch im Allgemeinen schwerlich zur Besserung.

Zum Gerechtseyn rechne ich ferner eine **gleiche Behandlung aller.** Nur die Verschiedenheit der Strafe muß dabey nicht aus den Augen gesetzt werden, welche die vorhergegangene gute Aufführung und der sonst bekannte gute sittliche Character eines Jünglings erfordert. Sonst wäre hier summum ius summa iniuria. So wohl die Bestraften als die übrigen fühlens, daß es gerecht ist, wenn das Gute welches ein

Schüler zur andern Zeit blicken ließ, auch alsdann mit in Rechnung gebracht wird, wenn es die Nothwendigkeit erfordert ihn zu bestrafen. Uebersieht man aber zu viel, und läßt kleinere Vergehen so durchschleichen, oder ahndet sie nur an einigen; so haben die Uebrigen etwas worauf sie sich, wenigstens bey sich selbst, berufen, und ein zur Unzeit verschontes Subject wird in der That durch Nachsicht nicht gebessert, es verwöhnt sich nur immer mehr, und wenn es bey größern Vergehen einmal hart bestraft wird, und bestraft werden muß; so wird es wohl abgeschreckt, aber nicht so gleich wieder zur wohlanständigen Ordnung zurück geführt, geschweige dann innerlich gebessert. Der Character junger Leute, wie auch die Grundlage seyn mag, ist nicht fest, sie sind jedes Eindrucks fähig; man traue ihrer guten Gesinnung nicht leicht zu viel zu, böse Exempel, Reiz der Sinne und Mangel der Aufsicht reissen sie oft in kurzem, ohne daß sie es selbst merken, von der guten gefälligen Seite zu einer schlechtern hinüber. Ein Erzieher muß sorgfältig wachen, immer seine Untergebenen bemerken und beobachten, die Abänderungen ihrer Denkungsart studieren, die gute nähren und pflegen, und der bösen, oder vielmehr ihrem Ausbruch durch Strafen mancherley Art so viel Hindernisse in den Weg zu legen suchen, als in seinen Kräften steht. Je mehr er sich drauf legt, seine Leute zu studieren und in ihr Inneres hinein zu schauen, desto leichter wird es ihm seyn, ihnen, wenn sie fehlen oder zu sündigen

gesonnen sind, unvermerkt und unvermuthet entgegen zu kommen. Wird dieser oder jener immer der Strafe verdiente, unzeitig verschont, so hat es nicht allein Einfluß auf Gleichgesinnte, bestärkt sie in ihrem üblen Sinn, und erregt bey ihnen den Verdacht als ob ihr Vorgesetzter zaghaft und unentschloßen sey, welches nicht gut ist; sondern der Erzieher handelt auch nicht gewissenhaft. Strafen sollen, wie ich schon gesagt habe, nichts anders seyn als unangenehme Erfahrungen: werden sie nun bey einem jungen noch ungezogenen und übelgerichteten Menschen verabsäumt; so entgeht ihm ein Mittel klug, vorsichtig und sittsam zu werden, und in der Folge des Lebens zieht er sich selbst unangenehme Zufälle zu, durch welche er abgerieben und gebeugt wird und nach und nach zur Klugheit und Erkenntniß kömmt. Vielen würde er vielleicht dann entgehen, wenn sein Erzieher in frühern Jahren Gelegenheit genommen hätte, ihn durch veranlaßte Erfahrungen vorsichtig und behutsam zu machen.

Auch gehört zum Gerechtseyn, daß man **nie zu hart verfahre, sondern die Strafe dem vorkommenden Fall immer angemeßen und aus allen erlaubten die gelindeste wähle.** Dies ist Billigkeit, die man dem j. M. so gut als andern schuldig ist. Versteigt man sich im Affect auf einmal zu hoch, so hat man nichts, oder nicht viel mehr übrig, wenn man nicht die gehoffte Würkung sieht; man ärgert sich dann, daß man nicht durchdringen kann, oder

ist

ist gar genöthiget, über Kleinigkeiten zu klagen; welches weggefallen wäre, wenn man mäßiger und sparsamer mit erlaubten Strafen umgegangen wäre. Ein Vorgesetzter der sich häufig zum Klagen bey seinen Obern gedrungen fühlt, verräth immer, deucht mich, daß ers nicht recht versteht junge Leute zu behandeln und sie bey der rechten Seite zu greifen: es müßte denn seyn, daß er sich unter einer verwilderten und ganz aus der Art geschlagenen Schuljugend befände.

Wer aber Gradweise vom Gelinden zum Strengen geht, ist gerecht und billig, und behält allemal für sich noch eine große Gewalt übrig, womit er drohen und strafen kann. Es wird ihm auch selten ein Fall vorkommen, wo er nöthig hätte die Macht seines Strafamts ganz zu erschöpfen. Der Stubenaufseher kann in dem kleinen Cirkel seiner Inspection dieses stufenweise Verfahren am besten beobachten. Hier giebt es unendlich viele Arten der Bestrafung. Hat er bey seinen Untergebenen Liebe und Achtung, und die muß er sich, wenn er brauchbar und nützlich seyn will, zu verschaffen suchen, (ich unterscheide aber sehr Achtung und Gunst) so kann eine Miene, eine kalte gleichgültige Behandlung bey weichen Gemüthern schon den ersten Grad der Strafe abgeben. Nur muß diese Kälte nicht Sprödigkeit und Verachtung seyn, und zu rechter Zeit wieder gemildert werden, auch muß sie nicht leicht zur Unzeit angebracht werden.

Einen

Einen zweyten Grad kann die Versagung der Vergnügungen und Ergötzungen abgeben. In den Schulgesetzen kann es unmöglich für alle Fälle bestimmt werden, was ein Vorgesetzter erlauben und nicht erlauben soll, nur muß jeder Aufseher dahin sehen, daß das was er für sich in seinem Gebiete erlaubt oder versagt, keinen Einfluß ins Ganze habe, welches eben so wie im Staat nur durch allgemeine Gesetze in Ordnung erhalten werden kann. Der Hang oder die Neigungen J. L. sind sehr verschieden. Der eine setzt hierinn der andere darinn sein höchstes Gut. Das kann nur der Privataufseher wissen, und der muß es sich auch angelegen seyn lassen, es genau zu wissen. Hat er nun eine Favoritneigung seines Eleven ausgespürt, und das ist in den mehresten Fällen leicht; so straft er schon empfindlich, wenn er das versagt, worauf sie fällt. Sein Wort aber ich verbiete es muß heiliglich und ungeschwächt bleiben. Noch mehrere Grade kann sich ein Aufseher, vorausgesetzt daß es ihm um die Sache zu thun ist, erdenken, ehe er einmal nöthig hat zu den eigentlichen verordneten Strafen zu greifen; geschweige denn gar zu klagen und sich seinem Untergebenen gegen über stellen zu lassen. Wenn das auch nicht geschieht, so läßt es sich doch allemal dabey gedenken. Ists ihm aber nicht um die Sache zu thun, so helfen ihm alle Vorschriften wenig oder nichts, und noch weniger, wenn er nicht über ihre Anwendung nachdenkt.

Im

Im Allgemeinen giebt es nicht so viel Grade, weil es zu schwer, ja unmöglich ist, sich allen zugleich anzupassen, Subject von Subject zu unterscheiden, und jedes merklich verschieden nach seinem Character und Hang und Neigung zu behandeln. Hier müssen die Gesetze reden. Aber ihre Anwendung kann in so weit verschieden seyn, daß man auf eine gütige und auch auf eine heftige Art damit strafen kann. Die gütige ist die beste, nur sey sie mit Ernst und Festigkeit im Entschluße und einem gesetzten väterlichen Sinn verbunden. Ist das nicht, sieht der Schüler nicht ernste Ausführung dessen was man in Güte sagte; so lernt er Güte und Gelindigkeit nicht erkennen und schätzen, betrachtet sie auch wohl als eine captationem beneuolentiae; bildet sich ein, sein Vorgesetzter wolle ihm schmeicheln und wenn er sich ein oder zweymal der Strafe werth fühlt und so durchkömmt, geräth er wohl gar auf die Gedanken er halte ihn in Respect.

Diese Gerechtigkeit wird die Jugend fühlen und merken. Heftige Gemüther nicht in dem Augenblick des Affects, aber doch nachher. Bliebe aber auch die Ueberzeugung wider Vermuthen ganz aus, so wird der Mann, der sich eines billigen und gerechten Verhaltens und guter Absichten bewust ist, sich durch eine anscheinende Gunst oder Ungunst seiner Untergebenen nicht irre machen lassen.

Bey Vollziehung einer gedrohten oder erklagten Strafe vermeide der Bestrafende allen Schein

Schein eines Vergnügens, daß er gestraft und das Uebergewicht behalten hat. Er triumphiere nicht. Lehrer und Erzieher müssen als Vorgesetzte, auch bey sich ereignendem Muthwillen z. E. nie das Ansehen haben, als ob sie sich mit ihnen meßen, oder das Gleichgewicht gegen sie halten wollten. Aeußern sie aber durch Worte und Mienen ein gewisses Vergnügen oder Zufriedenheit über eine vollzogene Strafe; freuen sie sich ihres Sieges, wenn ich so reden soll; so hat es leicht den Anschein, als ob sie und ihre Untergebene, Lehrer und Schüler, Erzieher und Zögling, zwey getrennte und gegeneinander stehende Partheyen wären. Dies ist aller Ordnung und Subordination ganz zuwider, erregt einen widrigen, widersetzlichen, feindseligen Sinn, tödtet das Zutrauen, untergräbt die Folgsamkeit und den Gehorsam, hemmt den guten Einfluß des Erziehers auf seinen Zögling, bringt auf, erschwert und erstickt alle vernünftige sittliche Bildung und Erziehung. Junge Leute halten den Mann, der sich über ihr Unglück (gemeiniglich betrachten sie die Strafe so) zu freuen scheint, für ihren Feind und Unterdrücker, und warten immer auf kleine Gelegenheiten, ihren feindseligen Sinn gegen ihn wieder auszulassen. Einer dient hier dem andern so gut er kann. Man müßte nie junger Mensch und Schüler gewesen seyn und nie unter jungen Leuten gelebt haben, wenn man nicht einsähe, daß bey aller Strenge und bey allem Ernst der Polizey einem

listigen

listigen, gereizten, dabey tückischen jungen Menschen immer noch hundert Gelegenheiten zu kleinen niedrigen Streichen und Ränken, seinem Lehrer zu ermüden und zu ärgern, übrig bleiben, die kein Gesetz verfolgen und ahnden kann. Die Jugend ist hierinn sehr erfinderisch und ist es wohl von je her gewesen. Sie wird aber nicht so leicht darauf verfallen, wo sie nicht durch ein herrisches und widriges Betragen, besonders im Strafen, dazu angereizt wird, es sey dann, daß sie schon zur Niederträchtigkeit und Chikanen gewöhnt sey. Die Gesetze eigentlich sollen nur strafen, eben so wie bürgerliche Gesetze; der Vorgesetzte thut weiter nichts, als daß er sie auf vorkommende Fälle gehörig anwendet. Dies kann ohne Bitterkeit, ohne aufwallenden Affect geschehen. Er bedauret den Bestraften nicht zu sehr, weil er sich das Unangenehme selbst zuzog; spottet aber auch seiner nicht weder durch Worte noch durch sein Betragen gegen ihn. Es gehört Ueberlegung und Selbstgewöhnung dazu, sich bey Ernst und Güte, Tadel und Lobe, Strafe und Belohnung so viel als möglich gleich zu bleiben; im ersten Falle nicht gleich in Hitze und Zorn zu gerathen, und im zweyten nicht zu gütig oder wohl gar schmeichlerisch zu scheinen. Wer aber junge Leute bilden will, muß, deucht mich, bey sich selbst anfangen und drüber nachdenken, seiner Seele und seinem ganzen Verhalten eine der Sache angemessene und schickliche Richtung zu geben. So schwer dies seyn mag, wenn man

nach

nach Vollkommenheit trachtet, so wird sich doch immer etwas thun lassen, wenn der ernste Vorsatz nur dazu da ist: wer den nicht hat, wird Fehler über Fehler begehen und immer glauben, daß er Recht habe, und den schlechten Erfolg seines Verhaltens ohne Grund und Nutzen in Nebenumständen suchen. So lange es aber dem Theologen, der eben absolvirt hat, muß zugemuthet werden, daß er zweckmäßig unterrichten, und dem kaum in den Kandidatenorden getretenen Studenten, daß er erziehen solle; so lange wird es auch immer noch an Männern fehlen, die sich selbst für die Erziehung erziehen und erziehen lassen und in ihrem Amte Frucht bringen. Wäre das Lehr- und Erziehungsamt in den meisten Anstalten nicht eine Heerstraße zur Pfarre, und hätte es seine eigne dem Verdienste angemeßne Aussichten; so würden sich vielleicht mehr Männer finden, die sich der Sache von Herzen angelegen seyn ließen und ohne träge Zufriedenheit, auch ohne bald verrauchenden Enthusiasmus, ernstlich und männlich drüber nachdächten, aus Menschen Menschen zu bilden. Bey jetziger Verfassung aber ists natürlich, daß der Kandidat, zumal wenn ihm Kenntniße und Sitten mangeln, bey dem Verdruße und den Mühseligkeiten die das Schulamt hat und haben wird, und die er dann doppelt fühlt, seine Augen auf eine künftige Pfarre, als auf eine Heymath, richtet, der er zueilt, es übrigens aber, um in diesen angenehmen Aussichten nicht gestöhrt zu werden, mit der reellen Bil-

dung junger Leute gehen läßt wie es von selbst gehen will. Ein von solchem Interesse genährtes Gewissen ist bald zufrieden gesprochen, denn die Belohnung steht mit der Arbeit nicht im Verhältniße: und wo haben Schulleute sonst noch Aufmunterung? zu einer Zeit, da man in Deutschlands allen Ecken im Schulwesen reformirt, und es der alten Schulmethode fast eben so geht, als ehedem der Philosophie des Aristoteles!

In öffentlichen Anstalten ist es heilsam, daß Strafen von Bedeutung, welche einreisenden Uebeln vorbeugen sollen, so schnell als möglich vollzogen werden. Billigkeit und Gerechtigkeit müssen dabey nicht leiden. Eine schnell vollzogene Strafe ist zugleich ein Schröck, und macht auf den Bestraften und auf die übrigen einen gedoppelten Eindruck. Der Mensch wagt sich nicht so leicht da wieder hin, wo er sich entsetzte. Daß junge Leute gemeinschaftlich wagen und Muthwillen ausüben und ausüben können, bedarf für den der Schulen gesehen hat, besonders Pädagogien, wo sie sich sehr nahe sind und einer auf den andern den leichtesten Einfluß hat, keines Beweises. Den Schulen selbst darf es um so viel weniger zur Last gelegt werden, da in Privaterziehungen auf dem Lande und in den Städten, und auch auf andern Schulen, Leute genug in ihrem Muthwillen aufwachsen, keiner Folgsamkeit, keiner Subordination gewohnt werden, und in einer guten Anstalt doch dahin gebracht werden sollen und müssen.

Der

Der junge Mensch, der in seines Vaters Hause über das Gesinde den Scepter führte, und zur Tyranney gegen Domestiken sich authorisirt fühlte, wird der nicht, auf die Freundschaft seiner Gespielen fußend, sich sträuben, wenn nicht mehr von Befehl, sondern von Folgsamkeit, die Rede ist? Wollten junge Leute gemeinschaftlich muthwillig seyn, so ist es eigentlich doch nur immer einer, höchstens zwey, die den Gedanken zuerst faßten und den andern einbliesen. Diese würden sich bald durch dieses oder jenes verrathen und auszeichnen, und wenn an ihnen eine mittelmäßige Strafe unvermuthet vollzogen wird, vergehen den übrigen bald die leichtfertigen und bösen Vorsätze und Gedanken.

Wird die Strafe aber verzögert, so fehlt ihr hernach der gehörige Nachdruck, besonders wenn sie der Muthwillige vorher sieht. Er sucht ihr entweder auszuweichen, so gut er kann, oder, wenns nicht angeht, sich wenigstens dagegen abzuhärten, und ihr mit Gleichgültigkeit und erzwungenen Kaltsinn entgegen zu gehen. Gleichgesinnte kommen ihm mit Rath und Trost zu statten, so gut sie können, der eine giebt ihm eine Entschuldigung an die Hand, und die andern versprechen sie durch ihr Zeugniß zu erhärten. Ein anderer räth zum Trotz, und die übrigen bieten ihren Beystand an. Ein dritter schildert ihm die Strafe als etwas geringes, und die übrigen versichern, daß sie seiner, wenn er gestraft wird, auf keine Art

spotten, sondern ihn vielmehr, wenn er sich standhaft bezeigt, dafür loben wollen. Kurz, der Eindruck, den die Strafe doch bewürken soll, wird vorher so geschwächt, daß wenig davon noch übrig ist, wenn es so weit kömmt, daß sie würklich vollzogen wird.

Aber man soll gerecht seyn, wird man das auch bleiben, wenn man sich schnell entschließt? Antwort: Ich rede nur von Hauptstrafen, die mehr das Wohl der ganzen jungen Gesellschaft, als eines einzelnen Zöglings, betreffen; bey kleinen Vergehungen kann der Erzieher oft eine Zeitlang mit seiner Strafe zurück halten, ja es ist bisweilen zweckmäßig, daß ers thut. Aber ist der Fall da, wo die Strafe Warnung für die übrigen seyn soll, so leidet sie wenig Aufschub. Die Ungerechtigkeit ist bald vermieden. In den mehresten Fällen ist der Fehler evident, oder kann bald ins Licht gesetzt werden, und wäre ers auch nicht ganz, so kann der bekannte moralische Charakter eines Schülers schon einen sehr hohen Grad moralischer Gewißheit geben, die nur noch eines kleinen Zusatzes bedarf, und so weit zureichen wird, daß keine Ungerechtigkeit mehr zu besorgen ist; die, wenn sie auch einmal mit einschliche, bey Schulstrafen, die doch ihrer Natur nach nur gelinde sind, gewiß niemand unglücklich macht, auch einem Vorgesetzten, der sich sonst bestrebt gerecht zu seyn, keine Gewissensbisse verursachen wird.

Endlich

Endlich suche man den Bestraften von seinem Unrecht und von der gerechten Behandlung, die ihm widerfahren, so gut man kann, zu überzeugen, wenn er noch nicht überzeugt zu seyn scheinen sollte. Nicht eben demonstrativisch. Viel Predigen macht den Leib müde, und hilft, wenns nicht zur rechten Zeit geschieht, da sich Vorgesetzter und Untergebener in der gehörigen Gemüthsfassung finden, wenig oder nichts, besonders bey solchen, die des Ermahnens schon gewohnt sind. Es ist leicht, dem jungen Menschen das Gute reizend zu schildern, und das Böse von der schädlichsten Seite zu zeigen, in ihn zu dringen und Geständnisse und Rührungen zu verursachen. Ob aber dadurch allemal so viel gewonnen wird, als man zu der Zeit, da man ermahnet, und Eingang der Ermahnungen sieht, zu glauben geneigt ist, ist eine andere Frage. Vorstellungen, väterliche mit Gründen unterstützte Ermahnungen, thun ihre Würkung, und dringen oft tief in das jugendliche Herz, erschüttern es, erwecken gute Vorsätze und auch Besserung. Wird aber der Eindruck nicht erhalten, der gute Vorsatz nicht genährt; so kann er bey einem jungen leichtsinnigen Gemüthe wohl kaum so lange dauern und fortwürken, als eine pathetische Predigt vom jüngsten Gerichte bey einem Alten, der sie hörte, sich erschüttert fühlte, davon sprach und sie vergaß. Das ganze Verhalten des Erziehers nährt am besten gefaßte Vorsätze, und bewürkt, wo

nicht sogleich, doch nach und nach, Gefühl und Ueberzeugung von Recht und Unrecht. Er ist dabey nicht stumm, spricht immer zur gelegenen Zeit auf eine väterliche, gütige, herablassende, ernste Art, weis seiner Güte Werth zu geben, verkennt die Besserung nicht, belohnt sie nicht zu früh und nicht zu spät. Aus allem läßt er einen redlichen auf das Beste der Jugend gerichteten Sinn hervorblicken, vermeidet den Schein der Schmeicheley und des Triebes zu gefallen eben so sehr, als den Anschein der Härte und Chikane; bleibt sich immer gleich, und schätzt nur das Gute darum, weil es gut ist, verachtet und bestraft das Böse nur darum, weil es böse ist. Bey solchem Verhalten kann die Ueberzeugung bey der Jugend von ihrem Unrecht, falls sie gestraft wird, unmöglich ausbleiben. Sie müßte sonst ohne Gefühl seyn, und das ist sie nicht. Man rege nur ihre Gefühle an. Sie ehrt ihren Vorgesetzten und liebt ihren Freund, wenn sie Klugheit und redlichen Sinn an ihm gewahr wird.

So etwa, glaube ich, muß mit dem Strafamte, als einem immer noch unvermeidlichen Uebel, umgegangen werden. Strafen werden in der That immer seltner, je mehr sie mit Gerechtigkeit und Ernst, mit fester Entschlossenheit und Vatersinn ausgeübt werden, und dann verschaffen sie der gütigen, nachgebenden Behandlung erst Werth und Eingang, da sie sonst der Jüngling als Begierde, Gunst bey ihm zu haben, oder als Komplimente, die ihm zu Hause schon gemacht

macht wurden, zu betrachten geneigt ist. Sie sind eine Würze, welche die Gelindigkeit und ein sanftes Betragen erst recht schmackhaft machet. Zu viel davon taugt nicht, und zu wenig oder nichts macht Ekel. Nur die edelsten Gemüther würden durch lauter Belohnung zu lenken seyn, und nur die niederträchtigtigsten und verworfensten durch lauter Strafen. Eine Gesellschaft junger Leute ist nicht ganz edelgesinnt, und auch nicht ganz niederträchtig: der letzten sind noch zum Glück die wenigsten. Haben in einer Anstalt alle Vorgesetzten einen Gemeinsinn für die Erziehung und Bildung, (übrigens mag jeder denken und schließen wie er will) stimmen sie alle in einen Ton ihres Amtes hinein; so werden sie öfter das Vergnügen haben können zu ermuntern und zu belohnen, als sie sich gedrungen fühlen darüber nachzudenken, wie, wo und wenn sie strafen sollen.

Ich habe es auch immer im Sinne gehabt, über die Natur und Anwendung der Strafen in Erziehungsanstalten etwas zu sagen, und wenn ich Zeit dazu finde, will ich noch meine Gedanken darüber zur Prüfung vorlegen. Indessen werden des Hrn. Große in gegenwärtigem Aufsatze enthaltene Beobachtungen, und aus richtigen Grundsätzen hergeleitete Betrachtungen und Regeln gewiß allen willkommen seyn, welche sich ein Geschäffte daraus machen, über die Erzie-

hung ernstlich nachzudenken. Aus einer Menge solcher Beobachtungen und individuellen Aussichten kann erst eine wahre, philosophische Gesetzgebung für Schulen zur Reife kommen.

Der Herausgeber.

III.

Vergleichung der alten und neuen Lehrart, bey Unterweisung der Jugend.

A. bedeutet alte und N. neue Lehrart.

A.

Es wird beym **auswendig lernen** des kleinen Catechismi, der Heilsordnung ꝛc. ꝛc. der biblischen sogenannten Beweissprüche und schwerer Gebete — der Anfang gemacht. **Auswendig hersagen können**, heißt bey den Freunden der alten Lehrart eine **feine Erkenntniß** haben, unterrichtet, **wohl** unterwiesen seyn, **beten können** ꝛc.

N. Es wird vor allen Dingen den Kindern **die Aufmerksamkeit, durch Uebung derselben auf angenehme Gegenstände**, beygebracht. Als da sind Thiere, Bäume, Pflanzen, Steine, Gebäude, Theile ihres eignen Körpers, die Bedingungen,

unter

unter welchen man gesund **bleibt**, oder wenn man krank ist, **wieder** gesund **wird**, Eigenschaften und Arten dieser Dinge, und untermengte kleine moralische Erzählungen und Lieder. Alsdenn wird die **Muttersprache**, als eine Hauptsache, von deren Verstande aller künftiger Unterricht durch **Lesen und Hören** abhängt, getrieben. Und bey dieser Gelegenheit **kann alles Wissenswürdige** gelehrt werden. Gute christliche Gesinnungen und Grundsätze werden in die jungen Seelen gepflanzt, und mit Erklärung der in der Bibel enthaltenen Offenbarung des göttlichen Willens, ihrer eignen Sprachart, und der Geschichte der Religion, die sie lehrt, beschlossen.

A. Nach dieser werden Sprüche der Bibel, als Beweise eines theologischen Satzes, angeführt, die mit dem, was bewiesen werden soll, auch die entfernteste Relation **oft** nicht entdecken lassen. Und davon der Lehrschüler **die Beweiskraft** nicht **wissen** oder **verstehen**, sondern bloß **glauben** soll. Ferner, so kann es seyn, daß mancher Spruch im Grundtext **beweisender**, als in der Uebersetzung lautet, oder daß er nur im Zusammenhange etwas beweiset; Aber man führt ihn in der Uebersetzung und außer dem Zusammenhang an, und **verbietet** denn die aufsteigenden Zweifel durch fehlerhafte Voraussetzung, als ob **der** Satz erwiesen sey: „Die deutsche Uebersetzung „der ebräischen oder griechischen biblischen Bücher ist

„das untrügliche und unveränderliche Wort Gottes.“ Durch diese Operation aber müssen nothwendig der Dummköpfe und Gottesleugner, entweder durch öffentlichen Krieg gegen alle Religion, oder durch eigennützige Heucheley, immer mehr werden.

N. Nach dieser bemühet sich der Lehrer, zuerst die Kinder über allerley leichtere und doch nützliche Gegenstände, denken und richtig urtheilen zu lehren. Hilft ihnen denn zu gründlicher Erkenntniß von Gott aus der natürlichen Religion, oder durch die menschliche recht gebrauchte Vernunft. Läßt das Tröstliche der Offenbarung bey den entdeckten Dunkelheiten der bloß natürlichen Erkenntniß Gottes und seiner Absichten mit den Menschen, **erst wünschen.** Und dann erfreut er die **vorbereiteten** Seelen mit dem Evangelio, oder der trostvollen Lehre Jesu Christi, und zeigt ihnen, wie Gott also die Menschen geliebet, daß er ihren Hoffnungen und Wünschen zuvorgekommen sey. Verehrung, Dank und Liebe Gottes und Jesu Christi, und der feste Entschluß, diese Gesinnungen durch willigen Gehorsam zu beweisen, (oder wahre christliche Religion) sind die natürlichen und **erklärbaren** Folgen dieser Lehrmethode.

A. Setzt voraus, daß **ohne Theologie** man **kein Christ** seyn **könne.** Daher dringet man bey dieser Methode auf das athanasische Glaubensbekenntniß,

niß, als einen Präliminar-Artikel, und conditio sine qua non, zur Seeligkeit. Daher die Lehre (NB. für sechs- oder siebenjährige Kinder) von drey Personen im göttlichen einfachen Wesen (die verschiedene Merkmale zwar haben, aber doch nicht verschieden seyn, oder also gedacht werden sollen, denen man, **jedweder besonders, alle** göttliche Vollkommenheiten beylegt, und doch das Kind, bey Strafe Gott zu beleidigen, lehret, diese drey Personen als **einen Gott** zu denken). Daher die Lehre von zwey Naturen in einer von diesen drey Personen, die Lehre, von mir zugerechneter Sünde meiner Voreltern, durch einen höchst gerechten Gott. Die Lehre vom **Ergreifen** eines Verdienstes. Die Lehre von Opfer, Blut und Wunden ꝛc. und von dem grimmigen Zorn Gottes, eines höchst weisen, gütigen und vollkommenen Geistes. Daher die dringende Empfehlung des Glaubens **an**, credo ***in***, statt credo *quod*, oder non dubito, quin — statt des Glaubens **daß** — Daher die Meynung von der Wichtigkeit gewisser Worte, als *filioque*, **mit und unter** ꝛc. und Zeichenkräfte, als des Creuzes ꝛc. und Gebetsformeln ꝛc.

N. Diese lehrt vom göttlichen Wesen und Eigenschaften ꝛc. nichts mehr und nichts weniger, als was man aus der vernünftigsten und gewissenhaftesten Vergleichung der Schriftstellen, mit den ersten Erkennt-

Erkenntnißgründen, deutlich beweisen kann. Sie verwirft keine nähere Erleuchtung, sondern trachtet darnach mit Fleiß und Bescheidenheit. Und da diese nähere Erleuchtung bloß aus bessern Verständniß der Bibel fürs erste zu erwarten steht; so ist dieses ihr wichtigstes Studium, und das **letzte**, welches sie mit ihren erwachsensten Schülern treibt. Sie weiß, daß man einem Menschen, der nicht weiß **was** beweisen ist, und **worauf** es bey Beweisen eigentlich ankommt, auch **eigentlich nichts beweisen kann**; und daß durch eine unvermeidliche Folge die unverständliche Methode im Religionsunterricht, so viele Menschen mit sonstigen Geistesgaben zu erklärten Feinden der Religion gemacht hat. Darum empfiehlt sie nichts zu glauben, als wovon man überzeugt ist, um das Wortspiel mit dem Worte **glauben** zu vermeiden. Aber sie sorgt auch vor Ueberzeugung; und zwar so, daß aus **vorgängigen Erkenntnissen die folgende Lehre glaubwürdig werde**, und sich selbst als nützliche Wahrheit empfehle. Sie hilft ihren Schülern die Bibel lesen und **verstehen**, und erkläret ihnen die fremde Sprache, Wort und Gedankenfügung aus den Localumständen der Völker, Sittenschreiber und Uebersetzer. Die schweren und mit unleugbaren anderweitigen Grundsätzen, nicht vereinbaren Stellen in der Bibel, werden ehrlich angezeigt, für daher oft genommenen Anstößen gewarnt, und Vermuthungen, die beruhigen

können,

können, beygebracht. Ueberhaupt aber wird das Bibellesen, ohne Erwartung eines **magischen** Nutzens, als eine Handlung, die wie alle übrige menschliche Handlungen, mit Verstand und Wahl geschehen **müsse**, empfohlen. Die Hauptsache aber, oder die Lehre von der Versöhnung oder Vereinigung der Menschen mit Gott, durch Christum unsern Herrn, wird am **meisten** aus dem **begreiflichsten** Theile seines Amtes, nämlich des Lehramtes zur Tugend und der Wegräumung aller intoleranten Vorurtheile der damaligen Zeit, erklärt. Welcher Wegräumung wir das Glück sanfterer Sitten, Religionsgebräuche, und erlaubter öffentlichen Tugend ꝛc. zu verdanken haben. Die Aufrichtigkeit und Willigkeit des Gehorsams gegen Gottes Befehle. Der Fleiß an seiner Heiligung täglich zu arbeiten. Die Ueberzeugung von der Nützlichkeit des Gehorsams gegen Gott, die durch Liebe gegen den Nebenmenschen sich thätig und sichtbar beweiset, und sich auch in der Besuchung der Versammlungen zum öffentlichen Lobe Gottes und zum Unterricht von seinem Willen äußert ꝛc. Alles dieses wird als allgemeine Pflicht des Menschen gelehrt. Sich bessern, von vorigen bösen Gewohnheiten willig ablassen, und Gutes thun ler-

nen,

nen, das fordere Gott von jedem Menschen. Um sich selbst und seine bösen Gewohnheiten und Lieblingssünden kennen zu lernen, müsse man sich oft nach dem Worte Gottes prüfen, das ist, seine Handlungen mit ihren Absichten überdenken. Für die, welche redlich betrübt sind, daß es bey allem Fleiße ihnen noch nicht ganz gelingen wolle, Böses stets zu meiden, und stets Gutes zu thun, für diese sey Jesus Christus ein Ersetzer der fehlenden Tugend, und Gottes Gnade sey in den Schwachen mächtig. Man müsse aber anhalten im Fleiß und Erforschung der Wahrheit, deren Erkenntniß zur Gottseligkeit oder Rechtschaffenheit führt, nach Vollkommenheiten und bleibenden Gütern der Seele, vornehmlich trachten, und Gott um Verleihung des Geistes der Heiligung und Weißheit im Gebet anrufen ꝛc.

A. Die Gefahren, an zeitlicher und ewiger Glückseligkeit Schaden zu leiden, welche so oft aus Mangel der **Weltklugheit** entstehen, werden hier nicht in belehrenden Beyspielen und den itzigen Umständen der Welt gemäß gezeigt, sondern Ungeschicklichkeit, grobe Sitten und Untauglichkeit zu Geschäfften und zum nützlichen Fortkommen in der menschlichen

Gesell-

Gesellschaft, neben dem sogenannten Christenthum geduldet — wohl gar empfohlen, unter dem Schutz des misgedeuteten Spruchs: „**Stellet euch nicht „dieser Welt gleich.**“ Auch verweiset man auf **Gebet** und die Hoffnung der Einwirkung der dritten göttlichen Person ꝛc. wo doch begreiflich ist, daß Fleiß, Nachdenken, erworbene Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und bescheidene Menschenliebe ꝛc. den Menschen dauerhafter, gebessert, und zu Führung seines Amtes geschickter gemacht hätten, **als das Gebet allein ohne Fleiß.** Denn es heißt doch: „Bete „**und** arbeite!“ Daher ist der Name eines Frommen oder Gläubigen fast ein Eckelname, und keine Empfehlung zu irgend einem wichtigen Amte. — Daher das Reich und Regiment der Religionsspötter, welche als die einzigen denkenden Köpfe zu Besetzung der wichtigsten Aemter fast allein übrig bleiben — Daher der Verfall alles Guten im Staate. Ps. 12. v. 9.

N. Nach der neuen Lehrart sieht man wohl, daß des Menschen Weg zum Himmel **über diese Erde** gehe. Daß der vernünftigste Glaube, der Glaube der ächten Christen sey, folglich nicht auf die Ruinen der Vernunft gebaut werden müsse, sondern mit ihr

verbun-

verbunden, die dauerhafteste Glückseligkeit eines jeden, und mithin aller Nationen und Völker, befördere. Man lehrt also einen jeden **seinen Stand christlich führen**; Ein christlicher Fürst, Soldat, Civilist ꝛc. Handwerker oder Ackermann seyn, und durch Einsicht und Geschicklichkeit zu seiner Berufsarbeit das ersetzen, was ihm durch verbotenen Betrug und Vervortheilung entgeht. Mit dieser Lehre blühet das Glück jedes einzelnen Hauses, so wie des Staats, und die Lehre des ächten Christenthums, nach welchen wir haben Friede mit Gott, durch Jesum Christ, der uns unter andern ein Lehrer und Muster aller liebenswürdigen Tugenden geworden, erheitert alle Seelen zur Liebe und Wohlwollen gegen einander.
H. R*** den 14ten May 1774.

v. R.

Aenderungen im vierten Stück.

S. 9. Z. 3. wenn es l. wenn anders das Beyspiel.
Z. 11. für sie l. auf sie.
S. 10. Z. 11. werden soll l. werden kann und soll.
S. 22. Z. 20. seyn würde, l. ungemein wirksam seyn würde.
S. 23. Z. 4. Abkömmlinge l. Ankömmlinge.
S. 35. Z. 4 von unten: zu übende l. durch Uebung zu bewirkende.
S. 37. Z. 15. und Zweifler l. und daß sie Zweifler.
S. 40. Z. 20. die natürlichen Empfindungen l. die natürlichen Empfindungen, welche solche Entschließungen vorbereiten.
S. 41. Z. 5. gegen sie l. andere.
Z. 3 von unten: muß statt des Semicolon ein Komma stehen.
S. 45. Z. 5. eben so.
S. 46. Z. 7. Erzählung l. Erzählungen.
S. 52. Z. 20. den Zögling l. dem Zögling.
S. 57. unterste Zeile: bleibe l. bliebe.
S. 61. Z. 3 von unten: von weiten l. von weitem.
S. 65. Z. 2 von unten: bey weiten l. bey weitem.
S. 68. Z. 6 von unten: Reiz l. Erziehung.

S. 69. Z. 11. auf sein ganz Betragen l. in seinem ganzen Betragen.

Z. 17. und l. auch.

S. 70. Z. 2. ihm l. ihn.

S. 71. Z. 2. einreisenden l. einreißenden.

Z. 19. eine solche Höhe l einer solchen Höhe.

S. 80. Z. 3. seinem Lehrer l. seinen Lehrer.

S. 81. Z. 17. der Sache l. die Sache.

S. 82. Z. 10. einreisenden l. einreißenden.

S. 83. Z. 20. erzwungenen l. erzwungenem.

S. 95. Z. 9. muß zwischen dauerhafter, gebessert, das Komma weg.

Ga 531
(1)
ULB Halle 3
002 391 317
1018

Erziehungsschriften,

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz,

Abt zu Kloster-Bergen ꝛc.

Erster Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai, Sohn.
1797.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719519-p0477-9